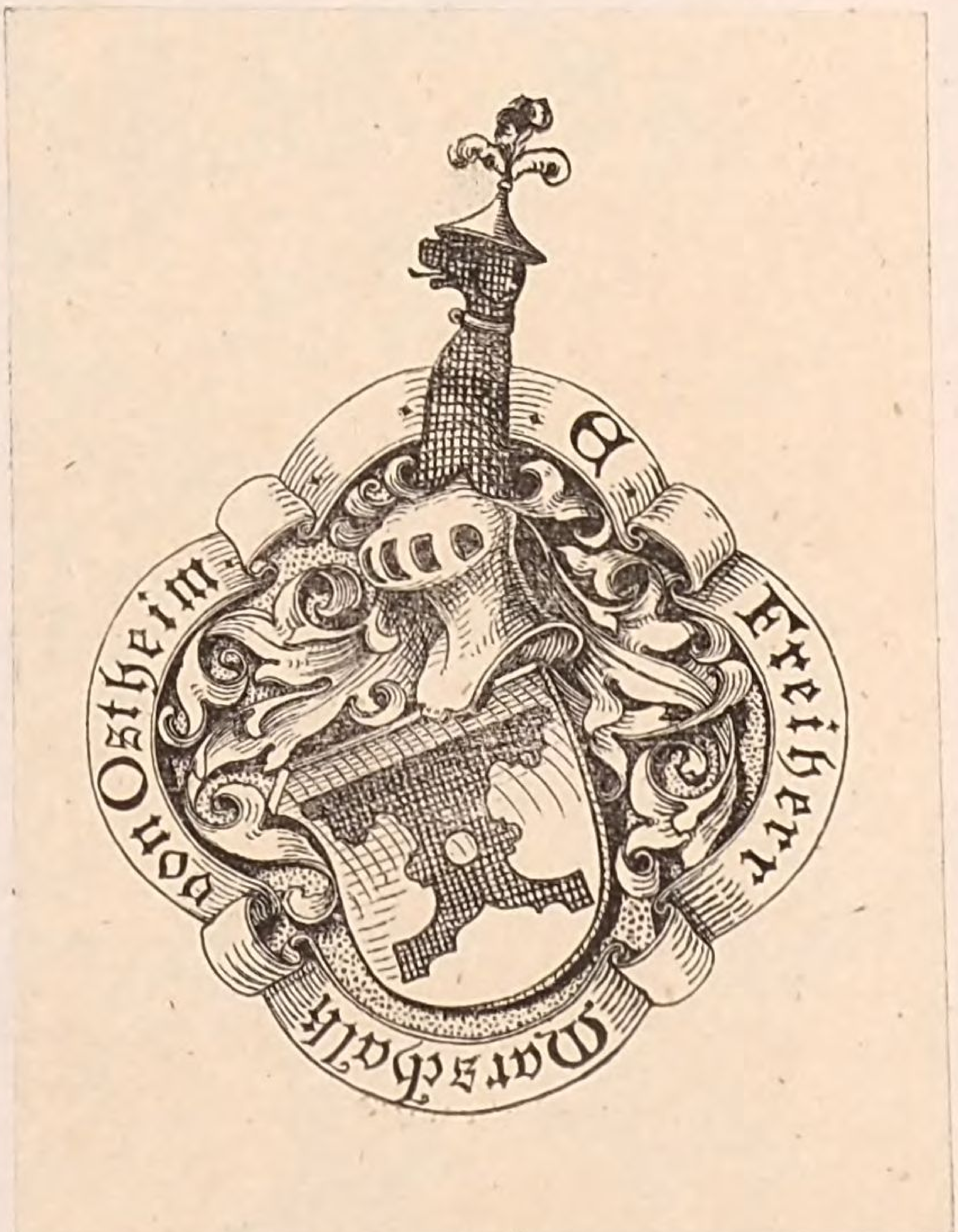

Freiherr Marschalk von Ostheim

Die Herren und Grafen von Schwerin.

Blätter aus der preußischen Geschichte

von

Oskar Schwebel.



Berlin 1885.
Abenheim'sche Verlagsbuchhandlung
(G. Joël).

Dem schönen, güt'gen Hause

der **Schwerin**

zu

Tamsel

in dankbarer Erinnerung

der Verfasser.

Vorrede.

Die nachstehenden Aufsätze wollen keine Familiengeschichte des Geschlechtes Schwerin bilden: eine solche ist bereits vorhanden; der Archivrath Dr. Gollmert hat im Vereine mit den Grafen Wilhelm und Leonhard von Schwerin ein kostbares Werk herausgegeben, welches als allgemein gültiges Muster für genealogische Publikationen betrachtet werden darf. Wohl aber erschien es mir der Arbeit werth, einmal darzustellen, wie in der Geschichte eines einzelnen Geschlechtes die Vergangenheit des gesammten Vaterlandes sich abspiegelt.

Von diesem allgemeiner interessirenden Standpunkte wollen die nachfolgenden Blätter beurtheilt sein.

Denn ausnahmslos alle Epochen der vaterländischen Geschichte haben berufene Vertreter und handelnde Männer in dem Geschlechte derer von Schwerin gefunden, und zu zwei verschiedenen Zeiten, im 17. und im 18. Jahrhunderte, sind aus diesem Hause große Männer hervorgegangen, deren Namen von einem Jeden mit Ehrfurcht genannt zu werden verdienen. So

ließen sich an der Hand der Geschichte des großen Hauses Schwerin charakteristische und, wie ich hoffe, lebensvolle Bilder aus der Entwickelung der vaterländischen Dinge entrollen.

Deshalb will dies Buch nicht nur zu weiterer Verherrlichung eines einzelnen glorreichen Namens dienen; nein, es verfolgt einen höheren und allgemeineren Zweck! Einer Glorifikation bedarf das Geschlecht der Schwerin ja auch nicht; — mahnen aber möchten diese Blätter an ihrem Theile zur Nachfolge der Großen aus alter Zeit!

Es ist selbstverständlich, daß in diesen Aufsätzen die Thatsachen mit peinlichster Genauigkeit und Unparteilichkeit dargestellt sind. Zu loben oder zu tadeln konnte dem Verfasser kaum beifallen. Eine jede der nachstehenden Schilderungen sagt einfach: „So war die Zeit; so waren die Menschen!“ Natürlich aber verweilte der Autor mit Vorliebe bei dem Rühmenswerthen und Großen, und so gestaltet sich, denkt er, das Buch auch zu einem Ausdrucke der Anerkennung dessen, was das Vaterland den Schwerinen verdankt. —

Wenn es aber wahr ist, daß wir das Allgemeine nur durch das Besondere recht verstehen und daß der Geist der Zeiten schließlich doch nur „der Herren eigner Geist“ ist, so wird durch diese Darstellungen vielleicht auch dem größeren Publikum ein kleiner Dienst zur Gewinnung eines wahrheitsgemäßen Urtheils über unsere Vergangenheit geleistet werden. Und darum bitten diese Blätter um Aufnahme allüberall da, wo man ein Herz für die preußische Geschichte besitzt. Sie suchen den Geist zu verbreiten, in welchem ein Otto, ein Kurd Christoph von Schwerin lebten und starben. Möchte ihnen das gelingen! —

Noch hab' ich den Vorständen des hiesigen Königlichen Geheimen Staats-Archives, der Bibliothek des Großen General-Stabes und sämmtlicher hiesigen öffentlichen Büchersammlungen meinen ehrerbietigen Dank für die gütige Bereitwilligkeit auszusprechen, mit welcher mir die Benutzung der einschlägigen Archivalien und Werke verstattet worden ist.

Und so möge denn dies Buch die Anhänglichkeit an das Vaterland stärken und in schlichter Sprache anfeuern zu der Tugend, welche die Herren und Grafen von Schwerin als eine ihnen in hervorragendem Maße eigenthümliche in Anspruch nehmen dürfen: zur Opferfreudigkeit für König und Volk!

Berlin, im Oktober 1884.

Oskar Schwebel.

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Die letzten Wendenkämpfe und die ersten Schwerin.

Es war der 22. Juli des Jahres 1878, an welchem die Mitglieder des Geschlechtes Schwerin still und geräuschlos auf ihrem Familientage das 700jährige Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung ihres ruhmreichen Namens gefeiert haben. Bei den glanzvollen Erinnerungen, welche die Geschichte dieses Geschlechts darbot, war vorher allerdings an eine prunkvolle, wenn auch ernste Feier gedacht worden; [1]) — schwere Heimsuchungen aber, welche über die Familie hereingebrochen waren, verboten eine solche. Lebendig aber stand damals neben all' dem Großen, was das weitverbreitete Geschlecht geleistet hat, vor dem Blicke der Festgenossen auch jene ferne Vorzeit da, in welcher die Geschichte der Schwerin beginnt. [2])

Es war in dem Jahre 1178, als der Bischof Berno zu Schwerin dem neugestifteten Kloster Dargun all' die Dörfer übergab, welche einst der slawischen Burg Dargun angehört hatten. Unter den Zeugen dieser Schenkung befand sich auch der Vogt Bernhard von Schwerin. Er ist der Ahnherr des großen Geschlechtes Schwerin, welches die Reihenfolge der Mitglieder all' seiner weitverzweigten Linien ohne Unterbrechung und mit völliger Gewißheit bis auf ihn zurückzuführen vermag.

Es scheint festzustehen, daß dieser Vogt Bernhard sich im Jahre 1178 im kräftigsten Mannesalter befunden hat; er scheint als hochbetagter Greis, und darum nicht mehr als Vogt, noch einmal im Jahre 1217 erwähnt zu werden. [3]) Demnach ist Bernhard I. von Schwerin ein Zeitgenoß und Mitstreiter der letzten Wendenschlachten gewesen!

Dies und sein nahes Verhältniß zu dem großen Wendenbischofe Berno wirft ein volles geschichtliches Licht, — ja, das Licht einer großen und hochbedeutungsvollen Zeit auf den Ahnherrn des Hauses Schwerin! Die letzten Zuckungen des schweren Ringens der Nationalitäten im Lande der wendischen Kissiner und Circipaner verlaufen düster vor unserm Blicke, und neben den niederstürzenden Heiligthümern der obotritischen Slawen gewahren wir die hohen und milden Gestalten zweier großer Apostel, der Wendenbischöfe Gerold und Berno, [4]) wenn wir die Anfänge des Hauses Schwerin betrachten.

Zweifellos aber war jener Krieger, welcher im Jahre 1178 Vogt zu Schwerin war, schon über 20 Jahre lang ein Zeuge des Völkerkampfes im Obotritenlande gewesen! Wir beginnen unsere Darstellung daher etwa mit dem Jahre 1154.

Jahrhunderte lang hatten bereits die Fehden der Deutschen mit den Obotriten, die Kämpfe des Kreuzes mit dem wendischen Heidenthume in den südlichen Strichen des heutigen Mecklenburg getobt, ohne daß eine endgültige Entscheidung gefallen wäre. Gewiß, schon lange vorher hatten sich vereinzelt christliche Familien im Wendenlande angesiedelt; ich meine selbst, daß auch deutsche Wachtmannschaften oder Colonisten sich einen plankenbewehrten Wohnsitz auf gerodeter Waldesfläche hier oder dort erbaut haben werden. Denn nicht umsonst hatte der fromme Vicelinus so eifrig im Slawenlande gewirkt! Da starb dieser große Bekehrer am 12. Dezember 1154, während der gewaltige Schutzherr seines Werkes, der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, sich noch in Italien befand. Volk und Geistlichkeit erwählten an Vicelins Statt den Domherrn Gerold

von Braunschweig, einen durch edle Geburt, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Sachsen, den Schloßkaplan Heinrichs des Löwen und den Beichtvater der Herzogin Clementia; aber sein Metropolitan, der Erzbischof Hartwig von Bremen, versagte dem Erwählten die Bestätigung. Hartwig war ein Feind, Gerold aber ein Freund des Gewaltigen![5])

Entschlossen aber ging Gerold nach Italien. Nachdem er von den Alpen hinabgestiegen war, lenkte er das Saumthier nach den Mauern der belagerten Veste Tortona. Hier klagte er dem Herzoge sein Leid und Heinrich versprach ihm thatkräftige Hülfe. Wirklich setzte der Löwe es durch, daß Papst Hadrian seinen Kaplan zum Wendenbischofe von Oldenburg weihte. Gerold fand seinen Sprengel nun freilich in fürchterlicher Verwüstung vor. In der menschenleeren Stadt Oldenburg, — es ist natürlich das kleine, fast vergessene Oldenburg in Wagrien, nicht die Hauptstadt des Landes gleiches Namens gemeint, — in diesem Oldenburg, in welchem fast nur Bischof Vicelins unscheinbare Hütte von der Verwüstung verschont worden war, mußte der neue Seelenhirt am Tage der Erscheinung Christi im Schnee unter freiem Himmel Gottesdienst halten; — nur die Neugier hatte einige wenige Wenden herbeigelockt. Da war es dem Bischofe eine hohe Freude, als nach dem „Ite, concio missa est!" der Obotritenfürst Pribislaw die Priester mit altslawischer Gastfreundschaft in sein Haus einlud. Tags darauf folgten die Missionare einem Gastgebote des reichen Wenden Tessemar.[6]) Ihr Weg führte sie durch den heiligen Hain des Götzen Prowe. Da erblickten sie die hohen, eingezäunten Bäume, welche diesem üblen Teufel geweiht waren! Bischof Gerold sprach leise einige Worte zu seinen Begleitern. „Und wenn sie uns tödten", schloß er dann begeistert, „der reiche Christ vermag es wohl, uns herrlich zu belohnen!" Die Mönche hingen jene die heiligen Bäume schützenden Gitter an den Stämmen auf und zündeten dann dieselben an, so daß Kronen und Stümpfe der Götterbäume verbrannten.[7])

Also der Pfarrer Helmold von Bosow, welcher als Genosse dieses Zuges ein Zeuge davon war!

Wohin aber die Bekehrer auch kamen: man fand nirgends eine eigentliche Abneigung gegen das Christenthum und gegen seine milden Lehren vor; — nein, nur Groll über die Härte der Sachsen! Die Wenden klagten vor dem Bischofe über den schweren Druck der Abgaben. „Von unserm Stücklein Land geben wir tausend Mark an den Herzog und hundert an den Grafen; — nein, — das ist zu viel! Was bleibt uns übrig, als auf der Höhe des Meeres und in der Tiefe der schirmenden Bucht des Strandes das Leben von Seeräubern zu führen?“ So rief der Obotritenfürst Pribislaw dem Bekehrer entgegen.

„Werdet Christen!“ antwortete Gerold unerschüttert.

„Ja, wenn Du uns Sachsenrecht giebst, dann wollen wir Dir Kirchen bauen und Dir den Zehnten zahlen!“ So tönte es zurück.

„Solch' Recht kann ich Euch nicht verleihen, sondern allein nur der Kaiser!“ entgegnete Gerold. — Da war's auch mit der Neigung der Wenden, zum Christenthume überzutreten, vorbei! — Der vornehme Slawe Niclot, der Ahnherr des obotritischen, d. h. des ruhmreichen mecklenburgischen Fürstenhauses, welches noch heute blüht und mit den Schwerin fast zugleich in der Geschichte auftritt, sagte z. B. diesem Gerold einst: „Siehe, — wir haben auf Erden keinen Schützer mehr! Wie kann uns Der schützen, der, wie Du sagst, im Himmel wohnt?“ [8]) —

Ja, die Vielverfolgten mußten sich wehren! Sie thaten's jetzt durch kühne Seeräuberzüge, mit welchen sie die Küsten des niedersächsischen Landes heimsuchten.

Da kehrte Heinrich der Löwe zurück. Bis nach Italien war die Kunde von der Verwüstung seines Herzogthums gedrungen, rasch half er Kaiser Friedrich dem Rothbart noch die Stadt Crema stürmen; dann eilte er nach Sachsen, berief im

Jahre 1159 den Landtag von Berenvord und ging nun thatkräftig an die Vorbereitungen zum Zuge gegen die Wenden. —

Wer aber im Jahre 1178 ein Vogt war, der hat den Herzog sicherlich auch auf diesem Rachezuge geleitet; also auch Bernhard von Schwerin! Und nur darum berichte ich ausführlich von diesen Dingen hier.

Der Obotrite Niclot — wie es scheint, nicht seines Volkes Fürst, sondern ein erwählter Feldherr, — und seine Söhne Pribislaw und Wartislaw aber wußten, was es jetzt galt. Sie wollten Lübeck überrumpeln; das Unternehmen mißlang jedoch; der wackere Priester Athelo sah die Wenden auf die Wakenitzbrücke zueilen und, schnell entschlossen, zog er diejenige Hälfte der Brücke auf, welche der Stadt zunächst lag: das junge Lübeck war gerettet![9])

Mit gewaltiger Heeresmacht drangen darauf die Kreuzfahrer in's Land ein, von Westen die Sachsen, von Norden die Dänen! Niclot steckte mit eigener Hand seine Burgen Ilow, Mikilinburg, Dobin und Zwerin in Brand; in dem festen Schlosse Werle, an der Grenze der Kissiner belegen, aber wollte er, geschützt von der Warnow, seine Feinde erwarten.

Hier sollte der letzte Wendenfürst in hohem, ritterlichem Sinne unterliegen! Helmold berichtet also:[10])

„Heinrich hatte sein Heer bei Mikilinburg aufgestellt, um noch Verstärkungen zu erwarten, ehe er die Burg Werle angriffe. Die Wenden aber unternahmen von ihrer Veste aus Streifzüge und hieben nieder, wen sie überraschten. Eines Tages aber wurden Niklot's Söhne Pribislaw und Wartislaw auf solch' einem Streifzuge vom Lager der Sachsen aus mit Uebermacht angegriffen. Sie wurden übermannt, und diejenigen von ihnen, welche gefangen worden waren, wurden auf den Befehl des Herzogs an Bäumen aufgehängt. Mit großem Verluste kehrten Niclot's Söhne heim. Der Vater aber empfing sie grollend und nannte sie Feiglinge, weil sie nicht lieber den Tod als schimpfliche Flucht erwählt hätten. Dann waffnete

sich der Wendenfürst; er legte sich in einen Hinterhalt und lauerte den Feinden auf. Plötzlich erblickte er einige aus dem sächsischen Lager kommende Futterknechte und etwa 60 Soldaten. Er legte die Lanze ein und sprengte auf sie zu. Allein die sächsischen Männer trugen unter den Linnenkleidern starke Panzer; Niclot's Lanze zersplitterte. Da er nun aber den Seinigen weit vorausgeeilt war, war keine Rettung mehr für ihn möglich; er wurde umringt und erschlagen." —

Die Sachsen und die Christen im Lande der Circipaner und Obotriten durften aufathmen nach Niclot's Fall; Heinrich konnte sich jetzt als den Herrn des verwüsteten Gebietes betrachten. Es wurden nun Kolonisten aus Holland und vom Rheine, aus Flandern und von der Weser auch in das eroberte Mecklenburg gerufen und feste Stützpunkte der deutschen Herrschaft auch hier errichtet.

Zu ihnen gehörte auch die alte Inselburg Zwerin, eine der wichtigsten Vesten des Landes, welche schon im Jahre 1016 erwähnt wird, als der große Christenhasser Mistuwoi sich gegen die Sachsen erhoben hatte.[11]) Sie wurde jetzt dem Befehle des Edlen Gunzel von Hagen unterstellt, dessen Geschlecht dann später die Reichsunmittelbarkeit und den Titel der „Grafen von Schwerin" gewonnen hat. Der Stadtvogt Ludolf von Braunschweig aber erhielt den Befehl über Kussin; Ludolf von Peine über Malchow, Heinrich von Skaten über Mikilinburg selbst. Vielleicht befand sich in Gunzel's Gefolge schon damals auch jener Bernhard, welchen wir als den Ahnherrn der Schwerin kennen lernten! —

Ueber die Heimath all' dieser Männer kann nun ein Zweifel wohl kaum obwalten. Sie waren sämmtlich Niedersachsen, Gunzel von Hagen sowohl wie Ludolf von Peine und jener Bernhard, für den die erste nähere Bezeichnung verloren ist und der sich nachmals den „Vogt von Schwerin" nannte. Auch die Vornamen dieser Krieger erweisen sich uns als ächt sächsische.

Jetzt erst, von dem Jahre 1163 ab, begannen die Arbeiten des Friedens wiederum in dem eroberten Gebiete. Neben dem holsteinischen Oldenburg erhob sich nun auch wieder das alte Wendenbisthum Zwerin. Nachdem der bischöfliche Stuhl zu Mikilinburg durch den Tod seines Inhabers Emmehard erledigt worden war, wurde der sächsische Cisterzienser Berno auf denselben erhoben, und zwar von einzelnen bekehrten Wendenhäuptlingen selbst. Es heißt in Kaiser Friedrichs Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1170, daß Berno von den Fürsten des Landes, — es sind die wendischen Häuptlinge Bogislaw, Kasimir und Pribislaw namentlich aufgeführt, — in gütiger Weise aufgenommen und unter Beistimmung des sächsischen Herzogs zu ihrem Bischofe erwählt worden sei.[12]) Es muß dies jedoch schon im Jahre 1158 geschehen sein, denn Berno wird in ihm bereits urkundlich als episcopus bezeichnet; er heißt dann bald — etwa um 1165 — auch episcopus Zwerinensis.[13]) Denn was vorher mit dem Bisthume Oldenburg geschehen war, das geschah nun auch mit dem Wendenbisthume Mikilinburg: Beide Stifter wurden verlegt, — das eine nach Lübeck, das andere nach Schwerin. —

Es war doch trotz aller Greuelthaten, welche vorfielen, trotz all' der Wirrsal, die nimmer enden zu wollen schien, eine große, begeisterte Zeit, welche der erste Schwerin mit durchleben durfte! Die Geistlichkeit und der Kriegerstand waren von hohen Zielen erfüllt; — es galt für die Einen, dem Höllenfürsten viele tausende von Seelen, — sonst seine sichere Beute, — zu entreißen; — es galt für die Andern, dem großen Gefolgsherrn Christus die Treue zu halten bis in den Tod! Beide, sonst mit Ehren fast überschütteten Stände aber, — sie hatten damals für alle Aufopferung nur den gleichen unscheinbaren Lohn, der auch dem ärmsten Knechte winkte, d. h., sie hatten auf Erden Mühsal ohne Gleichen! Dort oben aber in der Himmelsburg erwartete sie ein schneeiges Gewand und eine grüne Palme! Leicht ist es, die furchtbaren Grausamkeiten

dieses Völkerringens düster und entsetzenerregend darzustellen; — allein man darf es doch auch nicht vergessen, daß der höhere Zweck dieses Kampfes ohne Gleichen dem denkenden Manne schon damals klar vor Augen stand, klar auch schon zu jener Zeit, und daß dieser Zweck unter dem Walten der Vorsehung zum Segen der Völker erreicht ward. Slawenthum und Barbarei sind auch heut noch fast congruente Begriffe! Die slawische Herrschaft im östlichen Norddeutschland mußte untergehen! —

Der Burgmann und nachmalige Vogt Bernhard zu Schwerin muß wegen der verantwortungsvollen Stellung, welche er später bekleidet hat, allen Ereignissen dieser tieferregten und blutigen Zeit sehr nahe gestanden haben. Gewiß hat er auch jenen feurigen Sachsen Bruno gekannt, der im Jahre 1160 in das Slawenland gesendet wurde und der zum ersten Male die frohe Kunde des Heils den Wenden in wendischer Sprache verkündigte, ihn, der es den Heiden bewies, wie thöricht es sei, bei Bäumen, Steinen und Quellen Eidschwüre zu thun, der die heiligen Haine in Brand steckte und die Altäre der slawischen Götzen umstürzte![14]) Gewiß ist Bernhard oft genug in die Tiefe der Wälder gezogen, wann es galt, einen blutigen Frevel der Slawen zu rächen! Denn nicht allein die Sachsen waren grausam; — auch die Wenden hatten eine neue Pein erfunden: in wildem Hohne kreuzigten sie Christi Krieger! Des Vogtes Bernhard's Vorgesetzter aber, der Graf Gunzel, war ein strenger Mann und ein Held mit eiserner Hand; — er schaffte wirklich Ruhe; oft aber wird Vogt Bernhard auch der Vollstrecker grausamer Befehle gewesen sein.

Wer damals Burgmann oder Vogt war, der hatte ferner eine höchste Pflicht: das war die Wachsamkeit! Denn stets schürte der Wende im Geheimen den Aufstand! So thaten's auch jetzt, 1162 oder 1163, des erschlagenen Niklot Söhne Pribislaw und Wartislaw. Zu ihrem Unglücke aber ließ sich Gunzelin von Hagen nicht einschläfern. Helmold[15]) erzählt

weiter: „Der treue Wächter berichtete, was er bemerkt hatte, dem Herzoge Heinrich von Sachsen, und dieser brach noch zur Winterszeit mit starker Heeresmacht in das Slawenland ein. Da suchte Pribislaw mit der Reiterei die verborgenen Schlupfwinkel des Landes auf; Wartislaw aber verschanzte sich in Werle, woselbst ihn Gunzel von Schwerin belagerte. Die sächsischen Krieger brannten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen; aber der Herzog und Graf Gunzel hielten sie von dem kühnen, jedoch gefahrvollen Erklimmen der Schanzen zurück. Gunzelin ließ dann mit dem Holze, welches die nahen Waldungen darboten, ungeheure Mauerbrecher und Wurfmaschinen errichten, wie er sie bei den Belagerungen von Crema und Mailand erblickt hatte, und auf diese Weise gelang es ihm, die Pfeilschützen der Wenden, welche schon manchen seiner Krieger niedergestreckt hatten, zu vertreiben und den Häuptling Wartislaw selbst durch einen Pfeil zu verwunden. Pribislaw schwärmte indessen um das sächsische Heer und hieb einst hundert tapfere Holsaten nieder, welche sich beim Futterholen wider den Befehl des Herzogs zu weit vom Lager entfernt hatten. Graf Adolf (von Schaumburg) war zwar gegen den wendischen Häuptling Pribislaw ausgesendet worden; aber er vermochte es nicht, dessen Fährte zu finden, da er durch verrätherische Führer irre geleitet wurde. Da that der Herzog zornig einen gewaltigen Angriff auf Werle, und nun suchte Wartislaw Sühne. Er ging zu dem Grafen Adolf in's Lager.

„Wird uns das Leben und der Glieder unverletzte Erhaltung zugesichert", so sprach der Wende, „so wollen wir uns gern Euch unterwerfen!" Er erhielt Erhörung, doch nur unter der Bedingung, daß auch sein Bruder Pribislaw die Waffen niederlegte. Einen Tag später öffneten sich die Thore der Burg Werle, und, von dem tapfern Grafen Adolf geleitet, die Schwerter um den Nacken gebunden, zogen Wartislaw und alle andern edlen Wenden hinaus, das Knie vor dem Herzoge

zu beugen. Sie behielten ihr Leben, verloren jedoch ihre Freiheit, bis sie den letzten Heller Lösegeld bezahlt hatten. Wartislaw selbst wurde nach Braunschweig geführt und Pribislaw bat, Geißeln stellend, um Frieden."

Es ist nicht denkbar, daß der erste, urkundlich erwähnte Schwerin dieser Belagerung von Werle nicht beigewohnt habe!

Im Jahre 1163 aber starb Bischof Gerold in Helmold's, des Pfarrers und Chronisten, Hause zu Bosow, — ermüdet von der Mühsal seines Amtes, und schon im nächsten Jahre brach der Kampf von Neuem los. Pribislaw stürmte wortbrüchig die deutsche Veste Mikilinburg und hieb die flandrischen Einwohner nieder; er gedachte auch Ilow zu brechen; aber der fürsichtige Gunzel von Hagen kam ihn zuvor. Wir erzählen wieder nach der Quelle:[16])

„Graf Gunzel wollte Pribislaw vernichten; er rüstete sich daher zum Auszuge gegen ihn. Aber seine Getreuen warnten ihn, einen Ausfall zu thun; denn die Wenden in Ilow, so sagten sie, würden die Thore hinter ihm schließen. Darum bedrohete Graf Gunzel die Bewohner der Ilinburg (Ilow) und sagte seinen Kriegern, sobald sie einen Verrath bemerkten, sollten sie an den Thoren sich sammeln und Feuer in die Stadt werfen, auf daß Alle umkämen sammt Weibern und Kindern. Danach hoffte Pribislaw nicht mehr, die Ilinburg zu überwinden; er zog ab; sie aber wurde frei und Graf Gunzel, von welchem das Gerücht bereits sagte, daß er getödtet worden sei, kehrte zur Freude der Sachsen nach Zwerin zurück. Trotzdem ängstigte Pribislaw das Land gar sehr. Bei Mikilinburg wäre ihm der Bischof Berno, welcher dort das feierliche Todtenamt über die Gefallenen hielt, beinahe in die Hände gefallen; nur die Ankunft der Sachsen, welche Reichard von Salzwedel befehligte, rettete ihn.[17]) Pribislaw eroberte auch Kussin und Malchow; — nur die Burg Zwerin, in welcher Gunzel befehligte, war vor den Wenden noch sicher!

Wohl hielten Heinrich und seine Verbündeten im Jahre 1164 ein furchtbares Gericht! Im Peenegebiete, zu Viruchne (Verchen) am Nordende des Kummerower Sees, sammelten sich die Heeresmassen, denen auch Gunzel von Hagen, vielleicht auch Bernhard von Zwerin zuzog. Dann überschritt Heinrich der Löwe die Elbe! Wartislaw gerieth in seine Gewalt; er wurde vor den Mauern der belagerten Stadt Malchow aufgehängt,[18] „weil er nicht vermocht hatte, seinen Bruder Pribislaw dazu zu bewegen, den Frieden zu halten." Dann wurde Demmin belagert. Allein es gelang hier den Wenden, die Sachsen zu überfallen und unter ihnen ein furchtbares Blutbad anzurichten. Die Grafen Adolf und Reinhold wurden erschlagen; Gunzel von Hagen und Christian von Oldenburg standen mit ihren Kriegern zu weit ab, um eingreifen zu können; — der Löwe selbst konnte, nachdem er herbeigeeilt war, nichts Anderes thun, als seine Waffenfreunde und Brüder beweinen und des tapfern Schauenburgers Leiche der Erbgruft des berühmten Geschlechtes in Minden übersenden. Die Wenden wichen vor ihm zurück. Wohl ließ der Löwe Heinrich dann zum Schlusse des großen Rachezuges die Wälle von Demmin schleifen; — aber er mußte sich dennoch sagen, daß fast die ganze Saat des Christenthums und der Kultur zwischen der Peene und der Elbe zerstört war.

Nur die Burg Gunzelins von Hagen, die Inselveste Schwerin, hatte sich gehalten; — zum Lohne für alle erwiesene Treue wurde ihr Befehlshaber im Jahre 1166 zum erblichen Grafen von Schwerin ernannt.[19])

Es kann hier nicht die Rede davon sein, durch Darstellung der weiteren Kämpfe Heinrichs des Löwen den geschichtlichen Hintergrund zu geben, von welchem die Gestalt des ersten Schwerin sich abhebt. Wir haben jetzt nur noch die Veste Schwerin in's Auge zu fassen.

Daß dieselbe fortan eine deutsche Burg blieb, war nun entschieden. Graf Gunzel beherrschte von ihr herab mit starker

Hand das sie umgebende Gebiet. Er wehrte auf's Ernsteste von ihr herab dem Straßenraube, welchem sich viele, ihres Obdachs und Lebensunterhaltes verlustig gegangene Wenden ergeben hatten; — wen er auf der Straße ertappte, den ließ er ohne Gnade hängen. Im Mittelpunkte seines nun auch vom Kaiser im Jahre 1170 ihm bestätigten wendischen Kirchensprengels aber wirkte fortan in höchstem Segen der Bischof Berno. Mit vollem Rechte sagt ein mecklenburgischer Geschichtsschreiber von ihm: [20])

„Seine Frömmigkeit und Tugend erwarb ihm die allgemeine Verehrung und in einem solchen Grade selbst die Achtung und die Freundschaft des Fürsten Pribislaw, des Sohnes Niclots, sowie der pommerschen Fürsten Kasimir und Boguslaw, daß sie sich willig seinen Anordnungen fügten. Berno selbst aber war, um der christlichen Lehre mehr Eingang und Zutrauen zu verschaffen, auf's Eifrigste bedacht, nur solche Geistliche als Missionare zuzulassen, welche die Wenden nicht durch Ehrgeiz, Habsucht, Hochmuth oder zweideutigen Wandel abstießen. Nicht minder wußte er selbst durch Vermeidung jeglicher Anmaßung und durch kluge Benutzung der Umstände die äußere Lage der Kirche zu sichern und für ihre reichliche Ausstattung zu sorgen. Dennoch erfolgte die päpstliche Confirmation des neuen Wendenbisthums erst im Jahre 1177, — sieben Jahre nach der kaiserlichen Bestätigung. Heinrich der Löwe selbst aber gelobte, nach Vollendung seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe eine Kirche in dem neuen Bischofssitze zur Ehre der Jungfrau Maria und des heiligen Johannes zu erbauen."

Dieser Wendenapostel Berno lebt wohlverdienter Weise noch heute im Munde des Volkes. Eine allerdings auffallende Stelle am Ufer des schönen Schweriner Sees führt den Namen der „Döpe" oder der „Taufe"; dort sollen die heidnischen Circipaner schaarenweise von Berno getauft worden sein, freilich erst, nachdem sie der löwenstarke Herzog Heinrich mit Gewalt

in die Wellen hineingetrieben hatte. — So charakteristisch diese Sage auch ist: Thatsächliches scheint ihr nicht zu Grunde zu liegen! —

Wir wenden uns jetzt dem Verlaufe der Christianisirung des Landes zu, deren treibende Kraft dieses Berno Eifer und Umsicht war. Es handelte sich zunächst um die Gründung von Klöstern. Bei der Einweihung der neuen Domkirche zu Havelberg am 16. August 1170 brachten die Pommernfürsten Kasimir und Bogislaw, „weil Gottes Gnade sie vor andern Sterblichen mit Reichthum und Ehren begabt hätte", Gott, der heiligen Jungfrau und dem Apostel Petrus ein beträchtliches Landgeschenk dar. „Hauptort der Schenkung war Broda, am Nordende des waldumkränzten Sees der Tollense belegen, dort, wo die einst höheren Gewässer nun zurückgetreten sind, und die Tollense durch den breiten, wiesenreichen Werder bis gegen Treptow sich schlängelt." [21]) Broda hieß der Ort; er war eine „Fährstätte". Landschaftlich ist die Gegend auch heut noch von ungewöhnlicher Anmuth. „Zu den Füßen des ehemaligen Klosters breitet sich der blaue Spiegel des langgestreckten Tollense-Sees aus, umgeben von hohen, waldbewachsenen Hügeln, über deren Saum der Wartthurm von Stargardt hervorragt; an niederer Stelle des Ufergeländes erblickt der Wanderer die Reste der Johanniter-Comthurei Nemerow; die hohen Forsten am westlichen Horizonte verdecken die Aussicht auf Prillwitz, allwo man die Tempelstätte des Götzen Radegast aufzufinden geglaubt hat. Von Kloster Broda aber zeugen nur noch einige verbaute Trümmer eines Amtshofes." [22]) Zu Bischof Berno's Zeiten war freilich der Charakter der Landschaft ein anderer und düsterer; unendlicher Wald umringte damals den See.

Zu derselben Zeit ward auch Kloster Doberan gegründet, dessen Stiftungsbrief freilich verloren gegangen ist. [23]) Es sollte dies Kloster ein Denkmal sein der Pilgerfahrt, welcher der bekehrte Pribislaw, der kühne Sohn des Heiden Niclot und

nachmals der getreue Freund Heinrichs des Löwen, nach der heiligen Stadt Jerusalem gethan hatte. Berno berief aus seinem heimischen Kloster Amelungsborn die Cisterziensermönche an den Meeresstrand; sie erhielten die Gemarkungen von Doberan, Wilsen, Parkentin, Busow, sowie von Kröpelin zum Geschenke und begannen sogleich mit Eifer das gesegnete Werk der Urbarmachung des Landes.

Wohl wurde Doberan am 10. November 1179 wiederum durch eine Heidenschaar zerstört, welche in das Gebiet des Fürsten Nikolaus von Rostock eingedrungen war; es erlitten bei diesem Ueberfalle 78 Personen den Märtyrertod. Allein die Fürstin Woizlawa, die Wittwe des 1181 im Turniere zu Lüneburg gefallenen Pribislaw, erhielt dem auf alter, wendischer Kultusstätte erbauten Kloster der heiligen Jungfrau und des Bischofs Nikolaus vielgetreu ihre Gunst; im Jahre 1186, am 25. Juni, wurde dasselbe durch ihren Sohn, den Fürsten Heinrich Borwin, eine halbe Meile von der alten Stätte wiederum aufgerichtet.

Im Lande an der Peene war unterdessen eine andere Klosterstiftung erfolgt. Dort, bei der alten Burg Dargun, hatte Bischof Berno einst den ersten Altar im Lande der Circipaner geweiht. Auch hierher wurden Cisterzienser gerufen. Fürst Kasimir von Pommern verlieh ihnen die Fischerei auf dem See und den benachbarten Flüssen; er schenkte ihnen ferner einen Antheil an der Saline, welche auf dem Gute Zulmar's, des Sohnes Tessemar's,[24]) sich befand, und bestätigte die Gaben und Geschenke der frommen wendischen Brüder Miregnaw, Kotimar und Monec, des Mundschenken, — Ländereien, deren Grenzen an alten Heidengräbern und bekreuzten Bäumen kenntlich waren.[25])

Bei der Geschichte dieses Klosters Dargun, bei der Bewidmung desselben durch Bischof Berno im Jahre 1178, setzt, wie wir oben sahen, auch die Geschichte der Schwerin in eben jenem Jahre ein!

Die kurze Schilderung der letzten Wendenkämpfe, welche wir hier gebracht haben, sowie die Darstellung der zur Bekehrung des Obotriten-Landes getroffenen Maßnahmen hatte demnach nur den Zweck, zu zeigen, wie inhaltreich das Leben jenes ersten Schwerin gewesen sein muß. Leider wird uns urkundlich nur äußerst wenig über dasselbe berichtet. Ein treuer Freund des Grafen Gunzel, erscheint Bernhard von Schwerin nur noch einmal im Jahre 1217, und zwar in einer Urkunde, welche insofern ein helles Licht auf die obwaltenden Verhältnisse wirft, als Bernhard in derselben den Vogtstitel nicht mehr führt. Vermuthlich hatte er seines hohen Alters wegen die Bürde seines Amtes niedergelegt, welches bereits an Reinbold von Gulitz übergegangen war.

Was nun den Namen Schwerin oder, wie er zuerst geschrieben wird, Zuarin, Zwerin u. s. w., anbetrifft, so erscheint nur eine Deutung als zulässig.[26]) Ueberall in den slawischen und wendischen Ländern erscheinen „Schwerine", d. h. Oertlichkeiten dieses Namens. Man hat unter „Zwerin" nun einzig und allein einen von Thieren bewohnten Wald, ein Jagdgehege, vielleicht auch einen Götterhain zu verstehen. Die Verlegung des alten Bisthums Mikilinburg nach der von Gunzel von Hagen wiederhergestellten Burg Schwerin gewinnt dadurch noch eine höhere Bedeutung; auch das letzte der Bisthümer des überelbischen Slawenlandes, auch Schwerin, wurde „in dem Lande des Schreckens und der Einöde"[27]) auf altgeweihter Stätte errichtet. Von der Burg Schwerin aber erhielt der Vogt Bernhard seinen Namen; — wie seine sächsischen Voreltern sich genannt haben mögen, wissen wir nicht!

Auch Bernhard's I. Sohn Bernhard II. bekleidete das Amt eines Vogtes zu Schwerin[28]) und erscheint von 1218 bis 1226 in den Urkunden. Derselbe hatte zwei Söhne, einen älteren,

Heinrich I., von welchem die beiden erloschenen mecklenburgischen Linien Parchim und Bützow abstammen,[29]) und einen jüngeren,

den Ritter Daniel, welcher der Stammvater sämmtlicher anderen Zweige, d. h. der pommerschen Linien der Schwerin, geworden ist.

Wir haben es nun in diesem ersten Aufsatze nur mit den alten Schwerin in Mecklenburg zu thun. Natürlich darf ich nur hervorheben, was ein allgemeineres Interesse besitzt!

Jener Heinrich I. hatte einen bis zum Jahre 1300 in den Urkunden erscheinenden Sohn Ludolf I., Ritter und Vogt zu Schwerin. Erst von ihm können wir wieder einen bezeichnenden Zug berichten. Einer der Domherren von Schwerin, Johannes Sperling genannt, war mit dem Lübecker Domkapitel gewisser Gelder wegen in Streitigkeiten gerathen. Er fand einen Helfer an dem Vogte Ludolf. Der Letztere schädigte die Kirche zu Lübeck empfindlich, so daß der dortige Dechant Dietrich dem Propste zu Neukloster aufgab, den Vogt durch die Androhung der strengsten Kirchenstrafen zur Ruhe zu bringen.

Da dieser Ludolf der letzte mecklenburger Schwerin ist, der einer Vogtei vorgestanden hat, ist es vielleicht angebracht, hier ein kurzes Wort über die alten Vögte in Norddeutschland beizufügen. Die „Vogtei" bildete jene landschaftliche Einheit, welche uns heute der „Kreis" darstellt. Ihr Oberhaupt, der Vogt, aber hatte innerhalb derselben die Ausübung aller landesherrlichen Rechte, — die des höchsten Gerichtes über Leben und Tod selbst nicht ausgenommen. Er war der administrative, financielle und militärische Vertreter seines Herrn; er war nur ihm, dem Landesfürsten, Rechenschaft schuldig. Er führte seinem Gebieter zum Kampfe die Mannschaft der Vogtei zu; er sprach in seinem Namen Recht und hielt alljährlich mit dem Fürsten Rechnung ab, wobei es sich dann freilich nicht selten herausstellte, daß er im Dienste seines Herrn mehr aufgewendet hatte als ihm für denselben überhaupt eingekommen war! —

Die Nachkommen dieses Vogtes Ludolf aber hatten überaus wechselnde Schicksale!

Von seinen Enkeln treffen wir drei, Gerhard, Johann II. und Otto I., in Schweden an. Wie aber kamen diese Schwerin dazu, über Meer zu gehen?

Es kann über ihre Beweggründe ein Zweifel nicht obwalten. Der skandinavische Norden glich damals einer wogenden See, deren Wellen mit Schätzen spielten und das Wagniß des Fischers wohl belohnten, wenn er mit kühnem Muthe und festem Auge aus schwankem Schifflein sein Netz auswarf. Der Adel der deutschen Ostseeländer hat deshalb jahrhundertelang, bis zu den Tagen Gustav Wasa's, sein Glück im Norden zu machen versucht; und nichts Anderes als diese Absicht hat auch die drei Brüder Schwerin nach Skandinavien getrieben!

Es müssen tüchtige Männer gewesen sein, denn wir finden sie dort in nahem, freundschaftlichem Verhältnisse zu einem wackern und tapfern schwedischen Manne. Es ist dies der Ritter Matthias Kettilmundson, der damalige Hauptmann von Finnland. Sicherlich haben Gerhard und Johann II. von Schwerin ihm getreulich gedient! Merkwürdiger Weise nämlich ist uns noch heut das Testament dieses Kettilmundson erhalten; er setzt in demselben für Gerhard von Schwerin 200 Mark Pfennige, sowie ein Kriegskleid, also eine Rüstung, und für Johannes von Schwerin sein Leibroß aus; doch sollte das Letztere vorher ihm selber in seinem Leichenzuge folgen. Dies Alles sind Legate, wie sie ein Krieger nur einem vielbewährten Waffenbruder machte.

Johann II. ist später nach Mecklenburg zurückgekehrt. Wie seltsam! Wir werden den Nachkommen dieses kühnen Mannes, den die Lust an Abenteuern über das Meer getrieben hatte, als friedlichen Bürgern zu Parchim und Güstrow begegnen!

Noch weniger, wie über die alten mecklenburger Schwerin aus der Parchimer Linie läßt sich über die Linie Bützow sagen, welche von dem zweiten Sohne Heinrichs I., von Alexander I., abstammte. Alexander wird in den Urkunden bis zum

Jahre 1295 genannt. Diesem Alexander werden wir noch einmal im Refektorium des Klosters Doberan begegnen. Den Namen der Bützowschen Linie aber erhielt dieser Zweig des Schwerin'schen Geschlechtes darum, weil mehrere von seinen Mitgliedern Burgmannen und Knechte auf der bischöflich schwerinschen Burg Bützow waren, welche südöstlich von der Stadt gleiches Namens noch heut in ihren Trümmern sichtbar ist. Oft hießen diese Ritter und Knappen aus der Bützower Linie auch die „Wulveskroge", d. h., die Herren vom Wolfskruge; sie besaßen ein Landgut gleiches Namens. Ohne später einen hervorragenden Mann hervorgebracht zu haben, erloschen diese mecklenburger Schwerin um 1513 mit Johannes IV. —

Sie hatten die Schlachten Heinrichs des Löwen und Gunzelins von Hagen geschlagen; sie hatten als Vögte treu gedient, sie hatten mit schaumumspültem Kiele die Fläche des Meeres gefurcht, in jungen, deutschen Städten zu Rathe gesessen und durch Werke der Frömmigkeit ihren Frieden mit dem Himmel zu machen gesucht! Ein Gedächtniß ihres Namens aber und ein monumentales Erinnerungszeichen von ihnen ist uns nicht geblieben! Nur die alten Pergamente sprechen von ihrem Thun und schildern ihren Sinn!

An einzelnen dieser Urkunden findet sich nun auf den Siegeln auch das ritterliche Abzeichen dieser Schwerin.[30]) Die Parchimer und die Bützower gingen auch in der Wahl ihres Schild- und Wappenzeichens auseinander.

Wir haben hier eine kleine, hoffentlich nicht uninteressante Studie zu machen.

Die Schwerin von Parchim führten im Schilde einen Arm, der einen Ring hält. Später erscheinen statt dessen zwei, nach oben ausgestreckte Arme, welche den mit einem Steine geschmückten Ring emporhalten.

Was hat dies Wappenzeichen zu bedeuten?

Nicht der Historiker, nur der Mytholog vermag uns die Antwort auf diese Frage zu geben!

Jener Ring, der dem Krieger von der Hand einer unsichtbaren Person dargeboten wird, ist nämlich nichts Anderes als das feiende, den Sieg verleihende Kleinod der deutschen Schlachtenjungfrauen, der alten, heidnischen Walkyren. Wir sagten oben, die Schwerin seien ein deutsches Geschlecht. Wir meinen dasselbe auch von dem berühmten Hause Oertzen, welches ein gleiches Schildzeichen führt. Freilich hat man bis jetzt bei den Oertzen fast allgemein einen wendischen Ursprung angenommen. Das Schildzeichen und vielleicht auch der nicht ganz irrelevante Name sprechen dagegen; denn „Oertzen" läßt sich mindestens ebenso gut aus dem Niederdeutschen (Orse = Streitroß) als aus dem Wendischen ableiten. Nun ist jenes uralte, auf die deutschen Schlachtenjungfrauen zurückzuführende Wappenbild ferner besonders berühmt bei dem niedersächsischen Geschlechte von Plesse; — die Ringe desselben heißen sogar die „Schwanenringe". Wo aber die von Plesse zu Hause waren, d. h. in Niedersachsen, da haben nun wohl auch die Schwerin ihre Heimat gehabt. Es überrascht uns daher durchaus nicht, daß wir in den Jahren 1190 bis 1369 ein Adelsgeschlecht Schwerin im Lüneburgischen antreffen, welches von dem Ritter Otto Grote abstammte und mit dem Knappen Heinrich II. zu Grabe getragen wurde. Nur führten diese Schwerin als Schildzeichen das Roß, das heilige Thier des niedersächsischen Stammesgottes Wodan, auf welchen auch der Walkyrenring der mecklenburger Schwerin zurückweist.

Es ist ein charakteristischer Blick in die Vorzeit unseres Volkes, den wir hier thun können. Den Arm der göttlichen Jungfrau und ihren schützenden, segnenden Ring erwählte sich also ein Ahne des Hauses Schwerin, weil er sich behütet und geleitet dachte von einer der Töchter Wodans, des Sieg- und Schlachtenruhm spendenden Gottes! —

Welche „Zimier", d. h. welch' Kleinod, die Parchimer auf dem Helme getragen haben, vermögen wir nicht zu sagen.

Wohl aber ist von den Bützower Schwerin sowohl das

Helm- wie das Schildzeichen erhalten. Ueber ihren Schild zogen sich nach rechts oder links — beide Formen kommen vor — zwei Schrägbalken. Ein noch älteres Siegel zeigt uns den cylindrischen, oben abgeplatteten und nach unten in die Brustspitze ausgehenden Topfhelm der Bützower Schwerin mit Augenschlitzen und fliegenden Bändern. Die Bützower aber liebten prächtigen Schmuck: dieser Helm ist mit fünf Federbüschen besteckt, — wie es scheint, — mit buntschillernden Federbüschen vom Spechte oder Hahne.

Die Nachkommen jenes Ritters Daniel aber, des jüngeren Bruders von Heinrich I. und Stammvaters der pommerschen Linien der Schwerin, welcher bis 1262 in den Urkunden erscheint, haben sich nachmals eines andern Wappenzeichens bedient. Von jeher führten sie eine rothe Raute, nach aufwärts auf die Spitze gestellt, in silbernem Felde. Man glaubt in derselben ein altes Kriegsgeräth, das Beil einer primitiven Streitaxt erblicken zu sollen, welche roth dargestellt ist, weil man sich dieselbe vom Blute der Feinde geröthet dachte. Doch diese martialische Auffassung des Wappenbildes der Schwerin muß meiner Ansicht nach dahingestellt bleiben! Ich meine: die Streitaxt trug der Kämpfer in der Hand; er hatte es daher nicht nöthig, dieselbe auch noch auf seinem Schilde abzubilden! Ich sehe daher in der Raute der Schwerin nichts weiter als den Schildbuckel oder irgend eine primitive Verzierung der Schutzwaffe des Geharnischten.

Wir schicken uns nunmehr an, das Verhältniß der Schwerin, sowohl der mecklenburgischen, d. h. der von Heinrich I., wie der pommerschen, d. h der von dem Ritter Daniel abstammenden Edelleute, zu den wichtigeren Faktoren der mittelalterlichen Civilisation, zu Kirche und Bürgerthum, darzustellen.

II.

Im Refektorium und im Rathsstuhle.

Wir sahen oben, daß der Ahnherr der Schwerin zu dem großen Bischofe Berno in nahem Verhältniß gestanden hatte; — wir sahen, daß Bernhard I. von Schwerin ein Zeuge davon war, wie dieser geistesgewaltige Cisterzienser von Amelungsborn in der Waldgegend am Doberbache (Fließ, welches durch Eichen sich hinzieht), auf der Stelle des jetzigen „alten Hofes" das Kloster Doberan gründete. Bernhard erblickte, wie jener alte wendische Opferstein, der seit Jahrhunderten hier gestanden hatte, vor die Thür der Kirche gewälzt wurde, und wie ein sprachenkundiger Mönch die leoninischen Verse auf die Holzwandung schrieb, die nachmals auch in dem Kreuzgange des späteren, prächtigen Baus aufgezeichnet wurden:[31])

„Annus millenus centenus septuagenus
Et primus colitur, cum Doberan struitur."

Bernhard von Schwerin mag sehr wohl den Abt Conrad und all' die wackeren Cisterzienser von Amelungsborn gekannt haben, welche als die auctores fidei et exstirpatores ydolorum in Zlavia nach dem Wendenlande gekommen waren.

Denn ein Vogt stand damals in nächster Beziehung auch zu den kirchlichen Körperschaften. Die Cisterzienser vom Kloster Amelungsborn auf dem Auersberge an der Weser waren ja

die thätigsten Unterstützer der deutschen Kolonisation! Das freundschaftliche Verhältniß zur Kirche der heiligen Maria in Doberan blieb daher den Schwerin über ein Jahrhundert lang eine liebe, gern beobachtete Tradition.

Besonders klar zeigt sich uns dies bei dem Ritter Alexander I. von Schwerin, dem Stammvater der Bützowschen Linie.[32])

Am 1. Juni 1280 berichtet nämlich der Abt Segebod von Doberan, daß der Herr Alexander von Schwerin sich zum feierlichen Begängniß seines Todestages eine Kornrente vom Kloster Doberan für einen nicht näher bestimmten Preis erkauft habe. Diese Rente betrug 4 Last weniger 4 Pfund. Ein Last ist = 12 Pfund; also betragen 4 Last weniger 4 Pfund 44 Pfund. Ein Pfund aber ist = 8 Scheffeln; demnach bedeutet jenes Quantum Getreide die erhebliche Menge von 352 Scheffeln. Wenn der Ritter Alexander gestorben wäre, sollte der Convent von diesen Einkünften als Serviz zur Feier seines Todestages jährlich 20 Pfund Getreide, 5 Pfund Weizen, 5 Pfund Gerste und 10 Pfund Hafer = 160 Scheffeln Getreide erhalten. Des Ritters Söhne, der Domherr Adam von Schwerin zu Güstrow, sowie Alexander, Heinrich und Johannes von Schwerin sollten die übrigen 2 Last, nämlich 4 Drömpt (48 Scheffel) Weizen, 4 Drömpt (48 Scheffel) Gerste und 1 Last (8 Drömpt) Hafer = 192 Scheffeln Getreide erhalten, bis nach ihrem Tode auch diese Hebung dem Kloster anheimfiele. Der Ritter Alexander aber muß vor 1295 verstorben sein; denn in diesem Jahre kaufte der Abt Johann von Doberan von dessen Söhnen eine Kornrente aus dem Dorfe Wilsen für 150 Mark Denare an.

Das Kloster Doberan scheint daher, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, welcher das Wesen der Sache sofort klar macht, von den Schwerin als ein Rentenversicherungsinstitut benutzt worden zu sein. Oft auch mögen diese ritterlichen Männer, die ja die meiste Zeit ihres Lebens auf

dem Rosse verbrachten, im Kloster Doberan Einlager gehalten haben. Sie waren ja eines guten Empfanges gewiß! So oft das Fähnlein der Schwerin sich zeigte auf dem zum Kloster der heiligen Maria hinführenden Waldpfade, ward sicherlich auch gern und hochverständig zubereitet der kühle Trank im Refektorium! Gewiß haben dann die Schwerin auch geopfert vor dem „heiligen Blute zu Doberan!“ Mit dem aber hatte es folgende Bewandtniß! Im Jahre 1189 war ein Hirt aus Steffenshagen, von Geburt ein Wende, am heiligen Ostertage zum Abendmahle gegangen. Er war im christlichen Glauben noch gar wenig unterrichtet; es fiel ihm daher auf, daß der Hostie so große Ehre erwiesen wurde. Als dieselbe nun auch ihm gereicht wurde, behielt er sie im Munde, um sie als Zaubermittel für sich zu verwenden. Als er nach Hause gelangt war, spaltete er auch wirklich seinen Hirtenstab und legte die Hostie in denselben hinein, in der Meinung, durch ihre Zauberkraft seine Heerde vor Ueberfällen durch Wölfe zu schützen. In der That soll sich die Hostie gegen die Unthiere wirksam erwiesen haben, denn während des ganzen Jahres, in welchem der Hirt das Geheimniß des Geschehenen für sich bewahrte, näherte sich kein Wolf der Heerde, — ein Umstand, der seines Erachtens nicht zufällig sein konnte, da sonst die Wölfe ihn fast täglich bedroht hatten. Nach einem Jahre aber theilte der Mann das Geheimniß seiner Ehefrau mit und gab ihr den Stab zur Aufbewahrung. Von diesem Augenblicke an zeigten sich bei dem Stecken um Mitternacht stets zwei brennende Lichter, und so sehr der Hirt und seine Frau auch bemüht waren, dies Wunder zu verbergen, so kam die Kunde von demselben doch sehr bald unter die Leute. Sie wurde endlich auch dem Bischofe Brunward von Schwerin hinterbracht, welcher im Jahre 1199 die Hostie mit großer Solennität in's Kloster Doberan holen ließ. Erst dies Mirakel verschaffte dem Kloster Doberan sein hohes Ansehen. Man zeigt den Stab jenes Hirten in der prächtigen Abtei auch heute noch.

Der Glaube an die sündentilgende Macht der Hostie mag auch den Ritter Alexander bewogen haben, sich eine Ruhestätte zu Doberan in ihrem Schutze zu sichern.

Doch noch zu einem andern Kloster Mecklenburgs haben die Schwerin in naher Beziehung gestanden; — sie stehen auch heute noch mit demselben in Verbindung. Es ist dies das schöne Stift Dobbertin an dem tiefblauen See mit seiner wundervollen, zweithürmigen Kirche. Die letzten Schwerin unterhielten einen ganz besonders lebhaften Verkehr mit diesem unweit von Parchim nordöstlich gelegenen Frauenkloster, — sie und ein ihnen verschwägertes Geschlecht Gustevel! Freilich bestand dieser Verkehr zumeist in Verkäufen, welche die mecklenburger Schwerin, gleichsam als sähen sie ihr nahes Aussterben voraus, mit dem Kloster Dobbertin abschlossen. Eine Anna Gustevel befand sich schon im Jahre 1463 in den geweihten Mauern, und die drei Frauen, welche wir als die letzten Sprossen der mecklenburgischen Nachkommenschaft Bernhard's I. anzusehen haben, nahmen den Schleier in Dobbertin. Es waren dies die drei Jungfrauen Katharina, Irmgard und Barbara.[33]) Sie haben noch das Aufgehen der Sonne einer neuen Lehre in dem alten Kloster erblickt! Sehnsüchtig aber mag sich wohl auch oft der Blick dieser Nonnen über den Klostersee nach den bergigen Ufern von Goldberg hingerichtet haben; — doch die drei Fräulein haben auch nach dem Aufkommen der neuen Lehre die stille Freistatt des Klosters der Welt da draußen vorgezogen, in welcher sie ja auch ohne jeden Schutz dagestanden hätten. Nach aller Wahrscheinlichkeit haben sie bis etwa 1540 im Dobbertiner Kloster gelebt!

Auch die von dem Ritter Daniel abstammenden pommerschen Schwerin haben in vielen ihrer Linien zu der Kirche in nahem Verbande gestanden oder derselben ihre Dienste gewidmet. Merkwürdiges oder Hervorragendes haben die Schwerin meines Wissens nun zwar nicht „in rebus ecclesiasticis“ geleistet; nur ein schwedischer Bischof, welcher einem viel

späteren Jahrhunderte angehört, möchte davon auszunehmen sein; — immer aber ist es interessant, zu sehen, in wie weit das berühmte Haus auch dem geistlichen Leben Neigung entgegengebracht hat.[34])

Ich muß hierbei chronologisch verfahren; — der mittelalterliche Geistliche stand ja auch außerhalb des Bandes der Familie!

Wir treffen zunächst einen Stephan von Schwerin aus der Spantekower Linie des pommerschen Zweiges zu schwerer Zeit in der wichtigen Stellung eines Propstes zu Angermünde an. Während seine Brüder Heinrich und Henning die Vogtei daselbst inne haben, ist er Inhaber jener hervorragenden geistlichen Würde. Er erscheint als Propst zu Angermünde in der Zeit von 1399—1417; er ist also jedenfalls auch ein Zeuge des Heldentodes jenes seiner Vettern gewesen, von welchem wir weiter unten in Abschnitt IV. dieses Buches berichten werden. Ich finde sodann in der vorzüglichen Geschichte des Geschlechtes Schwerin von Dr. Gollmert die folgenden, freilich nur farblosen Notizen:

Werner von Schwerin aus der Linie Altwichshagen, Priester und Pfarrer in Gollnow, bis 1420,

Henning, aus der Linie Usedom, Kaplan zu Kamin, bis 1430,

Henning, aus der Linie Stolpe, Pfarrer in Sauzin und später Vikar zu Crummin, bis 1443,

Kurt, aus der Linie Spantekow, Notar zu Alt-Treptow, d. h. zu Treptow an der Tollense, 1437, später 1437—1439 Pfarrer zu Werder,

Joachim, aus der Linie Stolpe, Propst zu Camin 1530, und, gleichfalls 1530,

Katharina, aus der Linie Stolpe, Priorin zu Crummin.

Gegenüber der großen Anzahl der gesammten Familienmitglieder bilden diese Schwerin im Dienste der Kirche freilich nur eine fast verschwindende Minderzahl. Ist es allzu gewagt,

wenn wir aus dieser Thatsache einen Schluß auf die geistige Stimmung des Geschlechtes in damaligen Tagen ziehen? — Ich glaube, nicht! — So innig religiös die mecklenburgischen Schwerin des 13. Jahrhunderts gewesen waren, so sehr verweltlichte sich später der Sinn bei den pommerschen Schwerins des 14. und 15. Säkulums. Der folgende Abschnitt dieses Buches wird die Beläge dafür erbringen! Im Refektorium dieses oder jenes Klosters sind die Schwerin noch oft bei manchem kühlen Trunke anwesend gewesen; aber dann — schlossen sie gewöhnlich mit den geistlichen Herren nur Sühne nach geschlichteter Fehde!

Wir verlassen jetzt dieses Gebiet und wenden uns einer andern Frage zu. Dieselbe lautet:

„Wie standen die Schwerin zu jener Macht des Mittelalters, die als die eigentlich treibende, für die Zukunft Früchte zeitigende, anzusehen ist: wie standen sie zu dem Bürgerthume der baltischen Lande?“

Nun wird man allerdings geneigt sein, diese Frage von vornherein in vulgärem Sinne zu entscheiden, d. h. man wird hinter dem Harnisch stets ein bürgerfeindliches Herz vermuthen!

Daß es dem Geschlechte Schwerin in der That nicht an kecken Reitersmännern gefehlt hat, welche mit souveräner Verachtung wie auf den Mönch, so auf den Bürger, herabsahen, wird der folgende Abschnitt allerdings zur Genüge darstellen!

Dennoch ist das geschichtliche Gesammtresultat, welches sich aus der Beantwortung der aufgeworfenen Frage ergiebt, ein ganz anderes.

Denn die Schwerin haben, wie in jüngster, so auch in ältester Zeit gern und mit Freuden städtische Aemter auf sich genommen; sie haben mecklenburgischen und pommerschen Gemeinwesen nicht allein den Bürgereid geschworen, sondern denselben auch treulich gehalten in Noth und Gefahr!

Wir kommen nun also zu den Schwerin, die einst im Rathstuhle baltischer Städte gesessen haben![35])

Ich muß mich zunächst den Parchimer Schwerinen wieder zuwenden, d. h. der älteren Linie des von Heinrich I. abstammenden mecklenburger Zweiges.

Wir lernten oben einen Johann II. von Schwerin kennen, — jenen kühnen Mann, welchem Matthias Kettilmundson das Roß seines Leichenzuges vermachte, und welchen König Magnus von Schweden beauftragte, von der Stadt Lübeck jene 382 Mark Silbers an Zoll einzufordern, welche der Krone Schweden noch aus den Tagen des Königs Haquin zustanden. Der Bruder dieses Johannes, Otto I., bis 1346 in den Urkunden erscheinend, war gleichfalls in Schweden und zwar zu Norby angesessen; er kehrte indessen nach seinem mecklenburgischen Vaterlande heim und wurde nun ein ruhiger Bürger zu Güstrow. Johannes, des Schweden, Urenkel, Otto III., begegnet uns ferner als Rathmann der kleinen Stadt Parchim; als Vertreter des Städtchens leistete er im Jahre 1442 sammt dem Bürger Heinrich Roloff für den Fall des Aussterbens der Mecklenburgischen Fürsten die Eventual-Huldigung an Friedrich den Eisernen von Brandenburg. Und wiederum ein Enkel dieses Otto, Johann III., war Bürgermeister der Stadt Güstrow, ein „weiser und bescheidener Mann". Der Herzog Magnus wußte im Jahre 1492 keinen Besseren, der zwischen ihm, seinem Bruder Balthasar und den auffässigen Malzanen „theidigen", d. h. streitschlichtend wirken konnte, als den edlen und ehrsamen Bürgermeister von Güstrow.

Auch die Bützower Schwerin, die stets den Titel von Knechten oder Knappen, d. h. nach dem Besitze der Ritterwürde doch immerhin strebenden Edelleuten beibehielten, verschmähten es nicht, in die Städte zu ziehen und Besitzthum in ihnen zu erwerben. Man verzeihe die kleinliche Notiz; — aber sie illustrirt die Geschichte und ist wohl danach angethan, die landläufigen Vorstellungen von hochragenden Burgen, zierlichen Altanen und wohlgepflegten Schloßgärten unsres alten Adels zu corrigiren: Otto V. von Schwerin besaß 1497 in Güstrow

ein Haus „bei dem Kirchhofe" und — einen „Kohlhof vor dem Domer Thore".

Merkwürdiger Weise nun gilt es heut zu Tage fast als seltsam, wenn ein Edelmann städtische Aemter verwaltet. Das Mittelalter, namentlich das der baltischen Lande, dachte in Bezug auf Standesverhältnisse jedoch viel freier als wir und als man überhaupt gewöhnlich denkt. Wie man im 12. und 13. Jahrhunderte z. B. nie daran gedacht hatte, dem Bauer den Rittergürtel zu versagen, so wurde es dem Landmanne auch noch im 15. und 16. Säkulum sehr leicht, Rathmann einer Stadt zu werden, wofern er nur die nöthige Einsicht und Geschäftskenntniß sich erworben hatte. Eine durch und durch falsche Auffassung der Standesbegriffe hat ferner einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Edelleuten und Bürgern während des Mittelalters statuiren wollen. Ich bringe Material in Fülle gegen solche Geschichtsfälscherei hier bei!

Wir trafen die mecklenburger Schwerin als Bürger zu Parchim und Güstrow: den pommerschen Schwerin begegnen wir noch in vier anderen Städten: in Usedom, Greifswald, Pasewalk und Anklam.

Gewiß, — die Stadt Usedom an der Einbuchtung des kleinen Haffs in die Insel gleiches Namens war zu allen Zeiten nur das, was sie heute ist: ein von dem Zuge des Verkehrs gemiedenes Städtchen mit dörflichem Charakter! Ihren Rathsstuhl besetzte die kleine Gemeinde indessen doch stets nach Fug und Recht. Drei Linien der pommerschen, vom Ritter Daniel abstammenden Schwerin haben darum durchaus kein Bedenken getragen, sich in dieser Stadt niederzulassen: es sind die Linien: Alt-Altwichshagen, Stolpe und Usedom selbst.

Es erscheinen nämlich aus dem erstgenannten Hause, der älteren Linie Altwichshagen, von 1315 bis zum Jahre 1342 zu Usedom angesessen die Knappen Oldag (Altwich), Johann und Nikolaus; es begegnen uns ferner aus dem Hause Stolpe

(— man wolle die Uebersichtstabelle vergleichen, —) im Rathe zu Usedom ein Gerhard von Schwerin, 1382 bis 1389, ein Claus, bis 1433, und ein Bürgermeister Joachim von Schwerin, bis 1534 erscheinend. Die sogenannte Usedomsche Linie der Schwerin aber stammte von einem Ritter Gerhard, dem Sohne des oftererwähnten Daniel ab; — auch sie gab um's Jahr 1434 der Stadt Usedom in Heinrich von Schwerin einen Rathmann und in Henning von Schwerin 1515 einen Bürgermeister.

Daß wir es hier mit wirklichen Edelleuten aus dem Geschlechte von Schwerin zu thun haben, unterliegt keinem Zweifel. Diese Bürger siegeln wie ihre Vettern, mit der Raute; — der genealogische Zusammenhang mit den alten Vögten von Schwerin ist durch die musterhaften Forschungen des Dr. Gollmert und einzelner Mitglieder des Geschlechtes, der Grafen Wilhelm und Leonhard von Schwerin, auf's Evidenteste dargelegt worden. —

Die Schwerin also Bürger von Usedom! Wahrhaftig, diese Thatsache genügt, um gewisse unverständige Vorstellungen von mittelalterlichen Standesverhältnissen völlig zu antiquiren! Es ist wundersam! Ein total lächerlicher Adelsstolz sträubt sich manchmal auch heute noch gegen solche beurkundete Wahrheiten! Als wenn es nicht tausendmal ehrenvoller wäre, ein „weiser und bescheidener Rathmann" gewesen zu sein, als ein Taugenichts von verwildertem Heckenreiter, — als wenn nicht zehnmal soviel Bildung dazu gehört hätte, ein brauchbarer Bürgermeister, als ein müßiggehender Domherr zu sein! —

Sine ira et studio! — Die Männer in den Städten machten manchem Junker das Leben damals furchtbar schwer! Es ist daher manch' guter Mann versucht worden, des Nachts auf Raub auszureiten; — er war sich seines Unrechts sicherlich bewußt, denn Gottlob! das Gewissen richtet sich ja nach ewigen Gesetzen und nicht nach temporären Anschauungen; — aber, was sollte er thun? Er konnte eben nicht anders; das

Messer saß ihm am Halse! Die Städter waren ebenso eigennützig und gewaltthätig wie die Junker; — wir werden das im folgenden Abschnitte deutlicher sehen! Wir werden dort hören von einer hundertjährigen Fehde der Stadt Anklam gegen die Schwerine, oder umgekehrt, — wie man will! Es sind freilich in Sonderheit die Altwichshagener und Spantekower Schwerin, welche die Träger dieser wirren Streitigkeiten gewesen sind. Wir werden sehen, wie diese Fehden oft gradezu einen tragischen Charakter annehmen, und wie ingrimmig die Leidenschaften in ihnen gegen einander ankämpfen! —

Nachdem jedoch dieser Kampf mit Anklam, wie wir erfahren werden, etwa ein Jahrhundert lang das furchtbarste Unheil über die Landschaft an der Peene gebracht hatte, trat zu Anfange des 16. Säkulums mit dem Wandel der rittermäßigen Anschauungen und Sitten auch eine Waffenruhe zwischen den Schwerin und der Stadt an der Peene ein. Wir erfahren aus dem Jahre 1525 sogar eine sehr merkwürdige Thatsache, welche vielleicht noch mehr als ein bloßes gutes Einvernehmen zwischen den Schwerin und den Anklamern voraussetzt, wenigstens mit den Rathsherren derselben! Die Stadt Anklam besaß vortreffliches Geschütz, — Donnerbüchsen, Mörser und Falkonettlein, auf deren Röhren der den Strahl in den Klauen haltende Wappengreif des Stadtsiegels angebracht war. Henning von Schwerin aus der Linie Spantekow borgte nun mit Vorwissen des Anklamer Bürgermeisters Michael von Usedom und des Kämmerers Henning Palen der Stadt zwei doppelte Falkonette ab. Der Chronist Stavenhagen[36]) schreibt darüber: „Es ist etwas Besonderes, daß die Abholung dieser Geschütze des Nachts um 1 Uhr geschehen und beide Stücke den Spantekowern heimlich aus dem Thor, wo sie darauf warteten, zugebracht worden. Was für eine Staatsklugheit hierunter verborgen lieget, stehet jetzt nicht mehr zu errathen, und die davon vorhandenen Papiere sind zur Aufklärung unzulänglich.“ — Die Spantekower Schwerin traten indessen jetzt in sehr enge

Verbindung mit dem Rathe von Anklam; ja, sie ließen sich gern in denselben küren.[37])

Diese Schwerin zu Anklam gehören der älteren Linie Altwichshagen und dem Hause Iven an. Schon 1520 erscheint ein Lütke von Schwerin als Bürger zu Anklam; er vermählte sich mit der Bürgermeister-Tochter Anna Braun und verheirathete seine eigene Tochter an den Bürger Matthias Funck. Auch die Schwerin unterwarfen sich also der alten Anklamer Hochzeitssitte, von welcher es bei Stavenhagen heißt: „Die angehenden Eheleute wurden des Sonntags Abends in der Kirche öffentlich vertrauet. Der Aufzug zur Kirche geschah von den eingeladenen Gästen paarweise, gleich dem Brautpaare mit voraufgehender Musik, und gleiche Ordnung wurde bei dem Rückgange zum Hochzeitshause beobachtet, so daß der Gang über den Markt und um's Rathhaus geleitet wurde, woher das Sprichwort:

„Dreimal um das Rathhaus!“[38])

geblieben ist, wenn man spöttisch von feierlichen Aufzügen redet. Die mehresten Hochzeiten geschahen auch zu Anklam auf dem Rathhause, auf dem noch jetzt sogenannten Tanzsaal, für dessen Gebrauch die Kämmerei ein gewisses Geld zu erheben hatte. Die Einladung geschahe, wenn der Bräutigam aus dem Rath oder ein Brauer und Kaufmann war, durch einen zu Pferde sitzenden geharnischten Stadtdiener. Die Hochzeitsgesellschaft konnte ebenso wenig aus etlichen Personen als die Zeit des Vergnügens aus einem Tage bestehen. Drei Tage feiern, hieß armselig; acht Tage war gewöhnlich! Alles mußte damals zahlreich sein, selbst die Gesellschaft, mit welcher man vor Gericht erschien.“ —

Auch Jakob, Lütke's Sohn, lebte bis 1584 in Anklam. Ein Klaus von Schwerin erscheint ferner daselbst im Jahre 1533; ein Hans, mit dem Beinamen des „Ziedler“*), wurde

*) Bienenzüchter.

1573 in den Rath gewählt und war bis 1593 Stadtkämmerer; ein Joachim wurde 1588 Rathsherr. Ein Jahr darauf erscheint ein Joachim der Jüngere im Rathe und selbst noch 1627 ist ein Paul von Schwerin, erbgesessen zu Iven, Bürger von Anklam. Daß diese Altwichshagener und Ivener Schwerin grade die Stadt Anklam so bevorzugten, erklärt sich leicht aus dem schlichten Worte, welches der Syndikus Stavenhagen über diese Periode der städtischen Geschichte äußert:

„Bis hierher war die goldene Zeit für Anklam; — die Handlung blühte!“ —

In jenen Tagen deckte man daselbst den Thurm der Marienkirche mit Kupfer, was immer für ein äußerliches Wahrzeichen städtischer Wohlhabenheit galt. Auch die Ramin, Manteufel, Lepel und Normann waren damals Bürger zu Anklam.[39])

Wir haben indessen über das Leben und die Thätigkeit dieser adligen Bürger aus dem Geschlechte Schwerin nur wenige, farblose Notizen und müssen dieselben wohl oder übel aus der allgemeinen Stadtgeschichte ergänzen. Wie man sieht, mühten sich die Schwerin ernstlich darum, in den Rath von Anklam zu kommen. Auch sie hatten daher das Rathsstatut von 1353 zu beschwören, welches die vier pommerschen Städte Stralsund, Greifswald, Demmin und Anklam aufgesetzt hatten. Dasselbe regelte die Wahl der Rathmannen, setzte die Strafe für den Aufruhr fest und bestimmte u. A., daß jeder Rathsherr ein Pferd halten sollte, um auf der Bürgermeister Befehl in Stadtsachen zu reiten. Wurde ihm sein Roß verwundet oder verdorben, so hatte er solches dem Rathe innerhalb von drei Tagen anzuzeigen, falls er Entschädigung erhalten wollte.[40]) Im Uebrigen erlebten diese Schwerin von Anklam mit ihrer Stadt viel Gutes und Schlimmes. So z. B. die Pest von 1565, welche in der kleinen, ummauerten Stadt beinahe 2000 Menschen hinraffte, und die Errichtung der kostbaren Wasserkunst. Man leitete mit ihr das Wasser aus dem Borne „Quebben“

auf der Garcheliner Feldmark unter der Peene bis zum Markte durch und zahlte dem Baumeister Hans Fritzke für seine bewundernswerthe Arbeit 310 Reichsthaler.[41])

Als Letzter der Schwerin in der Stadt Anklam erscheint in dem Jahre 1615 ein Doktor und Bürgermeister Daniel, welcher im Jahre 1624 starb. Er freilich verlebte unruhige Zeiten in der sichtlich zurückschreitenden Hansestadt. Die Kriegsfackel brannte nun schon lange Jahre lichterloh! Die Pommernherzoge Philipp Julius und Bogislaw XIV. hielten es verständiger Weise für rathsam, auf alle Fälle gerüstet zu sein. Stavenhagen[42]) erzählt:

„Zu dem Ende ließ der Herzog eine gewisse Anzahl Landvolk zu Pferde und zu Fuße aufbieten und legte dasselbe in die Grenzstädte Hier ging es der Stadt Anklam sehr hart; die Reiterei traf vorzüglich auf sie, und diese hielte zum Unglück so schlechte Manneszucht, daß die Bürger bei der Unerträglichkeit einen Aufruhr erregten, worin einige von ihnen erschossen wurden. Auch sonst wurde viel Muthwillen getrieben. Man glaube aber nicht, daß die Anklamschen Bürger blos Schläge bekommen und keine sollten ausgetheilet haben. Man hat der Gebliebenen von Seite der Reuterei nicht gedacht, da der Tod der Bürger soviel Aufsehen machte. Die Bürger waren damals noch kriegerisch und gute Jäger, die mit den Musqueten umzugehen wußten. Ja, sie waren kriegerischer als vorhin, da sie in den anziehenden Feind einhieben und unerschrocken Sturm liefen. Sie übten sich zu Folge des vom Herzoge Philipp Julius erhaltenen Befehls fleißig in den Waffen, wovon der Rath öftern Bericht an den Herzog abstattete." Der ehrsame Rath hatte die Bürgerschaft ferner in zwei Fähnlein eingetheilt und errichtete um diese Zeit noch ein drittes. Dagegen murrten zwar die Handwerker; aber die Herren drangen durch! Jedenfalls hat Dr. Daniel von Schwerin, der Bürgermeister, an der Herstellung dieser Waffenrüstung Anklams seinen hervorragenden Antheil genommen.

Seit alter Zeit, — seit dem 14. Jahrhunderte, — gab es in Anklam eine Bornholmer Burse, d. h. eine Vereinigung der den Seehandel betreibenden Kaufleute der Hansestadt. Die Trinkstube derselben war naturgemäß der Versammlungsort der vornehmen Bürger. Auch hier also haben wir die Anklamer Schwerin uns heimisch zu denken! Die Burse hatte ihre strengen Gesetze.[43]) Wer von den 30 Brüdern ein Weib nahm, der gab eine Tonne Biers, für welche ihm der „Brauthahn" gebracht wurde. Wer Bürgermeister oder Rathmann wurde, gab ein Faß Bier. Wer „Unfoghen" (Unfug) machte, mußte solches büßen mit einer Tonne Biers, item, wer das Bier „wrakede" (schlecht machte), „den Hof unrein makede", oder mit der dasselbe Haus benutzenden Schiffergilde „Kyff", d. h. Zank, anfing. Uebermäßiger Luxus wurde gleichfalls bestraft. Wer einen neuen, mit Waidwerk (Pelz) besetzten Rock trug, mußte den Brüdern ein Stübchen Bier opfern. Natürlich war die Burse auch eine Begräbnißbrüderschaft; die verstorbenen Brüder und Schwestern wurden feierlichst zu Grabe geleitet.

Der Doktor Daniel aber scheint der letzte Schwerin in dieser Burse und in dem Anklamer Rathsstuhle gewesen zu sein. —

Ich finde endlich noch einen Schwerin als Rathmann in der gleichzeitig von Brandenburg und Pommern in Anspruch genommenen Stadt Pasewalk. Es ist Joachim aus der Linie Spantekow,[44]) welcher von 1500 bis 1529 als Rathsherr daselbst erscheint. Merkwürdig, — er ist der Sohn eines Schwerin, welcher den bezeichnenden Beinamen „Bauernfeind" führt, sitzt aber im Rathe und vertritt seine Stadt bei feierlicher Gelegenheit mit Würde. Denn dieser Joachim von Schwerin ist ein Zeuge und Bürge der Grimmnitzer Verträge gewesen. Er war am 26. August 1529 auf der Grimmnitz zugegen, als Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und die Herzoge Georg und Barnim X. von Pommern unter der Vermittelung der Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig die alte Fehde endlich beilegten; er sah's, wie der Zoller Joachim dem Greifen

Georg die Hand reichte und wie dabei ein Sapphir dem Kurfürsten unglückverheißend aus der Halskette sprang.[45]) Am 15. Oktober 1529 bekräftigten die Vertreter der pommerschen Landstände, Prälaten, Ritterschaft und Städte, die Punktation von der Grimmnitz zu Stettin; und jetzt gelobte auch der Sohn des „Bauernfeindes" die redliche Aufrechterhaltung des berühmten Vertrages! —

Der vorstehende Abschnitt, bei welchem wir freilich sehr bedauern müssen, daß sich reichlicherer Stoff nicht auffinden ließ, hat uns fast nur friedliche Bilder entrollt. In völlig anderem Flusse aber wird die Geschichte der alten Schwerin im nächsten Kapitel sich uns darstellen! Jedenfalls aber erforderte diese freundliche Stellung des Geschlechtes zu dem bürgerlichen Wesen diese kleine Abhandlung! —

Die neueste Geschichte des berühmten Geschlechtes hat grad', wie bei Kloster Dobbertin, so auch in dieser Beziehung wieder an die Traditionen der alten Zeit angeknüpft. Am Schlusse dieses Werkes wird sich noch ein Schwerin als Bürger einer großen, deutschen Stadt uns zeigen: ein Stadtrath von Berlin ist er gewesen und ein Ehrenbürger der Stadt Anklam, welche seine Vorfahren, wie wir jetzt sehen werden, einst mit aller Macht bekämpft haben. Fürwahr, er war einer der edelsten Söhne des berühmten Hauses! Was aber von ihm im vollsten Maße gilt, das darf gewiß cum grano salis auch auf diejenigen seiner Vorfahren angewendet werden, welche einst Bürger waren in den baltischen Städten und in deren Rathsstühlen gesessen haben: sie waren klug im Rathe und muthig bei der That! —

III.

„Wy dienen to felde!"

Die Fehden der Schwerin.

Es wäre in hohem Grade verwunderlich, wenn das starke Selbstgefühl, welches sich naturgemäß bei einem an Landbesitze und streitbaren Männern so reichen Geschlechte, wie die Schwerin es waren, nicht auch in keckster und übermüthigster Weise hervorgetreten wäre: kurz, wenn die Geschichte des Geschlechtes Schwerin uns nicht auch eine Menge von Fehden und Kämpfen nach ächt mittelalterlicher Art aufwiese! Aber sie thut's, und zwar in so reichhaltiger Weise, daß uns die Uebersicht über diese wirren Händel fast verloren geht. Dennoch wollen wir dieselben hier um ihrer geschichtlichen und kulturhistorischen Denkwürdigkeit willen so klar wie möglich darzustellen versuchen.[46])

Es war um's Jahr 1312. Auf der Burg Altwichshagen bei Anklam lebte damals ein Heinrich von Schwerin, welcher einen Sohn Gerhard besaß und mit einem Heinrich von Dewen verbündet war. Wir wissen nicht, was diese drei Vasallen bewogen hat, sich gegen ihren Landesherrn, den Herzog Otto I., zu erheben. Gewiß aber ist, daß sie's gethan haben!

Die pommerschen Schwerin aus dem Hause Altwichshagen zeigen sich also schon früh als Rebellen! Wir würden diese Thatsache nicht verstehen, wenn wir die obwaltenden Zeitverhältnisse nicht in Rechnung ziehen wollten.

Der ganze slawische Norden befand sich dermalen in einem Zustande der tiefgehendsten Aufregung. Vor Rostock lag der nordische Fürstenbund zu Felde; die freiheitstolze Stadt sollte untergehen! Der Unruhigste der Unruhigen, der unstäte Woldemar von Brandenburg, schürte die Flammen der Zwietracht, wie und wo er nur immer konnte! Die deutsche Nation hatte dermalen kein Haupt; — um den Besitz der Krone stritten die österreichische und die lützelburgische Partei; Markgraf Woldemar aber unterstützte seinen besondern Kronprätendenten, den Markgrafen Heinrich von Landsberg, seinen Oheim. Auch Pommern wurde in den Streit verwickelt und litt furchtbar. Das war in hohem Maße bedauerlich; denn man muß gestehen: die Pommernfürsten des 13. Jahrhunderts hatten es sich Mühe kosten lassen, deutsche Bildung und Gesittung in ihrem Lande zu verbreiten! Es war grade zu jener Zeit eine verheißungsvolle Saat im Pommernlande aufgeblüht. Selbst die deutsche Dichtkunst war in Pommern heimisch geworden. Meister Rumeland hatte in zierlichen Versen den Tod des edlen Barnim von Stettin besungen; er hatte ausgerufen:

„Ir edelen herren, ritter unde gerende diet
Unde alle geistlich orden, die sin hant beriet,
Nu sit gemant, daz ir niht sullt vorgezzen
Des edelen vürsten, der so grozer tugende pflak,
Daz ere in sime herzen unz an sin ende lak.
Wand an den tot so hat er lop besezzen,
Dem an sin alter grisiu har mit eren wuohsen
Sunder kerge nahen!
Daz war der milde vürste Barnam von Stetin!
Ich ziuh 'an all die gernden, die nu lebendik sin,
Daz sie nie milter süezen vürsten sahen!“ —

Ebenso hatte der „Meißner“ dem Bischofe Hermann von Kamin zugejauchzt, und Herman von Damen hatte den pommerschen Edelherrn Johann von Gristow um seiner Freigebigkeit willen gepriesen! Die Kultur war also in der That mit den deutschen Rittern, Kriegern, Mönchen und Bauern einge-

zogen, aber nur auf kurze Zeit! Um 1312 war dies Alles wieder dahin; alle Verhältnisse zeigten jetzt das Bild chaotischer Verwirrung; die Sitte verrohte von Tag zu Tag; die Begriffe der Pflicht und der Ehre schienen völlig aus den Herzen geschwunden zu sein!

Jedenfalls muß jener obengenannte Heinrich von Schwerin zu Altwichshagen mit seinem Helfer Heinrich von Dewen geglaubt haben, von seinem Fürsten in seinem Rechte gekränkt worden zu sein; er ergriff daher die Waffen gegen Herzog Otto I. von Pommern. Der Streit muß ungewöhnliche Dimensionen angenommen haben; denn der Pommernfürst suchte Hülfe bei dem Markgrafen Woldemar von Brandenburg. Er selbst versprach, den Märkern den „Baum im Hafen von Stettin" zu öffnen, während Woldemar am 30. Oktober 1312 sich verpflichtete, ihm mit 20 „verdeckten Orsen", d. i. geharnischten Streitrossen, gegen die Schwerin zu dienen. Etwas Weiteres über diese Fehde erfahren wir nicht!

Von neuen Auflehnungen der Schwerin gegen die Landesordnung berichtet indessen bereits wieder eine Urkunde von 1326. Auch jetzt waren es Altwichshagener und Spantekower Schwerin, Heinrich und Henning, welche Kaufleute und Kärrner mit unrechtmäßigen und selbstgesetzten Zöllen und Ungeldern belasteten; die Landesherrschaft machte endlich dem Unwesen der Edelleute ein Ende.

Zwei Jahre darauf, im Jahre 1328, müssen sich jedoch noch weit ärgere Dinge ereignet haben. Wir erblicken die Schwerin jetzt in einer förmlichen, vielleicht eidlich zusammengeschlossenen Gesellschaft von aufständischen pommerschen Edelleuten. Es bilden nämlich die folgenden Personen einen landesverrätherischen Bund:

Heinrich von Schwerin auf Spantekow mit seinen Söhnen Oldag, Werner und Arnold, Martin und Adam von Winterfeld, Nikolaus und Heinrich Heiden, Hardolf Budessow, Heinrich und Segeband Thun. Diese Edelleute hatten sich ein

festes Schloß, eine Raubburg, an der Peene erbaut; sie nannten dieselbe: „Kiek in die Peene!"

Es handelte sich damals für die Pommernherzoge besonders um die Erbfolge in Rügen. Dieselbe wurde von Heinrich dem Löwen von Mecklenburg und vielen andern Prätendenten dem Hause der Greifen streitig gemacht. Die Vormundschaft, welche über dem Lande Wolgast lag, vermehrte überdem die Wirren der Zeit nicht unbeträchtlich; — der Erbe des Herzogshutes von Wolgast war damals ein Knabe, Bogislaw genannt. Das Schlimmste aber war, daß Heinrich der Löwe von Mecklenburg, der hochstrebende Nacheiferer des großen Löwen von Braunschweig, es vortrefflich verstand, den Adel des Pommernlandes an sich zu ziehen; — jene obenerwähnte Vereinigung von Edelleuten machte gemeinschaftliche Sache mit ihm; — die Empörer standen unter *seinem* Schutze!

Es wird nun Heinrich von Schwerin dem Aelteren eine besonders schwere That zugeschrieben, welche etwa in das Jahr 1327 zu setzen sein möchte.

Er und sein Sohn Oldag zogen in jenen Wirren aus der Burg Spantekow aus, um die Wolgaster trotz des Waffenstillstandes in der Nacht zu überfallen und jenen Knaben Bogislaw in die Gewalt des Löwen Heinrich von Mecklenburg zu bringen. Heinrich von Schwerin wollte auf einem Nachen der Burg Wolgast sich nähern. Allein seine Absicht ward ruchbar; die Greifswalder, welche das Landesinteresse kühn und energisch vertraten, wurden von ihr benachrichtigt; sie sandten sogleich 150 Bewaffnete nach Wolgast ab, baten um die Herausgabe des Landeserben und führten ihn, nachdem die Mutter des Prinzen ihre Einwilligung dazu gegeben hatte, in die Mauern ihrer festen Stadt. Der junge Bogislaw wurde mit seiner Wärterin und zweien Kämmerlingen zu dem Herrn Konrad, dem Propste der Stadt Greifswald, gebracht. Der Geistliche nahm das flüchtige Prinzlein freundlich auf; die gute Stadt aber schenkte dem Meister Konrad 100 Mark Pfennige

für seine Mühwaltung, und der Fürst belohnte ihn später mit einer reichlichen Pfründe am Dome zu Kamin.

Es kam nun zum Kampfe zwischen der mecklenburgisch-schwerinschen und der pommerschen Streitmacht. Am 2. Oktober 1327 zogen die wackern Greifswalder gegen den Feind, welcher sich mit seinen starken Heerhaufen bis vor die Stadt gewagt hatte. Natürlich hatten die Mecklenburger zugleich auch eine Menge Vieh geraubt. Als sie jetzt die Städter auf sich zukommen sahen, stellten sie sich, als ob sie weichen wollten, lockten also die von Greifswald bis in die Nähe des Dorfes Griebenow und fielen sie dann wüthend an. „Es wurde blutig gestritten, bis Gott den Städtern den Sieg verlieh.“ Die Greifswalder hatten zwar auch wie die Mecklenburger alle ihre Schwergerüsteten verloren; aber sie brachten trotzdem das Banner der Feinde und 28 Gefangene heim, stifteten Spenden für die Armen im heiligen Geist und bei St. Georg, ließen Messen lesen und verordneten stärkende Bierspenden den Elenden und Siechen.

Im Frühlinge 1328 ermannte sich indessen der greise Heinrich der Löwe noch einmal. Er fiel in das Land Treptow an der Tollense ein. Hier, auf Kummerow, saßen die Thun, die Verbündeten der Schwerin; hier, zwischen Malchin und Kummerow, hatten die Edelleute jene trutzende Veste „Kieck in die Peene“ erbaut. Bei Völschow aber wurde Heinrich von den Demminern, den Anklamern und von den Gützkower Grafen geschlagen. In diesem Sommer, am 27. Juni, wurde endlich der wirre Kampf durch den Brodersdorfer Frieden beendigt. Die Mecklenburger verzichteten in dem Vertrage gegen die Summe von 31 000 Mark löthigen Silbers endgültig auf Rügen.

Die Greifswalder, die Vertheidiger der pommerschen Landesehre, durften da wohl mit Freuden ihr „Wecken- oder Fürstenfest“ feiern, wie sie's nach dem Tage von Griebenow gestiftet hatten! — Sehr gefahrvoll aber war nun die Lage

der aufständischen Edelleute. Wir wissen freilich im Einzelnen nicht genau, was jetzt geschehen ist; leicht aber können wir's errathen. Die Gebrüder von Thun z. B., welche an der Peene und Tollense arg geraubt hatten, wurden von dem Herzoge Barnim überwältigt; sie unterwarfen sich, nachdem sie die Vermittelung des Fürsten Johann von Werle und des Grafen von Gützkow angerufen hatten. Sie mußten geloben, das zerstörte Schloß „Kieck in die Peene" niemals wieder aufzubauen.

Heinrich von Schwerin aber war jedenfalls stärker compromittirt. Das kecke Wagniß eines Prinzenraubes konnte ihm nicht wohl verziehen werden! Es scheint fast, als sei er außer Landes gegangen; sein Name wird wenigstens in den Urkunden der Zeit nicht mehr erwähnt. Er war also ein friedloser und heimathloser Mann geworden. Im Norden jedoch war noch genügend zu schaffen für einen Mann von kühner That; — Heinrich mag sich vom Schwerte genährt haben, bis er endlich verschollen ist! —

Die folgende Fehde der Schwerin ist etwa gleichzeitig, aber von viel längerer Dauer. Wieder stehen in ihr die Junker von Altwichshagen und Spantekow gegen die Landesherrschaft auf. Aus dem ersteren Edelsitze war's ein Werner, aus dem letzteren ein Gerhard, welche sich schon um 1320 zu den Brandenburgern, den Landesfeinden, geschlagen hatten, weil, wie sie sagten, die Herzoge Barnim und Otto von Stettin die ihnen gehörige Bede von 100 Hufen im Lande Großwin ihnen vorenthielten. Ueber den Verlauf dieser Fehde wissen wir jedoch so gut wie nichts; es ist nur bekannt, daß die Sühne bei einer äußerst feierlichen Gelegenheit zu Stande kam. Der deutsche Kaiser Ludwig hatte auf den Mai 1338 einen großen Reichstag nach Frankfurt ausgeschrieben, um mit den Fürsten zu berathen, wie den Bannflüchen des Papstes gewehrt und das deutsche Reich bei seinem Rechte bewahrt bleiben könnte. Zu diesem Reichstage machte sich auch der Herzog Barnim von Stettin auf. Viele seiner Räthe begleiteten ihn,

so z. B. Dubislaw von Eichstädt, Wedego von der Osten, Nikolaus von Lüskow, Martin von Winterfeld. Sie vertrugen auch Gerhard von Schwerin wieder mit Herzog Barnim.

Wovon wir nun aber zu erzählen haben, das ist keine Fehde mehr mit kurzer Absage, kleinen Streifereien, einer tollen Rauferei im Dorfkruge oder auf grüner Haide, — nein, das ist ein hundertjähriger Kampf zwischen dem Geschlechte Schwerin und der Stadt Anklam! —

Die guten Anklamer waren damals wirklich übel daran! Noch trieb die Stadt ja Seehandel; ihr wichtigster Erwerbszweig war indessen doch zweifelsohne bereits der Landhandel nach Stettin geworden. Schwerinsche Landgüter aber bildeten in einem nordwärts geöffneten Bogen im Süden der Stadt schon damals eine fast undurchbrechbare Schlösserkette. Da lag dies Spantekow, dies Putzar, und grade auf der Straße dies Altwichshagen! — Barthold sagt: „Das Geschlecht war in den Gebieten zwischen Haff, Peene und Tollense so reichbegütert, daß man die Landschaft den „Schweringau“ nennen könnte, wie gewisse Distrikte in Hinterpommern noch spät an die Namen der Schloßgesessenen, der Flemminge, Borcken, Osten, Dewitz, Blücher und Glasenapp erinnerten. Noch bis auf diese Stunde finden wir hier überall Spuren feudalistischer Herrlichkeit des ritterlichen Geschlechtes; so die Burg Landskron, massiv mit vier flankirenden Thürmen und einer Vorburg aufgeführt, malerische Trümmer, die, wenn sie nicht in einem entlegenen Winkel Deutschlands vor einer waldigen Ebene sich befänden, gewiß viele Schaulustige anlocken würden! So der feste Thurm zu Müggenburg und die alten, wehrhaften Häuser zu Putzar an dem See, welcher Mecklenburg und Pommern trennt, zu Schwerinsburg, einst Kummerow genannt, vor Allem Spantekow, schon 1338 eine so ansehnliche Festung, daß dem Herzoge Barnim III. der Vorkauf ausbedungen wurde, falls die Besitzer dies Haus jemals veräußern sollten.“

Da konnte es an mannigfachen Reibungen natürlich nicht fehlen! Hüben und drüben war helle Fehdelust vorhanden; — Rechtsbedenken hatten bei Junkern und Bürgern nicht das mindeste Gewicht; — auf den Trinkstuben fielen Schmähreden; — Ausforderungen und blutige Kämpfe folgten ihnen! Wieviel an Opfern dieselben aus dem Kreise der Schwerin oder der Bürger verschlungen haben, ist nicht mehr festzustellen! Jedenfalls sind diese pommerschen Fehden der Schwerin bedeutender gewesen als die märkischen der Quitzow; leider sind wir über jene aber nicht so gut berichtet, wie über diese!

Die erste Zwietracht zwischen der Stadt und dem Adelsgeschlechte erhob sich vor 1370. Denn am Tage Simonis und Judä, d. h. am 28. Oktober 1370, fand bereits die Sühne statt. Bogislaw der Alte, Kasimir, Wartislaw und Bogislaw der Junge von Pommern-Stettin verglichen die Parteien also:

Die Schwerin zahlten 24 Mark sundischer Pfennige. Davon wurde in einer von den Anklamern zu bestimmenden Kirche ein Altar erbaut, zu Gnade und zu Trost den armen Seelen derer, so in dem Kriege erschlagen worden sind. Das ritterliche Geschlecht mußte ferner allein als schuldig angesehen worden sein; denn die Schwerin hatten zu drei bestimmten Terminen die beträchtliche Buße von je 100 Mark sundischer Pfennige zu bezahlen; auch wurden die Bürger von allen Forderungen freigesprochen, welche die Schwerin an sie zu haben vermeinten. —

Allein schon 1386 erhob sich neuer Zwist. Diesmal hatten Bernd Behr und Hasso von Blankenburg mit den Anklamern ein Hühnchen zu pflücken; es halfen ihnen dabei alle Schwerin von Altwichshagen. Wie der Kampf verlaufen ist, wissen wir nicht. Den Einen, den „langen Werner" ausgenommen, vertrugen sich die Schwerin wieder mit den Bürgern am 15. Februar 1386. Wohl ward ein steter Friede vereinbart, leider dauerte derselbe aber nur — 6 Jahre.

Denn jetzt scheinen es die Anklamer in der That recht

übel getrieben zu haben! Am 30. Oktober 1392 bekennen sie es ganz offen, daß sie auf alle mögliche Weise geraubt und gebrannt, geschunden und geplackt haben. Jetzt aber sollte Friede sein,

„also lange, dat hee eene veer Dage vor uppe secht is!"

Vier Tage also und der alte Grimm konnte sich in neuen Gewaltthaten wieder Luft machen! — Von Seiten der Stadt verpflichten sich Peter Rosenbart und Heinrich Weise, die Bürgermeister, sowie Janeke Leppin, Hans Prutz, Hans Kahlbauch und Hermann Saganz, Rathskumpane, daß sie Ruhe halten wollen. Diese alten Bürger waren in der That nicht friedfertiger gesinnt als die Edelleute! Es war in jenen Tagen zu Anklam überhaupt wild und toll hergegangen. Der Herzog Bogislaw war nach Nürnberg zum Reichstage geritten. Frohlockend sang man damals in den Städten wie auf dem Lande die frivole Parodie des alten Ostergrußes:

„Krist ist erstanden,
Die Herren sind aus dem Lande!
Deß' wollen wir alle froh sein;
Die Fehde soll unser Trost sein!"

wobei dann statt des Wortes „Fehde" je nach gegnerischer Beziehung die Wörter „Junker" oder „Kaufleut'" eingelegt wurden. Am verhängnißvollsten aber scheint für die Stadt Anklam der Aufstand von 1387 gewesen zu sein, welcher den innern Frieden in ihr blutig störte. Stavenhagen erzählt darüber: [17])

„Der Rath war beflissen, bei dem Verkaufe der Fische gute Polizei zu halten, und ließ einige zu klein befundene Fischgefäße, worin die Zumessung beim Verkauf geschahe, beim Kaake, dem Schimpfsteine, in Stücke schlagen. Die hierüber erbosten Fischer nahmen die Verabredung, in der Fastenzeit nicht zu fischen, wenigstens die Fische nur sparsam zum Verkaufe zu stellen, um dadurch der Obrigkeit scheinbar beimessen zu können, daß ihre gemachte Verfügung die Ursache des Fischmangels wäre. Die Bosheit erreichte ihren Zweck um so

geschwinder, als die Fischer sich in öffentlichen Schenken geflissentlich einfanden und von der Ungerechtigkeit und dem unbilligen Verfahren des Raths, wofür der Mangel an Fischen in der Fastenzeit ein fühlbarer Beweis sein mußte, ein überredendes Geschwätze machten. Das die Sinnen betäubende und den Verstand verfinsternde Getränke half zur Ueberzeugung. Der gemeine Bürger ward unwillig; sein Murren nahm mit den Tagen zu, und der Rath bekam davon einen Wink. Er berief die Bürgerschaft zu Rathhause, eröffnete ihr den Verlauf der Sache und führete sie auf den richtigen Begriff, daß niemand als allein die Fischer an dem Fischmangel vorsätzlich Schuld hätten. Das Volk ward wider die Fischer unwillig und diese voll Grimm und Rache wider den Rath, gingen damit um, wie sie ihm was beschuldigen möchten. Sie ersannen die List, überall zu verbreiten, daß der Rath bei dem Herzog arbeitete, um ihnen alle Privilegien und Freiheiten zu nehmen und verschiedene Bürger umbringen zu lassen." Man wird auch wohl die Furcht vor den Herren von Schwerin da draußen zu Hülfe genommen haben! Kurz: „Die Fischer verschworen sich mit den andern Bürgern, Leib und Leben zu wagen und Rache zu üben, in der Selbstüberredung, der Herzog werde ihrer keinen deshalb strafen; sie wollten ihn schon mit Gelde besänftigen. In diesem Vorsatze rannten sie aufs Rathhaus, drangen rasend in die Rathsstube, und verlassen von Religion, Vernunft und Sitten, legten diese Bösewichter die Hände an ihre Vorgesetzte und Mitbürger. Die zerquetschten Gebeine der ermordeten Oberhäupter der Stadt wurden durch die blutdürstigen Hunde über die Gassen aus dem Steinthor geschleppet und daselbst auf Jakobi Kirchhof eingescharrt. Diese grausame That kam eilends zu des Herzogs Bogislaw Ohren, er säumte auch nicht, sofort die Landschaft aufzubieten, und kam selbst mit seinen vornehmsten Räthen und mit 300 Reutern in der Stadt an. Die mehresten aber von den Rädelsführern machten sich die Dunkelheit der Nacht

zu Nutze und entflohen. Einige wurden enthauptet, andere geviertheilt, einige mit glühenden Zangen zuvor gezwicket und in zertheilten Gliedern an die Thore genagelt. Andere, deren Verbrechen minder war, wurden des Landes verwiesen und verloren Hab und Güter, welche unter die Wittwen und Kinder der Erschlagenen vertheilet wurden. Nun will zwar Cranzius in seiner Vandalia, Cap. 16., daß der Herzog diese That nicht mit der gehörigen Strenge bestraft habe, indem einige seiner Räthe der Meynung gewesen, daß die Stadt durch Hinrichtung so vieler Leute leer und wüste werden würde. Es bezeugen aber Andere, daß der Herzog seinen Räthen auf ihre Meynung diese Antwort gegeben: „Die Stadt mag lieber ein Poggenpuel (Froschteich) werden, als daß dergleichen aufrührische Bösewichte darin wohnen sollen . . . . Die Rache Gottes verfolgte auch die entwichenen Mörder. Ihr Gewissen wurde der Henker, der sie marterte; sie suchten zu Rom und in den Klöstern Ruhe und büßeten für ihre Sünde. Ihre nachgebliebenen Kinder bettelten ihr Brodt und die von ihren Freunden aufgenommene blieben verachtet und aller Ehren und Aemter unfähig. Eine strenge Gerechtigkeit!" — So Stavenhagen!

Bei solchen Vorkommnissen war das Gemeinwesen an der Peene natürlich bis in seine Grundvesten erschüttert. Wenn wir nun trotzdem in einer solchen Zeit die Bürger rauben und plündern sehen, — wenn wir trotz solcher inneren Zwistigkeiten die Anklamer innerhalb der genannten Jahre 1386 und 1392 mit den Schwerin in erbittertstem Kampfe erblicken, — wir erhalten dann allerdings von mittelalterlichem Bürgerthume eine völlig anders geartete Vorstellung als es die landläufige ist!

Nicht, daß ich's versuchen möchte, den Adel, im Speziellen die Schwerin, zu entlasten! Die Spantekower waren zum Theil üble Gesellen und trieben dann und wann ihren grausamen Muthwillen. So hatte z. B. Cuneke von Schwerin aus

jenem Hause Spantekow im Jahre 1397 dem Bürger Hänicke Gramzow aus Anklam ein Ohr abgeschnitten. Der Rath der Stadt vermerkte den junkerlichen Scherz sehr übel; er ließ auf Cuneke fahnden, und der „kleine Konrad" fiel wirklich den Stadtknechten in die Hände, nachdem er im Gefechte verwundet worden war. Er wurde, wie's nicht anders Brauch war, eingethürmt und da die „Ehrbaren und Weisen" wohl wußten, mit welchem Vogel sie's zu thun hatten, so wurde ihm kein ritterliches Gefängniß; — nein, Cuneke wurde in Ketten gelegt! Es scheint, als ob sich indessen jetzt der ganze Adel bis zu den herzoglichen Kreisen hinauf über solch' ein Verhalten der Bürger als schwer verletzt angesehen hätte. Wenigstens schritten die Herzoge Swantibor und Bogislaw ein; Cuneke wurde befreit, und am 20. Oktober 1397 kam, wie stets, wieder eine Sühne zu Stande!

Doch alter Haß rostet ebenso wenig wie alte Liebe! Im zweiten Decennium des 15. Jahrhunderts fanden sich die Herren von Anklam wiederum gemüßigt, einen Schwerin, und zwar Herrn Heinrich von Schwerin aus dem Hause Spantekow, zu fangen und zu schließen. Am 13. November 1417, am Tage Briccii, des heiligen Bischofs, wurde auch wegen dieser That eine Vereinbarung erzielt. Heinrich, sein Vetter Dietrich, seine Brüder Ulrich und Werner, sowie viele andere Schwerin, welche zum Theil den Beinamen „Steinkopf" und „Grawetopf" führten, gelobten wiederum beständigen Frieden. Die ordnungserhaltenden Gewalten des damaligen Pommernlandes, vor Allem die von Brandenburg beständig bedrohten Herzoge Otto und Kasimir, müssen diesmal mit ihrem Machtgebote energischer durchgedrungen sein; — die Fehden der Schwerin mit Anklam erscheinen nun in der That beigelegt und werden während eines Zeitraums von 40 Jahren nicht mehr erwähnt.

Erst 1457 fängt der alte Tanz wieder an!

Heinrich von Schwerin aus der Spantekower Linie, ein Junker mit dem Namen „Steinkopf", auf dessen Erklärung

wir späterhin zu sprechen kommen, hatte wieder einmal nach Herzenslust geplündert und geraubt. Die Anklamer hatten das Glück, sich auch seiner zu bemächtigen. Er und seine Söhne Ulrich und Arnd, sowie alle Spantekower und Altwichshagener Schwerin mußten endlich um Heinrichs Befreiung willen im Jahre 1457 Urfehde schwören. Die festen Männer von Anklam hatten sich damals an ritterlichen Brauch bereits völlig gewöhnt: die Schwerin mußten, so oft einer von ihnen ergriffen wurde, mocht' es Herr, Junker oder Knecht sein, den Anklamern Rüstung, Kleider, Geld, Sporen, Lanze, Schwert und Stiefel lassen, wie es Rechtssitte war. So auch Henning im Jahre 1457!

Dergleichen erbitterte gewaltig; — wir dürfen uns also nicht wundern, wenn in den folgenden drei Jahren die Fehde der Schwerin mit Anklam in einer fast dramatischen Verwickelung ihren Höhepunkt gewinnt.

Der Anfang dieser Fehde von 1458 bis 1461 liegt leider etwas im Dunkeln. Es heißt, daß den Schwerin einer ihrer Bauern entlaufen sei; derselbe habe dann in Anklam Schutz gefunden, sei jedoch von seinen Erbherren zurückgefordert worden. Der damalige Bürgermeister von Anklam, Hans Bohler, aber habe den Herren von Schwerin spöttisch geantwortet; — seine Worte sind nicht überliefert; ich denke indessen an eine Replik wie: „Griept em ju sülver!“, und darob begann nunmehr der Kampf mit aller Macht und unter Aufbietung aller Kräfte, deren die Parteien fähig waren.

Die Anklamer hofften auf starken Zuzug; schon 1457 hatten sie gegen unbequeme Nachbarn aus dem Schweringau ihr altes Bündniß mit den Hansestädten Stralsund, Greifswald und Demmin erneuert. Sie erbauten ferner den auch heut noch aufrecht stehenden Wartthurm Hohenstein da, wo die Landstraße von Pasewalk in ihr Gebiet eintritt; — ein breiter, tiefer Graben sollte ferner ihre Feldmark auch im Südwesten gegen einen plötzlichen Ueberfall der Edelleute sichern. Aufmerksame Wächter lugten auf der Zinne jenes

Wartthurms und meldeten durch ausgesteckte Zeichen dem Thürmer von St. Nikolai zu Anklam die drohende Gefahr. Denn Gefahren waren jetzt in der That vorhanden. Die Schwerin von Spantekow und Altwichshagen hatten nicht gefeiert; sie hatten sich verbunden mit „denen von der Müggenburg und vom Lindenberge", d. h. mit den Lepel und Voß, sie hatten auch die von Köppern und Lüskow, Tammo Kaseken, Jasper und Eggert Hahn, ja selbst von märkischen Edelleuten die priegnitzer Herren Jasper Gans, — jenen Putlitz, der im Kloster Heiligengrabe ruht, — und den wackern Jasper von Rohr für ihre Sache gewonnen.

Bei solchen Coalitionen mußte, wie man schon damals sagte, „etwas herauskommen!"

Es war am 13. Juni 1458; da trafen die Schaaren der Streitigen auf einer uns unbekannten Wahlstatt zusammen. Für die Städter war der Erfolg des Kampfes fast entmuthigend; es wurden ihrer 107 erschlagen oder gefangen. Die Schwerin jauchzten, und die Anklamer knirschten vor Wuth! Im Sommer des folgenden Jahres zogen die Bürger wieder kühn zu Felde; ungefähr um dieselbe Zeit, am 11. Juni 1459, trafen sie bei Drevelow wiederum auf den Feind, und wieder errangen die Edelleute einen glänzenden Sieg. Jetzt versuchte der Herzog Otto von Pommern eine Sühne; — ein Wunder aber war es eben nicht, daß ihn die siegesstolzen Schwerin zurückwiesen. Sie glaubten den Erfolg an ihre Fahnen gefesselt! Es hat uns über diese wirren Fehden nur Stavenhagen genauen Bericht gegeben, — vielleicht aus rathhäuslichen Papieren der Stadt Anklam, vielleicht aber auch nur aus der volksthümlichen Ueberlieferung. Ich lasse ihn daher sprechen.

„Im folgenden Jahre 1461", so sagt er, „wollten die Schwerin nochmals einen Sieg erfechten; sie fielen mit 24gen zu Pferde nebst einigen Bauern in die Stadtgüter ein und hauseten übel, sie wurden aber auch übel abgewiesen. Denn die Bürgerschaft zog ihnen mit 100 Pferden entgegen, hieb

auf sie ein und erschlug und griff ihrer ein gut Theil. Unter den Erschlagenen war Henning Voß und Wedigo Köppern; unter den Gefangenen zählte man 7 vom Adel, wovon genannt werden Arend Schwerin, genannt Kahlepatz, Hans Lepel, Tammo Kasefe und Andres Schwerin, genannt Diestel." Der ehrenwerthe Herr Stadt-Secretär in Anklam, Herr Karl Friedrich Stavenhagen, setzt in freilich nur sehr wenig gerechtfertigtem bürgerlichen Standesbewußtsein hinzu:

„Unsere Anklamer erndteten auch die Früchte dieses Sieges ein. Sie fielen in die Schwerinsche Güter, rissen viele adeliche Häuser und Festungen nieder, zündeten das Schwerinsche Schloß zu Crien an, erbrachen (!!) die Kirchen zu Teterin, Neuenkirchen und Völschow und nahmen Alles, was die Schwerin von ihren Sachen dahin verwahrlich gebracht, welches das Kostbarste war, so sie hatten. Ja, nach dem Bericht des Anton Martens, welcher 100 Jahre später nach diesem Vorgange schrieb und, wie er selbst bekennet, diese Geschichte aus einer vielleicht vom Kloster Stolpe gekommenen Karte geschrieben hat, sollen die Bürger von Anklam die Kirchengebäude zu Teterin und Neuenkirchen angezündet haben." —

Es ist das in der That der Fall gewesen. Da kann man sich denken, in welcher Aufregung und Wuth die Schwerin sich sammelten, um sich blutig an den Anklamern zu rächen! Auf der andern Seite wünschten die Bürger nichts sehnlicher, als endlich die eisenfeste Raubburg Spantekow zu brechen und sich der lästigen Nachbarschaft der Schwerin zu entledigen. Ueber die deshalb entstandenen Händel sind wir jedoch wiederum gänzlich auf den alten, oftgenannten Syndikus von Anklam angewiesen, welcher uns das Folgende berichtet:

„Das Schloß Spantekow war freilich eine harte Nuß zu erbrechen! Es war schon 1336 eine so ansehnliche Festung, daß ihretwegen in dem Vergleiche zwischen dem Markgrafen Ludwig zu Brandenburg und den Stettinischen Herzögen Vorsehung getroffen und festgestellt ward, daß wenn die Schwerine

ihre Festung Spantekow verkaufen wollten, die Herzöge von Stettin das nächste Recht zum Vorkaufe haben sollten. Man erzehlet, daß die Anklamer wider Spantekow mit Nachdruck etwas im Schilde geführet haben und sie solches Schloß von Grunde aus zu zernichten gesonnen gewesen; zu dem Ende sie mit dem Herzog Magnus von Mecklenburg einen Vergleich unter einem Handgelde (!) von 6000 Gulden eingegangen, damit er ihnen mit einer zahlreichen Macht das Schloß zerstören helfen möchte. Es war nicht eine so geringe Sache mit diesem Kriege, als wie welche (es) der Erzählung nach aussiehet, als wäre er in zwey Tagen geendiget; der Adel hatte viele Vorbereitungen und von dem Märkischen und Mecklenburgischen Adel ein gut Theil auf seiner Seite. Die Schwerine selbst, die Vösse, Lepel, Köppern und Lüßkowen, welche alle auffaßen, waren mächtig genug, die städtischen Bauerndörfer auszubrennen und abzuplündern. Ihr Gewerbe ließ es auch zu, auf dem Felde herumzuschwärmen, dem städtischen Verkehr, welcher Sicherheit haben will, Schaden zuzufügen und sich demnächst in das feste Spantekow, wenn der Bürger von seinen Werkstätten ihnen entgegeneilte, zurückzuziehen. Diesen Bürgern war es keine Sache, beständig in Waffen zu seyn; sie wollten dem Kriege ein Ende machen, und sollte es auch das Garaus für die Schwerine seyn. Nichts war also nothwendiger, als das Schloß Spantekow der Erden gleich zu machen."

Jener Vergleich aber mit dem Herzog Magnus von Mecklenburg und das Handgeld von 6000 Gulden ist den Anklamern damals sehr übel ausgelegt worden! Stavenhagen fährt darum fort:

„Ist es aber den Schwerinen kein Vorwurf, sich mit Fremden vom Adel verstärkt zu haben, so kann es unserm Anklam nicht verdacht werden, bei einem fremden Landesherrn Hülfe gesucht zu haben. Anklam hatte nach dem Lübischen Rechte die Macht und die Befugniß, sich selbst zu schützen,

Gewalt mit Gewalt zu steuren, Krieg und Frieden zu machen, und, wieviel mehr nicht, sich um ausländische Hülfe zu bewerben. Ein beständiges Heer wurde der Zeit nicht gehalten, womit der Landesherr so wichtige Händel hätte durchschneiden können. In solchen Fällen hatte Anklam das Recht der Waffen unverweislich, und selbst der Herzog hat sich über diesen Schritt als über eine Beleidigung seiner Hoheit nicht herausgelassen, obwohl er seine rechtsgelehrte Räthe, den Doktor Mattias Wedel, Doktor George Rubenowen und den Kanzler Niclas Dametze zur Seite hatte. Er äußerte sich auch nicht einmal des richterlichen Amtes über diesen Streit, indem er selbst sich zu Tilgung desselben, wie wir hören werden, nur als einen willkürlichen (d. h. kompetenten, endgültig und entscheidend urtheilenden) Richter verwendete. Es war den Städten auch von diesem ihren Fürsten kein Beistand wider den Adel zu hoffen. Herzog Erich hielte es mit dem Adel wider die Städte; ja, Kantzow will sogar, daß einige von Herzog Erich's Hofbedienten unter dem Haufen der Schwerine mit gewesen sind." —

So Stavenhagen! Wir haben das Bedürfniß, uns die obwaltenden Verhältnisse klarer darzulegen als ein Chronist des vergangenen Jahrhunderts es bei aller Sorgfalt zu thun vermochte.

In Wahrheit liegt die Sache so:

Die Schwerin wurden im Verlaufe der Fehde trotz deren günstigen Anfanges sehr bedrängt. In dieser Noth riefen sie endlich die Pommernherzoge Erich und Wartislaw an, sie zu schützen. Das Adelsgeschlecht versprach daher am 18. Januar 1458, für die gnädige Verleihung des landesherrlichen Schutzes nun auch den Pommernfürsten stets gern und getreu die starke Veste Spantekow offen zu halten. Die Bürger von Anklam aber hatten sich unterdessen an die Fürsten von Mecklenburg, besonders an Herzog Magnus, gewendet und hatten ihm für die Niederlegung der Veste Spantekow 6000 Gulden geboten. Spantekow aber war als Grenzveste eine der wichtigsten Burgen

des Landes; die Pommernherzoge konnten dieses Schloß nicht fallen lassen. Erich II. und Wartislaw X. von Pommern-Stettin vermittelten daher im Jahre 1461 einen „ewigen Frieden" zwischen den Schwerin und der Stadt Anklam, welcher am 14. November jenes Jahres auch wirklich zu Stande kam. Berghaus schreibt nach den Urkunden über denselben: [48])

„Die Unterhandlungen wurden in dem Stolpeschen Klosterdorfe Görke, ganz nahe an der Anklamischen Burg, die Görkeburg genannt, gepflogen, und Herzog Erich von beiden Theilen als willkürlicher und freundschaftlicher Schiedsrichter erkoren, die Punkte des Friedens besprochen und verabredet, die schriftliche Ausfertigung aber in der Stadt Anklam des Sonnabendes nach dem Martinstage im Jahre 1461 vollzogen. Die vornehmsten Artikel dieses Friedens waren:

„Wer den Frieden bricht, soll in eine Pön von 6000 Rheinischen Gulden verfallen sein; Keiner soll der früheren Fehde gegen den Andern im Argen gedenken, sondern ein Theil soll den andern ehren und ihm mit Treue förderlich sein. Entstände Zwietracht künftighin, so soll ein Theil den andern mit zwei Freunden nach Görke bescheiden; können sie sich dann nicht vergleichen, so soll der Herzog die streitigen Punkte entscheiden. Wegen der Todten, „de an beydersitt an desser veide sint dôt gebleven", sowie wegen etwaiger Entschädigung wurde eine Vereinbarung noch vorbehalten. Das Lösegeld der Gefangenen soll nach ihrem Vermögen bestimmt werden; gegenseitige Schulden sollen getreulich bezahlt werden. Die Bauern sollen der schuldigen Pächte entlassen sein; die abgebrannten unter ihnen sollen drei, die beraubten zwei Freijahre genießen. Jeder Theil soll ferner dem andern seine entwichenen Bauern verabfolgen." Es sollen endlich in diesen Frieden auch die beiderseitigen Verbündeten, die von der Müggenburg und vom Lindenberge, d. h. die Lepel und Vosse, die Lüskow, Tammo Kaseke, sowie die Bürger von Stralsund, Greifswald und Demmin mit eingeschlossen sein."

Das ist das Ende der Fehden mit Anklam. Man glaube indessen nicht, daß der Sinn der Spantekower Schwerin sich nun mit einem Schlage geändert habe. Nein, — die alte Fehdelust brach, wenn auch schwächer, jedoch immer wieder von Neuem hervor. Es werden noch beim Jahre 1482 Streitigkeiten zwischen den Schwerin und den Anklamern erwähnt, doch ergiebt sich urkundlich nichts über deren Verlauf. [49])

Wir treten jetzt einer zweiten, gleichfalls sehr heftigen Fehde nahe, welche die Schwerin mit dem Kloster Pudagla hatten, dem berühmten Prämonstratenser-Stifte auf der Insel Usedom. [50])

Herzog Ratibor und seine fromme Gemahlin Pribislawa hatten um 1150 diese geistliche Stiftung errichtet. Die Prämonstratenser hatten auf der Insel Usedom ihren ersten Sitz wahrscheinlich nordwärts von der nun verschwundenen, auf dem heutigen „Schloßberge“ belegen gewesenen Burg Uznam gehabt; sie hatten ihr Kloster anfangs Grobe genannt; denn so hieß wahrscheinlich die uralte wendische Ansiedelung bei demselben. Sie waren dann nach der Anhöhe Batchowe gezogen und hatten diesen Hügel der heiligen Maria geweiht. Von hier aus hatten sie in mühseliger Arbeit die slawische Insel colonisirt; aber auch hier war ihres Bleibens nicht lange gewesen. Sie beschlossen im Jahre 1307, ihr Kloster vom Marienberge nach den anmuthigen Umgebungen des Schmollen-Sees zu verlegen, — nach ihrer Besitzung „Pudglowe“, dem „Hofe unter dem Bergeshaupte“, wie dieser Name in der Uebersetzung besagt. Hier kam denn auch dem in der deutschen Sage durch die alljährlich ankommenden „beiden Störe“ hochberühmten Prämonstratenserstifte die Zeit seiner Blüthe. Dasselbe schwang sich zu reichem Besitze empor, vor Allem durch die Thätigkeit seines sehr energischen Abtes Heinrich. Bald aber wurde das Bestreben des Klosters, alles Land auf der Insel für sich selbst zu erkaufen und den Adel gänzlich zu verdrängen, jedem Landsassen auf Usedom klar und offenbar. Da konnt' es denn nicht fehlen, daß blutige Streitigkeiten zwischen den drei großen Adelsgeschlechtern der Insel, den Lepel,

Nyenkerken, Schwerin, und dem Stifte ausbrachen. Mit den Nyenkerken fing der lange Kampf an. Der Abt Heinrich gerieth in einen heftigen Streit mit dem Ritter Reimar von Nyenkerken, sowie mit dessen Sohn Rolof und seinem Freunde und Helfer Johann von Schwerin aus der Usedomschen Linie des Geschlechtes. Ein Unterthan der Edelleute, Hans Knust, hatte angeblich im Kloster Feuer angelegt und wurde vom Abte dafür durchs Rad hingerichtet. Natürlich ergriff nun der Adel für den gemordeten Knecht die Waffen; es kam zu Brandstiftung und Todtschlag. Endlich, am 18. Juli 1400, kam eine Sühne zu Stande. Ich versuche es, die Urkunde zu übersetzen, ohne den Charakter der altniederdeutschen Rede und Wortfügung zu verwischen:[51])

„In Gottes Namen. Amen! Wir Herr Bernd, von der Barmherzigkeit Gottes Abt des Klosters zu Belbuck, Herr Johann, Propst des Klosters zu Broda, und Meister Heinrich Paleborn, Dompropst des Domes Unsrer Frauen zu Stettin, von der einen Seite, Herr Wedego Buggenhagen, Ritter, Tydeke von dem Borne, Vogt des Landes zu Usedom und Herr Engelke Warborch, Pfarrer zu Wolgast, von der andern Seite, bekennen offenbar vor Allen, die diesen Brief sehen oder hören lesen, daß wir haben an dem nächsten (1.) Sonntage vor Sankt Jakobus Tage in dem Kloster der barfüßigen Brüder zu dem Greifswalde eine Eintracht verhandelt zwischen Herrn Hinrich, dem Abte von Pudglowe, von seines und seines Klosters wegen, und zwischen Reimar Nyenkerken und Herrn Roleve, seinem Sohne von ihrer und ihrer Freunde wegen, die entsagt hatten dem Abte und dem vorbenannten Gotteshause von des geradebrechten Bauern wegen, geheißen Hans Knust, also gethaner Weise, daß vorbenannter Reymar versammelt halten soll all' seine Freunde, die um seinetwillen entsagt haben, mit den Freunden des getödteten Bauern zu Wolgast auf einem beschiedenen Tage. Und da soll Herr Heinrich, der vorbenannte Abt, sagen zum ersten, daß der Bauer Hans Knust ist auf

das Rad gesetzet, das ist ihm geschehen mit Recht und nicht um vorbedachten Hasses willen oder wegen Scheelung. So sollen auch Reimar, Herr Roloff und die Freund' des Todten sagen: Nun ist ihm das mit Rechte geschehen und lassen wir uns daran genügen. Und so soll sich Reimar sofort bemächtigen (soll Bürge und Vorsprach sein) der vorbenannten Freund' zu voller Macht. Wäre auch wer, der darüber den Abt oder die Seinen oder sein Gotteshaus wollte befehden oder schädigen um dieser Sache willen und wollte da sich nicht lassen an genügen, wie da vorher gesagt ist, den soll Reimar befehden mit seinen Freunden aus dem Gotteshause, daß er ihm also feindlich gesinnt ist, wie es das Gotteshaus ist, und soll das meinen mit Treuen und mit Ehren. Fortmehr: Jeder, der dem Abte und seinem Gotteshause entsagt hat, wie jeder für sich, der soll gleich und Recht darum thun mit diesem Worte und mit dieser Bitte: Höre, Herr Abt, — wir haben Euch entsagt! Das haben wir gethan um unsres Freundes willen! Doch jetzt sind wir unterwiesen, daß Ihr seid recht in der Sache und wir haben das gethan mit Gewalt und haben Eurer nicht geachtet daran. [(?) — Vielleicht: haben Euch sehr geschadet darin.] Hierum, so bitten wir Euch durch Gottes willen, daß Ihr uns das vergebet. Fortmehr um die lästerlichen Wort' und Reden, damit Herr Roloff angefertigt hat den Abt und seine Laienbrüder: wessen er ihn darin beschuldiget, da soll er drum zu Rechte stehen und Buße leisten, wie das Herr Wedego und Dietrich von dem Borne sagen. Wo er aber „Nein!" dazu sagt, da soll er kein Recht drum thun. Und das soll da als gleich und billig verbleiben. Fortmehr um den verwundeten Knecht, den Herr Roloff wund machte, da soll er drum zu Rechte stehen also: Er soll erlegen eine Entschädigung nach des Knechtes Willen und soll dann anzeigen mit wahren Worten, daß er das gebessert hat, was er an dem Knechte gethan hat, und sagen, er wolle dasselbe gleicher Weise von ihm erleiden, wenn es so käme, was er ihm hätte gethan oder an ihm verbrochen.

Fortmehr um den getödteten Knecht, geheißen Hans Kutze, den Herr Roloff hat getödtet mit den Seinen, da soll er recht und billig d'rum thun, also: Er soll die Hand des Todten zu Grabe bringen, wie es ein Landrecht ist, einen getödteten Bauer (feierlich) zu begehen. Will er aber das noch ehrlicher (anständiger) machen: das soll sein zu seinem eigenen Willen. Und soll er darüber geben den nächsten Freunden des Getödteten 40 Mark sundischer Pfennige und daran sollen sie sich lassen genügen zu Recht und Sühne. Wäre aber wer unter den Freunden des Getödteten, der sich nicht wollte an dem Vergleiche oder der Sühne lassen genügen: dann soll der Abt mit dem ganzen Gotteshause stehen zu Reimar mit ganzer Macht gegen den und soll das meinen mit Treuen und mit Ehren. Fortmehr, um das Holz, da Herr Roloff und Hans Schwerin mit ihren Knechten haben drin gehauen und um andern Schaden und Hinderniß, den sie gethan haben in dieser Sache dem Gotteshause mit den Ihren, den sollen sie büßen und dafür Ersatz leisten. Wäre Einer unter ihnen, der das nicht wollte thun, so soll Reimar darum Buße thun, er allein für sich, gleicherweise, als sei er Stellvertreter und Sachwalter deß, der den Schaden oder das Hinderniß dem Gotteshause zugefügt hat. Fortmehr wegen der Kosten und Zehrung, welche der Abt gehabt hat um dieser Sache willen, darum sollen Reimar und Herr Roloff ihme büßen mit sothanen Worten und Bitten:

Höre, Herr Abt, wir haben Euch getrieben auf Kosten und Zehrung mit unsern Freunden um unsres getödteten Bauern willen. Das ist uns leid, und bitten wir Euch um Gottes willen, daß Ihr uns das vergebet. Denn wir wollen das nicht mehr thun und wollen Euch das mit unsern Freunden wieder einbringen und abverdienen mit Dienst, und wäre es, daß Jemand in kommenden Zeiten Euch wollte entsagen oder befehden, Euer Gotteshaus oder Euch, da wollen wir Euch helfen zu widerstehen, so wir am kräftigsten können, und wollen bei Eurem und Eures Gotteshauses Rechte bleiben bis ganz an's

Ende und wollen das meinen mit Treuen und mit Ehren. Fortmehr um alle Stücke und Sachen, die geschehen sind von wegen des getödteten Bauern und nicht genannt sind in dieser gegenwärtigen Schrift, und welche der Abt hat gegen Reimar, Herrn Roloff und ihre Freunde, worum er sie beschuldigen will, da sollen sie ihm drum zu Rechte stehen, und was sie bekennen, darum sollen sie Entschädigung leisten; was sie ihm aber nicht bekennen, da sollen sie drum von ihm geschieden sein mit Recht. Fortmehr, so haben Herr Heinrich, Abt von Pudglowe, mit Herrn Bernd, Abte von Belbuck, und Herrn Johann, Propst von Broda, als rechte Obmänner und Reimar Nyenkerken mit Herrn Wedego Buggenhagen und mit Tydeke von dem Borne als gleichen Obmännern sich unterzogen eines völligen Friedens, und was darüber verhandelt ist oder mit Hand und Munde gelobt, das soll stät und fest gehalten werden also lange, bis daß die Verhandlungen und die vollkommene Sühne und der Ausgleich, der da verhandelt ist, vollzogen wird und zu einem gänzlichen Ende gebracht ist."

Es folgt die Angabe der Zeugen und des Datums: Greifswald, am Sonntage vor St. Jakobs, des Apostels, Tag im Jahre 1400.

Die endgültige Beilegung der Sache, welche, wie diese Urkunde sagt, auf einem Tage zu Wolgast stattfinden sollte, muß indessen gescheitert sein. Es mochte Niemand, weder der Abt, noch die Nyenkerken, noch Hans Schwerin den Frieden redlich wünschen! Der Adel sagte, wie uns die Matrikel der Klostergüter aufbewahrt hat: [52])

„Sehet, — die Mönche kennen kein Maß im Geldausgeben; sie wollen sich die ganze Insel unterthänig machen,"

und er mochte damit das Richtige allerdings getroffen haben! So verbanden sich also die Edelleute mit einem berüchtigten, gewaltthätigen und kirchenräuberischen Geschlechte Pommerns, den alten wendischen Edlen Saganz, die später den deutschen Namen Hase angenommen hatten. [53])

Auch diese Fehde entfaltet sich in dramatischer Anschaulichkeit vor unserm Blicke.

Gerhard Hase war ein toller, wilder Reitersmann. So hatte er einst den Prior der Prämonstratenser von Pudglowe, den ehrwürdigen Nikolaus Braxator, überfallen, als er auf einem Rößlein durch den finstern Tann zog, und ihn schwer verwundet.[54]) Er war auch jetzt Hansen von Schwerin ein getreuer Helfer, fand es endlich aber doch für gerathen, sich mit dem klugen und energischen Abte Heinrich von Pudglowe zu versöhnen. Hans von Schwerin hatte noch andere Freunde: die Neuenkirchen, die Lepel im Gnitz, zu Lassan, Pinnow, Zäkeritz, Krineke und Müggenburg, Wilkin Horn, Martin Stedingk und Fritz von Ihlefeld. Diese Edelleute schlossen ebenso wenig wie Hans ihren Frieden mit dem Abte.

Denn in der That hatten die Usedomschen Edelleute für ihren ländlichen Besitz von diesem Prälaten Alles zu fürchten. Die Schwerin z. B. besaßen auf der Insel Usedom die Güter Lutebug, Güreke, Antheile der Lutebugschen Haide, Chachelyn und eine Hälfte von Dargen. Der energische Abt aber forderte ohne Weiteres für sich das Recht, diese Güter kaufen zu können; — wir wissen nicht, aus welchem juridischen Grunde! So huben denn die wilden Fahrten durch die Insel von Neuem an; Hans von Schwerin war nicht im Mindesten geneigt, sich seinen Besitz entreißen zu lassen oder ihn so gütlich aufzugeben. Es muß zu schlimmen Thaten gekommen sein; der Abt Heinrich scheint sogar von den Schwerin mißhandelt worden zu sein. Jetzt griff die Clerisei zu ihrer noch immer so wirksamen Waffe: nachdem der Abt Wilhelm von Bukow bereits schon einmal gedroht hatte, den Bannfluch über die Schwerin auszusprechen, erfolgte am 11. Oktober 1407 die Verhängung desselben durch den Dechanten des Stiftes Schwerin thatsächlich.

Freilich, — der Bannstrahl sollte ja nur ein Mittel zum Zwecke sein! Darum fügte dieser Domherr seiner Urkunde die dringende Mahnung bei, der Edelmann möge den Frieden

suchen. Wenn Hans sich innerhalb von 20 Tagen dem Abte stellen und 1000 Mark Gold an Buße zahlen würde, so wolle die Kirche ihm ihren Frieden nicht verweigern.

Was nun geschehen ist, liegt nicht völlig klar. Ich glaube nicht, daß Hans von Schwerin die große Summe bezahlt hat; jedenfalls aber ist ein vorübergehender Friede geschlossen worden. Denn in dem Jahre 1407 treffen wir Hans von Schwerin und sein Haus in freundlichen Verhältnissen zu Kloster Pudglowe an; seine Ehefrau Sophia verzichtete zu Gunsten des Klosters auf ihre Gerechtigkeiten in Lutebug, und Hans selbst verkaufte gemeinschaftlich mit der Wittwe seines Oheims Bispraw dem Kloster eine Hufe im Dorfe Güreke oder Görke für 200 Mark Pfennige. Es war also wirklich Friede geschlossen!

Die Waffenruhe wurde indessen bald wieder durch schwere Thaten gestört. Hans Schwerin hatte einen Klosterknecht, Hans Kamerer, erschlagen; — Zeit, Ort und Gelegenheit sind im Dunkeln geblieben. Aber durch die Wälder der Insel tobte jetzt ein erbitterter Kampf; der Getödtete hatte seine Bluträcher gefunden!

Sein nächster Verwandter scheint ein Bauersmann aus dem Inseldorfe Gartz gewesen zu sein, Peter Croeghere geheißen. Dieser Krüger verband sich mit dem Abte und machte die Klage wegen Mordes auch bei Herzog Wartislaw VIII. anhängig. Dem Gerichte des Landesherrn mußte sich aber auch der gewaltthätige Junker unterwerfen.

So wurde denn am St. Jakobstage, am 25. Juli des Jahres 1414, auf dem Schlosse zu Usedom ein Rechtstag gehalten. Der Abt, der Kläger und der Beklagte waren vorgeladen worden; Hans von Schwerin aber erschien nicht, um sich nicht vor dem stolzen und habsüchtigen Prälaten zu demüthigen. Er sendete jedoch Vertreter seiner Sache: Hinrik van dem Borne, Degener Buggenhagen und Wilkin Horn den Jungen. Feierlich erklärten diese drei vor dem Herzoge, für die Vollstreckung des Urtheils haften zu wollen. Dann begann in

Rede und Gegenrede die Verhandlung. Die Entscheidung konnte nicht zweifelhaft sein! Hans von Schwerin hatte den Gottesfrieden gebrochen!

Die Richter, Geistliche, Edelleute und Bürgermeister bestimmten zunächst die Buße und Sühne für die Ermordung des Knechtes Hans Kamerer. „Sein Leichnam war schon bestattet, aber die Hand, die zum Richterspruche abgelöste Todtenhand, welche bei der Verhandlung vor den Richtern gelegen hatte, harrte noch ihrer Bestattung. Hans von Schwerin sollte dieselbe mit seinen Helfern in der üblichen feierlichen Weise vornehmen. Hundert und fünfzig Männer, Ritter, Knechte, Bürger, Bauern, sowie Frauen und Klageweiber sollten das Gefolge der Todtenhand bilden. Zu Lichten sollte mindestens ein Stein Wachs verwendet werden. Abends und Morgens sollten Seelenmessen stattfinden, und an jedem Altare in der Pfarrkirche zu Uznam (Usedom) geopfert werden. Wo es dem Abte angemessen schiene, sollte Hans von Schwerin dem Todten ein ehrlich Kreuz setzen; auch sollte er drei Klöster und alle Kirchen der Insel Usedom dazu vermögen, ein Jahr lang der Seele Hans Kamerers zu gedenken.“ Er sollte außerdem für das Seelenheil Hans Kamerers, des unschuldig Erschlagenen, vier Männer zur Bittfahrt nach vier bedeutenden Wallfahrtsorten aussenden. Diese aber sollten sein: Aachen, der Golm (bei Jüterbogk oder bei Coeslin?), Wilsnack und Kentz, — letzteres eine pommersche Wahlfahrtsstätte, durch ein wunderthätiges Marienbild hochberühmt. Peter Croeghere sollte als Mahngeld am nächsten Martinstage 60 Mark erhalten, das Kloster aber jährlich 15 Mark sundischer Pfennige, welche letztere jedoch durch einmalige Zahlung von 150 Mark Pfennigen abzulösen waren. Hans und seine Bürgen sollten ferner Urfehde schwören. Am tiefsten traf aber es den „Pfaffenfeind“ Schwerin, daß seine Güter in den Dörfern Lutebug und Görke dem Kloster zugesprochen wurden.

Bei der Schärfe dieses Urtheils kann es nicht auffallen,

daß Hans von Schwerin appellirte, nachdem Herzog Wartislaw VIII. im August 1415 gestorben war. Wirklich ordnete die fürstliche Wittwe, Frau Agnes, eine nochmalige Untersuchung des Rechtsstreites an. Wiederum aber wurde, obwohl im Regentschaftsrathe so gute Freunde der Schwerin saßen, wie die von dem Borne, Buggenhagen und Moltke, Hans von Schwerin für schuldig befunden: Herzog Wartislaws Richterspruch wurde am 13. März 1416 im Kloster Neuenkamp vollinhaltlich bestätigt! —

Jetzt erst scheint der kecke Ritter gebrochen gewesen zu sein; die geistlichen Herren hatten einen entschiedenen Sieg errungen! Hans aber mochte nun nicht mehr in seiner Heimath bleiben; er ging auf's Festland, nach dem Schlosse Altwichshagen. Vielleicht, daß er den letzten Schritt versuchte, seine dort wie in einem „Neste der Zaunkönige" hausenden Vettern zu einer großen Fehde gegen den Abt Heinrich zu bewegen. Wenn dies der Fall war, so täuschte ihn aber auch diese letzte Hoffnung! Es blieb ihm nun nichts übrig, als nachzugeben. Durch und durch eine energische Natur, liebte er indessen die halben Maßregeln sehr wenig. Er beschloß jetzt, seinen ganzen Besitz auf der schönen, waldigen Insel dem Abte zu verkaufen.

Am 5. Januar 1417 war endlich nach vielen Schwierigkeiten Alles erledigt; Hans sollte von dem ehrwürdigen Vater, dem Abte Heinrich, 1920 Mark sundischer Pfennige erhalten; am 29. Oktober 1417 quittirte er endgültig, und Raven Barnekow, der Vogt zu Wolgast, erhielt den Befehl, das Kloster in die Schwerinschen Güter einzuweisen. Am 15. Januar 1417 ritt Herr Raven in's Kloster ein, um sich seines Auftrages zu entledigen.

In tiefstem Groll muß Hans von Schwerin von der Insel gewichen sein. Was sollte ihm das Geld? Wer die Lanze so zu handhaben wußte, wie er, der brauchte um seinen Unterhalt nicht besorgt zu sein! Daß er bei seinem Rachedurste nicht Frieden halten werde, war daher wohl mit Sicherheit

vorauszusehen. So hören wir denn auch gar bald, daß er selbst von Altwichshagen ausritt, um das Kloster zu schädigen. Er raubte und brannte, der nun heimathlos gewordene Mann; — er kümmerte sich um Gott und den Teufel nicht mehr und ließ ruhig den Bannstrahl auf sich herniederzucken. Herzog Casimir VI. legte ihm wiederum zu Gunsten des Klosters eine Buße von 200 Mark sund. Pf. auf, und seine Vettern aus Altwichshagen, Heinrich, genannt Grawetopp, und Oldag, verbürgten sich für ihn; aber selbst das scheerte den verdüsterten Mann nicht mehr! Er zahlte nicht, plünderte, sengte in Dörfern und Wäldern, warf des Klosters Leute und höhnte die Pfaffen ingrimmig. Er mag auch nach Mecklenburg seine Streifzüge ausgedehnt haben; denn auch der Abt Hermann von Doberan drohte ihm mit dem Fluche der Kirche. Der schreckte ihn nicht mehr! Da starb endlich 1434 sein großer, energischer und kluger Gegner, Abt Heinrich von Pudglowe, nachdem er den Schwerin auf Usedom auch noch ihr Gut Casekow entrissen hatte. Und merkwürdig! Zu eben derselben Zeit verschwindet auch Hans von Schwerin aus der Geschichte; — man weiß nicht, wo und wie der schneidige „Pfaffenfeind" geendigt hat. —

Es ist über ein Jahrzehnt her, daß ich die herrlichen Wälder durchstreifte, in deren Dunkel einst Hans von Schwerin auf die Leute des Klosters gewartet hat, um seine Rache zu befriedigen. Die Geschichte des streitbaren Mannes von Usedom war mir schon damals bekannt; in den prächtigen Buchenwäldern des Klosters und an diesen herrlichen Seen erwachten die Erinnerungen an die Vorzeit mit großer Lebendigkeit und Stärke. Und nun lichtete sich der wie ein Park gehaltene Forst; — die blaue Fläche des Schmollen-Sees wurde sichtbar! Dort drüben im Westen sollte ja Pudagla liegen! Aber es sind heut nicht mehr die alten klösterlichen Bauten, welche ihr Spiegelbild im See wiederfinden; die Prämonstratenser-Abtei ist bis auf geringe Spuren verschwunden; Herzog Ernst Ludwig von Pommern hat seiner Mutter Maria von Sachsen, der

Wittwe Philipps I., hier einst ein Schloß gebaut. Dasselbe ist nur ein anspruchsloses Gebäude mit rundem Erker; — allein das Portal zeigt reichen Wappenschmuck auf. Darunter steht:

„Wer Godt vertrawet hat wol gebawet. V. G. G. Ernst Ludwig Hertzog zu Stettin Pommern hat dies haus J. F. G. freundliche lieben fraw Mutter fraw Marien geboren zu Sachsen Hertzogin zu Stettin Pommern Wittwe zum Leibgedinge Gott gebe Geluck erbawet Anno MDLXXIIII.“ — Kein Leichenstein erzählt mehr von dem starken Abte Heinrich! Das Volk weiß auch von Herrn Hans von Schwerin nichts mehr; aber die Thaten der Neuenkirchen, seiner Freunde, sind unvergessen geblieben.[56]) Von Pudagla geht ein unterirdischer Gang, so heißt es, nach Mellenthin. In den tiefen, verschütteten Klosterkellern, durch welche er führt, hausen die Zwerge; wenn man aber aus denselben heraustritt, so sieht man an der Mellenthiner Kirche das Grabmal des Ritters „Nymkarken“ vor sich. Er war ein gewaltiger Herr „aus dem Stegreif“ und hat zur Strafe einst ein eisernes Halsband zu tragen geloben müssen. Das aber hat er nachmals mit jener goldenen Kette vertauschen dürfen, mit welcher man ihn auf seinem Denksteine dargestellt findet. Ich möchte fast meinen, daß sich Reminiscenzen an Hans von Schwerin auf Reimar oder Rolof von Neuenkirchen übertragen haben; — jedenfalls vernehmen wir hier den poetisch-volksthümlichen Nachhall der Usedomschen Fehden.

Der Kampf mit Kloster Pudagla ist sicher eine sehr erbitterter gewesen. Man hat auf beiden Seiten übel gethan. Mir aber scheint es fast, als sei trotz des für das Geschlecht Schwerin so verhängnißvollen Ausgangs das bessere Recht auf Seiten des kühnen und entschlossenen Hans zu finden gewesen. Freilich läßt sich das nicht mehr beweisen; — aus den hohen Buchen des Klosterwaldes weht es uns heut über die Stätten des erbitterten Kampfes, über Wald und See hin, wie Versöhnung zu. —

Unser Stoff ist überaus reichhaltig; — wir sind noch lange nicht am Ende!

Eine, wenngleich sehr dunkle, weil in den Einzelheiten nur sehr kümmerlich überlieferte Fehde fand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ferner zwischen den Schwerin und der Stadt Friedland in Mecklenburg statt. [57]) Der Grund zu derselben muß indessen wohl in Thaten der Gewalt und des Uebermuthes seitens der Schwerin bestanden haben; denn es wurde im Jahre 1488 zu Friedland auf offenem Markte ein Schwerin, der Knappe Claus, gerichtet. Der Vetter des Getödteten, Herr Oldwig aus dem Hause Iwen, „nahm sich der Rache an"; er klagte bei den Herzögen von Mecklenburg, und wirklich fand zu Neu-Brandenburg auf dem Kirchhofe ein Rechtstag statt. Oldwig las seine Klageschrift daselbst vor, und die Abgesandten antworteten ihm seitens ihrer Stadt. Es kam zu keinem Vergleiche; man verabredete nur einen neuen, nach 14 Tagen abzuhaltenden Tag zu Friedland oder Neu-Brandenburg. Ueber den Ausgang dieses Handels fehlt jede Nachricht.

Die Zeit war indessen vorgeschritten; übermächtig hatte sich die fürstliche Gewalt entwickelt; dem mittelalterlichen Fehdewesen war die Axt bereits an die Wurzel gelegt. Allein man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß schon jetzt, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dem Adel höhere Bildung und ein Verständniß sittlicher oder staatlicher Pflichten aufgegangen wäre. Zwar die kecken, blutigen Fehden hörten auf; aber in einer fast noch schlimmeren Weise äußerte sich der gewaltthätige Sinn nun in allerlei Rohheiten und Leuteschindereien.

Auch dafür ein Beispiel aus der Geschichte der Schwerin! Hören wir nur, wie Joachim Schomaker, sicherlich ein Unterthan Hennings von Schwerin des Steinkopfs aus dem Hause Spantekow, sich bei dem Fürsten von Mecklenburg über gewisse Unbilden des genannten Edelmanns beklagt. [58]) Diese Geschichte spielt gleichfalls um das Jahr 1480.

„Allergnädigster, durchlauchter, hochgeborner Fürst!“ so schreibt der Landmann. „Kund und zu wissen sei Euren Fürstlichen Gnaden, daß ich armer Mann vergewaltigt worden bin von Henning Schwerin wider Gott und Recht und alle Billigkeit.

Item so hatte mein Vater Clawes Schomaker eine Tochter, die meine Schwester ist gewesen. Die hat Henningen Schwerin „dienen“ gemußt mit Gewalt zehn Jahre lang. Dann jagte er meinen Vater von seinem Hofe und nahm meinem Vater und mir unser Gut und gab das meiner Schwester und einem fremden Knechte (!!), als 14 Pferde und 10 Haupt Rindvieh und Schweine und drei besäete Saaten in dem Felde, auch 3 Hufen und Haus und Hof; — da lohnte er meiner Schwester mit! Denn von seinem Gelde gab er ihr für die 10 Jahre keinen Pfennig zu Lohne.

Allergnädigster, durchlauchtiger, hochgeborner Fürst! Kund und zu wissen sei Eurer fürstlichen Gnaden: Dergleichen hat Henning Schwerin noch mehr gethan und zu mir sagte er, ich sollte laufen aus seinem Gute; ich sollte alle meine Tage nicht einen Schweinekoven in seinem Gute bewohnen. So zog ich von seinem Gute und zog zu einer Wittwe, und dieselbe Wittwe wohnte unter dem Kirchherrn. Da ließ er seinen Knecht reiten auf die Wörth des Kirchherrn, wo ich arbeitete, und wollte mich greifen lassen, obwohl er es doch verschworen hatte, ich sollte keinen Schweinekoven unter ihm bewohnen. Ich aber entkam ihm bis Spantekow in die Kirche, da doch jeder Mann Hege und Frieden d'rin haben soll; da griffen mich seine Knechte wider Gott und Recht und legten mir an eine Daumklaue und peinigten mich, als ob ich ein Missethäter gewesen wäre, und führten mich aus der Kirche in den Krug. Da schlugen mich seine Knechte zur Erde, daß ich für todt da lag. Da ich so dalag, halb für todt, da kam er an zu gehen und ließ mich festnehmen und ließ mich auf das Schloß in den Staken (Stock) setzen. Da saß ich vier Wochen; das kostete

mich 6 Gulden, eh' ich von ihm kam. Dann mußte ich ihm dienen ein halb Jahr. Da that er mir sehr viel Unrechtes an und wollte mir mit dem Spaten lohnen. Da sah ich, wo ich blieb.

Allergnädigster, durchlauchtigster, hochgeborner Fürst! Darauf, nach zwei Jahren, da kam ich wieder nach Spantekow. Da sagte er mir gute Rede und gelobte mir, er wollte mir viel geben; aber was er meinte, das wußte er wohl. Ich erbaute ein neues Haus auf einer wüsten Stätte. Da forderte er mich zu seiner Arbeit, zu dreschen in seiner Scheune. Als ich nun stand und arbeitete, da sandte er zwei Knechte zu mir und ließ mich greifen in seiner eigenen Arbeit und ließ mich in den Stock setzen. Als ich so gefänglich saß, da nahm er einen Stock oder Baum und schlug mich in dem Stocke, was man doch einem Gefangenen nicht zu thun pflegt, daß ich für todt lag, und hätte sein eigener Knecht ihm nicht Widerstand gethan, so hätte er mich nicht leben lassen. Als ich so für todt lag, da sagte er: „Ich weiß wohl, wo Einem die Faulader sitzt!“ und wieder: „Ich muß Dir einen krausen Brägen machen; ich weiß wohl, wie man einen krausen Brägen machen soll!“ Des vierten Tages darnach kam er und setzte sich zu mir auf den Stock und gab mir drei Sachen auf und sagte, könnte ich ihm die lösen und recht berichten, so sollte ich keine zwei Tage mehr sitzen. Als ich ihm nun das lösete und recht berichtete, da ließ er mich nach zwei Tagen aus dem Stock. Auch heut weiß ich noch nicht, warum er mir das that. Ich aber mußte ihm schwören drei Eide, dazu mußte ich ihm auch Bürgen setzen, daß ich ihm nicht entgehen wollte. In der nächsten Zeit war ich in seinem Dienst und fuhr mit seiner Frauen nach Demmin. Als wir nach Hause kamen, da gingen die Pferde aus dem Hofe. Die wollte ich wiederholen; da riefen mich die Bauern in ihre Gilde und schenkten mir einen Pott Bier. Dort aber hatte Joachim Schwerin einen Bauern; der wollte mich bringen vom Leben zum Tode und stach mir

ein klein Messer in meine Schulter, und da brauchte ich Recht mit demselben in dem Dorfe vor Schulzen und Bauern, so daß mir Hennig Schwerin Recht gab, da ich es bezeugte auf dem Kirchhofe vor Schulzen und Bauern. Darnach gab ihm der Mann, der mein Widerpart war, 14 Stöcke Immen; da mußte ich Unrecht haben, und mein Widerpart kriegte alsdann Recht. Dasselbe stand an bis zu St. Johannis Tage; da kam er mit seinem eigenen Sohne und wollte mir solcherlei noch eins thun. Da erwehrte ich mich seiner, so gut ich konnte, und er hieb mir einen Finger ab; darnach schlug ich ihn wieder. So ging ich bis in Ew. Gnaden Stadt Friedland; da sagten und empfahlen mir der Bürgermeister Pytteler und Sundemann, daß ich wieder sollte gehen in Hennig Schwerin's Güter, und Sundemann gelobte mir, könnte ich von ihm kommen mit zwei Wispeln Hafer und einem Fasse Biers, dann wollte er sich damit für mich einlegen. Aber ich gedachte nicht, ihm das zu geben.

Allergnädigster, durchlauchtigster, hochgeborner Fürst! In der Zwischenzeit, als ich zu Friedland war, da war meine Frau in seinem Dienste, und sie zogen Flachs auf. So hatte ich mit meiner Frau einen Sohn, der klein war, und das Kind ging der Mutter nach und weinte, wie die Kinder pflegen zu thun. So kam Hennig Schwerin zu gehen und nahm mein Kind bei den Kleidern und hängte ihm das Haupt herab und nahm es bei einem Fuße und nahm eine Hand voll Flachs mit den Knutten und stäupte mein Kind auf sein Gemächte, also, daß ihm sein Gemächte sehr anschwoll, und nahm dann mein Kind beim Fuße und warf es so weit, als er konnte, und sagte dann zu dem Kinde: „So; hätten wir Deinem Vater also gethan, so hätte er Sundemann's Arbeit zu Friedland nicht gethan!" Darnach ist mein Kind gekommen von dem Leben zu dem Tode. Das klage ich Gott und seiner lieben Mutter Maria und klage das Eurer Fürstlichen Gnaden, und all' denjenigen, die zum Rechte Liebe haben und denen

Unrecht leid is. Da suche ich E. F. Gn. Rath nach, wie ich damit fahren soll.

Allergnädigster, durchlauchtiger, hochgeborner Fürst! So ging ich von Friedland, wo ich bei Sundemann gearbeitet hatte, wieder nach Spantekow und wollte meine Bürgen lösen und meinen Eiden Recht thun und wäre gerne bei ihm geblieben und beschickte ihn eilig mit Freunden, er sollte mir zur Antwort stehen. Hätte ich Unrecht; — ich wollte es gerne verbüßt haben nach Gnaden und nicht nach Rechte. Aber er wollte das nicht zulassen.

Allergnädigster, durchlauchtiger, hochgeborner Fürst! So griff er mich zum dritten Male und warf mich auf dem Kirchhofe zu Spantekow, was ich ihm doch nicht zutraute, und ließ mich stehen auf dem Kirchhof zu Spantekow, daß ich einen großen Pfuhl Blutes blutete auf dem Kirchhofe zu Spantekow, der noch nicht wieder geweihet ist, und ließ mich dann in den Stock setzen; da saß ich dann 14 Tage. Dann kam ich zu denken an das heilige Sakrament zu Sternberg und auf den heiligen Apostel Jakobus; die halfen mir offenbarlich, daß ich los ward aus den Banden und kam weg vermittelst der Gnade Gottes.

Allergnädigster, durchlauchtigster, hochgeborner Fürst! Ich armer Mann bitte E. F. Gn., daß E. F. Gn. mir armen Mann mögen Beistand thun, in dem, da ich recht drin bin, und mich vertheidigen vor Henning Schwerin. Ich will E. F. Gn. dienen mit Leib und Hals, wo mich E. F. Gn. haben will, es sei Tag oder Nacht." —

Wir geben keinen Commentar zu der in sittengeschichtlicher Beziehung sehr wichtigen Urkunde. Mag der Bauer den Junker immerhin gereizt haben, — der „Steinkopf" Schwerin zeigte doch eine Rohheit, die alles Maß weit überschreitet. Ob eine Sühne oder Buße erfolgt ist, steht nicht mehr fest. Jedenfalls hat der Usedomer Hans Schwerin unsere Sympathien in einem viel höheren Maße als dieser Henning Steinkopf!

Wiederum einen weitaus andern Charakter zeigt endlich eine letzte Streitigkeit der Schwerin aus den ersten Dezennien des folgenden Jahrhunderts, welche noch einmal zur Fehde ausartete.[59])

Auf Schloß Putzar lebte von 1490 bis 1521 ein Henning von Schwerin, der ein wackerer Mann gewesen zu sein scheint. Er nahm z. B. in freundlichem Sinne das letzte Fräulein von Bertkow, die unmündige Tochter des verstorbenen Jürgen von Bertkow, zu sich, erzog sie und verheirathete die Waise dann mit einem Bernd von Bröcker auf Vogelsang bei Ukermünde. Nun aber war das Erbe des Edelfräuleins noch in den Händen des Geschlechtes von Hahn auf Pleetz bei Friedland. Die mecklenburgischen Hähne waren zwar wenig geneigt, dasselbe herauszugeben; endlich aber kam doch ein Vergleich zu Stande, in welchem die Hahn sich bereit erklärten, jener Frau von Bröcker 575 gute Mark Goldes zu zahlen.

Allein sie thaten das nicht! Es gingen fünf Jahre in's Land, ohne daß die Sache beigelegt wurde; ja, endlich fielen die Hahn, Heinrich der Aeltere und Heinrich der Jüngere, in das Gebiet der Schwerin ein; sie raubten und plünderten ohne vorherige Absage in Röbelow und Janow; sie führten vor Allem nach altem Brauche den Bauern das Vieh fort.

Sogleich aber ermannten sich die Schwerin. Henning und Claus von Schwerin, der letztere Vogt zu Wolgast, Achim von Ihlefeld, Achim von Lüskow, Claus von Schwerin aus Altwichshagen, Gewert Krickow, Thomas Wakenitz, Achim und Henning Blixen, sowie Hennig Boddin verfolgten die Hähne, ereilten sie und nahmen ihnen Pferde, Kleider, Harnische und Geld. Ja, es scheint, als ob sie auch einzelne der Räuber in den Spantekower Thurm gelegt hätten.

Natürlich erscholl nun wiederum laute Klage gegen die Schwerin, die hier wirklich nichts Anderes als die Wächter der öffentlichen Ordnung gewesen waren. Es hieß, die Hähne wären unverschuldet, unverklagt und unentsagt überfallen wor-

den. Der Ritter Claus von Lützow und der Kanzler Kaspar von Schöneich versuchten umsonst einen Vergleich. Endlich gestanden im Jahre 1511, am 15. Juli, die Schwerin dennoch zu, daß die Vettern Hahn, Achim von der Osten und ein hahnscher Knecht den Thurm verlassen könnten; nur mußten sie sich auf Erfordern ihnen wieder stellen. Natürlich hatten sie Urfehde zu schwören. Jedenfalls hat sich die Schlichtung der Angelegenheit noch einige Zeit lang verschleppt.

Wir erblicken die Friedebrecher also jetzt bereits als die Schützer des Rechts! Wie haben sich doch die Zeiten verändert! —

Noch einer dunklen Sache haben wir zu erwähnen. Wir nannten soeben einen Claus von Schwerin, welcher in jener Zeit Vogt zu Wolgast war. Derselbe muß ein Mann der neuen Zeit und der neuen Staatsweisheit, d. h. ein Vorkämpfer der fürstlichen Macht, gewesen sein. Er ist der Stifter der Grellenbergischen Linie des Geschlechtes Schwerin. Wir wissen nun, daß sich um 1493 die Bürger der kleinen Stadt Triebsees, in deren Rechte Claus von Schwerin wahrscheinlich zu Gunsten seines Landesherrn eingegriffen hatte, gegen ihn empörten und ihn erschlagen wollten. Da trat der Landesherr, der preiswerthe Bogislaw X., allerdings sehr thatkräftig für seinen treuen Diener ein; er wollte die Triebseer an Leib und Leben strafen, begnügte sich dann aber damit, daß sie 500 Gulden Rheinisch zahlten, einen Fußfall thaten und die verwirkten Stadtschlüssel überreichten. Claus Schwerin wird ebenfalls entschädigt worden sein. Im Uebrigen war der Vogt von Wolgast ein sehr wackrer Mann, und wenn er auch Bogislaw X. nicht nach dem heiligen Lande begleitet hat, — er hat wohl Wichtigeres gethan, indem er seinen Fürsten auf den Reichstagen jener Zeit vertrat! —

Von jetzt ab begegnen wir den Schwerinen nur als Schützern von Ordnung und Recht; die Anschauungen der früheren Zeit von der Befugniß zur Fehde waren jetzt anti-

quirt. Noch aber haben wir aus den alten Tagen von 1300 bis 1500 einen eigenthümlichen Umstand nachzutragen: den nämlich, daß diese zahlreichen und heftigen Kämpfe den Mitgliedern des Geschlechtes Schwerin oft zu den wundersamsten Beinamen verholfen haben.[60])

Der satirische Charakter dieser Bezeichnungen springt sofort in's Auge. Da heißen eine Menge von Schwerin die Steinköppe! Warum? Ich denke, weil sie gleich Mauernbrechern die feldsteinerne Wehr von Burgen und Städten angerannt haben, ohne sich die Häupter zu zerschellen! Vielleicht sind sie selbst, vielleicht ihre Knappen die Urheber dieses Beinamens gewesen! Das Mittelalter liebte dergleichen derben Spott auf hervortretende Eigenthümlichkeiten, und die Schwerin haben diesen Namen gewiß sehr gern getragen. Andere nannten sich die „Bauernfeinde", — deutlich genug, — andere die „Hagern", die „Bone"! Ich halte den Namen „Bone" für gleichbedeutend mit „Bönhasen" — d. h. der spöttischen Bezeichnung für unzünftige Männer; — man könnte ihn vielleicht mit „Bürgerfeind" übersetzen. Doch ist das nur eine Vermuthung. Leicht erklären sich weitere Beinamen,

z. B. „Mäuse" = arme Edelleute,

„Kuhlefatzen", richtiger wohl „Kahlefatzen", d. h. die Edelleute aus dem „leeren Loche", eine Bezeichnung, welche für manche schwerin'sche Junkerwohnung wohl in der That zutreffen mochte, — nicht Kahlköpfe, —

„Distel" = die grimmig Stechenden, vielleicht nach einem Zeichen am Eisenhute so gewählt,

„Steckebüren" = die Peiniger der Bauern.

Aus „Clathar" weiß ich nichts zu machen, wenn das Wort nicht für „glatt Haar" steht; —

„Grawetöppe", was mir gleichfalls zweifelhaft ist und offenbar mit „Grautoff" übereinkommt. Der Beiname mag gleichfalls auf die Armuth einiger Mitglieder des Geschlechtes sich beziehen oder — auf die spartanische Nahrung, mit welcher

manch' ein Schwerin daheim im russigen Lehmhüttlein sicherlich vorlieb nehmen mußte.

Sehr nahe scheint diesem Beinamen der weitere

„Tellegrütten" zu stehen; er scheint einen Mann zu bedeuten, der von „Grütze" als besonderer Lieblingsspeise spricht. Andere Schwerin heißen

„Kokemester"; — ich weiß nicht, ob in Rücksicht auf die pommersche Erbküchenmeisterwürde, welche das Geschlecht erwarb, oder wegen besonderer Neigung zu lucullischen Genüssen. Sehr friedlich ist der Beiname der

„Ziedler" = Bienenzüchter, von volksthümlicher Komik dagegen der der „Brummer". Warum sich aber einige Schwerin die „Kardinäle" genannt haben, weiß ich in der That nicht zu sagen. Glänzende, rothe Waffenröcke mögen vielleicht die Wahl dieses uns sehr fremdartigen Beinamens veranlaßt haben, der übrigens in dem Adelsnamen „Cardinal von Widdern" ein Analogon findet. Die kriegerische Linie der Spantekower Schwerin hat sich besonders häufig solcher Beinamen bedient. — —

„Wir dînen ze orse!" — „Wir dienen zu Rosse, um Recht, Freiheit und Leben uns zu wahren gegen Fürsten, Pfaffen und Bürger!" — Das war im 14. und 15. Jahrhundert der frohe Schlachtruf der Schwerin gewesen! Wir haben jetzt das Gegenstück zu solch' selbstsüchtigem Dienste zu zeichnen und wenden uns einem Manne zu, der zu den anziehendsten Gestalten des großen Hauses gehört, weil er der erste Schwerin ist, den wir im Dienste seines Fürsten und seines Vaterlandes getreu erfinden bis in den Tod!

IV.

Der Held von Angermünde.

Ich weiche in dem nachstehenden Lebensbilde von der bisher gewählten, schmucklosen, rein archivalischen Art der Darstellung ab. Es geschieht dies aber nicht sowohl, um den Leser nicht zu ermüden; denn ächte, wahre Geschichte darf ja stets auf Interesse Anspruch erheben! Nein, — die Eigenart des Stoffes selbst hat mich zu einer Aenderung der Sprache veranlaßt: es ist ja ein so schönes und so schnell verblühtes Heldenleben, welches hier geschildert werden soll! Trotzdem ist jede Einzelheit der Darstellung diplomatisch verbürgt; denn der Phantasie durfte kein Spielraum gewährt werden in diesem Buche![61])

Es war in der Maienzeit des Jahres 1400. Durch den dichten Wald, welcher sich damals zwischen Nassenheide und Blankensee im Westen der alten, an Ruhm und Ehre so reichen Pommernhauptstadt Stettin, einer düstern Mauer vergleichbar, dahinzog, wehte der leise Wind der Morgendämmerstunde, welcher den baldigen Aufgang des glänzenden Tagesgestirnes anzeigt. Träumend noch bewegten sich die buschigen Zweige der Föhren und schüttelten ihren silberblinkenden Thau auf Moos und Flechten hinab. Hoch oben aber über dem duftenden Walde schwebte in den schweren, noch farblosen Lüften ein von nächtlichem Fluge heimkehrender Raubvogel. Als der Bussard des gewohnten Horstes ansichtig ward, ließ er zwei-,

dreimal die krächzende Stimme ertönen. Dann ward es wieder still auf der Haide, — kirchenstill in dem des Kommens der Morgenröthe harrenden Walde!

Jetzt aber flammte sie auf über den Wüsteneien dort hinter Daber, über der niedrigen, magern Haide und dem sumpfigen Bruche, des Tages holde Botin! Welch' ein lebenverleihender Gruß und Kuß für des Waldes Wipfel, für den moosigen, wie mit Perlen übersäeten Grund! Ein Jubiliren oben auf allen Zweigen, einer frischen Lebenswonne begeisterter Ausdruck! In die rosige Pracht des Ostens schauend, traten die Rehe mit den wunderbar klugen Augen zu des Forstes lichten Rändern vor.

Jetzt aber flüchteten sie wieder in die Waldestiefe zurück; — fernes Rosseschnaufen und Waffenklirren hatte sie erschreckt! Hinter den röthlichen Stämmen an der Biegung des durch die hohe Haide sich hinziehenden Weges erschien eine kleine Reiterschaar, ein bereits ältlicher, in Hirschleder gekleideter Edelmann, neben ihm ein blondlockiger junger „Fant" in dunkelrothem Tuchgewande, — der Sitte der Zeit gemäß ein künstlich geflochtenes Kränzlein auf dem Hute tragend und einen kurzen Dolch an der Seite. Zwei Knechte folgten. Langsam ritten sie fürbaß. In des Alten Auge war der Ausdruck des Schmerzes unverkennbar; seine Stirne hatte sich in Falten gelegt. Froher Muth, kecke Lebenslust und frische Lebenshoffnung blickte dagegen aus den schönen Zügen des Jünglings.

Und welch' junges Herz hätte nicht auch froh werden müssen mit dem Aufsteigen des wunderschönen Maientages! Das war ein Blühen und Duften in der sommerlichen Welt, als die Reiter jetzt die letzten Höhen des Oderrandes bei Brunn erreicht hatten und in die Niederung hinabschauten, in welcher sich, von bläulichem Dufte noch verschleiert, die Thürme von Alten-Stettin erhoben! Staunend sah der Jüngling in die Ferne; in jener Zeit konnt' es wohl kommen, daß ein Edelknecht von fünfzehn Jahren noch keine Stadt erblickt hatte. Die hohen Kirchendächer von St. Jakob, von St. Otto und

St. Peter und St. Paul; die hohen, damals noch vorhandenen Thürme mußten dem blondlockigen, ritterlichen Knaben schier wie Wunderwerke menschlicher Kraft und Kunst erscheinen! Von der spiegelnden Fläche des Dammschen Sees aber flogen flüchtige Silberlichter wie das Blitzen eines Stahlschildes zu den Reitern herüber.

„Ja, mein herzlieber Junge“, sprach der ältliche Herr, welcher das Mienenspiel des Sohnes beobachtet hatte, „die Welt ist weit und Alten-Stettin ist eine große Stadt! Du wirst viel sehen dort, viel Gutes und viel Schlimmes. Das aber, lieber, lieber Detlev, das versprich mir, daß Du in fester Treue halten willst zu den schlichten Pflichten, an die ich Dich gewöhnt habe: zu der Wahrhaftigkeit, der Tugend, der Ehre, der Unerschrockenheit! Mein lieber Sohn; — die in der Stadt sollen's nicht sehen, wie ich Abschied von Dir nehme; — komm': versprich das Deinem Vater mit Hand und Mund; ich bringe Dich zum Herzog und reite dann getrost wieder heim nach Spantekow!“

Der Jüngling hielt das Roß an; er erhob sich in den Bügeln und umarmte den Vater. Ihm selber aber trübte sich dabei das leuchtende Auge für einen Augenblick; es mußte ihm weh' um's Herz sein; aber er lächelte sogleich wieder und ordnete sich die hellblonden Locken. „So Gott mir Kraft verleiht, will ich, Herr Vater, auf Eure Lehren halten, — um Ehre werben und für Ehre sterben als ein ächter Schwerin und Euer demüthiges und getreues Kind!“

Sie ritten schnell den Abhang hinunter. Da lag die große Stadt Stettin! Jetzt zeigte sich ihr Mauerwerk deutlicher. Dräuend erhoben sich ihre gewaltigen Thorthürme und ihre zahlreichen Weichhäuser. An einem grauen, nebelbrauenden Tage hätte diese Stadt ein trutzend Bild dargeboten; heut aber lag der helle Morgenschimmer freundlich über ihr und umwob jedes Thürmchen und jeden altersgrauen Giebel mit fröhlich mildem Scheine.

Einen Mann wie den vesten, tapfern Landsassen Klaus von Schwerin mit Sohn und Knechten ließ der wachsame Thorhüter ohne jede Schwierigkeit passiren. So ritten die Schwerin dann ein in die Stadt, deren Bewohner sie neugierig musterten. „Ein Schwerin, der einen Junker zu Hofe bringt!“ sprachen sie zu einander; denn wenn auch nicht der Landsaß Klaus selbst: seine Knechte mit den roth-weißen Hahnenfedern an der Mütze waren doch bekannt im alten Stettin!

Unfern der grauen Mönchskirche, „bei den Barfüßern“, befand sich damals ein hohes, schon vom Alter geschwärztes Giebelhaus. Ein schmaler Bau war's mit hochstrebenden gothischen Lissenen, welche zu einem spitzen Zier- und Schmuckaufsatze sich vereinigten, — kleine Fenster befanden sich dazwischen; über der Pforte, einem sehr engen Spitzbogen, hing ein dreieckiger Schild mit einem verblichenen Wappenbilde. Hier wohnte der hochverdiente und weise Bürgermeister Otto Jageteufel. Umfangreiche Stallungen schlossen sich diesem bescheidenen Hause an. Ein hansischer Bürgermeister, ein Sendbote des großen Städtebundes, bedurfte guter Rosse damals ja sehr oft!

Neben dem Zeichen Otto Jageteufel's hing heut indessen noch ein anderer Schild an dem Bürgermeisterhause aus: es war der rothe Greif des Herzogthums Stettin. So hatte denn auch heut, wie er dies stets zu thun pflegte, der edle Herzog Swantibor von Stettin bei seinem ihm durch den gleichen, stets freundlichen und wohlwollenden Sinn, durch Liebe zu edler Zucht und zur Gelehrsamkeit verbundenen Freunde Otto Jageteufel seine Herberge genommen!

Bei Otto Jageteufel stiegen nun auch die vier Schwerinschen Reiter ab. Ein ältlicher Herr in schwarzem Gewande begrüßte sie; das war der hochverständige und mächtige Bürgermeister selbst, ein einsamer Mann, seines alten Geschlechtes mit dem kühnen Namen der Letzte, — ein treuer, nimmer

rastender Freund des öffentlichen Wohles in Stettin und im gesammten Pommerlande.

„Gott zum Gruß, Herr Klaus von Schwerin!" rief der Bürgermeister ihm entgegen, dem trefflichen Landsassen. „Und Gott segne Euch, Junker! Kommet, der Herr erwartet Euch bereits!" —

In einem der kleinen Gemächer des Jageteufel'schen Hauses saß über mannichfachen Briefen der Herzog von Stettin, sie nicht ohne Mühe lesend, bescheidene Bitten bescheidend, wichtigere Sachen zurücklegend. War es doch eine bunte, wildbewegte Zeit! Die Marken im Süden befanden sich anscheinend in völliger Auflösung und der deutsche Orden im Osten rüstete sich zu furchtbar entscheidendem Kampfe wider das slawische Wesen; — dazu aber herrschte im eigenen Lande ritterlicher Uebermuth und städtische Ueberhebung, — wie sollte all' das Uebel abgewendet, — wie konnte all' diesen dräuenden Gefahren gesteuert werden!

In herzlicher Weise empfing der Fürst den Edelmann und seinen Sohn. „Das ist recht und wohlgethan", sprach Herr Swantibor, „daß Ihr, lieber Klaus, den Knaben mir zu Hofe bringet! In der Zeit, in welcher wir leben, muß jede wackre Hand zu einem Dienst sich wappnen: das ist der Dienst für's Vaterland! Willkommen, Bürschlein! Hast ja ein feurig' Auge und einen kühnen Blick! — Nein, kniee nicht vor Menschen, Detlev von Schwerin! — Ein Kriegsmann also willst Du werden, — kein Geistlicher und kein Scholar der neuen Kunst, die sie die „Staatskunst" nennen?"

„Nimmer, Euer Gnaden!" erwiderte der Jüngling.

„Doch hast Du Dich auch recht geprüft? — „Auf Rath weile; — zur That eile!" Das ist mein Wahlspruch! Merk' ihn Dir! Es ist ein gutes Wort!"

„Herr, ich liebe Schwertesdienst; — ich bitt' Euch, lasset mich an Eurem Hofe in solchem Dienste unterweisen!"

„Gern sei die Bitte Dir gewährt, Detlev Schwerin", er-

widerte der Herzog. „So werde denn ein wackrer Edelknecht, — ein guter Rittersmann dereinst! In meine Hand aber gelobe mir schon heute stete Treue; sie ist des Ritters edelster und schönster Schmuck!“

Mit Freuden und erglühenden Antlitzes that's der Knabe. — Dann aber kam ihm ein wehmüthig Scheiden, vom Vater und von den Knechten! Tiefinnige Grüße nach Hause, — Aufträge und Bitten für die Pflege alles Dessen, was dem Junker auf dem heimischen Hofe liebgeworden war, — noch eine herzliche Umarmung, und die Pforte des Jageteufel'schen Hauses schloß sich! Der edle Landsaß Nikolaus von Schwerin ritt wieder nach Hause zurück. Ein Mütterlein konnte Detlev von Schwerin nicht grüßen lassen; die Frau von Schwerin ruhte schon längst unter dem schweren, von hohem Grase umgebenen Leichensteine an der Kirchenmauer zu Spantekow.

Wohl war dem Jüngling bang und weh um's Herz, da nun der Vater von ihm geschieden war; allein ein junges Blut ist ja nicht lange traurig, und die freundliche Güte des Herzogs Swantibor, sowie die fröhliche Laune einiger Altersgenossen, welche gleichfalls „zu Hofe dienten“, halfen dem Vereinsamten über Vieles hinweg.

Zudem war's ein gar bunt', abwechselungsreiches Leben damals in dem engen Jageteufel'schen Hause! Räthe kamen und gingen; die Mahlzeiten mußten dem Herrn aufgetragen, die hölzernen oder silbernen Becher ihm und den Gästen gar oft gefüllt werden. Und dabei war auch viel zu lernen an höfischer Sitte noch, — so treu und trefflich der wackere Herr Klaus sein einzig Söhnlein auch erzogen hatte. Vor Tische fand sich bei den Edelknaben der Marschall Degener von Bugenhagen ein; er nahm sich väterlich auch des neuangekommenen Junkers an und hielt es für gerathen, ihm vor Allem für die Mahlzeiten die folgenden goldenen Regeln zu ertheilen:

„Setzest Du Dich zu Tisch, mein lieber Detlev, dann sollst Du zuerst sprechen: „Gesegne es Jesus Christus!“ Aus

den Löffeln und Schüsseln darfst Du nicht trinken, darfst auch nicht schmatzen, wenn es Dir recht wohl schmeckt! Senf und Salz darfst Du nicht mit den Fingern nehmen, darfst auch nicht trinken, dieweil Du noch Speise im Munde hast, daß Du den Trank nicht beschmalzest. Nicht darfst Du den Finger auf das Messer legen, wenn Du schneidest, wie die Kürschner thun, auch sollst Du nicht mit dem Messer in den Zähnen stören. Vor Allem übernimm Dich nie im Tranke! Schon einem Manne steht das Uebermaß nicht an, vielweniger dem Jünglinge." —

Des Nachmittags aber in der hellen, goldenen Maienluft wurde ausgeritten. So ernst und fast mönchisch streng auch die Sinnesweise Herzog Swantibors war, welcher seine Regentenhandlungen nicht allein mit vielem Bedacht, sondern stets auch „in Ansehung des allgewaltigen himmlischen Vaters, der edlen Jungfrau Maria, seiner Mutter und aller ihrer lieben Heiligen" zu verrichten pflegte: der hochgemuthen, in dem Geschlechte der Greifenfürsten allezeit vom Vater auf den Sohn vererbten Liebe zum Waidwerk, der frohen Lust im grünen Hage, hatte auch er nicht Valet zu geben vermocht. In die dichten Wälder von Jasenitz und zu den Hammerschen Seen ging's hinaus; — bis zu den Ufern des Papenwassers klang das elfenbeinerne Jägerhorn Herrn Swantibors! Es ward ein herrlicher Tag, und als Abend die Jagd abgeblasen ward, da wogte auch des Knaben Detlev Brust auf in froher Lebenslust! Ja, es war doch schön an eines Fürsten Hof! Und wie reichbewegt, wie großartig und wie ruhmverleihend mußte dies Leben sich dann gestalten, wann einmal das Horn des Fürsten nicht zur Verfolgung des flüchtigen Hirsches, sondern zum Kampfe rufen würde — hinaus dem Felde der Ehre zu!

In jung' Detlevs Herzen bildete sich damals fest und unerschütterlich, — damals schon an diesem ersten Tage seines Herrendienstes der Entschluß, die Unterweisung an dem Herzogshofe auf's Beste zu nutzen und seinem alten Geschlechte,

seinem Vater und dem Vaterlande einst die höchste Ehre zu machen. —

Doch zunächst vergingen die Wochen, die Monate, die Jahre dem jungen Edelmanne in dem stillen Gleichmaße der Dinge und der Begebenheiten. Das Land Pommern-Stettin hatte damals verhältnißmäßig ruhige Zeiten. Herzog Swantibor hielt im Innern straffe Zucht, wenn er es auch nicht verhindern konnte, daß hier und dort einmal ein Edelmann einen Ritt aus dem Stegreife unternahm. Nur ein kecker Wicht wollte sich nicht zur Ruhe verweisen lassen; das war der Junker Bertram Hase auf der festen Burg Neu-Torgelow, ein Edelmann aus der alten, slavischen Wappengenossenschaft Sagenz. Da der „Hase" indessen meistentheils nur die Landesfeinde Pommerns, die Mecklenburger aus dem Lande Stargard und die Märker, ganz empfindlich neckte, so ließ ihn Swantibor vielleicht nicht ohne eine gewisse Freude an seinen kühnen Reiterzügen einstweilen noch gewähren.

Aber freilich, — in den Grenzländern Pommerns nahmen Wirrsal und Elend überhand! Die Mark zu Brandenburg glich einer Hexenküche, — ein schwerer, giftiger Nebel braute über ihren Wäldern und ihren Seen, und nur die Lanzenspitzen der Quitzows glitzerten durch das Gewölk hindurch. Und trüber noch sah's aus im Osten. Wohl herrschte im Ordenslande Preußen unter dem Meister Konrad von Jungingen noch Glück und Wohlstand in Fülle; — noch gab es dort zu Niklauswalde einen Bauern, welcher, als er einst den Hofmeister bewirthete, jedem seiner eilf Gäste eine Tonne Goldes zum Sitze anweisen konnte und welchem der Ordensgebieter die zwölfte, halbgefüllte bis an den Rand mit Goldstücken zuschütten ließ; aber doch war das Schwert der Polen bereits zum Todeskampfe gegen den Orden gezückt, und die Kräfte der Kämpfer Mariens reichten zur Abwehr nicht aus, so daß der Staat der geistlichen Ritter sich jedes Nachbars als Bundesgenossen gegen das wilde Barbarenthum der Slawen bedienen mußte. Wohl

hatte die große Ritterrepublik jüngst auch noch südlich von dem Lande Stettin die neue Mark durch Kauf erworben; aber ein jeder von den Zeitgenossen, der nur etwas tiefer blickte, mußte sich die Frage vorlegen: „Wer wird in diesem heißen Kampfe endlich siegen, der deutsche Ritter oder der polnische Barbar?“

Auch Herzog Swantibor hatte dem Orden lange Zeit gedient; vor Allem aber hatte er den neumärkischen Mannen desselben reiche Unterstützungen in Golde und in Waffen dargereicht, auf daß sie des Ordens Sache wohl zu führen im Stande wären. Gar wenig wurde ihm dafür an Danke zu Theil. Die Mannen in der Neumark vergaßen es äußerst schnell und schließlich ganz und gar, daß sie noch in Herzog Swantibors Schuld waren, und als der Pommernfürst ihnen Scheltbriefe sand, da lachten sie des Greifen, auf den Schutz des schwarzen Kreuzes vertrauend!

Der junge Detlev von Schwerin hatte nun bereits das Schwert erhalten; der Jüngling war zu einem streitbaren Edelknechte erwachsen, der gar wohl mit Lanze und Schwert umzugehen wußte. Da, — in dem Herbste 1407, in den sonnigen Septembertagen, ließ ihn der wackre Herzog rufen und sagte ihm:

„Junker Schwerin, — es gilt jetzt eine kühne That! Die drüben über der Röricke, die Sydow und die von der Osten, die Brederlow und die Schönebeck, sie haben ihrer Pflicht vergessen! Ich aber darf die alte Schuld mit nichten fahren lassen! In Gutem sind sie nicht zu Fug und Glimpf geneigt gewesen; so müssen wir der Mannen denn etwelche fangen! Der Bertram Hase von Schloß Torg'low hilft! Es führet keine Straße aus dem Pommerlande nach der Mark, an der nicht seine Reiter streiften! Jetzt aber sollt auch Ihr mir zeigen, ob Ihr Euren Dienst verstehet! Ihr reitet in die Neumark! Fanget mir die Sydow und die Schönebeck, die Wreech und Grüneberg. Ich geb' Euch reichen Antheil an der Lösung!“

Im kleinen Kriege also sollte Detlev von Schwerin die Sporen sich erwerben! —

Dichte, zusammenhängende Wälder erstreckten sich damals von der alten Johanniter-Kommende im Lande Stettin, von der Stadt „zu Bahn" bis tief in das Herz der Neumark, bis in das nachtigallenreiche Mietzelthal hinein. Schmale Straßen nur führten durch diese dunklen Föhrenwälder; — auf ihnen ritt in den nächsten Tagen auch Detlev von Schwerin mit einer Anzahl reisiger Knechte einher. —

Was man aber erwartet, das kommt selten bald! Wie mit Falkenaugen blickten die Reiter durch den Tann; — umsonst, — kein dem Herzog Swantibor verhafteter Landsaß wollte kommen, und alle Kunde, welche die Reiter wohl einmal unter dem Tannenbüschelkranz mit dem Drudenfuße im Dorfkruge einzogen, erwies sich als unzuverlässig und trügerisch. So streiften sie durch die dunklen Wälder bis an den See von Morin.

Ein herrlicher Herbstesnachmittag lag über dem Lande. Dort unten glitzerte das große, schöne Wasser; — hier oben aber zog der weiße „Alte Weibersommer" um die Kiefernzweige. Von dem alten Thurme zu Morin und drüben vom Dorfe Butterfelde her tönten Glockenschläge dann und wann wie träumerische Klänge durch die klare Luft. Träumend lagen auch die Reiter neben der Straße auf dem Waldesmoose; — der dichte Baumwuchs verdeckte sie!

„Es kommt Niemand, — nicht Fuchs noch Hase!" sprach der Rottmeister zum Junker Detlev.

„Und dennoch hab' ich sich're Kunde, daß der Michel Sydow ausgeritten ist! Wir müssen eine Fang thun heute!"

„Glaub's nimmer, Junker! — Jener slaw'sche Krüger in Klein-Mantel hat uns mit dem Märchen nur genarrt!"

„Er haßt die Sydow's und die Herr'n vom Kreuze!" antwortete der Junker Detlev. „Ich vertraue seiner Kunde!"

Da tönte ein leiser Pfiff durch den Tann.

„Halt!" rief der Junker. „Schnell jetzt auf die Rosse!" —

Auf der sand'gen Straße, welche vom Dorfe Guhden nach dem Dorfe Bellin sich hinzieht, nahten wirklich Reiter. Ein

Knecht des Junkers hatte einen Baum erstiegen; er meldete die Anzahl, — meldete auch, daß sie gewappnet kämen. Der Junker faßte fest die Lanze. Jetzt klirrten leis' die Waffen der Vorüberziehenden.

„Nun d'rauf und d'ran!" rief Detlev. „Horsa Stettin!"

Wie Wettersturm brach's aus den Büschen. „Holla, hoch, ein Sydow!" jubelten die Reiter. Des Junkers von Schwerin langschaft'ge Lanze brach sich an dem Panzer des Neumärkers. Doch der saß fest zu Rosse wie ein kühner Held. Sein Helmband war zwar zerplatzt; — noch aber wehrte er sich mit dem Schwerte. Da faßte der Schwerin ihn bei dem Gürtel und hob ihn aus den Bügeln. Die Knechte des so unvermuthet Ueberfallenen flohen; fünf aber blieben in der Hand der Pommern.

„Saget den Namen, Mann!" rief Detlev.

„Verflucht, daß solche List mich heut' geschändet!" sprach der Ueberwundene. „Ich bin des Ordens Mann, der Junker Hans von Sydow aus Beerfelde, Michel's Sohn!"

„Wie trefflich!" rief ihm Detlev zu. „Herr Vetter, wir sind Pommern, — nun wißt Ihr genug! Habet die Güte, dieses Schleiflein an die Hand zu nehmen. Ihr werdet Euch des Schmucks wohl kaum entledigen, ehe Herr Michael dem Herzog Swantibor nicht seine Schuld gezahlt hat!" —

Es war ein guter Fang: fünf Knechte und ein Junker! Detlev von Schwerin hatte sie in sichere Obhut zu bringen; deshalb gab er seinen Leuten Befehl: „Hin nach der Lunower Fähre durch die hohe Haide, — schon in zwei Stunden müssen wir drüben in der Ukermark auf Grund und Boden Pommerns sein!" — In der herrenlosen Zeit der Mark war es den Herzogen von Stettin ja auch gelungen, diesen alten, aber von den Brandenburgern eroberten Besitz des Greifenhauses wieder mit dem Stammlande Pommern zu vereinigen.

In raschem Ritte ging's dann über Garz und Brüssow nach dem Schlosse Torgelow, der Burg des wilden Bertram

Hase. Hier, auf der fluß- und waldumrauschten Veste sollten die märkischen Gefangenen „gesammelt“ werden.

In der Halle des Schlosses an der Uker traf Detlev von Schwerin auch seinen Gebieter, den edlen Herzog Swantibor, an. Er war bei Bertram Hase, der jetzt allen Räubereien in Pommern „entsagt“ hatte, eingeritten. Wie jubelte der Herzog, als ihm sein Hofjunker grade den Sohn eines jener vergeßlichen neumärkischen Vasallen einbrachte! Es war ein „stattlich Gelag“ vorhergegangen; der Herzog war selbst in heitere Laune gerathen und rief nun ein über das andere Mal: „Jetzt Lauten her, — jetzt Lauten und Saitenspiel! Detlev, Du verstehst Dich auf den Fang! Ich bringe Dir die volle Kanne! Laßt den armen Junker Sydow aber auch einmal trinken, und dann — Lautenspiel!“

„Ei was, Fürstliche Gnaden!“ sprach der grimme Wirth, der rothbärtige Hase von Torgelow. „Lautenspiel haben wir nicht in unsern Ukersümpfen! Aber die Sackpfeifen her! Wir wollen lustig sein bis zum Morgen. Ich bring's Dir, junger Jägersmann, der Du die Spur so gut gefunden und uns den Sydow eingebracht hast! Ein Hase weiß wohl, was ein guter Jäger ist. Heil, Detlev von Schwerin!“ —

Das ward ein heit'rer Herbstesabend! Die jungen Herzoge Kasimir und Otto thaten wacker mit, und die Becher läuteten bis in die tiefe Nacht. Des nächsten Morgens ging's auf weiteren Fang und auch der mißlang den Pommern nicht. Der junge Detlev hatte das Kriegeshandwerk wohl erlernt, und seine ersten Streifzüge erwarben ihm das volle Vertrauen seines alten Herrn und der jungen Herzoge, seiner Altersgenossen Otto und Kasimir. —

Nachdem der junge Herr von Sydow eingebracht und in den „feuchten Thurm“ des Schlosses Torgelow hinabgelassen war, sah der Meister Konrad von Jungingen gar wohl, daß er eine Sühne suchen mußte mit Herrn Swantibor. Er bat, ihm den jungen Edelmann freizugeben, und ersuchte seinen

alten Freund, den Herzog, ihm seiner Forderungen Summa zu beziffern.

„Detlev Schwerin", sprach da der alte Herr, „Du gehst mir nach der Marienburg! Es thut dem Mann einstmals gut, wenn er als Jüngling and're Lande hat gesehen! Sattle Dein Roß, — Du bringst dem würdigen Herrn Meister, meinem lieben Bruder, Gruß und — Rechnung; — Du bringst mir volle Säckel mit und auch ein Paar der edlen Falken, die der Orden züchtet, und ein Elennthier aus Preußen!" —

Hoch auf jubelte des Jünglings Herz, als er von dieser Sendung nach der Marienburg hörte. Noch galt der Hof des Hochmeisters als die Heimathsstätte aller edlen Sitte, alles Großen, alles Schönen! Wer in Preußen Ritterschaft gewonnen und vom Meister St. Mariens St. Görgens Segen empfangen hatte, der war noch immer ein Bevorzugter unter den Trägern des Cingulum militare; und noch immer tönte damals der Burghof der Jungfrau von Waffenklang — noch immer der hehre Remter wieder von den süßen Tönen der Sänger!

Im Jahre 1408 zur Sommerszeit brach demnach der jugendliche Mann Detlev von Schwerin auf nach des Ordens Haupthause. Es waren unvertilgbar starke Eindrücke, welche Junker Detlev dort erhielt. Zwar den kühnen Meister Konrad von Jungingen sah er nicht mehr, — der war schon 1407 verschieden; — wohl aber dessen Bruder, den hochgemuthen Ulrich von Jungingen, welcher entgegen der Warnung des sterbenden Vorgängers, das Meisterthum zu St. Marien's Dienste angenommen hatte. Hohe Begeisterung ergriff den pommerschen Junker, als er des Ordens hehre, alte Bräuche nun mit eignen Augen sah. Tief erregte es den hochgesinnten Geist Herrn Detlev's von Schwerin, als er zufällig bemerkte, wie aus den Vorräthen des Hauses der Himmelskönigin noch immer jedes zehnte Brod den Armen gespendet wurde. Er

wohnte ferner einer Mahlzeit der Ritterbrüder bei. Ein Priesterbruder las während des Essens eine der erhebenden Mären „von den stolzen, auf ihren Gott vertrauenden Rittern zu Mose's und Josua's Zeiten", und der Meister sprach, nachdem der Geistliche geendigt hatte, das schöne, inhaltsreiche Wort:

„Darum, lieben Söhne, eifert um das Gesetz und waget Euer Leben für den Bund unserer Väter!" —

„O trüg' ich auch den Ordensmantel!" dachte wohl in diesen Stunden Detlev von Schwerin. „Könnte ich kämpfen, könnte ich sterben für eine so hohe Pflicht!" — —

Des Sendlings Geschäfte erledigten sich leicht. Der Meister konnte die Hülfe der Pommernfürsten, sowohl derer von Stettin, wie der von Stolpe, nimmer missen. Er sandte Geld und freundlich-gütige Schreiben an Herrn Swantibor. „Des Kampfes Wolken steigen auf, mein junger Kriegsmann!" sprach Herr Ulrich zu dem Boten von Stettin. „O daß die Christenheit, — daß Deutschland es niemals vergessen wollte, wie schwer das Kreuz, wie schwer der deutsche Geist hier an der Weichsel Strande zu kämpfen hat!" —

Wahrhaftig! Unvertilgbare, großartige Eindrücke waren's, welche Detlev von Schwerin auf dieser Reise empfing! Wann er das wundervolle Bild der Jungfrau sah, wann er sich des Meisters „morgenhelles" Gemach im Schlosse betrachtete, — wann er zu diesem Zimmer emporblickte, dann kam ihm der Entschluß: „Du willst für solche hehre Größe sterben; — bitte den Herzog Swantibor um Deinen Urlaub, daß auch Du der Jungfrau Kämpfer werdest!" — Eine Erinnerung aber aus ferner Jugendzeit, — sie stellte sich feindlich dann zwischen dies hohe Ziel und Detlev's Zukunft; er sah das liebe, tiefe, blaue Auge einer Jugendgespielin wieder, und ihr mocht' er nicht entsagen! Jedesmal, wenn Jemand aus der Heimath zu ihm kam an den Stettiner Hof, hieß es auch: „Ein schöner Gruß auch an Maria von Neuenkirchen!" —

Den Geist voll neuer Eindrücke, das Herz wundersam begeistert durch großartige Ziele künftiger Manneslaufbahn, langte Detlev wieder bei Herzog Swantibor von Pommern an. Die Erfolge der Sendung nach der Marienburg waren derartige, daß der alte Herzog zu dem jugendlichen Boten sprach: „Detlev, Du hast gehandelt wie ein weiser Mann! Ich danke Dir, daß Du mit meinem lieben Bruder, dem Meister, Frieden hast gestiftet! Der Junker Hans von Sydow ist nun frei! Dein sei die Hälfte seines Lösegeldes! Ich will dem ritterlichen Meister gerne helfen; auch wir ziehen einst nach Preußen zum Kampfe; Du, Detlev, sollst uns dann sicherlich begleiten!“ —

Freilich, das buntbewegte Leben der Zeit verwischte diese großartigen Eindrücke der Reise nach Preußen gar bald in Detlev's Geiste! Es gab gar viel zu sorgen an Herzog Swantibor's Hofe! Da hatte sich der edle, zu jeder That der Hülfe gern bereite Fürst auch noch mit der märkischen Statthalterschaft beladen; er wollte den Quitzows entgegentreten; er wollte Ruhe schaffen dem grausam zerrissenen Lande, und er verfügte ja doch nur über sehr beschränkte Mittel! Wohlwollend aber ging der alte Herzog nach Berlin und tagte mit den Städten, mit den Mannen; er glaubte, durch ein gutes Wort auch guten Samen einzustreuen in die harten Herzen! Die Quitzow aber, die in ihren Thürmen edle Fürsten auf das Schimpflichste gefangen hielten, diese Männer ohne Ehre, — was dachten die an ihres Landes Wohl! Ganz unverständlich war den rohen, ungefügen Burschen, was der Herzog sagte; heimlich lachten sie im Frauenhause wohl darüber! Und nicht viel besser ging's dem Statthalter mit diesen märkischen Städten! Was jenseits seiner Bannmeile geschah, kümmerte keinen Bürger von Berlin! Swantibor's Wirken in der Mark war demnach ein völlig erfolgloses. Bald darauf aber brach der Krieg in Preußen frisch mit neuer Gewalt los; es war unzweifelhaft, daß baldigst ein entscheidender Schlag fallen mußte. Swantibor war durch einen neuen Vertrag zu des Ordens Dienste verpflichtet; mit

600 Rittern und einigen Fähnlein Knechten sandte er seinen kriegerischen Sohn Kasimir über den Weichselfluß in's Feld; — als Marschall dieses Zuges, wiewohl noch ohne ritterliche Ehren, geleitete den jugendlichen Fürsten unser Freund Detlev von Schwerin. —

Früher, als Jedermann gedacht hatte, erfolgte diesmal die Entscheidung. Am 8. Juli 1410 hatten die Feindseligkeiten begonnen; schon am 15. war der Kampf zwischen den Ordensbrüdern und den Polen, zwischen Deutschthum und Slawenthum vorläufig für Jahrhunderte entschieden. „Edler Sitte gemäß" sendete der Hochmeister Ulrich von Jungingen vor Beginn des Kampfes zwei Herolde in's Lager König Wladislaw's und Großherzog Witowds'; der eine „Ehrenhold" trug St. Mariens Farben, der andere den rothen Greifen von Stettin in weißem Felde auf der Brust — das war Detlev von Schwerin; die Beiden führten nackte Schwerter. Nach alter Kampfesweise wurde Alles auf die eine Schlacht gesetzt; selbst die Geschütze von des Ordens Haupthaus wurden mitgeführt. Es war der Tag „Sortes Apostolorum", da nach der alten Kirchensage die Apostel einst das Loos geworfen hatten über die Lande der Welt! Aber auch um St. Mariens Orden wurde das Loos geworfen an dem Unglückstage! Schon schien der Sieg erfochten; schon flohen Witowds Ketten; schon klang es lobend aus der Kreuzesstreiter Reihen „Christ ist erstanden!" Da ersah der Feldherr Wladislaw's, der „kleine Zindram", sich die Gelegenheit und brach in zügellosem Ungestüme vor, des Ordens linken Flügel werfend.

In der Mitte standen die Pommern; ihr Banner war das fünfte. Johann Ziska flog ihnen entgegen, er, des deutschen Namens fürchterliche Geißel! Hart wurde der Streit, wie selten zuvor. Noch hielten sich die Pommern; tapfer kämpfte Herzog Kasimir und neben ihm der Marschall Detlev von Schwerin; der rettete noch das Banner von Stettin; dann aber ward auch er durch die Hochfluth des Kampfes von seinem

Herrn getrennt. Herzog Kasimir mußte weichen. Wohl suchte er den Tod; allein er fand ihn nicht. Noch aber war nicht Alles ohne Hoffnung. Da flogen die verrätherischen Landjunker von Kulm, die Herren vom Eidechsen=Bunde, heran! Der fürchterliche Sieg der Slawen war entschieden! —

Detlev von Schwerin lagerte in tiefer Trauer nach der verlorenen Schlacht westlich von der Wahlstatt auf einer Haide. Es war Furchtbares, was er erlebt hatte! Hunderttausend Mann waren erschlagen, des Adels Blüthe von Deutschland war gefallen! Zu St. Mariens Ehre todt der Meister und des Ordens Großgebietiger! Der Himmel zürnte. Ja, auch Detlev hatte über dem Polenheere den heil'gen Stanislaus erblickt, wie er des Ostens wilde Kampfgesellen segnete, — die Himmlischen waren von St. Mariens Banner gewichen.

Und Herzog Kasimir, er war gefangen! Es war gar Manches, was den jungen Marschall von dem ungestümen Herrn und seinem Bruder, Herzog Otto, trennte; allein Herr Kasimir war ja doch die Hoffnung von Stettin! Wie sollte Detlev nun vor dem gütigen Swantibor erscheinen!

Allein sie zeugten ja für ihn, seine Wunden und das blutbethaute Banner mit dem rothen Greifen, welches seine kühne Hand gerettet hatte! Todwund und todesmüde gab der jugendliche Marschall seinen Reitern jetzt das Zeichen; stumm sattelten sie; sie ritten ab; die Waldesnacht verdeckte ihren Heimzug. —

Es waren schwere Zeiten, welche nun dem jungen Edelmanne kamen! Kaum wußte er, was er sagen sollte, wie er nun vor Herzog Swantibor hintrat. Doch der empfing ihn gütig. „Nicht ist der Mann der Herr der Dinge und des Schicksals!" sprach er. „Ich füge mich in Gottes Willen, und Dir, — Detlev, zürn' ich nicht! Du hast das Banner von Stettin gerettet! Beuge denn Dein Haupt, — ich schlage Dich trotz des verlornen Siegs zum Ritter! Bleib' mein getreuer Marschall!"

Fast war der edle Detlev von der Milde des alten Fürsten beschämt. „Gefällt es Gott, Herr Herzog, mache ich wohl wett dereinst, was jetzt geschehen ist!" so sprach er. Eine Wunde aber war trotz aller Güte Swantibor's dem stolzen Sinne Detlev's dennoch zugefügt! —

Wie es oft in der Natur und im menschlichen Leben zu gehen pflegt: kommen dunkle Tage, sie hören sobald nicht wieder auf! Herzog Kasimir lag lange Zeit gefangen. Erst als die Marienburg frei geworden war, konnten Verhandlungen über seine Auslösung mit den Polen angeknüpft werden. Wieder aber ging bald darauf Herr Detlev von Schwerin nach Preußen. Wohl fand er jetzt einen heldenkühnen Mann mit gewaltigen Plänen an des Ordens Spitze; — keinen Herrn indessen, welcher über goldene Schätze zu gebieten hatte! Zwar schrieb Heinrich Reuß von Plauen, der Retter der Marienburg und der Brüder selbsterwählter Meister, eine Landessteuer aus, um den jungen Greifen Kasimir aus der Gefangenschaft zu Krakau zu „erledigen"; indeß zuletzt mußte doch das Pommerland den Herzog selbst befreien. Mit leeren Händen kam Herr Detlev heim; die tiefste Trauer in dem Herzen! —

Und bald drohte neuer Kampf! Fürwahr, ein Marschall dieser Zeit durfte die Hände nimmer ruhen lassen! Ganz unerwartet hatten sich die Dinge in der Mark entwickelt. Ohne daß Herzog Swantibor sein Amt als Statthalter der Lützelburger niedergelegt hatte, war von dem Kaiser Siegismund für dies, sein Erbland, ein neuer Statthalter eingesetzt worden, Friedrich VI., der um Kaiser und Reich so hochverdiente Nürnberger Burggraf, ein Fremder aber allen Männern in dem Norden! —

In voller Erkenntniß dessen, was die unglückliche Lage des Landes erforderte, hatte dieser Hohenzoller von Pommern-Stettin die Herausgabe der Ukermark gefordert, eines uralt pommernschen „Bodens", welcher nach langer Zeit der Trennung jüngst wieder unter das Banner der Greifen gekommen war! Voll

tiefen Ingrimms rüstete sich nun, nachdem des lützelburgischen Verwesers Forderung den Greifen überbracht worden war, das Land Stettin. „Fest halten wir, was unser ist!" so sprach der jüngst befreite Kasimir; so auch sein gleichgesinnter Bruder Otto. „Wie es auch kommen mag: vom Lande an der Uker läßt niemalen der Stettiner Greif!"

Von hüben und von drüben rückten die Heere einander entgegen. Die Söhne Swantibor's führten in eigener Person die Mannen von Stettin; in ihrer Nähe kommandirte Detlev von Schwerin. —

Es war kein fröhlich Reiten durch die düstern Wälder, dem Rhinluche zu! Die zweite Hälfte des Oktobers bietet hier in unsern Breiten dann nichts mehr von Lust auf brauner Haide und in grünem Forste, — viel wen'ger noch im Luche und im Sumpfe! — Am 23. des Abends kam der Pommern Heer zum Paß von Kremmen. Das Schloß dort drüben war vom Feinde stark besetzt; — das wußte man! Doch sonst nichts mehr! Den jungen Kasimir trieb ungestüme Sehnsucht nach dem Kampfe weiter. Da legte Detlev von Schwerin die Hand im Eisenhandschuhe mahnend auf des Fürsten Schulter. „Seht Herr", so sprach er, „wie die Nebel steigen! Der Weg ist schmal und wird gefährlich schon am hellen Tage einem Mann mit schwerer Rüstung! Lagern wir uns hier am Waldesrande! Es ist viel besser so! Die Märker werden uns wohl sehen! Wir haben hier die Höhe! Wenn sie zu uns wollen, so stürzen wir mit aller Wucht auf sie zu! Es ist zwar nicht günstig für uns, daß sie auf jenes Schloß dort drüben fest sich stützen können! Doch hoffen wir auf unsern Muth! — Es wird gewiß ein heißer Tag!" —

Der jugendliche Marschall hatte Recht! Es mußte hier eine Schlacht geschlagen werden; — jener Burggraf mußte mit dem Schwerte sich ein Recht erwerben auf sein Amt; — das wußte auch Detlev von Schwerin sehr wohl; d'rum wachte er die Nacht hindurch, den Blick stets auf die Dunkelheit gerichtet,

in welche jener enge Paß durch's Luch vor ihm und drüben jene kleine, feste Stadt gehüllt war. Nichts aber regte sich. Der Wind pfiff durch die Föhren auf dem Abhang, welchen des Greifen Krieger sich erkoren hatten und an dessen Wandungen sie, vor dem Sturm geschützt, nun rasteten. Klagten diese düstern, tief wehmüthigen Töne vielleicht schon um das Blut, welches an dem folgenden Tage hier vergossen werden sollte? — Wohl mochte es so scheinen! —

St. Kolumbanus' Tag, der 24. Oktober 1412, brach an. Der Marschall Detlev ging, um seine Fürsten aus dem Schlaf zu wecken. Er blickte über die Niederung hin. Ein wallend, wogend Meer von Nebel braute hier; — gigantisch zogen dort langsam die geisterähnlich schwankenden Gestalten hin, den Perlenthau aus ihrer Mäntel Falten auf die Sümpfe niedersenkend.

„Halloh! Horsa Stettin!" rief Herzog Kasimir, zu Rosse steigend. „Es ist die rechte Zeit! Ich denke, daß wir zu den Mauern kommen, ehe diese Märker uns gesehen haben; — der Nebel ist uns ein willkommener Helfer! Horsa Stettin! Es muß gekämpft heut sein!"

Muthig gingen die Pommern vor. Aber es war eine gar herbe Täuschung, welche ihrer wartete. Sie hatten gehofft, unangefochten über den schlimmen Paß kommen zu können. Bald aber sahen sie, daß die Mitte desselben von den Märkern wohl besetzt war. Vier Banner wehten dort. Das größeste derselben war der verhaßte Löwe Nürnbergs, Burggraf Friedrichs Zeichen. Um ihn hatten sich drei andre Fahnen, welche zwei Leoparden, einen Zinnen-Balken und einen halben „Schach" aufwiesen, geschaart. Herzog Kasimir kannte auch diese Zeichen; sie bedeuteten, daß die fränkischen Helfer und Freunde Friedrichs von Hohenzollern bei ihm waren: der Graf Johann von Hohenlohe, Herr Kraft von Lentersheim und Ritter Philipp Utenhoven.

Ein fragender Blick aus dem Auge des Herzogs Kasimir

traf seine kriegsverständigen Begleiter, zum Theil ältere Ritter, — traf aber auch den Marschall Detlev von Schwerin. Dessen feurig Auge forderte jedoch den jungen Fürsten zum wilden Kampfe auf. „Wir können nicht zurück, — wollen's auch nicht!" sagte leise Detlev von Schwerin.

„Horsa Stettin!" rief Kasimir und schwang das Schwert. Alle Kraft in den Lanzenschaft legend, stürmten die Pommern vor; auf schäumenden Rennern aber kamen ihnen auch die Märker entgegen. Es war ein schreckliches Zusammentreffen, welches sich dann schließlich in einen furchtbaren Einzelkampf der vordersten Krieger auflöste. Denn nur sie hatten auf dem schmalen Damme Raum, zu kämpfen!

Hieb auf Hieb und Stoß auf Stoß, und doch wich Niemand! Manch' guter Mann sank an der Seiten den abschüssigen Rand des Dammes hinunter, und unten schlugen die grünlich grauen, von faulenden Stoffen mit Regenbogenfarben bemalten Wasser des Luches über dem wunden Kämpen zusammen. Furchtbar drückten die Märker von Schloß Kremmen nach; — endlich wurden die Pommern auf dem hochaufgeschütteten Damme von Kremmen zurückgedrängt. —

Allein sie gingen wieder vor! Noch blutiger ward der Kampf! Detlev von Schwerin suchte zur Fahne des Burggrafen vorzudringen; aber es waren zu edle und zu getreue Männer, welche dieselbe vertheidigten und welche für sie das Leben ließen. Zu Tode getroffen, sank Graf Johann von Hohenlohe hier darnieder und gleich nach ihm auch Ritter Kraft von Lentersheim. Herr Philipp von Utenhoven und Herr Ortel Zemen, Friedrichs ritterlicher Küchenmeister, wurden hart verwundet aus dem Streit getragen. —

Doch noch durften die Kämpfer vom Greifen nicht frohlocken! Auch Detlev von Schwerin stritt auf ihrer Seite nicht mehr mit; furchtbar hatte das märkische Schwert unter den Pommern gewüthet! Die Pommern gingen langsam über den Damm zurück, dem Feinde das Antlitz zugewendet. Und

der Hohenzoller verfolgte sie nicht; zu schwer waren ja auch seine Verluste! —

Hinter dem Damme, auf jener Anhöhe, wo er die Nacht zuvor gewacht hatte, lag schwerverwundet Detlev von Schwerin. Seine Fürsten standen bei ihm; er athmete kaum noch. Da sah der Herzog Otto auf die verhängnißvolle Wahlstatt zurück. „Es scheint mir, als ob noch neue Kämpfer anrückten!“ So sprach er. „Laßt uns die Grüneberger Höhen wenigstens besetzen; so sind wir vor dem weiteren Angriff wohl gesichert! Hebet Herrn Detlev auf und flechtet eine Trage oder legt ihn auf ein Roß!“

Die Befehle des kriegskundigen Herzogs, welcher trotz seines kriegerischen Sinnes ehemals als Coadjutor zu Riga das geistliche Gewand getragen hatte, wurden schnell befolgt. Allein die Märker rückten nicht mehr vor; — sie suchten und sie beklagten ihre Todten! Der Ehre war auf beiden Seiten ja vollauf genug geschehen!

Man hatte sich gemessen; — man hatte einander werth befunden! Ein ander Ergebniß hatte der blutige Kampf auf dem Kremmer Damme aber weder für Friedrich noch für die jungen Herzoge.

Es ward daher kein froher Einzug in Stettin! Der todwunde Marschall hatte sich gefreut, als er beim Sinken von dem Rosse den Greifen von Stettin hoch in seines Herzogs Hand erblickt hatte; stolz flatterte ja das heißgeliebte Zeichen gleichwie zum Siege! Als er aber die Augen aufschlug, da hörte er von keiner Siegesfreude mehr; Herr Kasimir ritt düster neben seiner „Trage“ und wußte ihn nicht anders zu trösten als mit dem Hinweis auf die Kunst der Aerzte zu Stettin! Da schloß der Kampfesmüde wiederum die Augen! —

Es währte lange Zeit, bis Detlev von Schwerin wiederum gesundete. Selbst jene Freude, welche er darüber empfand, daß sein Vater zu seiner Pflege an sein Schmerzenslager eilte, war nicht im Stande, ihn zu trösten. Er hatte ja in diesem

Kampfe mit geführt, und trotz des kühnsten Muthes war's ihm nicht gelungen, den Sieg an die Banner der Pommern zu fesseln! Bei Tannenberg, — bei Kremmen, — zwei blut'ge Schlachten waren nun geschlagen, und keine hatte ihm das heißersehnte Lorbeerreis gebracht!

Als er dann endlich in dem neuen Jahre nach Weihnachten den Helm wieder auf das wunde Haupt stülpen konnte, da erfüllte neues Leid sein Herz. Der alte Fürst, der güt'ge Swantibor, lag krank; der Herzog hatte allbereits sein Haus bestellt. Des wackern Fürsten Freund, der edle Bürgermeister Otto Jageteufel, war schon im Jahre 1412 entschlummert und hatte bei den grauen Mönchen zu Stettin seine Ruhestätte gefunden. „Er hat mir dieses Haus, so lang' ich lebe, zu willkommener Herberge geschenkt!" erzählte Swantibor dem Marschall, als Herr Detlev an sein Bett trat. „Allein ich werd' es nimmer lang' besitzen; — die Stunde ist auch mir gar bald gekommen, daß ich zur süßen Ruhe geh' inmitten meiner Väter Schaar! Detlev, gieb mir die Hand, — ich brauche meine Söhne Deiner treufesten Liebe nimmer zu empfehlen! Sei glücklich fürderhin! — Nein, bleibe noch bei mir; Du sollst mein Zeuge heute sein zugleich mit meinen Räthen! Ich habe Manches noch zu thun! Ich will die armen Augustiner-Eremiten in der Jasenitz beschenken; ich will, wie Jageteufel es gewünscht, dies Haus den frommen Schülern zu St. Otto schenken; ich will die Grabesstätte in dem stillen Kolbatz mir erkaufen!" —

Wie einen Vater hatte Detlev von Schwerin den Herzog Swantibor geliebt; es wurde ihm sehr schwer zu bleiben; doch er that's, der bleiche Kriegsmann. Nachdem die Räthe gekommen und die Urkunden aufgesetzt waren, reichte ihm der Fürst noch einmal seine welke Hand. „Bleib' bei dem alten Wort, mein Detlev", sprach er:

„Auf Rath weile; zur That eile!"

Und grüß' mir meine Söhne, die vor Zehdenick zu Felde liegen!" —

Ehe noch der Schnee des Winters in den dunklen Wäldern Pommerns geschmolzen war, trugen die Edlen des Landes den Herzog Swantibor den Guten auf ihren Schultern durch die düstre Haide nach dem Kloster Kolbatz, zu der Niederung der Madüe. In tiefer Trauer folgte auch der Marschall seinem todten Herrn. Dann aber nahm er Urlaub und ging zu seinem greisen Vater auf die heim'sche Erde der Schwerin, nach dem Lande Pommern südlich von dem festen, den Schwerinen freilich arg verhaßten Anklam. —

Es kamen Jahre des Friedens; der Ritter Detlev von Schwerin konnte also in der Heimath bleiben; er durfte wirthlich nach seinem Eigenthume sehen; er konnte seinem trefflichen Vater friedlich die Augen zudrücken. Eine hohe Freude aber hatte der greise Herr Klaus Schwerin noch gehabt: auf des Sohnes Hof war eine vortreffliche jugendliche Frau als Wirthin eingekehrt, eine Edeldame der Nachbarschaft, deren Schönheit von der Sage durch ganz Pommern noch in später Zeit gerühmt worden, deren Namen indeß der Vergessenheit anheimgefallen ist. Da der Erzähler nur beglaubigte Geschichte giebt, darf er eine Muthmaßung sich nicht erlauben. Wir werden das Gedenken dieser Edeldame noch in verhängnißvoller Stunde wachrufen hören!

Lang' aber Frieden zu halten, war nicht Sache der Männer dieser eisernen und blutigen Zeit, am wenigsten der Schwerine! Wohl sah der Marschall Detlev nur mit Unwillen auf diese kleinen Fehden seiner Vettern hin; er selber wurde niemalen in dergleichen Wirrnisse verstrickt; indessen war er doch zu sehr ein Kind dieser Zeit, als daß er den jahrhundertelangen Kampf seines Hauses mit den Bürgern von Anklam für unnatürlich oder auch nur für ungerecht und landesschädlich hätte erachten können. Denn stets ward der neue Kampf aus streitigem Rechte geboren; — wehe aber, — das war die Ansicht aller Zeitgenossen, — jenem Manne, der sich sein Recht verkümmern ließ!

Doch bald darauf vereinte der gleiche Haß so Stadt wie Land in Pommern! Denn mit Brandenburg war nimmer

guter Friede; nur allzu wohl erkannten dies die Greifenfürsten wie der Hohenzoller drüben! Es war eine Nothwendigkeit, daß eine dieser Mächte an der Ostsee sich der andern fügte! Kampf war also geboten! —

Schon in dem Jahre 1418 waren in dem Pommernlande Boten ausgesendet worden von Schloß zu Schloß, von Stadt zu Stadt. Herr Detlev von Schwerin hatte gar viel zu rüsten; denn einen großen Zug galt's durch die wiedergewonnene Ukermark gegen die Lande an der Havel und der Spree!

Und besser, fürwahr! konnte die Zeit zu der wichtigen Unternehmung nicht gewählt werden; der Burggraf weilte, nun mit dem Hermeline der Mark geschmückt, wenn auch noch nicht ein Kurfürst des Reichs, in dem deutschen Süden; ein unbestimmt' Gerücht bezeichnete ihn sogar als todt! Da brach der junge Mecklenburger Herr von Stargardt, Herr Johannes, auf und wollte nach der Ahnen alter Sitte Raub und Brand in das märkische Land tragen! Allein bei Kublank, einem Dorfe zwischen Mecklenburgisch-Stargardt und der Stadt Friedland, fingen ihn die Märker. Schnell flog darauf der junge Aar des Hauses Zollern nach der Mark zurück: Herr Friedrich nahm jenen jungen kühnen Herrn in ritterliche Haft; die alte Burg des Königs Karl von Böhmen an der Elbe bei dem schönen Tangermünde umgab nun auch mit ihrer düstern Pracht zehn Jahre lang sein Elend! —

Mit gewaltiger Macht aber fielen jetzt die Verbündeten die Mark an. Herr Detlev von Schwerin hatte ein treffliches Heer aufgebracht; Herr Wartislav von Wolgast, die Herzoge Albrecht und Johann von Mecklenburg, Bernhard und Wilhelm von Braunschweig, sowie Herzog Erich von Lauenburg gesellten sich ihnen zu. Der unbequeme Franke sollte aus Norddeutschland ausgetrieben werden! Und guter Erfolg schien solchem Bündnisse gewiß verbürgt zu sein!

Zunächst ging es auf Straßburg los, der wohlbefestigten Grenzstadt im Ukerlande! Aber jene tiefen Gräben, mit wel-

chen die Veste umzogen war, verhinderten die Annäherung der Pommern, in deren Reihen das auf den starken Thürmen Straßburgs aufgestellte Geschütz die verheerendste Wirkung hervorbrachte. Man sang und sagte es noch lange in diesem blutgedüngten Grenzlande der Uker, daß eine einzige gewaltige brandenburgische Steinkugel wohl gegen zwanzig Mann von den Pommern zur Erde gestreckt hätte!

Der Marschall Detlev von Schwerin aber war am Landgraben der Randow entlang auf einen noch wichtigeren Platz vorgegangen, als es dies Straßburg war: auf die alte Stadt „Ketzer-Angermünde“, welche ihren seltsamen Namen einer häretischen Sekte verdankte, Ketzern, welche in diesen Landen während des 14. Jahrhunderts entstanden waren und, wie es hieß, den Teufel angebetet hatten!

Hier in Angermünde befand sich seit dem 27. März des Jahres 1420 der Markgraf Friedrich selbst. Anhänger seiner Sache aus der Bürgerschaft hatten ihm die Thore geöffnet; so war er Herr der Stadt geworden. Das Schloß von Angermünde aber hatte der pommersche Kastner, Herr Johann von Briesen, für seine Herren zu erhalten gewußt. Er hatte sich stark verschanzt; dann hatte er das Wagniß unternommen, aus der umlagerten Veste sich über den See zu flüchten, um den Pommern, welche sich bei Greifenhagen gesammelt hatten, Kunde von seiner Noth zu bringen und wieder zurückzukehren. Sein Herz war fest und stark geblieben trotz der Nähe des Markgrafen, welcher auf dem Markte der Stadt eine starke Wagenburg aufgeschlagen und die alten Weichhäuser der Mauer mit seinen großen Büchsen bewehrt hatte. Die Lage des Markgrafen konnte ja in der That eine verzweifelte werden! „Muth gefaßt!“ rief Herr Janicke von Briesen oftmals der Besatzung zu. „Herzog Otto und Kasimir, sie kommen, und Herr Peter Corczbok, der Putkamer (Unterkämmerer) von Posen, führt uns 5000 Pelzmützen zum Streite herbei. — Der Adler wird gefangen; er weiß nicht aus, noch ein!“ —

Wir lassen nun den alten Geheimschreiber von Pommern-Wolgast, Herrn Thomas Kantzow, † 1542, in seiner klaren und schlichten Weise also weiter erzählen:

„Der Markgraf thäte viel darum, daß er das Schloß erobern mochte, aber die, so darauf waren, hielten so hart, daß er nichts schaffen konnte." — „Unterdessen waren die Herzoge vorgerückt; sie hatten sich auf's Allerbaldigste mit Kriegsvolk verwarnet und sind ihnen bald auch zu Hülfe gezogen Bischof Magnus von Kamin und Corczbok, ein polnischer Hauptmann mit 5000 Polen von wegen des Königs von Polen, mit dem die von Stettin jetzt guten Frieden hatten. Und als sie erfuhren, wie der Markgraf Angermünde weg hätte und daß die Ihren das Schloß noch erhielten und in großer Noth wären, haben die Herzoge von Wolgast den Herzogen von Stettin auch stattliche Hülfe zugeschickt und ermahnet, daß sie daran sein sollten, daß sie Angermünd wiederbekämen und den Markgrafen zurücktrieben.

Also sind Herzog Otto und Kasimir von Stettin mit dem Heer hingezogen und die Stettinschen haben das Schloß zu Angermünde noch gehalten, und der Markgraf ist mit seinem Heer noch in der Stadt gelegen, hat aber außer der Stadt seinen Rittmeister, Herrn Gans von Putlitz, gehabt, sammt 400 Pferden, der auf der Herzogen Dörfer gestreifet und sonst die Warte gehalten. Und indem aber, als die Herzogen von Stettin fortgezogen, ist Herzog Kasimir plötzlich an den Augen krank geworden; daß er nicht hat können fortkommen; so hat er Herzog Otten lassen fortziehen. Er hat sich aber besorget, weil Herzog Otto ein Gelehrter und Geistlicher gewest und mit Kriegen nicht viel umgegangen, er würde zur Sachen zu schwach sein, und hat ihn gebeten, daß er sich je wohl wollte fürsehen und nichts anfahen, ehe daß er selbst wieder gesund geworden und selbst könnte mit darbei sein; denn er versehe sich, es solle bald mit den Augen besser werden; so wollte er bei ihm sein und die Sache mit gemeinem Rath und Fürsichtigkeit helfen

handeln. Er sollte nur mittler Zeit wehren, daß der Markgraf nicht weiter kommen könnte. So es aber ja die Noth erforderte, daß er sich mit dem Markgrafen ja schlagen müßte, daß er nichts jäh oder unbesonnen darin thun wollte, sondern des Bischofs, Korczbocks und fürnehmlich des Marschalks, Herrn Detlevs von Schwerin, und der andern Hauptleute Rath gebrauchen und folgen; denn Markgraf Friedrich wäre ein alt geübter Kriegsmann und ihnen wäre viel in dieser Sachen gelegen. Denn so sie diese Schlacht verloren, hätten sie die ganze Ukermark verloren und möchten danach sehen, wie sie ihr eigen Land behielten.

Dasselbige hat Herzog Otto zugesagt und ist nach Angermünde gezogen, und Herzog Kasimir ist auf dem Schlosse Greifenberg geblieben. Da haben aber die vom Schloß Angermünde zu Herzog Otten geschickt und angezeigt, daß er sollte zu ihnen ziehen, oder sie könnten's nicht länger halten, oder er sollte nur kommen, so wollten sie ihn in das Schloß lassen; dadurch könnte er in die Stadt kommen und mit dem Markgrafen zusammensetzen (— nämlich die Waffen der Schlacht —), der Zuversicht, er werde „ihme schlahen" und die Stadt wiedererobern. Da Herzog Otto dasselbe hörte, faßte er „einen Hoffen", daß er den Markgrafen schlahen wollte, und wollte darum stracks auf Angermünde ziehen und eilete fast, damit er's thäte, ehe sein Bruder wieder gesund würde, auf daß er den Ruhm allein hätte. Da Herr Detlev von Schwerin, der Marschalk, und die Andern dasselbig sahen, widerriethen sie es heftig und sageten, der Markgraf läge da in der Stadt und hätte seine Sache nach allem Vortheil bestellet und wenn er gleich nicht halb so stark wäre wie die Stettinischen, so hätte er dennoch ein Großes zuvor; denn man saget, wenn Einer zu Hause ist und er will sich wehren, so müssen wohl Viele kommen, die ihn heraustreiben sollen. Aber Herzog Otto wollte sich nichts sagen lassen, sondern er wollte Preis und Ehre erwerben und spottete Herrn Detlevs von Schwerin und sagete:

„Her Detloff, ji furchten ju styff;
Ju is leide vor jue junge lyff
Unde vor jue schöne wyff!"

Darauf Herr Detlev geantwortet:
„Nein, Herr,
Mi is nicht leide vor min junge lyff,
Ok nicht vor min schöne wyff.
Ik will, efft Gott will, for ju sterwen
Edder siden Pries un Ehr' erwerwen."

Und als der Marschalk und die Andern sahen, daß sie Herzog Otten nicht bereden konnten, riethen sie ihme, nun er das ja nicht thun wollte, so sollte er sich zum Ersten mit Herrn Kaspar Gans von Putlitzen, der mit 400 Pferden nicht fern von da wäre, versuchen. Wenn er den erlegete, werde den Feinden der Muth etwas gebrochen werden, und vielleicht könnte er damit den Markgrafen aus seinem Vortheil in's offene Feld locken und hätten dann mit ihme besser zu handeln, sonst aber, wo sie sich auf die Stadt würfen und die Reuter draußen bleiben ließen, würden diese vom Rücken zukommen und der Markgraf dringe von inwendig entgegen, und würden sie also beidenthalben beringet werden und wäre nicht möglich, daß sie gewinnen könnten. Der Herzog aber hatte einmal seinen Kopf aufgesetzt und wollte darum nichts mehr hören, weder Gutes noch Böses, sondern er meinte, er wäre so stark, daß ihm der Sieg nicht entstehen könne, es ginge, wie es wollte und sagte, er

„wolle den Adler im Neste greifen,
Die Gans könne ihme nicht beißen!"

Zog also darhin! —

Als er mit dem Haufen an die Stadt kam, schaffete Herr Detlev von Schwerin dennoch, wie er in solcher bösen Sachen konnte, die Ordnung nach Nothdurft, und ward Herzog Otto mit dem Volke von den Seinen in das Schloß gelassen, und die Andern brachen die Thore der Stadt auf und kamen darzu

und fielen also aus dem Schlosse und allenthalben gegen den Markgrafen in die Stadt. Der Markgraf hielte aber in der Ersten stille und ließ die Stettiner wohl ankommen und hatte auf alle Orte, da es von Nöthen, seine Ordnung und das Geschütz gerichtet, und als die Stettiner begunnten, auf die Seinen zu dringen, ließ er das Geschütz abgehen. Da konnte keine Kugel fehlen, und traf das Geschütz auf die Stettiner durchaus und zerschmetterte den vordersten Haufen so gar, daß der Markgraf da bereits halb gewunnen hatte. Der schoß auch von allen Thormen herab und ließ sofort sein Volk zu den Stettinern eintreffen. So war da gar kein Wehren mehr, sondern als das Geschütz den Haufen so erleget und die Ordnung getrennet hatte, wollte nur ein Jeder zurückweichen und fliehen. So drang aber der hinterste Haufen hernach, daß die, so in der Stadt waren, nicht konnten zurücke aus und die noch außer der Stadt waren und hinein wollten, nicht dorthin kommen konnten. Also kam auch unterdessen Herr Hans von Putlitz mit seinen Reitern an und setzte auf sie und werden also die Stettiner von hinten und von vorne, außen und innen der Stadt, ohne alle Mühe ermordet und geschlagen, daß es erbärmlich anzusehen war. Da fiel vor allen Andern

der theure Mann, Herr Detlev von Schwerin,

der Marschalk,

Herr Roloff Kaschow, des Geschlechts der Nyenkerken, ein Ritter und Oberster über das Fußvolk, Herr Peter Trampe und viele Ritter und Edelleute, mit etlichen hundert Knechten. Da Herzog Otto dasselbige sahe, da gereute ihme der Sache, aber viel zu spät, und entkam durch das Schloß und entfloh mit aller Noth. Es waren auch außer der Stadt noch die fünf Tausend Polen ungetrennet; — da dieselben sahen, wie unweis'lich die Sach' war angefangen und verloren, da schlugen sie sich mit Gewalt von dem märkischen reisigen Zeuge fort und zogen mit aufgerecktem Fähnlein hinweg. Die Märker aber schlugen alle Stettiner und Pommern bis auf den letzten Mann zu Tode

und gewunnen auch das Schloß und kriegten also Stadt und Schloß wieder.“ —

Soweit Kantzow. — Wir dürfen aus andern Quellen seine Nachrichten ergänzen. Dreihundert Mann, zumeist Polen, waren von den Brandenburgern gefangen genommen worden, unter ihnen die Edelleute Johann Czarnkowski und Johann Suczka von Wohschewo, die Vettern des Palatins von Posen, Sandziwog von Ostrorog. Fünfhundert Pferde, sowie drei Banner mit dem Greifen von Stettin waren erbeutet worden. Der sieghafte Friedrich bestimmte in lebhaftem Dankgefühle gegen die Gnade Gottes, daß zwei derselben in das Gotteshaus der h. Maria zu Berlin, eins aber nach Wilsnack in die Wallfahrtskirche des heiligen Blutes gebracht würden. Auf der blutigen Wahlstatt selbst schlug der altmärkische Ritter Günzel von Bartensleben die brandenburgischen Edelleute Hasso von Bredow, Matthias von Uchtenhagen, Bernhard von der Schulenburg, Joachim von Bülow, Ludolf von Alvensleben und mehrere Andere zu Rittern. In bitterer Reue, — tiefen Schmerz über die Gefallenen im Herzen, floh unterdessen der Herzog Otto in die Heimath. —

Detlev von Schwerin hatte den fehlerhaften Angriff leiten müssen; sicherlich war er eins der ersten Opfer von Angermünde! Das tragische Geschick, welches den edlen Mann im Lenze eines hoffnungsreichen Lebens hier ereilt hatte, fand die lebhafteste Theilnahme bei Freund und bei Feind. Lange waren zwar die Zeiten vorüber, daß man die Todten hehr und hoch beklagte; aber etwas wie eine altgermanische Todtenklage wurde dennoch dem ritterlichen Marschall zu Theil!

Ein märkisches Lied nämlich, ein Gegenstück zu den obenangeführten Bruchstücken eines pommerschen historischen Volksgesanges, feiert laut auch die Tapferkeit des Gegners. Es ist ein kostbares Monument alter, schwerinischer Tapferkeit! — Wo aber Herr Detlev seine Ruhestätte gefunden hat, weiß Niemand mehr; kein steinern Denkmal ist von ihm erhalten; so sei denn hier dies Lied zu seinem Lobe wiedergegeben!

„Wy willen singen ein nyen Rey'n,
Na dem Winter kömpt uns de May!
Dat hebben wy wol vernamen,
Dat Kettr=Angermund gewonnen ward,
Dat nam die Marggraff framen.

Bischof Magnus, die viel eddl' Mann,
De sick de Muer tom Ersten anklamm,
Vor die Havelude alle,
Vordienete wol vier und vefftig Schock
Met dem ersten Anklamen!

Janicke von Briese leth sich uthjagn
Van Kettr=Angermünd bet thom Gryffenhagn,
Verkündigte nye Märe!
Tho Stettin up des Hartigen Hoff,
Da sprak he to sinem Erffherren:

„Gnedige Herr, dat sy ju bekandt:
Kettr=Angermünd, dat Stolper Landt,
Dat werd so gar verdorwen!
Dat duht ock Marggraff Frederick;
Sie sprakn, he were gestorwen!"

De Hertich leth tosammen vorladn
Der Dutschen nock mehr denn der Paln;
Sulfsst reth he an der Spitzen.
Tho den Vierradn up dat hohe Hues,
Da ethen sy süete Fische.

Sie reden dann tho den Vierraden davon.
„Folget na, Stede und alle gude Mann,
Folget ji myner glitzen!
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Sie quemen vor Angermünde up den Plan;
De Dohre weren en wit up gedhan;
He reth henin mit Schalle.
Sie riepen allthomal „Stettin!"
Brandenborg were gefallen!

De Ganß van Putlitz lag hinder den Grawen.
Wo grimmig streckte se eren Kragen
Bawen de Gryffen alle!
De Gryffen hadden de Flögel verlah'rn;
Die Adler schwewete dar bawen.

Die Ganß war des Mudes also vol;
Durch die Muer brack sie ein Hol',
Dörch die harte Feldsteine'.
Da sie up den Markte quemen,
Da waren erer thene vör Einen!

De Schwerder gingen den Klincker den Klanck,
Herr Dethleff van Schwerin, die was der manck;
Den Pres wolde he erwerwen;
Deß mußte Herr Dethleff van Schwerin
Vör sinen Erffherrn sterwen.

Da die Hertich dat gesach,
Dat da Herr Dethleff vör im lach,
Gespettet als ein Brade:
„Ach milder Christe van Himelrik!
Weren wy nu tho dem Vierraden!"

Da sprack sick des Hertiges neheste Knecht:
„Gnedige Herr, weren wy nu weck, —
Weren wy wenthe uth dem Dahre!
Ick schwere ydt juw by truwen und vor ware:
Den Priß hebbn wy verlaren!"

Die Hertig quäm wol für dat Dahre,
Dem Rosse gab he so balde die Sparen;
Syn drawen mußt he laten.
Tho dem Vierraden, up dat hohe Huß,
Darup ward er gelaten.

He ging sick an der Borgtinnen stahn,
Sin Hövet stack he thom Fenster uth,
Van Jammer und ock van lede.
„Ketter-Angermünd, du vele gude Stadt,
Wie kleglick mutt ick van die scheiden." —

De uns dat nige Lied gesang,
Een Kupperschmed is he genannt;
He heet sick Kone Fincken.
He fürd' een Hamerken in syne Hand;
Gut Bierken dat mag he wol drinken!"

Dies Lied also ist das einzige Denkmal des Marschalls Detlev Schwerin. Was er als Knabe einst gelobt hatte, das hat er als Mann gehalten! Ein von Waffenlärm durchtostes Leben ist vor uns zu seiner Ruhe gekommen, und es fehlen diesem nur in den Contouren uns aufgezeichneten Dasein auch menschlich schöne Eigenschaften nicht! Schwerin, der Marschall, hat ja Treue gehalten bis in den Tod; — er ist gehorsam gewesen, trotzdem sein klarer Blick wohl Anderes als das Gebotene für heilsam erkannte! Das ist bedeutsam gewesen für spätere Geschlechter! Sein Schicksal ist uns vorübergezogen dem eines Helden vergleichbar, dessen Lebensbild wir aus einem unserer nationalen Epen losgelöst haben. Wirr zwar und kraus ist diese Zeit; leuchtend aber steht über dem grauen Nebel des Kampfes das Bild des

Helden von Angermünde!

V.

Der Großhofmeister Ulrich von Schwerin.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurde dem pommerschen Erbküchenmeister Joachim von Schwerin auf Schloß Spantekow von seiner Gemahlin Ottilie von Bredow aus dem Hause Rheinsberg ein Sohn geboren, welcher dereinst eine bedeutsame Stellung in seinem Vaterlande einnehmen und sich das höchste Verdienst um dasselbe erwerben sollte: es ist dies der spätere Großhofmeister Ulrich von Schwerin.[62])

Um 1529 hatte derselbe die Jahre der Mündigkeit bereits erreicht. Die erste wichtigere Verhandlung, bei welcher wir ihn mit seinen Geschlechtsvettern thätig erblicken, betraf das der Familie von Schwerin zustehende Erbküchenmeister-Amt, welches zwischen einzelnen Linien und einzelnen Persönlichkeiten des Geschlechtes streitig geworden war. Es erfolgte eine Auseinandersetzung, in Folge deren Ulrich von Schwerin zur Ausübung des ihm von Rechtswegen zustehenden Amtes sich an den Hof des Herzogs Philipp I. begeben zu haben scheint, um nun den Dienst seines Fürstenhauses bis an sein Lebensende nicht mehr zu verlassen.

Wir treffen den Spantekower Junker zunächst als Hofmarschall an, abwechselnd mit Hans von Böhn, sowie dann selbstverständlich als herzoglichen Rath. Mit glücklicher Begabung vereinigte Ulrich die seltensten Tugenden des Charakters, uneigennützigste Opferwilligkeit für den Dienst seines Fürsten

und seines Vaterlandes, Ernst, Milde, Thatkraft, Sparsamkeit, vor Allem sittliche Würde, uud so kann es nicht verwundern, wenn wir den durch die strengste Selbstzucht gereiften Mann sehr bald von einer Autorität umgeben finden, welche derjenigen des Fürsten fast gleichkam.

Er wußte solche Autorität sich auch wohl zu wahren!

Es war in den vierziger Jahren. Der Hof, Herzog Philipp, seine Gemahlin Maria von Sachsen und viele fürstliche Damen weilten in dem Hoflager zu Campe, — vielleicht ist Kloster Neuen-Kamp gemeint. Während der frohen, wahrscheinlich dem Waidwerke gewidmeten Tage brach einst ein Streit zwischen zwei pommerschen Junkern aus, und Wedego von der Osten schlug Ventze (Vivigenz) von Lockstedt nieder. Wie es scheint, gelang es dem Junker zu entfliehen; Ulrich von Schwerin, der Hofmarschall, aber verfolgte ihn, nahm ihn gefangen und strafte ihn um „Blutrunst". Freigelassen mußte Wedego von der Osten Urfehde schwören, aber nicht dem Herzoge Philipp allein, dem Herrn des Blutbanns, sondern auch Herrn Ulrich von Schwerin, dem energischen Vollstrecker des fürstlichen Willens!

Von dem hohen Vertrauen, welches der in dem blühendsten männlichen Lebensalter stehende Burgherr von Spantekow aller Orten genoß, ist uns eine wahre Fülle von urkundlichen Einzelheiten erhalten. Wir führen dieselben hier indessen nicht an; sie würden nicht belehren, nicht das Bild des Mannes und der Zeit zeichnen, sonder nur verwirren. Kurz, wir begegnen dem Hofmarschall als Zeugen, Bürgen oder Vormund fast unübersehbar oft. Und wie wenige nur von der Gesammtheit der ihn betreffenden, zum Theil von ihm behandelten Geschäfte mögen uns durch Urkunden erhalten sein! —

Hans von Schwerin der Usedomer,[63]) Detlev von Schwerin der Marschall, Ulrich von Schwerin der Großhofmeister sind die ersten Charaktere aus dem Geschlechte, die festgeschlossen, wie ganze Männer es pflegen, in ihrer Persönlichkeit uns ent-

gegentreten! Ich bin darum fast versucht, nach der Weise alter Historiker einem Jeden von ihnen einen Wahlspruch unterzuschieben. Da möchte dann der usedomer Hans uns ernst und trotzig entgegenrufen:

„Ich lasse nicht von meinem Rechte!"

Herr Detlev aber steigt in den Sattel und ruft aus:

„Drauf und Dran! Gehorsam bis zum Tode!"

Das ist seine „Kri"! Ulrich aber, der spätere Großhofmeister spricht fest und gelassen:

„Das ist des Mannes höchste Ehre und schönster Schmuck, daß er unermüdlich arbeite für das Vaterland!" —

Doch wir müssen, ehe wir Ulrichs ferneres Wirken betrachten, zunächst auf die Aufgaben näher eingehen, welche die Zeit ihm darbot.

Führwahr, es war eine wirre Zeit! Die Kirchenneuerungen hatten auch das Pommernland aufgewühlt bis in den tiefsten Grund.

Denn die Zustände von 1500 bis 1540 waren in der That wahrhaft unglaubliche gewesen. Ulrich von Schwerin hat besonders auf diesem Felde gewirkt; dadurch rechtfertigt sich ein näheres Eingehen auf das religiöse Gebiet. —

Was sollen wir dazu sagen, wenn nach Cramers „Pommerischen Kirchen-Histori" das Ordens-Kapitel in der Karthause zu Stettin bestimmte: [64])

„Wir verordnen, daß die Nonnen unsres Ordens nicht besuchen sollen die Mönche unter dem Schein und Fürgeben der Krankheit. Es sollen auch die Mönch nicht in der Nonnen Kloster gehen . . . Wenn trotzdem eine Nonne den Mönch visitiret hat, so soll sie eine Woche ihr Essen an der Erde verzehren!" U. s. w.

Die Wallfahrtsorte, an denen das Pommernland eine reiche Anzahl besaß, z. B. die drei Marienkapellen zu Polnow, Revekoll und auf dem Golme, die Wallfahrtsstätten zu Wusseken, Binow, Kentz waren Stätten geworden, auf welchen jede Sünde

unverhüllt sich zeigte. Und welche Lust hatten die Pommern nicht zu Bittfahrten! Viele Edelleute gingen nach Gallicien, „ad fines Terrae“, oder, wie sie sagten, „zum finstern Stern“; andere nach San Jago zu Compostella; und dann geschah es wohl einem Edelmanne Paul Bulgerin, der seinen Vetter Bertes erschlagen hatte, daß ihm dort am Grabe des Apostels Jakobus die Antwort wurde, ja, es gäbe doch noch einen heiligeren Ort in der Welt als Compostella; — das sei der Golmberg in Pommern! „Was zum Teufel suche ich denn über die 400 Meilen hier“, soll der pommersche Junker ausgerufen haben, „wenn ich den Ort hart vor der Thür habe?“ — In Stralsund weinte anno 1506 der Crucifixus blutige Thränen! — Der Kanzler Georg von Kleist aber wollte trotz Allem nicht recht an's Fegefeuer glauben; — da erschien ihm zum Beweise für dasselbe im Usedomer Walde ein Gespenst mit feurigem Mantel und feurigen Rippen. Es kam direkt aus dem Purgatorium! Der Pfarrersköchinnen achtete man gar nicht mehr; der offenkundige Uebelstand ärgerte keinen; aber das verdachte man doch den Mönchen zu Colbatz, daß sie anscheinend ein Gebetbüchlein im Gürtel trugen, welches nichts weiter war als ein — Brettspiel. Das Priorathaus von St. Jakob in Stettin war eine Schenke geworden!

Da kam 1520 Luthers Schrift „de captivitate Babylonica“ auch nach Pommern; der fromme Rektor Buggenhagen zu Treptow an der Rega verabscheute dieselbe anfangs; dann studirte er sie und wurde durch das Büchlein zu einem Kämpen für das Evangelium geweiht. Aber die Anhänger der neuen Lehre hatten einen schweren Stand; fast sämmtlich mußten sie fliehen; Buggenhagen nach Wittenberg und Christian Kedtelhot, der wackere Propst von Stolp, zu einem Schwerin im Wolgaster Lande, welcher den vieldeutigen Namen „Hans mit der silbernen Nase“ führte. Allein vom Jahre 1524 an machte sich ein Umschwung der Dinge bemerkbar; Magister Paulus von Rhoda aus Quedlinburg gewann selbst in Stettin

mehr und mehr an Terrain; zugleich erhoben sich fast in allen anderen Städten des Pommernlandes sehr stürmische Parteigänger für die religiösen Neuerungen.

Die Reformationsgeschichte Pommerns ist nun leider überaus reich an burlesquen Zügen; man vermißt im Allgemeinen schmerzlich den Ernst, welchen die Sache verdiente. Die Partisane der neuen Lehre sind mit wenigen Ausnahmen eben so groteske Gestalten wie die Verfechter des alten kirchlichen Herkommens. Ueberall witterte man den Teufel und vermeinte, Strafgerichte Gottes an den Päpstlichen zu erblicken. Ein Pfaff, Nikolaus Thomas, genannt der starke Hans, gerieth mit seinem Wagen in einen Sumpf und ertrank; — Herr Paulus à Rhoda sagte natürlich, hier habe Gott gesprochen! Ein anderer Pfaff, Stephens, schalt auf die lutherischen Eiferer; ihn traf der Schlag, als er sich Brod in die Suppe brockte; — man sah natürlich wieder ein Gericht Gottes darin! Einem andern Mönche, der es mit Recht tadelte, daß jeder verlaufene Klosterbruder ein Weib nahm, mußte „ein Gespenst" den Hals „umbkreckeln". Der von Cramer vielgerühmte Paulus à Rhoda zeigt sich uns als ein Mann beschränktesten Geistes! Auch Greuelthaten fehlten nicht: der Henker von Stettin brachte den alten Glöckner Hans Barthelt von St. Jakob durch Eingießen von heißer Heringslake vom Leben zum Tode, weil der arme Mann dem großmächtigen Bürgermeister Stoppelberg vorgeworfen hatte, er verfolge die Anhänger der alten Lehre! Natürlich flohen die grauen Mönche aus Stettin vor diesen unsagbar rohen Burschen, welche für das lautere Evangelium zu streiten vorgaben! Der Bildersturm durchzog alle Städte, und manch' ein wackerer Mann, welcher die alte Zucht gegen diese grauenhafte Rebellion der Neuerer zu vertheidigen wagte, mußte mit dem Leben büßen. Dann hatte, wie D. Daniel Cramer lästernd schreibt, Gott stets ein Wunder gethan!! Jener katholisch gesinnte Barbier zu Cöslin, Dionysius Döringk, welcher den Lutheranern höhnisch ein Schnapsglas zeigte, hatte vollkommen

Recht: man trank sich bei diesen Heldenthaten stets den Muth zum Aufruhr! Der kühne Wundscheerer wurde von den Männern der Deformation natürlich gesäckt! Würdig hielt sich diesem tollen Unfug der Neuerer gegenüber der Herzog Philipp. Er ließ die Geister austoben! Die Nothwendigkeit einer Reformation erkannte er gewiß; — mit dem Gesindel aber, welches für sie eintrat, mochte er so wenig zu schaffen haben, wie die wohlmeinenden Räthe um ihn her! In Religionsangelegenheiten zeichnen sich aber durch weise Einsicht und hochgesegnete Wirksamkeit besonders drei Pommern aus: das sind Jost von Dewitz, Valentin von Eickstedt und Ulrich von Schwerin.

Es ist das Verdienst dieser Männer, dem unwürdigen Gebahren hüben und drüben endlich ein Ziel gesetzt und die Bewegung in ein lauteres Fahrwasser geleitet zu haben. Ulrich von Schwerin gewinnt jetzt einen besonders hervorragenden Einfluß auf die Entschließungen Philipps von Wolgast; er erscheint als der eigentliche Vertraute seines Fürsten. Hatte es früher bei den Spantekower Schwerin geheißen: „Wir dînen ze orse!“, so hießt es jetzt: „Unde truwelik ok to hove!“

Am 27. Februar 1536 wohnte Ulrich von Schwerin auf dem Schlosse Torgau der Trauung des Herzogs Philipp mit Maria von Sachsen bei, welche Dr. Luther selbst verrichtete. Dem Reformator entfiel dabei ein Trauring; doch schnell faßte er sich und rief aus:

„Crescite et Semen vestrum non deficiat!“

Durch diese sächsische Verbindung wurde Herzog Philipp natürlich sehr eng an die Sache der Evangelischen und an das Schmalkaldener Bündniß geschlossen. Der Umstand aber brachte neue, verwickelte Arbeit für seine Räthe, besonders für Ulrich von Schwerin, mit sich.

Denn es drohte gar schlimme Zeit. Der Himmel warnte mit allerlei Prodigien. Wenigstens glaubte man das. „Anno 1542“, heißt es, „sind sehr viele Heuschrecken gewesen, welche hin und her großen Schaden gethan, auch an etlichen Orten

so dicke gezogen sind, daß sie wie eine Wolke die Sonn' verdeckt haben, — haben allerley Farben und auf den vier Flügeln fremde Buchstaben gehabt. Auf dem Rücken sind sie wie Münchskappen gestaltet gewesen. Man achtet diese Heuschrecken nach der Offenbarung Johannis nicht unbillig für eine Figur und Bildtnuß der Jesuitischen Heuschrecken." Und weiter: „Anno 1545 ward nicht weit von Greifswald, gegen dem Kloster Eldena, ein großer und ungeheurer Fisch gefangen, welcher über 14 Schuh lang gewesen und viel andere Fisch' im Magen verschlungen hatte. Dadurch das Unglück in Deutschland zweifelsohn' ist vorbedeutet worden, welches darauff erfolget!!" [65])

Der Schmalkaldische Krieg brach ja auch bald genug aus! Herr Cramer schreibt, zur Zeit der Schlacht bei Mühlberg habe die Sonne vier Tage lang blutroth am Himmel gestanden. Nun war ja allerdings für das Haus Pommern die politische Lage keine leichte. Der durch sein kolossales Ungeschick gefangene Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen war des Herzog Philipp von Wolgast Schwager. Deßwegen war auch Herr Philippus dem Kurfürsten mit einem Fähnlein Reiter beigesprungen. Gewiß hatte man solchen, durch eigene Jämmerlichkeit verschuldeten Ausgang, wie ihn die eine Schlacht bei Mühlberg herbeiführte, nicht vorausgesehen! Man hatte gedacht: „Rom und der Kaiser sind weit!" Jetzt waren sie dem evangelisirten Pommern verzweifelt nahe! Was nun thun? Natürlich befragten die Pommernfürsten ihre Theologen! Die aber hatte ein panischer Schrecken überwältigt. Antworten indessen mußten sie; so thaten sie's denn mit dem immer passenden Sprüchlein altorientalischer Lebensklugheit: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" d. h. sie sagten und riethen nichts!

‚Difficile est, satiram non scribere!' Keiner von diesen in der Stunde der Gefahr so feigen Kampfhähnen der Dogmatik war werth, Luthern die Schuhbänder aufzulösen!

Edler und männlicher aber als die Helden der Kanzel

zeigte sich Ulrich von Schwerin. Der Krieg konnte auch den pommerschen Grenzen nahen. Als Rath seines Fürsten trat er daher für eine bewaffnete Neutralität ein. So schützte er sein Bekenntniß und wich von seiner Pflicht gegen Kaiser und Reich nicht ab. Seine Rathschläge fanden bei seinem Fürsten auch volle Billigung. Ulrich Schwerin selbst leitete die Rüstungen und wurde „Feldherr" im Lande Wolgast.

Für diesmal war jedoch die Sorge überflüssig; es ward nicht Krieg. Ulrich Schwerin konnte sich nach dem Passauer Vertrage wieder ganz der friedlichen Fürsorge für das Land Wolgast widmen und hat getreu dem Herzoge Philipp gedient, bis dieser das Zeitliche segnete. Eine innige Geistesgemeinschaft hatte Fürst und Diener verbunden. Denn Herzog Philipp war ein milder Herr gewesen. Oft hatte er z. B. in Theuerung und Mißwachs seinen Amtleuten befohlen, das Korn den Armen ja „ohne Bezahlung folgen zu lassen", mit den Worten, es wäre das Korn von unserm lieben Herrn Gott nicht darumb gegeben, daß man es den Mäusen zu gut aufgießen oder die Schatzkammer damit vermehren solle, sondern daß man es in der Zeit der Noth genieße und den Armen damit zu Hülfe komme. „Item, als etliche seiner Räthe ihn zu einem Königreich (Dänemark) anreizen wollten, hat er geantwortet, einem christlichen Fürsten stünde besser an, seine von Gott empfangenen Erbländer recht zu regieren, als nach mehreren zu trachten."

Und nun war Philipp, erst 44 Jahre alt, in große Leibesschwachheit gefallen. Er bereitete sich auf sein Ende vor, ließ seine Räthe auf das Schloß zu Wolgast fordern und ermahnte dann seine Söhne,

beständig bei der Augsburgischen Lehre zu bleiben und die Sektirer nicht zu dulden,

die Kirchen, die Schulen und sonderlich die Universität Greifswald zu schützen,

die Frau Mutter kindlich zu lieben, ihre Schwester Georgiam zu befördern und den Herrn Vetter Barnim von

Stettin als einen Vater vor Augen zu haben, unter sich aber brüderliche Liebe zu beweisen,

nicht geschwind und mit Gewalt, sondern mit Recht zu verfahren und endlich sich

guten Leumund zu erhalten.[66])

Die jungen Herrlein gaben dem Vater die Hand; der Herzog murmelte noch einige glaubensfreudige Sprüche, neigte dann aber das Haupt auf die Brust und verschied eines seligen Todes.

Jetzt begann für den Hofmarschall Ulrich, den Zeugen dieser stillfriedlichen Scene, eine überaus schwere Zeit. Außer seiner Wittwe Marie von Sachsen hatte Philipp I. von Angehörigen des Hauses Wolgast folgende Kinder hinterlassen:

Prinz Johann Friedrich, geboren 1542,
Bogislaw XIII., geboren 1544,
Ernst Ludwig, geboren 1545,
Barnim XII., geboren 1549,
Kasimir IX., geboren 1557.

Die nächste Sorge des Hofmarschalls war natürlich die, das Begräbniß seines entschlafenen Herrn in der Wolgaster Pfarrkirche zuzurüsten. Kaum war dies geschehen, — kaum war der wackere Philipp I. in die Gruft gesenkt, als die fürstlichen Verwandten des Entschlafenen Schwerin zum Haupte der vormundschaftlichen Regierung über das Land Wolgast beriefen. Am 24. Februar 1560 wurde Ulrich von Schwerin zum Hofmeister für die verwittwete Herzogin und ihre Söhne eingesetzt. Die letzteren sollten regieren, aber gemeinsam mit dem Hofmeister und einer Anzahl von Räthen, die darum den Wolgaster Hof niemals verlassen durften.

Nur mit Zögern und erst nach längerem Widerstreben nahm Ulrich von Schwerin dies verantwortungsvolle Amt an. Der Bürgermeister Nikolaus von Gentzkow zu Stralsund berichtet in seinem berühmten Tagebuche, wie Ulrich die Räthe ernstlich und dringend gebeten habe, sich bei der Landesherrschaft

für ihn zu verwenden, daß er dieses Amtes erlassen werde. Mit diesem klugen und vaterländisch gesinnten Patrizier scheint Herrn Ulrich von Schwerin überhaupt ein sehr enges freundschaftliches Verhältniß verbunden zu haben. Auf das eifrige Anrathen aller, es mit dem Lande gutmeinender Männer nahm Ulrich Schwerin das sorgenvolle Amt endlich doch an.

Er war so in der That durch eine kaum je sich öffentlich bezeugt habende Pflichttreue der erste Mann im Lande Wolgast, der eigentliche Regent dieses Fürstenthumes, geworden! Er führte die Regierung nunmehr fast eigenmächtig, und, wahrhaftig, er konnte dies wagen; denn von allen Seiten wurde ihm das unbegrenzteste Vertrauen entgegengebracht. Obwohl natürlich die jungen Herrlein, nachdem sie ihre Jahre erlangt hatten, mündig gesprochen wurden, behielt Ulrich von Schwerin dennoch sein hohes Amt bei. Er führte nunmehr den Titel eines „Großhofmeisters", welcher in ähnlicher Bedeutung sich wohl kaum je wieder vorfinden wird. Bis an seinen Tod wurde ihm die höchste Anerkennung seines Wirkens zu Theil, und dies nicht allein von Seiten der Wolgaster Prinzen, sondern auch seitens des trefflichen Herzogs Barnim XI. von Stettin.

Ich wage es nun nicht, dem Leser in der Form von Regesten eine Uebersicht darüber zu geben, was Ulrich von Schwerin in seiner hohen Stellung im Einzelnen Jahr für Jahr gethan hat; — ich beschränke mich darauf, in knapper Form nach den einzelnen Sphären des öffentlichen Lebens seine Verdienste darzustellen.

Es scheint, als ob die wichtigsten Leistungen, die von Ulrich von Schwerin dem Vaterlande dargebracht wurden, auf dem Gebiete der Kybernesis der neuen Kirche zu verzeichnen seien. In der That; hier galt es, ein formloses Chaos zu organisiren und Uebelstände zu beseitigen, von deren Höhe wir uns heut keinen Begriff mehr machen können. Ich führe, weil die mehr als ungenießbaren Einzelheiten der Synodal-Verhand-

lungen des 16. Jahrhunderts, so wichtig dieselben auch für die damalige Zeit waren, uns heute nicht mehr im Geringsten zu interessiren vermögen, nur an, daß Ulrich von Schwerin zu allen geistlichen Zusammenkünften der Zeit abgeordnet gewesen ist. Schon 1556 wohnte Ulrich der Publikation der pommerschen Kirchen-Ordnung zu Greifswald bei. Cramer berichtet darüber:[67])

„Nach fleißiger Verlesung und Erwägung derselben (Kirchen-Ordnung) haben vor dem Hochwürdigen Herrn Herzog Johann Friedrich, Herzogen zu Stettin-Pommern, damals postulirten Bischof zu Kamin und verordneten Präsidenten im Synodo, in Beisein Fürnehmer von Adel als Ulrich Schwerin, Valentin von Eickstedt, Kanzler, und Henning vom Walde, so durch Hochgenannten Landesfürsten Herzog Philippsen des Synodi Erklärung auf vorgemeldte Kirchenordnung anzuhören verordnet waren, die Prediger allesammt, ausgenommen ihrer zween von Stralsund, einhellig und mit einem Munde ausgesagt und bekannt, daß sie fürgelegte Formul annehmen und christlich halten wollten."

Viel Schwierigkeiten machte all' diesen meist aus finanzieller Bedrängniß und nur selten aus Ueberzeugung reformirenden Landesherren das Schicksal der Klosterjungfrauen, welche aus den aufgehobenen Stiftern übrig waren. Sich so unerwartet schnell und so glücklich zu verheirathen, wie dies die Nonne Katharina von Bora aus dem Stifte Nimptsch vermocht hatte, gelang eben nicht einer Jeden, und es gab bedenklichere weibliche Seelen, welche sich nicht durch Bürgersöhne aus den geweihten Mauern befreien ließen. Man erkennt wieder Schwerin's edle und fürsorgende Gesinnung, wenn 1569 auf dem Landtage zu Wollin den pommerschen Nonnen fünf Klöster zugewiesen wurden, in welchen sie ruhig und ohne Sorge in nützlicher Beschäftigung weiterleben durften. —

Nun hat es, die schottischen Puritaner etwa ausgenommen, niemals eine anmaßendere, unliebenswürdigere Art von Men-

schen gegeben als die zelotischen Dorfpfarrer des 16. Jahrhunderts bei uns. Sie machten jedem Manne von höherem Gesichtskreise durch einen plötzlich aufgekommenen pharisäischen Hochmuth und eine Hartnäckigkeit ohne Gleichen das Leben unendlich schwer! Es ist das eine sehr betrübende Thatsache, aber sie ergiebt sich zur Evidenz aus jedem Visitations-Aktenstücke des 16. und 17. Jahrhunderts. Auch Ulrich von Schwerin hatte schwer mit diesen Ignoranten zu kämpfen.

Ein Beispiel statt vieler! Im Dorfe Boldekow, anklamer Kreises, war der letzte katholische Priester, weil er nicht anders konnte und seiner Kirche treu bleiben wollte, schließlich davongegangen. Die Prediger der benachbarten Stadt Friedland pastorirten im Dorfe. Sie wurden indessen im Jahre 1567 durch den Pastor Bartholomäus Hoppe von Wusseken ohne Weiteres verdrängt, der es verstanden hatte, sich von dem einen Patrone, Kuno von Hahn, zum Pfarrer designiren zu lassen. Der andere Patron war Herr Ulrich. Der wurde um seine Zustimmung gar nicht befragt. In höchst maßvoller Weise kämpfte Ulrich gegen die Verletzung seiner Rechte an; er hob es nur hervor, daß ein Geistlicher zugleich nicht Wusseken und Boldekow versehen könnte, und er erlangte endlich, daß der kühne Herr Hoppe wieder aus Boldekow abziehen mußte.

Es scheint überhaupt, als wäre der ordnungsliebende Großhofmeister bei diesen kleinen Päpstlein auf den Dörfern nicht recht beliebt gewesen. Synodal-Verordnungen und Aehnliches mußte er nämlich vor Allen unterschreiben. Und warum? „Damit diese Gesetze bei den Pastoren um so mehr Furcht und Ansehen hätten.“

Fürwahr, es ist auch ein Kulturbild, welches sich uns hier entrollt! —

Eine ganz besondere Fürsorge wendete der Großhofmeister Ulrich sodann der Hochschule Greifswald, der edlen Stiftung fürstlichen und bürgerlichen Hochsinnes zu. Seit den Zeiten

des alten Bürgermeisters Rubenow hatte die pommersche Universität keinen verständnißvollen Pfleger, keinen einflußreichen, treuen Freund mehr gehabt. Jetzt ward ihr Ulrich von Schwerin, der Nachkomme der kriegerischen Spantekower Burgherren, ein solcher in gleich fürsorgender Weise. Schon im Jahre 1563 schenkte Ulrich 500 Gulden „zur Steuer des gemeinen Tisches", also zu Freitischspenden für Studenten; er behielt dabei sich und seinem Geschlechte auf ewige Zeiten die Berechtigung vor, zu gelegener Zeit zwei Studenten auf die Hochschule zu senden, damit diese im Dienste der Schwerin, d. h. doch wohl bei den Kirchen ihres Patronates, dermaleinst verwendet werden könnten. In dem Abschiede des Wolliner Landtags von 1569 ist die am Schluß befindliche, die Universität Greifswald betreffende Stelle sicherlich ganz auf Schwerin zurückzuführen. Es heißt dort:[68])

„Unsere Landstände und die Rectores der Universität Greifswald haben uns unterthäniglich erinnert und ersucht, weil wir noch etliche Jungfrauen-Klöster und dann alle Mannsklöster in unserm Stift und Fürstenthum Kamin in unsrer Hand und Gewalt behielten und dieselben einmal von unsern Voreltern zu Gottes Ehren gegeben (worden seien), so wollen wir auch davon etwas Ansehnliches zu milden Gaben ordnen und werden dies sonderlich der Universität Greifswald zu besserm Aufnehmen, Versorgung der Professorum, Verfertigung der Gebäud, Anrichtung der Oeconomia, jährlichen namhaften Einkommens von gewissen Gefällen aus Klöstern oder sonst zueignen."

Auch Valentin von Eickstedt theilte diese löbliche Gesinnung, welche den schnöden Raub des Kirchenguts seitens der fürstlichen Gewalt möglichst wieder gut zu machen versuchte. Wie hoch erhebt dieselbe diese Edelleute über die Mehrzahl ihrer rohen Zeitgenossen! Schwerin aber begnügte sich mit bloßen fürstlichen Versprechungen keineswegs; — er wußte es wohl, wie wenig damals die Erinnerung an dieselben vorzuhalten pflegte! Er

drang daher mit Ernst in die Fürsten vom Greifenstamme und brachte es in der That dahin, daß am 4. Mai 1571 der Universität in dem verödeten Dominikaner-Kloster zu Greifswald Raum und Ort zu einer neuen „Regetia", d. h. zu stillen, für gelehrte Beschäftigung passenden Wohnungen für die Studenten, überwiesen wurde.

Ulrich von Schwerin war ferner aber auch hellsehend genug, um von einer gelehrten Bildung gewisser Volksschichten allein absolut noch kein Heil für das Vaterland zu erwarten. Deshalb widmete er auch ganz besonders den „Jungfrauen-Schulen" und den „Schulen für arme Kinder" seine liebevolle Fürsorge.

Wir wenden uns einem andern Gebiete zu! Eine großartige politische Thätigkeit hat der alte Hofmeister nun zwar nicht entfaltet. Das ist ihm indessen auch nicht anzurechnen; denn von 1560 bis zu seinem Tode im Jahre 1575 herrschte „stille Zeit". Man erfreute sich eines verhältnißmäßigen wirthschaftlichen Wohlbefindens; man machte allenfalls kleine, nachbarliche Streitigkeiten mit einander aus und zahlte die Türkensteuer. Ich finde den Großhofmeister Ulrich politisch und administrativ als Regenten des Landes Wolgast daher nur in unwichtigeren Angelegenheiten thätig. So z. B.:

1561. Es sollten die kleinen, schmalgeleisigen wendischen Karren unter der Landbevölkerung abgeschafft werden. Wie man sich leicht denken kann, hielten die Landleute dem Befehle gegenüber nun erst mit rechter Standhaftigkeit an dem alten Herkommen fest. Was that Schwerin? — Er erschien in dem genannten Jahre auf den Jahrmärkten zu Friedland und Neu-Brandenburg und löste die Frage mit dem Schwerte, wie der Syndikus Stavenhagen von Anklam sagt, d. h. er ließ durch seine Knechte die alten Wagen zerschlagen.

Im Jahre 1562 erblicken wir ihn ferner in den verdrießlichen Grenzberichtigungen zwischen Pommern und Brandenburg thätig; er hilft die Grenzen ziehen bei den blutgedüngten Stätten von Vierraden und Garz; sodann, im Jahre

1569, nachdem Herzog Barnim XI. von Stettin die Regierung niedergelegt hatte, ordnete er „sehr weislich und ohne Unbill noch Beschwerde irgend eines Berechtigten" die landesherrlichen Besitzverhältnisse. Sein Zögling Johann Friedrich erhielt die Stettinischen, und dessen Bruder Ernst Ludwig die Wolgastischen Lande. Im Jahre

1571 legte er ferner die zwischen dem Johanniter-Meisterthume in der Mark und im Wendlande, sowie zwischen der herzoglichen Gewalt in Pommern ausgebrochenen Streitigkeiten zu Prenzlau bei. —

Aber der treffliche Staatsmann war ein ebenso guter Hauswirth. Er war dabei aber auch ein treuer Diener. Nicht etwa, daß der Großhofmeister im höchsten Sinne das berühmte Wort befolgt hätte:

„Der rechte Mann denkt an sich selbst zuletzt!"

Das lag jener Zeit allzu ferne! Der thatenfrohe Mann hat gern und reichlich auch für sich und die Seinen gesorgt!

Von seiner Gattin Anna von Arnim, welche wir sogleich noch näher kennen lernen werden, blühten ihm sieben Söhne. Dies waren:

Dietrich, später auch Hofmeister; Johann Detlev, gestorben auf Reisen in Italien; Ulrich, später herzoglicher Rath; Joachim, später Kammerherr; Henning, Bernhard, später Hauptmann zu Ukermünde, und Ludolf.

Da galt es auch, zeitliches Gut zu erwerben!

Nun hat allerdings der Großhofmeister Ulrich außerordentlich viel Landbesitz im Süden des Anklamschen Kreises angekauft. So z. B. erwarb er von seinen Geschlechtsvettern Antheile an Altwichshagen und zugleich mit seinem Vetter Jakob, welchen wir besonders behandeln werden, dem Stifter der kurländischen Linie der Schwerin, die gesammte Hand an den Gütern Semen und Grunewald in Preußen. Er kaufte ferner die Schulenburg'schen Lehngüter zu Müggenburg. Hier stand damals ein festes Haus, von welchem noch in der zweiten

Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutender Ueberrest Zeugniß gab. Denn in dem sumpfigen Bruche blickte damals noch eine 80 Fuß hohe feldsteinerne Warte weit über die Felder hin und um den einsamen Thurm fanden sich Trümmer eines von tiefen Gräben umzogenen Schlosses, sowie umfangreiche, eingestürzte gewölbte Räume.[69]) Es war eine alte, Nyenkerkensche Burg; auch die Hahne und die Jhlefeld, sowie die von Wolde oder vom Walde sollen mit den Schwerin hier gehaust haben, ehe die Kriegsstürme diese Veste gebrochen haben. Ulrich von Schwerin weilte hier gerne und brachte Müggenburg sehr empor. Der Großhofmeister war ferner durch kluge Wirthschaft reich genug geworden, um auch Gelder verleihen zu können. So verborgte er einmal 2000 Thaler Geldes an Herzog Albrecht von Mecklenburg, aber er ließ sich stets nur 5 Prozent Zinsen geben. Und das war damals ein selten niedriger Zinsfuß!

Wer aber so seine Lust am Erwerben, überhaupt an thätigem, ersprießlichem Leben hat, der theilt gewöhnlich noch eine Passion: Das ist die für Baulichkeiten!

Wir finden diese Wahrnehmung auch bei Ulrich von Schwerin bestätigt. Er baute vor Allem auf zwei Stätten: zu Putzar und zu Spantekow. Der vorspringende Mittelbau des heutigen Schlosses zu Putzar, d. h. ein nach dem See belegener Treppenthurm, welchen wir noch näher kennen lernen werden, geht gewiß noch auf ihn zurück. Auch ein Pfarrhaus führte Ulrich Schwerin zu Putzar auf, als er „aus besonderer Zuneigung" die dortige Pfarre dem Pastor Joachim Knepel übertrug. Umfangreicher und schöner aber waren seine Schöpfungen auf dem Schlosse seiner Ahnen, der alten Burg Spantekow. Er führte auf der Stelle der früheren Grenzveste einen überaus stattlichen Herrensitz mit hohen Wällen und Mauern, mit Thürmen, breiten Wassergräben und von eisenfestem Gefüge auf, — einen Bau, der noch im 30jährigen Kriege den Kaiserlichen trotzen konnte und welchen erst der große Kurfürst im Jahre 1677 sprengen ließ. Leider ist später,

1748, auch die aus der ersten Zerstörung noch erhaltene Kirche abgebrannt. Es befand sich in derselben ein plastisches Altarbild, welches des Großhofmeisters Gattin Anna von Arnim unter dem Kreuze des Erlösers als eine Betende darstellte. Noch heut aber sind über dem Burgthore hinter der Schloßbrücke zu Spantekow Erinnerungszeichen an den hochverdienten Mann erhalten. Ueber dem Schloßportale befindet sich nämlich ein ziemlich umfangreiches Relief; dasselbe stellt Herrn Ulrich von Schwerin, wie üblich, in der Rüstung, und seine Gemahlin im langen Faltenkleide dar. Natürlich fehlen zu Häupten der aufrecht nebeneinander stehenden Steingestalten die Wappen nicht, die Raute und die beiden sagenberühmten silbernen Balken der Arnim im rothen Felde. Leider aber sind die Figuren wie die Inschriften sehr beschädigt.

Letztere sind von hohem Interesse und lauten:

„Christ meinen Heilant liebt ich,
Sein Wort zu fordern beflis mich.
Zu Kirchen, Schulen half ich gern,
Gottes Diener hielt ich in Ehrn.
Lastern war ich von hertzen feind,
Straft sie ohn Scherz, da ich konnt.
Meinem Landesfürst dient ich mit Trewen,
Riet stets zu Fried, hatt Lust zu bawen.
Als ich zu meim Alter kam,
Da fing ich diese Feste ahn;
M und D funftzig und acht jahr,
Aufm ersten Martij anfang war.
Die Karren man das letzt mal schieb
Da man seczig und sieben schrieb.“

Ueber, neben und unter der Hofmeisterin Anna stehen folgende, prächtige Verse:

„In Ehren liebt ich meinen Man,
Was ihm gefiel fing ich gern an;
Darum seine Last nam auf mich
Welch' schwerlich kunnt ertragen ich.

Die gantz Haußhaltung in dem Gut
Mit großer Sorge auf mich lud,
Und halff alzeit mit hegstem Bleiss,
Daß dies Werck gewan seinen Preiß.
Der Werckman keinen Pfenning entfing,
Der nicht durch meine hende gieng.
Versorgt sie auch mit Speis und Tranck,
Dafür sei Gott Lob Ehr und Danck!
Und Alles auch versehen thet,
Daß Keiner sich zu beklagen hett.“ —

Fürwahr, das Bild einer wirthschaftlichen Edeldame des 16. Jahrhunderts tritt uns hier in voller Lebensfrische entgegen! Daß es ein Selbstlob ist, welches Frau Anna hier ausspricht, darf uns nicht befremden; — die Inschrift ist auf Kosten der Werkleute, der so wohl versorgten, und eines liebenden Gemahls zu setzen! Wir bemerken an dem Relief weiter unten noch den frommen, hier ergänzten Spruch:

„(Protegat) Deus patriam mihi sedem!“

und die schöne Mahnung:

„Gnati, unanimes este, timete (oder timentes) Deum.“ — —

Ruhig mochte sich endlich 1575 der greise Oberhofmeister anschicken, die Heimfahrt anzutreten, wenn letzteres Beides in Erfüllung ging! Allein dem ersten Wunsche ist nicht immer Gewährung zu Theil geworden; das werden wir weiter unten noch sehen! Wie Ulrichs Beispiel aber auf spätere Generationen eingewirkt hat, zeigt sich uns jetzt sofort!

VI.

Jakobus der Kurländer.

Die Pfade, welche der Großhofmeister Ulrich gegangen war, sind in einer Beziehung für das Geschlecht von Schwerin sehr merkwürdig geworden. Es scheint nämlich fast, als sei Herr Ulrich schon bei seinen Lebzeiten von seinen Vettern gleich einem hellstrahlenden Vorbilde angesehen worden, dessen Tugenden man unverbrüchlich nacheifern müsse, um hier in der Zeit zu glückgewährendem Gewinne und bei der Nachwelt dereinst zu unvergänglichem Ruhme zu gelangen. Dadurch erklärt es sich, daß kurz nach ihm ein Geschlechtsvetter dieselbe Laufbahn ergreift, nämlich die höfische, um sich in ihr gleichfalls zu hohem Ansehen emporzuarbeiten. Die Mittel seines Steigens sind dieselben; — verständige Betrachtung der ihn umgebenden Verhältnisse, kluges, ernst bedachtes Handeln, unerschütterliche Festigkeit und eine Pflichttreue, welche über jedes Lob erhaben ist und auf lebendigstem, religiösem Grunde fußt. Es ist ganz merkwürdig: solcher Charaktere hat bis zum 18. Jahrhunderte das Haus Schwerin drei hervorgebracht. Ulrich, Jakobus und Otto, so heißt diese trinitas gloriosa!

Der nun, um den es sich hier handelt, Jakobus von Schwerin, war im Jahre 1529 auf Schloß Spantekow geboren worden; — er gehörte der Linie der Bonen an; seine Eltern waren der pommersche Landrath Hans von Schwerin, welcher

um 1556 starb, und Frau Ilsabe Benigna, geborene von Flemming. Wahrscheinlich schon 1539 gelangte der zehnjährige Knabe durch Beziehungen und Verbindungen, welche uns nicht mehr klarliegen, an den Hof des Herzogs Albrecht von Preußen, des einzigen Hohenzollern, welcher den Hochmeistermantel des Ritterordens der h. Maria getragen hatte, um ihn mit dem Herzoglichen Pallium des unter polnischer Lehnsherrschaft stehenden Preußenlandes zu vertauschen.

Der pommersche Page wurde bei Albrecht von Brandenburg-Preußen außerordentlich gütig aufgenommen, — sei's, daß das Kind wohl empfohlen war, sei's, daß der Knabe sich selber empfahl. Wie die später mitzutheilende Correspondenz es ergiebt, war es besonders die Herzogin von Preußen, welche sich des Knaben Jakobus von Schwerin annahm. Am Johannistage 1526 hatte Albrecht einst mit der dänischen Königstochter Anna Dorothea sein Beilager gehalten. Es scheint fast, als ob Luther den ritterlichen Bräutigam mit der edlen Fürstin zu trauen ersucht worden wäre; wenigstens hatte Herzog Albrecht an den Doktor geschrieben:

„Wir thunn euch gantz guetlich bittenn, ihr wollet euch auff ernannte Zeitt auff solch unnser Beilager verfügenn, dasselbige helffenn mitt Freuden mehrenn unnd sterkenn, obb unns irgennd ein truebes wetter vor augen wehe thet, daß wir zum widerstand eures trostes pflegenn möchtenn." Die Ehe war eine sehr glückliche geworden, wenn den Eltern auch nur eine Tochter, Anna Sophia, welche nachmals mit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg vermählt wurde, erhalten blieb.

An dieser fürstlichen Dame, der Tochter König Friedrichs von Dänemark, fand Jakobus von Schwerin, wie wir sehen werden, eine zweite Mutter. Sie erzog den Pagen zugleich mit ihrer Tochter Agnes Sophia. Es thut wohl, so etwas in einer biographischen Skizze anführen zu dürfen: nie hat es dieser Schwerin vergessen, was er seiner großen Wohlthäterin verdankte!

Im Jahre der Schlacht von Mühlberg, 1547, starb der

Vater Jakobs; der Jüngling gelangte dadurch in den Besitz eigener, wenn auch sehr beschränkter Mittel. Nun handelte es sich jetzt, da Jakobus von Schwerin das achtzehnte Jahr erreicht hatte, um seine fernere Ausbildung. Es wäre offenbar allen Verwandten des Pagen oder vielmehr des nunmehrigen Junkers sehr angenehm gewesen, wenn Herzog Albrecht die Kosten der Ausbildung getragen hätte. Auch der Großhofmeister Ulrich von Spantekow empfahl den hoffnungsvollen Jüngling der herzoglichen Gnade. Aber vergebens! Herzog Albrecht mußte sparen! Er konnte nicht immer die Kosten für einen anständigen Hofhalt herbeischaffen! Als er Hochzeit hielt und anstatt Luthers, der wohl kein Reisegeld hatte erhalten können, George von Polenz, der samländische Bischof, ihn traute, bat Albrecht die Räthe der drei Städte Königsberg, ihm 300 junge Bürger, „welche sich des Vollsaufens enthalten könnten,“ dermaßen auszurichten, daß sie alle einträchtig schwarz und weiß an Hosen und an Wämsern gekleidet, auch mit Hellebarden und Wehren versehen wären; er selbst hätte keine Dienstmannen. Die Abhaltung eines Ritterspiels konnte bei dem Beilager nicht stattfinden; der Obermarschall Herr Friedrich von der Oelsnitz hatte den Auftrag zu einem solchen mit den lakonischen Worten zurückgewiesen: „Wir werden, auch ohne den Harnisch anzulegen, die Treppen genug auf und nieder zu turnieren haben!“ — Es fehlte sodann, als ein Turnier doch stattfinden mußte, sogar an guten Gäulen! Sie mußten geborgt werden, und den Eigenthümern wurde Schadenersatz versprochen, falls sie unbrauchbar würden. Da hat der Dr. Heinel völlig recht, wenn er (Preuß. Gesch., II., 43) ausruft:

„Kein spöttisches Lächeln über des Herzogs dürftige Hofhaltung!“ — Freilich steht seine Sparsamkeit, von welcher wir deutliche Spuren auch hier in der Geschichte der Schwerin wahrnehmen werden, in auffallendem Gegensatze zu der Verschwendungssucht so vieler Fürsten seiner Zeit. Aber der Herzog wußte dennoch treue Diener zu belohnen, und er beschützte

Wissenschaft und Kunst, wo es angewandt war. „Bücher, die er liebte, ließ er in gediegenes Silber binden, während er sich nicht schämte, in seinem Hofhalte nur englisches Zinn zu benutzen.“

Herzog Albrecht schlug es also vorerst ab, den Junker von Schwerin auf der Hochschule zu unterhalten. Er sagte freilich dabei, „er wollte sonst ihm gerne thunlich gnädig sein“; — aber was hatte dies zu bedeuten?

Trotzdem studirte Jakobus mit Lob und Anerkennung zu Königsberg; — jetzt aber sollte er die Universität Wittenberg beziehen. Da gab ihm Herzog Albrecht folgendes Empfehlungsschreiben an den milden und großen Praeceptor Germaniae mit:

„An Herrn Philippum Melanchthonen den 17. Martii 1550.

Nachdem wir gegenwertigen zeigernn, Jacobum Schwerin, eine etzlich jar inn unnser universitet erhaltenn, welcher sich bis daher inn studiis vleissig unnd wohl vermerckenn lassenn, so er aber nun umb mherer erfarung willenn sich inn eure universitet ghenn Wittemberg zu begebenn willenns, haben wir nicht unnderlassenn konnenn euer personn ihnenn mith unserm schreibenn zu commendirenn. Gelangt demnach ann euch unnser gantz gnediges sinnenn unnd begerenn, ihr wollet umb unnsert willen obengeruhrtenn Jacobum Schwerinn euch mit dem bestenn bevholen seinn lassenn unnd ime furderlichenn erscheinenn, damit er einen gutenn praeceptorem bekommen muchte. Nichtsweniger wollet auch sonstenn jedertzeit einn guth aug auf ihme habenn, dadurch er in vorigem seinem vleisse beharrenn, der studia so viels besser warthenn unnd inn dennselbenn proficirenn moge. Solichs gereicht unns zu besonnderm ahngenhemenn gefallenn, seints in gnadenn zu erkennenn gewogenn. Datum ut supra.

Pro duce Gregor Schultz.“

Jakobus von Schwerin war also doch ein Wittenberger Student geworden! — Das nächste Aktenstück ist ein Ent-

schuldigungs- und Bittschreiben Jakobs aus Wittenberg vom 30. April 1551. Von dem „trefflichen Mädchen" Hedwig Gertin, — ich denke, es wird eine Hofdame gewesen sein, welche viel über den Herzog vermochte und deren besonderer Protektion der junge Edelmann sich zu erfreuen hatte, — erfuhr Schwerin, daß der Herzog ihm wegen seiner spärlichen Correspondenz heftig zürnte. Er entschuldigte sich, so gut er konnte. Natürlich schob er „die vielen landesherrlichen Geschäfte des Fürsten und die Inhaltlosigkeit seiner Correspondenz" vor; aber er versprach zugleich Besserung, höchsten Fleiß und unerschütterliche Dankbarkeit für die Zukunft. Es ist ein ächter Studentenbrief; denn dringend erbittet er sich von dem Herzoge auch die — Geldhülfe, welche er bereits täglich erwartet habe. Der junge Edelmann mußte seinen Gönner trefflich kennen. Er findet es daher nöthig, auch zu schreiben:

„Quam parum ego potacionibus indulgeam, alii de me judicent!" —

Nun hält man sicherlich sehr wenig von gewissen Rechtfertigungen, welche einer Anklage zuvorkommen. Allein, — hier mag eine solche dennoch angenommen sein! In der Hochburg des Protestantismus herrschte zwar ein Ton, welcher den heimgegangenen Luther beinahe von der Universität vertrieben hätte. Der Pennalismus des 16. Jahrhunderts hatte das erfreuliche Sprüchwort gezeitigt:

„Komm zu Wittenberg in's Thur,
So begegnet Dir ein Student, Schwein oder —."

Doch wir dürfen's dem Studiosus von Schwerin glauben, daß er sich von Trinkgelagen und noch von manchen anderen böseren Dingen ferngehalten hat. Auch diese ächt aristokratische Abstinenz gegenüber billigen, elenden Genüssen ist Tradition bei den drei Hofmeistern des Hauses Schwerin!

Doch die Correspondenz geht weiter! Herzog Albrecht muß nun wohl auch endlich anderes Sinnes geworden sein. Der Königsberger Student hatte sich rühmlich geführt; — so

sollte er denn auch zu Wittenberg unterstützt werden! Aber der Herzog that **nichts** umsonst; er mußte also bei gutem Willen erhalten werden. Am 16. Juli 1551 schreibt Jakob von Schwerin daher aus Wittenberg, daß des Herzogs getreue Dienerin Hedwig ihm mitgetheilt hätte, die Fürstliche Durchlaucht werde es nicht übel vermerken, wenn er von allerlei Zeitungen, welche man dort rede oder höre, schreiben werde. Er verspricht, dies nun fleißig zu thun, da weise Leute ja viel aus gemeinem Geschrei abnehmen könnten, bitte aber Alles, was Fürstlicher Gnaden nicht gefiele, seiner Jugend und seinem Unverstande zu Gute zu halten. Sehr bezeichnend aber dafür, daß der Herzog ihn durchaus nicht eben fürstlich unterstützte, ist der folgende Passus dieses **deutschen** Schreibens:

„Es hat mich verner obgedachte Hedewich berichtet, wie e. f. g. mir gnediglichе auff ihr unterdenig ahnsuchen fürderung und zum studieren unterhaltung verheißen, so verne ich ernstlich und mitt vleiß meinem studieren abwhartet; derwegen ich mich kegen e. f. d. in aller unterdenigkeit bedancken thue, daß e. f. g. alles, was auff mich von jugent auffgewant uhnahngesehen, itzt auch ungefurdert nicht laßen will, ohn zweiffel der meinung, auff daß solche unkosten nicht vergeblich weren und nhun schier, da ich schier meines studierens reiffe und rechtschaffene frucht und das in kurtzem zue einem gluckseligen ende fuhren sollt, dasselbe nicht nachliese. Davor ich, gnediger furst und her, all meinen vleis und vermugen, szo viel in mir ist, mitt nicht sparen will, daß e. f. g. in kurtzen und vielleicht ehr, als menniger mir zuetravett, da ich nur ein wenig baß mit buecher zun meiner fakultet notigen versorget wher, erfahren soll, daß nicht alleine vleiss vorgewantt im studieren, sondern auch danckbar erfunden. Darahn e. f. g. gantz und gar keinen zweiffel tragen wolle, dan ich mich die $2^1/_2$ jhar, szo ich e. f. g. hulffe und verlag entporen, ohn irgend anderer herren hulffe und verpflichtung nicht ohn grosse der meinen Beschwerung unterhalten."

Er bittet also um weitere und, — man denke an die Bücher, — thatkräftigere Unterstützung, dagegen er alles, was „menslich“ ist, verheiße, und schließt dann also:

„Letzlich, wie sich all mein gelegenheit und thun verhelt, werden e. f. g. vom hern hans lufft, bei dem ich alwege, szo lang ich tzu Wittenberg studieret, gewesen bin, genungsamlichen und glaubwirdigen bericht einnehmen, welchem auch, do es e. f. g. gefellig, alle kegen mir gnedige befhell auffehrlegen kan, damit ich mich in e. f. g. meinung und wohlgefallen desto besser schikken muge. Die ursache aber, worumb ich e. f. g. nach meiner vorigen gewhonheit nicht lateinisch geschrieben, ist nicht uhnfleis, dan e. f. g. ist nicht unbewost, das es ein geringe und kindische dingk ist und einem jeden, der nhur ein wenig geubet, geleufftig, sondern das ich mich auch in der deutschen sprach tzu eben (vervollkommnen) gesinnet. Damitt will u. s. w.“

Es folgt noch der Wunsch einer langen und glückseligen Regierung.

Die Antwort des Herzogs auf diesen Brief, datirt vom 23. August 1551, lautet also:

„Ann Jacob Schwerin.

Wir haben deyn schreyben bekhomen unnd annfangs darauss, waß dich ahnn unns zu schreyben verursacht, sampt ferneren innhalt verstanden. Nun ist unns solche deine schrifftliche ersuchung zu gnedigstem gefallen geschehen unnd obwohl nicht ohne, daß unns jhewehlenn von großen leuthen allerley geschrieben, so begerenn wir dannest gnedigst, du wollest darumb unns zu schreyben nicht underlassen, sonndern unns offmals mit deynen schrifften ersuchen und, waß sich jederzeit neues zutraget und wie alle sachen gelegen, soviel du inn erfarung kompst, vermelden, dadurch wir deyne underthenige dangkbarkeit so viel mehr zu spurenn haben.

Was dan deine studia anlangt, zweyffeln wir nit, du werdest dieselben dermaßen anwenden, damit sie erstlich und zu forderst zu Gottes lob und ehre, volgendts dir selbst zum

bestenn und den deinen zu rhum gereichen mögen. Dieweil wir auch jhe und alleweg dir mit sondern gnadenn gewogen gewesenn und noch, so haben wir dem ehrsamen unserm lieben getreuen Hannsen Lufften, deynem wirte, 60 gulden, die ehr von Hans Perneckers schwager auff itzigen Michaelismargkt zu Leypzigk empfahen solle und ferner dir zu deinen studiis zu henden zu stellenn, ein bevhel geben, damit du dieselben zu deiner notturft, auch zu buchernn zu gebrauchen, der unnzweifflichenn zuversicht, du werdest dich oberzelther massen und deynem erbitten nach inn deinenn studiis dermassen zu schicken wyssen und ahnn nichtem erwynden lassen. Wann wir daß bey dir vermercken, solle auch unsere milde handt ferner gegen dir unngeschlossenn sein.

Daß du unns nit lateinisch sondern deutsch umb der ubung wyllen geschrieben, an dem ist unns nicht zuwider geschehen, begeren auch nachmals, du wollest unns hinfüro stets deutsch schreyben, dann wir derselben sprachen mehr dann der lateynischen kundig. Doch ausser demselben wollest dich des lateynischen ahm meisten vleissen, weyl wir dann, wie gemeldt, mit gnaden gewogen und dich, wenn du deynn geburend alter erreicht, zu ehrlichen stellen gerne gebrauchen wollen, bedenckende, daß wir, wie dir wislich, der chronn Polann halben wol leuthe, die der lateinischen sprachen kundig, bedörffen. So wollest deine studia danach achten und nicht, wie jheweylenn die juristen pflegen zu thun, daß studium artium gentzlich inn wind schlahen und dich balde uff juristerey begeben, besondern ahnn denn artibus anfahen und dich der ubung dermaßen gebrauchen, damit du dir selbst zum bestenn unnd desto eher nutze werden mögest, und wolten dir u. s. w." —

Sehr merkwürdig ist nun ein Schreiben Jakobs von Schwerin aus Padua vom 1. Februar 1554, in welchem er dem Herzoge gegenüber die Seltenheit seiner Briefe mit der großen Entfernung und der Unzuverlässigkeit der Boten entschuldigt. Er berichtet, daß er, nachdem die Hitze nachgelassen,

sich, — von wo, ist nicht gesagt, — auf den Weg gemacht habe und im Herbste zu Padua angekommen sei. Hier habe er Rast gemacht; nach Bologna aber sei er aus dem Grunde nicht gegangen, weil die Fremden dort um diese Zeit gewöhnlich vom Fieber ergriffen würden. Er wohne mit dem Truchseß Johann Jakob von Waldburg und mit Matthias Stojus zusammen, welcher letztere jüngst zu Bologna den Doktorhut sich errungen habe. Dann kommt Schwerin auch auf die akademischen Verhältnisse Paduas zu sprechen; er rühmt die Rechtskenntniß des Matthäus Grybaldus, beklagt das Alter des berühmten Socinus, findet sich aber, was das Wichtigste ist, in seinen Erwartungen von den italienischen Hochschulen gradezu enttäuscht. Zwar den Medicinern werde die Gelegenheit zu Sektionen geboten, und das sei immerhin für diese ein sehr großer Vortheil. Im Allgemeinen aber lesen die Dozenten nur 60 Mal im Jahre vom 30. November ab; — sie hörten so schnell wie möglich wieder auf! Den ganzen Sommer über werde nichts gethan. Auch über die Nutzbarkeit der Rechtsvorlesungen fällt Schwerin ein überaus ungünstiges Urtheil; für Deutsche und hinsichtlich der modernen Rechtsverhältnisse seien dieselben überhaupt nicht zu gebrauchen. Man treibe einzig und allein geistreiche Spitzfindigkeiten, zwecklose Dinge, und wenn man nach Deutschland zurückkehre, müsse man vieles verlernen und das Rechtsstudium in ganz anderer Weise von Neuem anfangen. Sehr befremdet den deutschen Edelmann das unbescheidene „Zischen" der italienischen Zuhörer. Offen und frei, aber gleichfalls den Stab brechend, spricht sich der edle Jüngling in diesem sehr merkwürdigen Schreiben dann über die italienischen Studentensitten aus. „Wegen der Streitigkeiten der Italiener," sagt er, „in welche die Deutschen nur zu oft mit verwickelt werden, ist man in beständiger Gefahr; wir müssen stets bewaffnet sein und uns um unsere Sicherheit mehr als um die Studien bekümmern." Und nicht offen wird gekämpft, sondern stets mit List und aus dem Hinterhalte! Von

Religion und Frömmigkeit, von Keuschheit und guten Sitten erblickt man nichts. Der klassisch gebildete Jüngling citirt dann in diesem lateinischen Briefe geistreich den Horaz: „Die tetra libido, die auri sacra fames, sie sind's, die hier herrschen!" — „Wieviel man auch hier in Italien lernen mag für die Welt"; so fährt Schwerin dann fort, „es ist nichts dem gegenüber, daß man so lange Zeit hier die Segnungen des protestantischen Glaubens entbehren muß! Und täglich treten schamlose Tänzer hier auf offenem Markte auf; — ich sehe nichts vor mir als Diebstahl, Raub, Hurerei, Ehebruch und Mord!" — Zu diesem wahrheitsgetreuen Berichte, sagt der Jüngling dann in einem glänzenden und tiefernst gehaltenen rhetorischen Latein, verpflichte ihn das Gebot der Dankbarkeit gegen den Herzog und gegen dessen gütige Gemahlin.

Dann schreibt er über seine Gesundheit. Er sagt, er habe bislang weder Wein noch Bier getrunken; des Fiebers wegen aber habe er auf den Rath der Aerzte jetzt zum ersten Male Wein genießen müssen. Sehnlich wünscht er, daß sein körperlicher Zustand es ihm im nächsten Jahre gestatten möge, entweder die Rechtsschule zu Ingolstadt oder das Reichskammergericht zu Speier zu besuchen. —

Der lange lateinische Brief schließt endlich mit eleganten Danksagungen. Aber ein Besseres noch als der Color latinus weht uns aus diesem Briefe entgegen; Schwerin erwähnt mit ehrfurchtsvollem Danke in ihm mit Vorliebe seine große Wohlthäterin, die heimgegangene Herzogin Anna Dorothea, die edle Tochter des Dänenkönigs Friedrich's I., Herzog Albrecht's erste Gemahlin.

Gewiß ist Jakobus von Schwerin sehr gern heimgekehrt; er wurde ehrenvoll empfangen und sollte nun dem Vaterlande den Zoll der Dankbarkeit abtragen. Er wurde herzoglicher Rath. Die Rathsbestallung Jakob's von Schwerin datirt vom Weihnachtstage 1556; offenbar sollte dieselbe den treuen und gewandten Edelmann zum heiligen Christ erfreuen. Wie ge-

ring aber trotz all der gnädigen Gewogenheit des Fürsten die Emolumente des Rathes nur waren, zeigt am besten wohl die folgende Stelle des Patents:

„Dagegen wollen wir ein jedes jar besonders ihm geben 100 Fl., je 30 g. Preuß. für ein florin gerechnet, zur besoldung auff ihme und einen knecht, die gewohnliche Hoffkleidung, desgleichen den tisch zu hoffe, lichte, mittags- und schlafftrunck wie hoffbreuchlich, zudeme futter auff zwey pferde und, wann er in unsern geschäfften verreisen würde, notturftige zerung, wie wir auch den schaden an den rössern auffrichten und erstatten lassen."

Das wichtigste Aktenstück zur Geschichte dieses Schwerin als preußischen Rathes aber ist ein langes Schreiben aus seiner Feder an den Herzog Albrecht aus dem Jahre 1559. Der Fürst hatte ihn zum Hofmeister seines einzigen Sohnes erwählt. Jakobus dankte dem Fürsten tiefbewegt für sein Vertrauen und faßte sein hohes Amt in einer wahrhaft großartigen Weise auf. Es wird uns grade dieser Zug bei dem Geschlechte noch einmal begegnen. Wieder gedenkt er in seinem Schreiben der Wohlthaten und der mütterlichen Erziehung, welche ihm die verstorbene Herzogin hat zu Theil werden lassen. Er fühlt sich verpflichtet, das ihm angetragene Amt zu übernehmen, und ruft die Hülfe Gottes zu seiner großen und verantwortungsvollen Arbeit an, aber ihm bangt dennoch vor der Schwere derselben. Er findet, daß Fürstliche Gnaden ihm jedenfalls die gewisseste und beste Anleitung zu dem Hofmeisteramte geben könnten, und bittet um eine solche für das kleine, gnädigste Herrlein. Er wolle sie auch stets „verborgen" halten! Treffend fügt er hinzu:

„E. F. Gnaden wollen gnädigst bedenken, daß Sie hieralhn dem jungen hern diesem lande einen viell herlichern und reichern schatz nachlossen werden, dan wen E. F. G. viell geldes, gutes und kostbarer Klenodia, die dem gluck und eitelkeitt gantz und gar unterworffen, S. F. Gnaden verliesse." —

Aber Jakob von Schwerin denkt in dem weiteren Texte dieses Schreibens auch an die eigene Zukunft! Ja, er will sich der Gnade seines Zöglings, des dereinstigen Landesherrn, gewiß getrösten; aber er meint auch: „Das Glück ist wandelbar!“ — „Ich werde dan fast“, so sagt er, „in meinem eusserſten alter sein und wenn ich alsdann durch alle zuefellige Mittell, dero eine grosse ahnzall auff dieser betrübten welt ist, einen blossen schluge*), hetten e. f. g. gnediglichen zue erachten, welch ein elendt, betrubt und verlossen alter ich haben würde, da vielleicht auch schwere Kranckheiten und ungeschicklicheiten des leibes kunnen zueschlagen, und abb ichs schon dahin setzen wollte, daß es unmughlich wher, daß mich sein f. g. in sulchem lassen würde, ist doch e. f. g. bewuest die schwachheitt und sterblichkeit des, szo von menschen geboren wirtt.“

Und ferner: Schwerin muß sich schon jetzt auf's Allersparsamste „verhalten“, wenn er auskommen will! — „Was wird mir dan uberlauffen mugen“, fragt er daher, „wen mein gnediger junger her alßo erwechsett, daß sein f. g. resen oder sonsten naher mitt frembden potentatenn und leuten muß zue thun haben?“ — Auf sein väterliches Gut könne er sich nicht verlassen; dasselbe sei nur sehr geringe! Er erinnert den Herzog auch daran, daß er und seine verstorbene durchlauchtige Gemahlin ihn einst „für einen Sohn“ angenommen; er habe sich auch allezeit dankbar zu sein bemüht. Von den sieben Edelleuten, welche der Herzog auf Studien ausgesendet habe, sei er allein wiedergekehrt. Er getröste sich daher der gnädigen Gesinnung des Herzogs. Denn wenn er auch Seiner Fürstlichen Gnaden Hoffnung nicht erreichet habe, so werde doch darum noch kein Kind verstoßen; wenn es nur sonst in kindlichem Gehorsam verbleibe. Schwerin erinnert ferner an die Freundschaft der Prinzessin Anna Sophie, der Herzogin von Mecklenburg, mit welcher er zusammen erzogen worden war,

*) = mich getäuscht hätte.

und schließt dann mit der Bitte, doch ja auch seine Zukunft sicherzustellen. Er versichert endlich:

„In summa, alles, was mir e. f. g. hierinne werden widerfahren lossen, will ich hinwiederumb bei meinem gnedigen hern in lieb, dazue s. f. g. gott der allmechtige gnediglichen helffen wollt, und in lebe, davor s. f. g. derselbige veterlichen schutzen wolte, ... gentzlichen auffsetzen und wagen, daß jedermenniglichen mir das lob geben soll, daß ich wahrhafftig befunden und meinem gantzen geschlechte, freindtschafft und nachkumlingen zuen ehren meinem hern trew gewesen." —

Am 25. Oktober 1559 erfolgte die Antwort; für 10jährige Dienste erhielt Jakob von Schwerin eine Verschreibung auf 3000 Gulden. Am Eingange dieser Verschreibung steht die folgende, spätere Randbemerkung:

„Die in dieser versicherung verschriebenen 3000 Gulden Gnadengeldt seindt neben noch 4000 Gulden, so dem Schwerinen ao 67. davor, das ehr von seiner bestallung des Hoffmeisterambts guthwillig abgestanden, ao. 70 den 23. Augusti gezahlet u. s. w."

Gleich interessant ist ein Schriftstück vom 16. Juli 1561. Schwerin berichtet in demselben über den Gesundheitszustand des Prinzen; er sagt:

„Es ist sein f. g. jtzt Gott lob bei gutter gesuntheitt; aber vor wenig tagen hatt unß gott waß erschrecket und doch durch seine milde barmhertzigkeit wieder getrostett, dan sein f. g. vor etzlichen tagen im anfang der mahlzeitt sehr unlustig geworden, nicht essen wollen, und umb eine kleine weill, mitt reverentz zu melden, sich hart brechende worden, eittel schleim vorlossen und fast unlusting geworden. Alß aber sein gnaden darauff waß geruhet, ist es ein weinig besser worden, doch nicht recht, haben nicht viel essen mugen. Deß andern tages ist es aber waß besser geworden, aber auff die nacht hat sein gnaden über einen zan geklaget. als wir zuegesehen, so wechset ein junger zan und dringet den andern." — Das Uebel wurde

bald gehoben, der alte Zahn ging los; die Zähne hatten sich „gereuget", wie es bei Kindern kommen muß. Schwerin schließt:

„Gott sei lob, preiß, ehr und herligkeitt von ewigkeitt zue ewigkeitt. Amen!" —

Merkwürdig ist dieser Brief aber noch in anderer Beziehung. Dem jungen Herrlein war natürlich außer dem Hofmeister noch ein Magister beigegeben; derselbe mochte sich indessen nicht am Hofe gefallen und war um seine Entlassung eingekommen; Schwerin aber widerrieth einen Wechsel. Und zwar in einer sehr verständigen Weise, welche uns den geübten Pädagogen erkennen läßt. Endlich aber noch eine Hofscene!

Der abwesende Herzog, so ergiebt sich aus dem Briefe Schwerin's, hatte an seine zweite Gemahlin geschrieben und in dem Briefe ein Hoffräulein, die Jungfer Barbara von der Gablentz, artig grüßen lassen. Die Fürstin empfing den Brief ihres Gatten im Beisein der „Willischen"*), welche Schwerin nur als ein „loses Weib" bezeichnet, und warf dem Hoffräulein Barbara dann das Schreiben in's Gesicht. Sie hatte nämlich, weil Albrecht die Gablentz schon einmal durch Schwerin hatte grüßen lassen, den Verdacht gefaßt, „Fürstliche Gnaden wären dieser Dame vielleicht gnädiger, als sich gebühret." Und doch war die Jungfrau Barbara völlig unschuldig! Einen unerlaubten Schritt hatte sie freilich begangen; sie hatte sich heimlich verlobt, aber mit keinem Andern als mit Schwerin selbst, und darum nur hatte der Herzog, der von dem Einverständnisse der Liebenden wußte, sie grüßen lassen. So klärte sich das Mißverständniß denn endlich zu allseitiger Zufriedenheit auf!

Aber die „Willische" muß wirklich ein loses Weib gewesen sein! Das scheint aus Schwerin's Briefe an den Herzog deutlich hervorzugehen. Am Hofe Albrecht's hatte man oft Geldnoth! Nun waren neulich von Franz Moller zu Danzig 1000

*) Vielleicht ein Fräulein von Wylich.

Thaler entliehen worden; es war indessen von denselben wenig oder gar nichts bezahlt worden. Zwar die „Bastian Merckische“, die Holländerin, hatte ihr Guthaben erhalten; aber im übrigen war die alte Verschwendung, deren sich des Herzogs zweite Gemahlin Anna Maria, die Tochter Erich's des Aelteren von Braunschweig-Lüneburg, gleich einer unaufschiebbaren Pflicht befleißigte, ruhig ihren Gang weitergegangen. „Tausend Thaler sind da! Ei wohl! Der Schatz kann nicht zusammenschmelzen!“ Aber nachdem die „Merckische“ bezahlt ist, bekommt auch noch der Kämmerer — 100 Thaler — zu einem Ehrenkleide — welches die Kleinigkeit erfordert von — 20 Ellen Damast und 6 Ellen Sammet!! Kein Handwerker, bei dem man etwas schuldig geblieben war, bekam einen Pfennig zu sehen! Da war Jakobus von Schwerin zum Platzen voll von Aerger über solch ein dummes Weiblein, das eine Fürstin sein wollte und gleich einer berauschten Tochter der Sünde wirthschaftete! Die „Wilische“, — ich weiß in der That nicht, wer gemeint ist, wenn nicht eine Wylich; — erhielt den Rest des Geldes! — Der grimme Zorn über solche Vorkommnisse ehrt den alten Jakobus von Schwerin sehr; wie ja das überhaupt der Ruhm dieses Geschlechtes ist, stets die Wahrheit kühn vor Höheren gesagt zu haben, nie Fürsten auf unrechten Wegen nachgefolgt zu sein, und unaufhörlich, nachdem die Zeiten des Faustrechtes vorüber waren, das Beste des Vaterlandes mit Aufopferung befördert zu haben!

Darum schrieb Jakobus dem Herzoge Albrecht, der — wir wissen nicht wo, — weilte: „Nein, fürstliche Gnaden, die Wirthschaft geht nicht weiter so fort!“ — Das findet sich nun freilich nicht verbo tenus in dem Briefe; aber es kommt damit überein, wenn Schwerin sagte:

„Ich gönne meinem hern nicht gern schaden und schimpff! Erkenne es gott, ein urkunder der hertzen.“ —

Wir haben Gelegenheit gehabt, hier ein Stücklein Hofleben, — Hofleben freilich von schlimmer Art, — aus dem

16. Jahrhunderte zu betrachten, und wie ich denke, nach erster Quelle. Und das Resultat? „Nichts Neues unter der Sonne!"

Fräulein Barbara von der Gablentz war nun des Rathes und Hofmeisters Weib geworden; die beiden Gatten lebten in selten glücklicher Ehe mit einander. Wir wollen's freilich entschuldigen, wenn man vorher Verdacht gehabt hatte! Welcher Fürst scherzt nicht gern mit einem schönen Hoffräulein? Allein der ernste, streng religiöse, vertrauensvolle Ton, in welchem nun der verheirathete Schwerin mit dem Preußenherzoge verkehrt, — die Herzlichkeit des Verhältnisses, die hohe Achtung, welche der Hofmeister stets dem Vater seines Zöglings zu Theil werden läßt, — kurzum, dies Alles schlägt jeden Verdacht über das Verhältniß Albrecht's zu Fräulein Barbara nieder.

Denn es ist eine wahrhaft erquickliche Folge von Schriftstücken, welche uns nun durch das unübertreffliche Urkundenbuch des Geschlechtes Schwerin dargeboten werden. Sie zeugen für ein Verhältniß des Fürsten zu einzelnen Personen seines Hofstaates, wie es in dieser sittlichen Reinheit, in diesem unbedingten Vertrauen nicht so leicht in jenen Tagen wieder aufzufinden sein möchte.

Ich halte mich an den im Königsberger Archive befindlichen Briefwechsel zwischen Jakobus von Schwerin und dem Herzoge.

Am 28. Juni 1563 bedankt sich der Hofmeister, erkenntlich wie stets, für alle Gnade, welche der Herzog ihm, — für alle Theilnahme, welche derselbe seiner Gemahlin bewiesen hat! Denn Frau Barbara soll nun entbunden werden, und der Herr Herzog hat vielmals gegrüßt und zu dem bevorstehenden frohen Ereignisse seinen Glückwunsch angemeldet. Aber der getreue Rath hat mit seinem Danke noch vielerlei Mittheilungen und Bitten zu verbinden. Zunächst geht es mit Frau Barbara nicht eben am besten; schon am letzten Jahrmarktstage hatte man erwartet, daß sie von ihrer Frucht erlöst werden würde; aber die Bürde ist geblieben; „es hat sich verzogen!"

Und welche Sorgen dabei in Haus und Hof! Viehstand muß angeschafft, der alte Hausrath erneuert werden! Auf eine Beihülfe seitens des ökonomischen Herzogs war nun zwar nicht wohl zu rechnen; immerhin aber schadete es nicht, wenn er von den Sorgen der Wirthschaft erfuhr!

Ein weiterer Brief von Jakobus von Schwerin an den Landesfürsten ist vom 22. Juli 1563 datirt. Der Hofmeister dankt zunächst; denn trotz seiner vielen Geschäfte hat der Herzog geschrieben und für seinen Sohn eine selbstverfaßte Auslegung des „Vater Unser" beigelegt. Nun ist auch Frau Barbara glücklich entbunden; Herzog Albrecht hat es an theilnehmenden Erkundigungen nicht fehlen lassen; er hat auch bereits eine Pathenstelle bei Schwerin's Sohne angenommen. Kein Glück aber ist vollkommen; die zartgebaute Hausfrau kränkelt gar oft! Neulich ist sie sogar über dem „Dufte von Pommeranzen" ohnmächtig geworden. Man sieht, es hat also nervenschwache Damen schon damals gegeben. —

Es ist bedauerlich, daß in dem Königsberger Archive nicht mehr von dieser Correspondenz erhalten ist. Wie Ulrich, so scheint auch Jakob von Schwerin alle Angelegenheiten der Regierung, das Kleine so gut wie das Große, aus Pflicht und Beruf in's Auge gefaßt zu haben. So empfiehlt ihm am 20. Juni 1565 der Herzog den versuchten Kriegsmann Elias Pirschel, der in vielen Zügen Dienste gethan habe und jetzt nach Ungarn aufbrechen wolle. Ohne Zweifel, meint der Landesherr, würde der alte Söldnerführer sich anwerben lassen; man könne den Mann dann vielleicht in Livland trefflich verwenden.

Was wir sonst noch aus dem vorhandenen Briefwechsel erfahren, dient nur dazu, das oben Gesagte zu erhärten: es war ein inniges, angenehmes und auf volles Vertrauen gegründetes Verhältniß, in welchem Jakobus von Schwerin zu Herzog Albrecht stand.

So schreibt er am 23. Juli 1565 aus Tapiau an seinen Herrn. Er bedauert es herzlich, daß den Herzog eine so große

Leibesschwäche überkommen habe, und versichert, daß er nach bestem Wissen und Gewissen für das junge, jetzt zwölfjährige Herrlein sorgen werde. Er habe sich erst jüngst mit dem Magister Funck, — es ist natürlich der Hofprediger gemeint, welcher durch den Truchseß Albrecht von Wetzhausen nachmals des Landesverrathes angeklagt und hingerichtet worden ist, — über die Anlagen des jungen Herrn und den innezuhaltenden Lehrplan berathen. Aber er bittet den Herzog, doch selbst eine Instruktion aufzusetzen. Er könne ja den Prinzen am besten darüber belehren, „welche Praktiken die Nachbarn und Feinde Preußens zu befolgen pflegten, und was ein Fürst in Preußen selbst zu simuliren, zu dissimuliren und zu meiden habe." Den Unterricht in der ars politica wollte also Schwerin wahrscheinlich um der Parteien bei Hofe willen klüglich von sich abwälzen; — dagegen zeigt er sich gern bereit, dem Prinzen eine sorgfältige Institution aus der heiligen Schrift, der Philosophie und der Historia zu ertheilen.

Ein anderer Brief aus Tapiau vom 25. September 1565, — es ist der letzte, den ich hier anführe, — zeigt uns Schwerin in löblicher Weise auch für die leibliche Wohlfahrt seines Zöglings besorgt. Der junge Fürst sollte wegen der Unruhen im Lande nach Ortelsburg gebracht werden. Schwerin aber widersetzte sich dem. „Denn", so schrieb er, „in Ortelsburg ist so wenig Gemach, daß der Prinz in einer Stube mit den Junkern essen, schlafen und studiren muß"; er rieth daher, in einer Festung einstweilen Wohnung zu nehmen. Vertrauensvoll legt der Hofmeister in diesem Briefe dem Herzog die verschiedentlichsten Sorgen an's Herz. Er selber muß sich jetzt gänzlich dem jungen Herrlein widmen; — da möge der Herzog sich auch einmal seines Weibes und seiner Kinder annehmen; ja, er möge auch „nach den Rossen" sehen lassen, welche Schwerin in der Eile nicht mit sich hatte führen können. Wir glauben, der alte Hohenzoller wird diese Bitten sicherlich erfüllt haben; denn er bewahrte vor Allem der Frau Barbara getreulich seine

Gunst. Er hatte ihr einst die zwei kleinen Güter Nickel Hornbergers versprochen; er hatte sie ihr jedoch nicht überweisen können, weil irgend etwas dazwischen getreten war. So verschrieb er denn der tugendsamen Frauen am 13. Februar 1566 wenigstens 60 Gut „Klappholz“. Ich weiß nicht, was darunter zu verstehen ist. Ist es vielleicht Bauholz? —

Es war indessen kein leichter Dienst am Hofe des Herzogs in Preußen! Dessen war Jakobus von Schwerin gewiß schon lange inne geworden! Die politischen und die religiösen Streitigkeiten hörten nicht auf, und endlich zischte in der Funk-Horstschen Tragödie am Tage Simonis und Judä 1566 das Schwert des Nachrichters durch die Luft. Der sterbende Prediger Funk hatte Mißwachs und Pest mit Seherblicke geweissagt; unheildrohend brach jetzt das Jahr 1567 an.

Auch für das Schwerin'sche Haus war dasselbe ein ereignißreiches von nicht eben allzu erfreulicher Natur. Jakob von Schwerin gerieth in religiöse Meinungsverschiedenheiten mit dem Herzoge und der tonangebenden lutheranischen Partei. Es scheint, als hätte er in Sachen des Abendmahls der Confessio Augustana Invariata nicht beistimmen können, und als habe er eine mildere, der reformirten Lehre sich nähernde Auffassung vertreten. Das war dermalen ein capitales Vergehen! Um nicht selbst in den Verdacht der Irrgläubigkeit zu kommen, welcher jede Auflehnung gegen ihn sanktionirt hätte, mußte Albrecht den treuen Diener wenigstens des Erzieheramtes entheben! Er that's in voller Huld und Gnade, und Jakobus von Schwerin blieb seinen andern Aemtern erhalten. Das war eine sehr auffallende Thatsache damals und zeugte von des Hofmeisters Unentbehrlichkeit! —

Fort und fort berichtet er daher auch noch jetzt, auch nach 1567, seinem greisen, kränkelnden Herrn von deutschen und polnischen Reichstagsabschieden; ja, es scheint, als wäre ihm auch das Kriegswesen unterstellt gewesen, worauf bereits jene oben angeführte Notiz schließen ließ.

Herzog Albrechts Tage aber neigten sich der Rüste zu. Wirklich brach, wie Funck es prophezeit hatte, im Herbste 1567 die Pest aus; Albrecht ließ sich nach Tapiau bringen. Oft seufzte er hier: „Ach Gott, daß ich sterben möchte! Hilf mir, hilf mir, mein Gott! O Gott, — auf welche verkehrte und betrübte Zeit hast Du mich aufbehalten!“ Es kam ein milder Tag im Februar 1568. Der sterbende Fürst wollte noch einmal in's Freie hinaus. Man widerrieth es ihm; allein er ließ sich in einer Sänfte nach einer nahen Schäferei bringen. Die Heerde kam blökend aus ihren Ställen und hüpfte freudig umher, den nahen Frühling witternd. „Wie gerne möchte ich ein Hirt sein, wenn es mein Alter vergönnte!“ sprach der greise Herr. Wenige Wochen darauf, am 20. des Lenzmonats 1568, beschloß er ein Leben voll beständiger Sorge und Noth.

Schwerin hatte einen geliebten Herrn zu beklagen; — der fast gleichzeitig erfolgende Tod der Herzogin Anna Maria mochte ihn weniger bekümmern. Er half jetzt seinem Zöglinge, dem fünfzehnjährigen Herzoge Albrecht Friedrich, dem verlassenen Knaben, der so düster enden sollte, wenigstens noch dazu, sein Erbe in Besitz zu nehmen; er begleitete 1569 den Fürsten auf den hochwichtigen Reichstag zu Lublin, welcher den brandenburgischen Hohenzollern die Mitbelehnung mit Preußen bringen sollte. Er empfing daselbst für seinen Fürsten und Zögling von König Siegismund August die Lehen.

Es ist nun offenbar eine befremdende Thatsache, wenn Jakobus von Schwerin kurz nach dieser Zeit den Hof verließ. Am 23. August 1570 erhielt er die ihm aus seinem Hofmeister-Amte zustehenden 7000 Gulden ausgezahlt. Seine pekuniäre Lage war trotzdem keineswegs eine glänzende. Sein Mitbesitz an den Altwichhagenschen Stammgütern in Pommern mochte ihm wenig genug einbringen; und in Preußen selbst besaß er nichts als die beiden Güter Semen und Grünwalde im Amte Gilgenburg, sowie einige wüste Hufen im Dorfe Groß-Lübecke, welche er zu Wiesen umschaffen sollte, die ihm

in jenen Oertern fehlten. Das Treiben am Hofe, die religiösen Kämpfe und das Verhalten der Regimentsräthe mochte den gewissenhaften Mann anwidern. Vielleicht hat auch Jakobs Zögling, trotz seiner vielverheißenden Anlagen, sich ihm gegenüber nicht so gezeigt, daß der Hofmeister sich und seine Ruhe, seinen Besitz und sein Familienglück aufopfern mochte. Kurz, Herr Jakobus verließ Preußen; er kaufte 1573 vom Ritter Friedrich von Canitz das kurländische Gut Alschwangen und siedelte hierher über, um den Rest seiner Tage in stiller Zurückgezogenheit zu verleben. Urkundlich erscheint Jakobus zum letzten Male im Jahre 1576. Als Ritterschaftshauptmann vermittelte er damals einen Streit des Matthias von der Recke, Komthurs auf Doblehn, mit dem Herzoge Gotthard Ketteler von Kurland über den Besitz des Dorfes Doblehn. Vermuthlich ist Jakob 1585 lebensmüde und satt gestorben. —

Da wir noch Interessantes aus diesem Hause Alschwangen in Kurland zu berichten haben, führen wir hier die Geschichte der kuronischen Schwerin gleich bis zu ihrem Ende fort.

Der wackere Vater hatte einen wackern Sohn, gleichfalls Jakobus geheißen; der ward nachmals Kapitain und Marschall in Kurland und Semgallen. Er war mit einer Emerentia von Kalckstein verheirathet und starb 1617. Aus dieser Ehe entsprossen vier Töchter, Lucretia, Anna Margaretha, Maria Elisabeth und Emerentia Benigna, welche sich in die berühmten baltischen Geschlechter von Korff, von Syberg und von Behr verheiratheten, sowie ein Sohn, Johann Ulrich. Er ist's, dessen düsteres Charakterbild uns hier noch zu zeichnen bleibt!

Johann Ulrich hatte die Kriegsdienste der Krone Polen genommen, hatte auf eigene Kosten sehr bedeutende Heerhaufen aufgestellt und hatte unter dem Großhetman von Litthauen, Jan Carol Godkjewicz, mit Auszeichnung gegen die Schweden gefochten. Der Lorbeer des Sieges von Kirchholm, welchen die Litthauer über Karl IX. von Schweden davongetragen hatten, schmückte auch die Stirn Johann Ulrichs von Schwerin!

So kam er, jung, gefeiert, vielleicht ein schöner Mann, nach Wilna, um die Winterszeit in der vornehmen Gesellschaft des Landes zu verleben. Dort lernte er die holde, reiche und feurige Barbara von Konarska kennen; — er warb um ihre Hand und ihre Liebe, welche sie dem tapfern Kavaliere nicht versagte. Allein die Dame sprach eine Bedingung für ihren Besitz aus: Johann Ulrich sollte zur alleinseligmachenden Kirche zurückkehren!

Er that's und wurde vom Vater verbannt; aber er zwang jede Rücksicht, jede mahnende Stimme nieder; — hatte er doch ein majestätisch schönes Weib errungen! Das Gut seiner Gemahlin, das einsame Gentiliski, ersetzte ihm die Heimath. König Gustav III. Wasa verlieh ihm eine polnische Kammerherrenstelle; er kehrte erst nach des Vaters Tode nach Alschwangen zurück.

Hier aber kam es über ihn wie ein düstrer Geist. Das lodernde Feuer des Fanatismus, welches Convertiten so oft ergreift, entzündete sich auch in ihm; — er wurde ein finster leidenschaftlicher Kämpe der römischen Kirche. Sein Eifer, welchen Mönche und Jesuiten immer emsiger anschürten, verbot den Bewohnern von Alschwangen selbst die altherkömmliche Volkstracht; die Männer mußten die enganschließende Piuskappe aufsetzen und einen langen, dem Chorhemde ähnlichen Rock anziehen; auch den Weibern drang er die klösterlich strenge Tracht auf, welche noch heut in Alschwangen getragen wird. Dem Herzoge Friedrich von Kurland war solche Gegenreformation natürlich sehr unlieb; aber der bigotte Eiferer stützte sich auf den mächtigen Lehnsherrn der schwachen Kettler, auf den König von Polen. Johann Ulrich weihte selbst einen seiner Söhne, Samuel Christoph, der Kirche; derselbe wurde nachmals Propst von Semgallen.

An Johann Ulrich, den düstern und gefürchteten Schwerin, hat merkwürdiger Weise die Sage und die Legende angeknüpft. Es war einst ein sonniger Ostermorgen in's Land gekommen,

so erzählt sie, und die Glocken tönten; da ließ der Herr von Schwerin eine seiner Schwestern zu sich rufen, welche seinem Bekehrungseifer schon seit langer Zeit heldenhaft widerstanden hatte. Er bat sie noch einmal, mit zur katholischen Kirche zu kommen, welche er selbst in Alschwangen gestiftet hatte. Wieder weigerte sie sich; da drohte der Fanatiker, der Enkel des jugendlichen Freundes von Melanchthon und Hans Luft, mit Gewaltmaßregeln. Doch die Schwester war eine Schwerin; sie schwang sich in das Thurmzimmer und sprang in den Schloßgarten hinab. Schwerverletzt hob man sie auf; die Sage aber berichtet nichts über ihr ferneres Ergehen.

Johann Ulrich starb 1637; man setzte ihn in seinem Gotteshause bei. Doch die Erde wollte ihren Tribut nicht empfangen; — weder der Todte noch seine Kleider verwesten. Man sah mit abergläubischer Furcht nach dem Gotteshause; aber die Jesuiten gaben der Thatsache eine ihnen ersprießliche Deutung. „Hier ruht ein Heiliger!" so sagten sie, und das Landvolk glaubt daran bis diesen Tag. —

Die Schwerin auf Alschwangen in Kurland sind im 18. Jahrhunderte ausgestorben. Sie hatten die polnische Grafenwürde erlangt und waren ganz und gar polonisirt worden; — hatten sie doch Verbindungen selbst mit den fürstlichen Häusern Sanguszki und Naruszewski geschlossen! Reiche Früchte verheißend war in dem alten Hofmeister Jakob dieser Zweig einst aufgeblüht; — er ward in fremdes Erdreich verpflanzt, um zu verdorren, obwohl die kalte Sonne des Nordens ihn zeitweilig mit feurigem Glanze überstrahlt hatte.

VII.

Der Oberpräsident Otto Freiherr von Schwerin und sein Bruder Bogislaw.

Wir kommen jetzt zu einem Manne, der in den Künsten des Friedens als der Größeste seines Geschlechtes dasteht, zu einem Manne von so hoheitsvollem und erlauchtem Charakter, wie er in der gesammten Geschichte unsres Vaterlandes sich kaum zu einem zweiten Male wieder auffinden lassen möchte.

Ich gebe zunächst das äußere Leben Otto's von Schwerin, an welches sich freilich nothgedrungen zu gleicher Zeit auch ein Ueberblick über die diplomatische und staatsmännische Thätigkeit des „großen Freiherrn“ anschließen wird, wie ich Otto von Schwerin den Aeltern am liebsten bezeichnet sehen möchte. [71])

Otto's Vater gleiches Namens lebte als Hofbediensteter in Wolgast bei Herzog Philipp Julius von Pommern. Er sah auch diesen Sprossen des alternden Herzogsgeschlechtes der Greifen in's Grab sinken und wohnte dem Leichenbegängnisse desselben am 6. Mai 1625 bei. Später erscheint er im Geleite des letzten Greifen Bogislaw XIV.; er wurde Hauptmann zu Ukermünde, Landrath und Ober-Einnehmer der Landkasse. Er gehörte dem Hause Altwichshagen an und hatte das Fräulein Dorothea von Weißbach, die Tochter eines sächsischen Stallmeisters, heimgeführt. In deren Adern aber floß das

Blut edler, hochsinniger Patrizier von Augsburg; ihre Mutter war eine Freiin von Stetten. Dieser Ukermünder Hauptmann war sicherlich kein Herr von glänzenden Eigenschaften; er erscheint unter den Bedrängnissen der Zeit aber als ein entschlossener Mann und in den Tagen allgemeiner Noth als ein guter Wirth. Der dreißigjährige Krieg hatte ihn einst zur Flucht nach Rügen gezwungen; aber er kehrte bald wieder heim und ordnete die Besitzverhältnisse seiner Familie mit Umsicht und Thatkraft. Hatte er doch neun Kinder! Zwei unter ihnen aber sind hochberühmt geworden: Bogislaw, der Erstgeborene, und Otto, sein ihm unmittelbar folgender Bruder. In der geschichtlichen Darstellung aber giebt es kein Erstgeburtsrecht; — ich stelle daher den bedeutenderen der beiden Brüder voran.

Otto von Schwerin wurde am 8. März 1616 zu Stettin geboren. Es zeugt für die Eltern in höchst ehrenvoller Weise, daß sie nicht allein dem erstgeborenen Sohne, sondern auch diesem Knaben eine außerordentlich sorgfältige Erziehung zu Theil werden ließen. Freilich, unter den Kriegswirren konnte selbst bei ausgezeichneten Anlagen die gelehrte Vorbildung nicht so schnell und früh abgeschlossen werden, wie dies sonst in vergangenen Jahrhunderten der Fall gewesen war. Noch 1633 treffen wir Otto von Schwerin auf dem Stettiner Gymnasium an. Der berühmte pommersche Geschichtsschreiber Johannes Micrälius war sein Lehrer. Bei ihm im Hause wohnte der junge Edelmann auch, sammt einem Vetter aus der Spantekower Linie der Schwerine, dem jungen Vivigenz von Schwerin, welchem Otto in innigster Freundschaft verbunden war. Es herrschte eine strenge, aber liebevolle Zucht in dem Gelehrtenhause, und wie herzlich Otto seinem Professor zugethan war, geht daraus hervor, daß er später bei Taufen in seiner eigenen Familie auch „seinen lieben, alten Präceptor" nicht missen mochte. Im Jahre 1634 waren Otto und Vivigenz reif, um die Universität Greifswald zu beziehen. Hier starb Vivigenz

indessen noch in demselben Jahre, am 18. Oktober 1634, erst 17 Jahr alt. Otto war tiefergriffen über das frühe Ende des Freundes; er verherrlichte dessen Andenken durch ein deutsches Leichengedicht, welches wir weiter unten anführen, und hielt ihm am 9. Dezember j. J. in der Universität eine Gedächtnißrede.

Im Jahre 1637 wurde der letzte Greif, Herzog Bogislaw XIV., zu seinen Vätern versammelt; mehr als je zuvor wurde Pommern Schauplatz der Kriegsgreuel. Da gingen die beiden Brüder nach Königsberg in Preußen; Bogislaw setzte seine Studien einstweilen noch fort, Otto aber trat zugleich auch als Kammerjunker bei der Kurfürstin Elisabeth Charlotte, der unglücklichen Schwester des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrichs V. von der Pfalz, in Dienst.

Allein die Bildung, welche die beiden Universitäten Greifswald und Königsberg dem Jünglinge hatten geben können, mochte ihm selbst als eine noch nicht ausreichende erscheinen; er sehnte sich in die Fremde hinaus. So besuchte er denn auch noch Frankfurt an der Oder, Leyden und Straßburg, worauf die übliche Cavalier-Tour angetreten wurde. Wie es scheint, hat der Tod George Wilhelms von Brandenburg den Jüngling zur Rückkehr an den Hof von Königsberg getrieben. Er mocht' es mit seinem hellen Blicke wohl einsehen, daß es jetzt Zeit sei, dem Vaterlande zu dienen. Unzweifelhaft war er schon vorher mit Friedrich Wilhelm, dem nur vier Jahr jüngeren Erben des Kurhuts, bekannt geworden; er hatte zu Königsberg als Kammerjunker sich auch bereits dem reformirten Bekenntnisse zugewendet. Wenigstens zeigt sich die Thatsache sofort, daß Friedrich Wilhelm dem 25jährigen Jünglinge unbedingt vertraut! Dies Vertrauen fällt aber um so schwerer in die Waagschale, als Friedrich Wilhelm in jenen Tagen sehr behutsam und vorsichtig sich die Männer seines Herzens auswählte. Unschwer läßt es sich errathen, was die beiden jugendlichen Gemüther verbunden hat: Es war derselbe hohe, reine,

ideale Sinn, der in Beiden lebte, — dasselbe überaus feinfühlige und großartig thätige Pflichtgefühl, — dieselbe Liebe zum Vaterlande und zum Volke, — derselbe heilige Zorn gegen die fremden Verwüster des deutschen Landes! Der Kurfürst stand an diesem Hofe, an welchem seit den Tagen George Wilhelms die roheste Sitte herrschte, allein, ganz und gar allein; da mußte es auch ihm Bedürfniß sein, sich fest an ein Freundesherz anzuschließen!

Sofort wurde auch das diplomatische Talent Schwerins erprobt und bewährt. Es wurden nämlich dem Jünglinge schon jetzt einzelne Missionen übertragen, welche ihn von Königsberg fortriefen. So hatte er z. B. den kaiserlichen Gesandten, den Grafen Martinitz, zu empfangen; er eilte demselben nach dem Brandenburgischen entgegen und geleitete ihn nach Königsberg. Wichtiger noch war eine Sendung zu dem Baron von Liliehoeck, dem schwedischen Präsidenten von Pommern, mit welchem er den für Brandenburgs Erholung so überaus nöthigen Waffenstillstand abzuschließen hatte. Am 29. April 1641 wurde Schwerin mit dem gelehrten Amte eines Hof- und Kammergerichtsraths bekleidet; als solcher ging er am 3. Februar 1642 in das schwedische Hauptquartier nach Salzwedel, von wo aus er dem Kurfürsten über die Lage der Verhandlungen Bericht erstattete. „Diese Relation", bemerkt Gollmert, „ist das erste der zahlreichen, von Schwerin herrührenden Aktenstücke von höchster Wichtigkeit." Herr von Holly,[72]) der bis jetzt allein versucht hat, Schwerins politische Thätigkeit im Zusammenhange darzustellen, nennt diesen Bericht „ein Meisterstück an Schärfe und Klarheit; auch zeigt die Sprache bereits den edlen Fluß und die Gewandtheit, welche fast alle Arbeiten dieses Staatsmannes auszeichnen." —

Nachdem Otto von Schwerin am 23. Oktober 1645 zum geheimen Rathe ernannt worden war, wurde ihm als besonderes Decernat die Aufsicht über die Domänen übergeben. Am 6. September 1646 wurde er auch zum Landrathe ernannt;

seine amtliche Thätigkeit umfaßte immer weitere Gebiete! Dem eigentlich diplomatischen Felde blieb er trotzdem erhalten; so führte er z. B. die Verhandlungen mit den trotzig in ihrer Opposition verharrenden clevischen Ständen und bewog sie, sich der das allgemeine Wohl als Zielpunkt in's Auge fassenden landesherrlichen Politik zu beugen. In demselben Jahre machte er, der den hochmögenden Generalstaaten bei diesem letzten Geschäfte jedenfalls freundschaftlich nahe getreten sein mußte, auch die Vermählungsreise seines Fürsten nach dem Haag mit; er selbst setzte die Ehepakten zwischen Friedrich Wilhelm und Luise Henriette auf. In voller Erkenntniß seiner großen Herzens- und Geisteseigenschaften erwählte die junge Fürstin den dreißigjährigen Cavalier zu ihrem Hofmeister. Das Verhältniß, welches sich aus dieser Vertrauungsstellung zwischen der Kurfürstin und ihrem ersten Diener entwickelte, steht vielleicht einzig in seiner Art da; so rein, so hoheitsvoll und doch so innig ist dasselbe! Auch die kluge Amalie von Oranien, die Mutter Luisens, eine geborene Gräfin von Solms, fand, wie wir erfahren werden, in der Freundschaft des edlen Mannes für ihre Tochter die festeste Stütze der oranischen Interessen am Brandenburger Hofe.

Bei den Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück war Otto von Schwerin nicht unmittelbar betheiligt; dennoch machte sich sein Einfluß auf diesen Congressen in heilsamer Weise geltend. Wir vermögen nicht, anzugeben, in wie weit es gerechtfertigt ist, wenn man die Forderung der Gleichstellung der Reformirten mit den Augsburger Confessions-Verwandten auf ihn zurückführt; — das aber ist Thatsache, daß es seine Verdienste um das Zustandekommen des westfälischen Friedens waren, um derentwillen er am 24. März 1648 vom Kaiser zum Reichsfreiherrn erhoben wurde. Diese Standeserhöhung wurde von Brandenburg am 3. Oktober 1654 anerkannt und bestätigt, bei welcher Gelegenheit Schwerin zu gleicher Zeit die Würde eines Erbkämmerers der Kurmark er-

hielt. Auf das Erbamt eines Erbküchenmeisters von Pommern, welches die Schwerin schon seit dem 14. Jahrhunderte besaßen, nachdem Herzog Barnim III. vom Kaiser die Erlaubniß erhalten hatte, zehn Hofämter in Pommern zu kreiren, mußte Otto von Schwerin indessen verzichten.

Auch an weiteren Gnadenbeweisen ließ es Friedrich Wilhelm seinem unermüdlich thätigen Staatsmanne gegenüber nicht fehlen. Die große Begüterung Alt-Landsberg, welche der Freiherr nach und nach erworben hatte, wurde zu einer nach dem Rechte der Erstgeburt sich vererbenden Herrschaft erhoben; Schwerin selbst wurde Kammer-Direktor, Hauptmann zu Oranienburg und Oberhofmeister der Kurfürstin; — was uns aber am Wichtigsten hier ist: er blieb nach wie vor die Seele der Brandenburgischen Politik!

Nun ist dieselbe freilich bis 1654 eine ziemlich schwankende geblieben, und man kann beim besten Willen nicht bebehaupten, daß sie eine großartige oder auch nur stets loyale gewesen sei; — hat doch auch noch nach dieser Zeit der große Kurfürst sich den Vorwurf der Perfidie zugezogen! Und gewiß, nicht ganz ohne Recht ist ihm sein Laviren und Verhalten, ja, das Wechseln seiner Allianzen zum Vorwurfe gemacht worden! Aber man darf doch nicht vergessen, daß diese Politik dem schwachen Brandenburger Lande durch übermächtige Fremde aufgezwungen war, und daß die Pflicht der Selbsterhaltung, ja das sittliche Gebot, seinem Lande zu helfen, dem Fürsten und seinen Räthen die Freiheit der Wahl genommen hatte. Dennoch ist es unverkennbar, daß zwei große Ziele schon damals von allen brandenburgischen Staatsmännern, namentlich von Schwerin, im Auge behalten wurden; es waren dies: die Befreiung vom polnischen und schwedischen Einflusse, sowie die Aufrichtung der brandenburgischen Souverainität in Preußen.

Etappenweise, — man verzeihe den Ausdruck, aber er ist bezeichnend, — erreichte Schwerin sein Ziel! Am 17. Januar 1656 wurde Preußen aus einem polnischen zunächst in ein

schwedisches Lehen verwandelt; am 24. Februar desselben Jahres wurde das Bündniß mit Frankreich gegen den Pfalzgrafen von Neuburg abgeschlossen, wodurch Friedrich Wilhelm im Osten seiner Staaten freie Hand erhielt, da nun die westlichen Grenzen gedeckt waren; vom 28. bis 30. Juli 1656 fanden nach der Warschauer Schlacht die Frauenburger Verhandlungen statt, welche zunächst zum Vertrage von Labiau führten, bis am 19. September 1657 der Wehlauer Vertrag das große Werk krönte, welches Schwerin unter der Leitung des Kurfürsten mit klarem Blicke und sicherer Hand erbaut hatte. Auch von König Johann Casimir erhielt Schwerin jetzt eine Anerkennung; er wurde mit dem Indigenate in Polen beschenkt, war also jetzt den polnischen Magnaten gleichgestellt.

Für einen so erfolgreich thätigen Staatsmann aber war in der „Notitia dignitatum“ des damaligen Brandenburg kaum die rechte Würde und Stellung vorhanden. Das Kanzler-Amt hatte mit der Zeit einen etwas akademisch-bürgerlichen Charakter angenommen; Schwerin verwaltete dasselbe seit 1657 in der That; allein er führte nicht den Titel eines Kanzlers, sondern bereits den einer Excellenz. Am 9. September 1658 aber wurde für ihn ein besonderes, dem Namen und dem Wesen nach ganz neues Amt geschaffen, das nämlich eines Oberpräsidenten!

Dr. Isaacsohn giebt in seiner „Geschichte des preußischen Beamtenthums“ eine klare Charakteristik der Bedeutung desselben. Nach ihm vereinigte der Oberpräsident in seiner Hand die beiden Portefeuilles des Innern und des Aeußern; er bewahrte das große Staatssiegel und hatte die Befugniß, auf eigene Hand Allianzen einzugehen, Landtagsrezesse abzuschließen, Bestallungen zu vollziehen und bindende Verträge einzugehen. Er rangirte am Hofe vor dem Feldmarschall und dem Oberkämmerer, war also mit einem Worte das alter ego des Fürsten und unter einem schwachen Monarchen der eigentliche Regent des Landes.

In schönster Weise wird jetzt bei Otto von Schwerin das Wort zur Wahrheit, daß nicht das Amt den Mann, sondern daß der Mann das Amt schmücken müsse! Schwerin erwarb sich in seiner Amtsführung den höchsten Ruhm. Ruhe freilich hatte der Oberpräsident nie!

Im Jahre 1658 wurde der Kriegsschauplatz nach Holstein und Jütland verlegt. Schwerin begab sich auf denselben und schloß am 31. Januar 1659 mit Dänemark den Allianz-Vertrag zu Ripen ab. Das größte Werk seines Lebens aber sollte jener Friedensschluß werden, welcher am 3. Mai n. Styls 1660 im Kloster Oliva zu Stande kam und nun dem Norden Europas für längere Zeit, wie Holly trefflich bemerkt, „eine vertragsmäßige 'Gestaltung" gab, ja, „welcher für kommende Zeiten die Basis eines positiven Völkerrechts werden sollte." Auch das Wort Droysens über dies Werk Otto's von Schwerin möge hier eine Stelle finden; dasselbe lautet:

„Der Friede von Oliva ist die erste Staffel der Erhebung Deutschlands und die Grundlage unseres heutigen nationalen Reiches." —

Eine Monographie über den Freiherrn Otto würde es darzustellen haben, in wie unablässiger Weise er es versucht hat, die Fundamente der Volkswohlfahrt, des Handels, des Verkehrs und des Ackerbaues, theils ganz neu zu legen, theils zu verstärken, wie er ferner für die Gleichberechtigung aller Confessionen eingetreten ist, wie wacker er dann in Preußen den Kampf für die fürstliche Machtvollkommenheit gegenüber den Sonderrechten der Stände geführt und in welcher Weise er endlich die äußere Politik Brandenburgs geleitet hat. In letzterer Beziehung ist er bis an sein Ende unermüdlich thätig gewesen. In seinem Amte als Erzieher der Söhne Friedrich Wilhelms aber werden wir ihn aus seinen Tagebüchern weiter unten noch näher kennen lernen. Hier genüge vorläufig nur die Erwähnung der Anerkennung, welche der große Kurfürst diesem ganz eigenartigen Zweige der Thätigkeit Schwerins hat

zu Theil werden lassen: er schrieb ihm, er sei mit „sonderbarer Freude" darüber erfüllt, wie der Herr von Schwerin sich grade dieser Aufgabe entledigt habe! Ich muß ferner hier noch erwähnen, daß Schwerin auch in religiöser und colonisatorischer Beziehung die Initiative zu Schritten ergriffen hat, welche dem Ruhmeskranze Friedrich Wilhelms nachmals ein volles, blühendes Reis eingefügt haben: Schon 1666 rief er vertriebene Franzosen, Weber und andere Handwerker, nach seiner Begüterung Alt-Landsberg und schenkte ihnen dort eine neue Heimath. [73])

In Bezug auf dies letzterwähnte Werk Schwerins sagen die Herausgeber der „Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés Français dans les États du Roi":

„La Seigneurie et la ville d'Alt-Landsberg, située à trois milles de Berlin, appartenaient dans ce siècle (XVII ième) à une des plus anciennes et des plus respectables familles du pays, celle de Schwerin. Frédéric I. acheta cette Seigneurie en 1709 et en fit le douaire de sa troisième épouse. Sous le règne de Frédéric-Guillaume elle étoit possédée par le Grand-Président Otton de Schwerin, que l'Électeur honoroit de sa confiance et qu'il employa dans beaucoup d'affaires très-importantes. Voulant contribuer à rétablir la population dans un pays alors dévasté, il avoit fait venir de plusieurs lieux des Colonistes pour les établir soit dans la ville de Landsberg, soit dans ses terres et l'Église Réformée de cette ville, qui en 1670 comptait déjà près de quatre-vingt-dix communians, lui doit sa naissance. Il paraît, que le Schwerin, qui attira des Colonistes Français, étoit Otton, second du nom, fils du Grand-Président, né en 1645, et dont Puffendorf rapporte, qu'il fut envoyé en 1674 en Angleterre chargé de commissions de la Cour. Il avoit probablement été en France avant ce temps (au moins étoit-il absent de Lands-

berg en 1669) et il aura sans doute profité des dispositions, où étoient beaucoup de Réformés à quitter leur patrie, pour faire passer des Colonistes à son Père. Les Régistres de l'Église Réformée de Landsberg prouvent qu'en 1670 il y avait dans ce lieu plusieurs François et nommément Bridou et Belhomme. La même année le second Dimanche de l'Avent, les François communièrent séparément au nombre de douze dans le Temple et au nombre de trois dans une maison, où il y avoit un malade .... Il est à présumer, que cette petite colonie se transporta dans le cours de l'année 1672 à Berlin pour se réunir à ceux qui dans ce tems y avoient formé une Église ... On peut donc regarder Alt-Landsberg comme le premier lieu de Réfuge connu dans les États du Roi, où les Fugitifs de France avoint eu libre exercice de leur Réligion et placer la Famille de Schwerin à la tête de ceux, qui favorisèrent l'établissement des Colonies Françaises si utiles au Brandebourg. Cette illustre Famille a toujours témoigné un attachement particulier pour les Réfugiés."

Schwerins letzte Arbeit war ein Gutachten über den schlimmen Frieden von St. Germain. Gefaßt und gottergeben, ein ächter Christ, starb er dann am 14. November 1679 in dem kurfürstlichen Schlosse zu Berlin. Er bewohnte in demselben mehrere Zimmer, welche später einen Theil der Wohnung Friedrich Wilhelms IV. ausgemacht haben.

Der große Oberpräsident war dreimal verheirathet. Seine erste Gattin war Elisabeth Sophia von Schlabrendorf, ein Hoffräulein der Mutter des großen Kurfürsten; sie gebar ihrem Gatten, mit welchem sie sich 1642 vermählt hatte, eilf Kinder. Sie starb im Jahre 1656 und wurde im Dome zu Kölln a. d. Spree beigesetzt. Schwerin vermählte sich darauf in zweiter Ehe mit Helena Dorothea von Kreytzen, einem preußi-

schen Fräulein, welche 1674 starb, nachdem sie ihrem Gatten noch fünf Kinder geboren hatte; sie wurde zu Alt-Landsberg bestattet. Die Dame war die Wittwe eines Truchseß Fabian von Waldburg 'gewesen und brachte dem Schwerinschen Hause die umfangreiche Wildenhof'sche Begüterung in Preußen mit ein. Schwerins dritte Gattin war ein Fräulein Dorothea von Flemming, welches später den Feldmarschall von Spaën heirathete, einen heldenmüthigen Diener des großen Kurfürsten aus niederrheinischem Geschlechte.

Daß wir das Thatsächliche sogleich erledigen, ehe wir einer Würdigung des großen Mannes uns zuwenden: von Otto's Kindern erwähnen wir:

Luise Hedwig, die Gattin des Freiherrn Christoph Caspar von Blumenthal,

den Grafen Otto, welchem ein Abschnitt dieses Buches gewidmet ist,

Eleonora Katharina Elisabeth, die sich mit dem Grafen Friedrich von Dönhoff vermählte,

Moritz Friedrich, nachmaligen polnischen Oberst,

Friedrich Heinrich, kaiserlichen Oberstlieutenant,

Louise Charlotte,

Amalie Henriette, die Gemahlin des Freiherrn Friedrich Wilhelm von Wittenhorst-Sonsfeld,

Luise Wilhelmine, vermählt mit Ahasverus, Grafen von Lehndorf, und

Maria Dorothea, vermählt mit Philipp Karl, Grafen von Wylich und Lottum. —

Was ferner Schwerins financielle Stellung anbelangt, so war dieselbe durch die Cumulation von Aemtern und durch seinen Grundbesitz eine wahrhaft fürstliche geworden.

Sein Erbe bestand zwar zunächst nur in einem Antheil an der Altwichshagener Begüterung; er verzichtete schon im Jahre 1663 auf denselben. Aber er erwarb im Laufe der Zeit einen überaus weit ausgedehnten Grundbesitz. Von seinem

Schwiegervater Manasse von Schlabrendorf kaufte er Drewitz und Rudow, 1652 erwarb er die ausgedehnte Wolfshagensche Begüterung von den Gläubigern des Geschlechtes von Blankenburg. Von 1650 bis 1672 erkaufte der Oberpräsident den großen Landcomplex, welcher nachmals die Herrschaft Alt-Landsberg bildete, über welche er am 3. August 1672 einen Gesammt-Lehnsbrief zugleich mit dem goldenen Schlüssel des Kurmärkischen Erbkämmerer-Amtes erhielt. Rechnen wir dazu, daß er schon 1654 das Städtchen Zachan in Pommern und die umliegenden Güter verliehen erhalten hatte, daß er 1667 den Besitz der Wildenhoffschen Begüterung in Preußen endgültig antrat, daß ihm im Jahre 1678 die Erbschaft seines Bruders Bogislaw zufiel, daß er in Berlin das früher Schwarzenbergsche Palais, Brüder-Straße Nr. 2, besaß, so sehen wir, daß Otto in der That und mit Recht auf den Rang eines polnischen Magnaten Anspruch erheben durfte.

Ich füge eine Spezifikation seines jährlichen Einkommens bei. Er bezog aus

seinem Grundbesitze jährlich etwa	3600	Thaler,
aus der Dompropstei Brandenburg, welche ihm am 4. Mai 1661 verliehen worden war, über .	600	„
aus der Amtshauptmannschaft zu Lebus, welche er am 11. Oktober 1657 erhalten hatte, . . .	509	„
Gehalt als Oberpräsident . . .	1200	„
Kostgeld als solcher für sich und die Dienerschaft	416	„
Lehn- und Kleinsiegelgelder . .	900	„
als Erbkämmerer der Kurmark .	500	„
an Postgeldern	400	„
als Hofmeister der Prinzen . .	600	„
an Bier- und Hufenschoßgeldern .	187	„
an Miethe für ein dem Kurprinzen		

. vermiethetes Haus in der Breiten
Straße zu Kölln a. d. Spree . 300 Thaler,
für Futterkorn . . . . 130 „

sowie außerdem noch viele Naturalien.

Er hatte also gewiß die Mittel, in einer fürstlichen Unabhängigkeit zu leben! Erfreulich aber ist's, daß wir hier konstatiren können: Schwerin hat von seinem Reichthume auch unendlich viel Gutes gethan!

Ein Denkmal ist ihm noch nicht zu Theil geworden; — auch ein Grabmal von ihm ist nicht vorhanden. Er wurde, nachdem sein Körper einbalsamirt worden war, zu Alt-Landsberg beigesetzt. Dort erblickte man noch 1718 seine Reste wohlerhalten. Im Jahre 1740 aber ward das Grabgewölbe der Schwerin zu Alt-Landsberg fest geschlossen. Otto's Bildniß ist im Schlosse zu Wolfshagen befindlich; dasselbe stellt ihn in reicher, schwarzer Hoftracht dar mit jener weißen, feingestickten Halsschleife, welche man zu Zeiten des großen Kurfürsten liebte; seine Barttracht ist die übliche: kleiner Schnurr- und Knebelbart! Reiches, dunkles und, wie es scheint, eignes Haar fällt auf seine Schultern herab. Otto's Züge sind edel und wohlwollend, frei, offen und genial trotz der vom Haar bedeckten, niedern Stirn. Das Bedeutende des Mannes tritt im Bilde sogleich hervor.

Ich versuche es nun, ihn in seiner geistigen Eigenthümlichkeit und in seinem Charakter zu schildern, und gebe zu diesem Zwecke zuerst einen Auszug aus dem Testamente Otto's, d. d. Alt-Landsberg, 13. September 1679.

„Im nahmen der heyligen, hochgelobten dreyeinigkeit! Nachdem mich nicht alleine mein durch absonderliche gnade gottes erreichtes hohes alter und die dan und wan zustoßende leibesschwachheiten meiner sterblichkeit erinnern, sondern mir ohnedem bekandt, daß ich allhie keine bleibende stelle habe, also daß ich der gnädigen erlösung Christi Jesu und der versetzung in die himliche frewde von tage zu tage gewärtig seyn muß,

alß empfehle ich meinem getrewen schöpfer meine durch Christi blut erlösete seele jetzt und allezeit. Absonderlich aber wann ich von hinnen scheiden soll, so wolle der allerhöchste Gott nicht meine unzehlige große sünden ansehen, besondern nach dem innigliche Vertrawen, so ich beständig auf seine unendliche barmhertzigkeit setze und ümb des theuren verdienstes Jesu Christi willen, welches mein eintziger Trost ist, meine seele zu sich in sein ewiges himmlisches Reich nehmen und an jenem tage mit dem Leibe durch eine fröhliche Aufferstehung zu dem ewigen gnadenleben wieder vereinigen."

So der Eingang. Es folgen zuerst die Bestimmungen über seine Bestattung. Otto will, falls er außer Landes sterbe, wo es sei, — für den Fall, daß der Tod ihn im Lande Brandenburg treffe, in Alt-Landsberg bei seinen beiden Frauen bestattet sein, „doch ohne Cärimonien und sündliche Eitelkeiten, ohne Gepränge, woran er bei solchen actibus allezeit einen großen mißgefallen gehabt, ohne Nachführung von Wappen, Fahnen und dergleichen." Die Predigt soll ihn nicht loben; er habe sich zwar redlich bemüht, seinen Gott zu lieben, habe seiner Herrschaft getreulich gedient, sei sonst aber nur ein armer Sünder gewesen, der um Jesu Christi willen viel Ungemach willig ertragen und durch ihn auf ein selig Ende gehofft habe. Sein Herkommen und seine Ahnen sollen nicht von der Kanzel verlesen werden. Er suche keine Ehre, sondern allein dies, daß er als ein wahrer Christ leben und sterben möge.

Es kommen dann Bestimmungen über die Lehnsfolge. Schwerin hat oft gesehen, wie durch Theilungen der Lehne die Geschlechter verarmen; er setzt also die Erbfolge nach dem Rechte der Primogenitur fest. Die von seinem Bruder Bogislaw ererbten Güter bestimmt er zum Leibgedinge für seine „allerliebste" Ehegemahlin Frau Dorothea von Schwerin. Besondere Bestimmungen werden sodann über Alt-Landsberg gegeben, „wo er es sich so sauer werden und so viel hat kosten lassen, eine reformirte Kirche zu gründen." Ein Schwerin, welcher

die evangelische Religion verleugnet, soll unfähig sein, in Landsberg zu succediren. Nach dem Abgange seiner männlichen Descendenten aber soll die Herrschaft dem Landesherrn anheimfallen.

Auch das Berliner Haus in der Brüderstraße und die Sitze auf dem Chore in der Schloßkirche (Dom) und zu St. Peter vererben sich auf Otto's ältesten Sohn Otto; so auch Schwerins Bibliothek. Zu Alt-Landsberg sollen alle Stiftungen, auch Hospital und Apotheke, wohl erhalten werden; auch soll Otto seinen Brüdern und Schwestern mit getreuem Rathe allezeit „vorstehen". Sein zweiter Sohn Moritz Friedrich soll nach diesen letzwilligen Bestimmungen des Oberpräsidenten die Begüterung Lassahn mit den zugehörigen Dörfern erhalten, aber erst nach dem Tode der dritten Gemahlin Otto's, welche das Leibgedinge auf diesen Gütern hat. Der dritte Sohn Friedrich Heinrich ererbt die Wolfshagensche Begüterung gleichfalls erst nach dem Tode der dritten Gattin Schwerins. Das baare Geld, die sich vorfindenden Obligationen und die Kleinodien aber sollen unter alle Kinder erster und zweiter Ehe getheilt werden. Entsteht dabei Streit, — Moritz Friedrich und Friedrich Heinrich zählen nämlich hierbei zusammen nur für eine Part, — so sollen diese beiden Söhne an dem baaren Gelde und an den Obligationen gar keinen Antheil haben.

Es folgen einige Bestimmungen unwesentlicher Natur, welche zur Kenntniß des Mannes nichts weiter beitragen. Dann aber heißt es:

„Der vorhandene Wein soll folgender Weise getheilt werden: Meine allerliebste Ehegemahlin soll haben die zwey vaß, genandt liebfrawenmilch, wan sie alsdan noch vorhanden. Denen beiden Schwestern im Lande Clev wird mit dem Weine nicht gedienet sein; soll demnach jeder fünfzig thaler an Silber vorausgegeben werden.

Der mit steinen versetzte pokal soll ihrer churprintzlichen Durchl. also fort nach meinem tode zum gedechtnüß des hauses

Köpenick extradiret werden und der mit Diamanten versetzter stab, so ich von der princesse von Orange bekommen, printz Ludewigen legiret seyn. Printz Philipp Wilhelm soll vier von den besten christallinen Schalengefäßen haben, darzu zwey der besten achatenen schalichen und alle meine muschelchen. Wan mir der liebe gott mehr verliehen hette, wolte ich vor die sämbtliche printzen auch gerne etwas gethan haben." — Es fanden sich aber besondere Werthstücke nicht mehr vor; denn Schwerin muß sich mit einem Segenswunsche begnügen. Mit einem solchen auch für die, „so sich dem Testamente gehorsamlich ohne Streit unterwerffen", schließt dann dasselbe.

Ein interessanter Anhang aber zählt das Mobiliar zu Alt-Landsberg und Berlin auf, welches Otto's ältester Sohn Otto erhalten soll, nämlich;

1) „Alles vorhandene gewehr,
2) alle höltzerne Bäncke, tische, stühle, bette,
3) alle schildereien", worüber der Erblasser nicht absonderlich disponirt hatte. Die Blumenthals hatten nämlich sehr werthvolle Tapeten erhalten,
4) „alle Beschläge von güldenem oder silbernem Leder", und was auf Leinwand oder Kattun gedrucket ist, wie auch „roanschzeug".*)
5) „Die Tapeten, so Ihre Hoheit hochseligen Gedachtnisses mir geschenkt haben, und die alten, so etwa 14 Stücke sind und ich von der Oberstallmeisterin gekaufet und dann die, so ich allezeit in der kleinen Tafelstube allhie zu Landsberg gebrauchet,
6) fünf große Spiegel",
7) „zu fünf Betten" soll er ferner die besten wollenen Vorhänge auswählen.
8) „alles andere Hausgeräth überall auf den Gütern sowohl zum Brauwerk als sonsten."

---

*) Vielleicht Webereien aus Rouen?

9) alles englische Zinn und von dem übrigen vorhandenen Zinn noch „auf eine Tafel".
10) alle zu Landsberg vorhandenen weißen, wollenen Decken.
11) vier bunte ostindische, kattunene Bettdecken.
12) vier „Maddratzen".
13) zehn paar Laken von allerhand Gattung,
14) zwölf gute Tischtücher, „darunter vier damastene.
15) zwanzig douzain Servietten auf selbige Art.
16) die vorhandenen Brandruthen in den Kaminen.
17) drei ausgemachte Betten, wie es sich darzu gehöret.
18) zwo der besten und größesten türckischen Tapeten auf eine Tafel." — —

Es spricht der ganze Mann zu uns aus diesem Testamente! Von dem milden, freundlichen Sinn, der sich hier kundgiebt, zeugen auch Otto's vielfältige wohlthätige Stiftungen. Ganz besonders reichlich hat der Herr von Schwerin sein Lieblingsgut Alt-Landsberg bedacht.[74]) Um jedoch diesen Abschnitt des Buches nicht übermäßig auszudehnen, verschieben wir die Aufzählung dieser Wohlthätigkeitsanstalten auf das folgende Kapitel, was sich auch ganz besonders um des Umstandes willen empfehlen möchte, weil die Stiftungen des Vaters erst durch den Sohn zum Abschluß gelangt sind.

Ich wende mich nunmehr zu Schwerin als geistlichem Dichter. Er ist in der That ein solcher von Gottes Gnaden gewesen. Oben wurde bereits das Klagelied des 18jährigen Jünglings um seinen Freund Vivigenz erwähnt. Dasselbe beginnt:

„O liebster Bruder Du, was Schmertzen machst Du mir,
O mein vertrauter Freund! Ach daß ich nicht mit Dir
Mein Leben soll beschließen!"[75])

Allein es zeigt sich hier offenbar noch ein Ringen mit der Sprache. Die späteren Lieder Schwerins, welche sehr viel höher stehen als dies Produkt seiner jugendlichen Muse, finden

sich zum größern Theile in dem jetzt sehr selten gewordenen Buche:

„Zweyer hohen Standespersonen Geistreiche Gebäthe, Tiefsinnige Meditationes und Anmuthige Paraphrases verschiedener Psalmen u. s. w.

Cüstrin, druckt's Gottfried Heinichen, K. Preuß. Neumärck. Reg. Buchdr. A° 1715;" —

andere hat von Orlich in dem Urkundenbande zur „Gesch. des Preuß. Staates im 17. Jhrh.", S. 391 ff., abgedruckt. Die dort befindlichen 13 Lieder sind mit Verständniß ausgewählt; sie gehören zu dem Besten, was die geistliche Poesie des 17. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Alle Schwerinschen Lieder aber sind gangbaren Kirchenmelodien untergelegt; — man sieht also, sie sind zu unmittelbarem Gebrauche verfaßt. Besonders zahlreich sind die Morgen- und Abendlieder. Ich finde bei Heinichen von hervorragenderen Dichtungen:

S. 8 ein Morgenlied: „Auch diese Nacht ist hin", u. s. w.

S. 18 ein Abendlied: „Der müde Tag hat nun", u. s. w.,

— auch Schwerin wendet hier gern den Alexandriner an!

Viel kraftvoller aber ist S. 50 ein Morgengebet in deutschen Reimen:

„Erwünschter Hüter aller Welt,
Desselben Augen nichts befällt", —

eine Losung etwa enthaltend, welche sich der Dichter für den Tag und seine Arbeit aufstellt. Auch Gnomisches fehlt nicht; so wiederholt sich oft ein Sinnspruch:

„O Mensch, sündige nicht,
Denn Gott ist über Dir,
Der Engel Gottes bey Dir,
Der böse Feind hinter Dir,
Das höllische Feuer unter Dir!" u. s. w.

Aecht volksthümlich, gleichfalls sprüchwortartig ist ferner die „Richtschnur des Lebens in Reimen" auf S. 585:

„Traue viel Gott und wenig Dir" u. s. w.

Der Dichter entwickelt hier eine sehr drastisch das rechte Wort findende Lebensweisheit. Heinichens Druck hat ferner einen „Anhang“. Dort finden sich geistliche „Reim-Gedichte und Gebete“ in reicher Anzahl von S. 13—25 vor. Ich vermag dieselben hier nicht in extenso wiederzugeben; dennoch möchte ich in den Geist der Dichtung Schwerins einführen und dabei auf einige Besonderheiten seiner religiösen Anschauungen aufmerksam machen, welche das Charakterbild des Mannes ergänzen. Eine Hinneigung zu der ekstatischen Frömmigkeit der Pietisten z. B. tritt deutlich in dem folgenden Liede hervor:

Mel.: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

„Wie seelig ist derselbe doch,
Der GOTT zu Fuß sich leget
Und täglich seines Creutzes Joch
Indem geduldig träget!
So seinem JESU froh und wach
Mit großen Schritten folget nach
Und durch Glück noch Leiden
Von ihm sich läßet scheiden!

Der Höchste selbst heißt ihn ein Kind,
Schenckt ihm den Geist der Gnaden,
Die Flamm, die ihn in Gott entzündt,
Den Artzt, der Sünden Schaden,
Des theuren Erbtheils seel'ges Pfand,
Des Himmels Licht, der Gottheit Band, —
Wenn der in ihm sich reget,
Wird er aus sich beweget.

Die gantze Welt ist ihm nur wüst,
Verdruß, Verlust und Bürde.
Nur dieser ist sein's Hertzens Lust,
Sein Hoffnung, Heil und Zierde,
Sein Meister, Vater, Schirm und Schutz!
Der macht, daß er der Höl' zu Trutz
Des Lebens rauhe Wege
Gantz sicher gehen möge.

Kein Unglück, keines Menschen Macht,
Auch nicht das Heer der Höllen,
Noch die schreckvolle Todes Nacht
Kann seinen Muth nicht fällen.
Er steht den hohen Klippen gleich,
Für keiner Noth noch Mißgunst bleich,
Sucht allen bey zu stehen
Und solt er selbst drauf gehen!

So führt er bei den Menschen hie
Ein rechtes Engel-Leben!
Nicht aber immer also die,
Die Gott nicht sind ergeben!
Wer Dessen Feind ist, ist er gleich
Hoch, mächtig, glücklich, groß und reich
Und weiß nicht von Beschwerden,
Ist doch der ärmst' auf Erden!

Ach, lieber Jesu, meine Zier
Mein Vorbild, Heil und Leben,
Dein göttlich Leben war allhier
Der Tugend gantz ergeben; —
Ach lebe Du auch so in mir,
Laß mich ein Leib und Geist mit Dir
Und eine Seel auf Erden
Durch Deine Liebe werden!

Erneure mich stets mehr und mehr,
Bis ich vollkommen werde.
Gieb mir für eitel Gut und Ehr
Nur Armuth und Beschwerde!
Laß mich hie creutzigen mit Dir
Auf daß ich auch mit Dir alhier
Mag fröhlich aufferstehen
Und in den Himmel gehen!" —

Ich sagte oben bereits, die Mehrzahl der in dem umfangreichen Buche unter einer Fülle von prosaischen Stücken enthaltenen geistlichen Lieder Schwerins bestehe aus Morgen- und

Abendandachten; — es hängt dies unmittelbar mit dem praktischen Charakter der Aufzeichnungen Otto's von Schwerin zusammen; er verfaßte seine Gesänge zu unmittelbarem Gebrauche für sein Haus und seine Zöglinge, die Prinzen. Da diese Lieder eben gänzlich vergessen sind, so biete ich hier einzelne derselben als ein Stück Material zu einer noch ausstehenden Biographie des großen und edlen Mannes dar. Die Schreibweise Schwerins oder vielmehr der Druck Heinichens ist an sich irrelevant; doch behalte ich die alten Formen, soweit sie das Verständniß nicht stören, bei. Es steht auf S. 58 ein „Abendlied". —

„Mein Augen fallen mählig zu,
Und sehnen sich zu ihrer Ruh,
Der Glieder Krafft ist gantz erlegen,
Die Seele selbst ist mühd und matt,
Und wünscht nichts, als die Lagerstatt! —
Sei aber erst, mein Hertz, zugegen
Und untersuch Dein heutges Thun,
Eh' daß du dich begiebst zu ruhn.

Findst Du, daß ('s) nicht geht Himmel ein,
— Und ach! wie viel wird dessen sein; —
Daß laß ja nicht mit schlaffen gehen!
Wer weiß, ob Du das Morgenlicht
Auch wiederum kriegst zu Gesicht!
Wie würdest Du vor Gott bestehen,
Wann bei so schwerer Sündenbürd'
Der Tod dich übereilen würd? —

Sprich, Jesu, Dir verdanck ichs bloß,
Daß ich betrübter Erden-Kloß
Auch diesen Tag gebracht zum Ende!
Du bist für Satans Macht und Trutz
Gewesen mein getreuer Schutz;
Dein Huldes-Aug und lieben Hände
Seynd so mein abwehr in Gefahr,
Alß Leit-Stern, wo ich irre war.

Ach schreib, mein Heyland, mir nicht an,
Was ich so Böses hie gethan,
Als Gutes dorten unterlassen!
Ich bin ja, HErr, Dein liebes Gut,
Das Dir gekostet hat Dein Blut!
Wie kannst Du denn, was Dein ist, haßen,
Und laßen, JESU, untergehn,
Was Dir so theuer kombt zu stehn?

Bewahr mich auch in dieser Nacht
Für allen, was mir schrecken macht
Und Schaden suchet anzubringen,
Auff daß ich wiederum den Tag
Mit Danck zu Dir anschauen mag
Und hocherfreute Lieder singen.
Laß Deine liebe Engel-Schaar
Umb mich verbleiben immerdar.

Ich lege mich zwar in das Bett,
Doch mehr in Deine Wunden stett! —
Wird gleich die Nacht das Licht verhehlen,
So hab ichs! Leuchtst Du mir doch licht! —
Ich schlaff, doch so, daß mein Gesicht
Dich immer sieht in meiner Seelen!
Komm nun, O mein erwünschte Ruh,
Und drück mir so die Augen zu!"

Auf Seite 65 befindet sich bei Heinichen ein Morgenlied; — es ist von alter Hand dabeigeschrieben: Nach der Mel.: Ich bin ja Herr in Deiner Macht! —

„Weg Finsternuß, weg schwartze Nacht,
Und was die Welt mehr öde macht;
Der Himmel fängt an aufzuklaren!
Die Sonne führt herauff ihr Licht
Und Christus gönnt sein Angesicht
Uns, die wir wie vergessen waren,
Und Alles, was zuvor versteckt,
Wird nun erleucht't und aufgeweckt!

Auch unsres Hertzens Dunckelheit,
Der Bosheit Bett, der Sünden Kleid
Heist itzt der höchste zu bestrahlen!
Hie läßt sich unsre innre Lust
Und der geheime Seelen-Wust
Gantz nicht bemänteln noch bemahlen!
Denn was kann doch verborgen sein
Für dieser großen Augen schein?

Worauf sind wir nun erst bedacht?
Ach lieber JESU, nichtes macht,
Der etwas sonderlich*) beginnet.
Du bist das Licht, das mir allein
Des Tages Licht giebt erstlich ein
Und das mein Sinn voraus besinnet!
Dir dancken, reden, singen wir
Und bringen unsre Hertzen für!

Dies ist, erwünschter Heyland, hie
All unsre Arbeit, Sorg und Müh,
Die wir zum Morgen-Opffer geben!
Dies ist die Thür zu Deinem Guth,
Das uns hernach so seelig thut!
Hieher erhebt sich unser Leben,
Sobald das frohe Sonnen Licht
Auf unser Lager uns anspricht.

Ach, hör' und schau' uns gnädig an,
Gedenck nicht, was wir mißgethan,
Erleuchte, was in unsern Sinnen
Theils gantz verfinstert und verwüst,
Theils auf den Stein bekleistert ist,**)
Und laß uns wiederum gewinnen

*) Ohne Dich.

**) Uebertünchte Gräber. — Auch Schwerin ist von den Geschmacklosigkeiten der Zeiten nicht völlig frei.

Den Schmuck, den Dein hochheiligs Bad*)
Uns ehmals angezogen hat.

Zertreib die Wolken dieser Welt,
Worin der Satan sich auffhält
Und uns die Strick' geleget werden!
Du bist das rechte Himmelslicht;
Du bist es, dessen Angesicht
Die Finsterniß jagt von der Erden!
Ach saubre Du der Menschen Lust,
Also auch unsrer Sünden Wust!

Nimm unsre Blindheit von uns hin,
Wodurch bishero unser Sinn
Oft abgeführt von Deinen Wegen!
Geh uns mit Deinen Strahlen für,
Daß wir auf Deine Gnaden-Thür
Stets unsern Lauf hinrichten mögen,
Und daß wir sonder Heuchelschein
Des Lichtes Kinder mögen sein!

Laß unsre Füß nicht müßig stehen,
Die Augen auf nichts Eitles sehen,
Den Mund nichts ungeschickts vorgeben;
Laß unser Ohr Dein Knecht allein,
Das Herz Dein Haus und Wohnung sein,
Und laß uns diesen Tag so leben,
Daß uns der Tage letzter Tag
Erfreulich künfftig fallen mag.

Du stehst und siehst uns immer zu,
Was wir von Morgen bis zur Ruh
Gedencken, reden, thun und laßen! —
Verfehlt wer hie und büßt es nicht, —
Was wird auf den Dein Weltgericht
Ein Ach! für schrecklichs Urtheil faßen?

---

*) Taufe.

O, JEsu, sprich Du dann für mich!
Ich geb mich Dir, gieb Du mir Dich!" —

Ist nun der Gedankeninhalt dieser Lieder zwar nur der gleichförmig pietistisch-innige: die Sprache ist fast immer glatt und edel und — feurig, weil sie aus tiefstem Herzen kommt! — Es steht bei Heinichen auf S. 74 wieder ein Abendlied, welchem die Hand des lange entschlafenen Benutzers dieses mir vorliegenden Exemplars die Melodie: „Vater unser im Himmelreich" vorgezeichnet hat. Das Lied ist nicht ohne Verdienst:

„Komm, großer Vater, Himmels Fürst,
Und, den nach unsrer Wohlfarth dürst',
O Jesu, Du des Vaters Wort,
Und Du, O heilger Geist, mein Hort!
Es ist nun hin des Tags Beschwehr;
Die Ruhzeit kömmet wieder her
Und führt den Leib, der träg und matt,
Zu einer sanfften Lager Statt.
Mein Hertz, das dis und jenes dacht
Und sich mit Sorgen schwer gemacht,
Nimmt allerdings verlohrnen Wahn
Mit sonderbahren Lüsten an.
Wie wohl giebst, liebster Schöpffer, Du
Uns schwachen Menschen dieses zu!
Hätt unser Leib nicht diese Ruhr
Wie leicht vergienge die Natur!
Bleib aber doch, O GOTT, bey mir
Und stell Dich mir im Hertzen für,
Daß, ob ich gleich von allem ruh',
Du doch mein Werk bleibst immer zu!
Wer seine Seele hie befleckt
Und tieff vor Dir in Schulden steckt,
Dem wird bey solcher Sünden-Nacht
Stets Noth und Schrecken beygebracht!
Hierum so bild' mir Du Dich ein
Und laß Dein Huld mein Traum-Werck seyn.

Liegt gleich der Leib gantz lebloß schier,
So sey mein Geist doch voll von Dir.
Zwar, daß mein Hertz, das öffters irrt,
Sich vielfach mit der Welt verwirrt
Und meist den Tag ans Eitle kehrt,
Nicht solcher Lieb und Gnade werth!
Dennoch, so dencke, daß Dein Kind
Mich frey gemacht von meiner Sünd'
Und daß mich Dir das heilge Badt
Geweihet und gesalbet hat!
Hierumb bleib, O, mein Schirm und Schutz
Und aller meiner Feinde Trutz,
Hierum verbleibe mein, — ich Dein,
Auch da ich werd entschlaffen seyn!
Nimm hin, woraus die trübe Nacht
Ihr Angst und Wunderbilder macht,
Und gib, daß sich bis an den Tag
Mein schwacher Leib ausruhen mag!
Weg, Unruh, nun von meiner Ruh
Weg, böse Träum', und Du darzu,
Du Seelen-Feind und Hertzens-Schreck, —
Mit allen Deinen Listen weg!
Weg, packe Dich! Sieh, hie, bey mir,
Mein Gott mein Heyland stehet hier! —
Ich ruh, doch mitten in der Ruh
Sprech ich stets meinem Jesu zu!" —

In dieser alterthümlichen Vorstellung vom Teufel, dem Seelenfeinde, begegnet sich merkwürdiger Weise auch der geistesfreie Oberpräsident von Schwerin noch durchaus mit Luther. Leichter und freudiger ist das folgende, auf S. 86 stehende „Morgen-Lied". — Mel.: Freu' Dich sehr, o meine Seele.

„WAs ich liebster Gott gebeten,
Hast Du gnädig mir gewährt,
Hast mich diese Nacht vertreten,
Daß kein Unfall mich gefährt,
Kein sorghaffter Traum erschreckt,

Keine Noth mich aufgeweckt,
Und das gantze Heer der Höllen
Nicht Dein Kind hat können fällen.

Herr, ich lag als wie erstorben,
Sonder Kraft und Sinnen schier,
Wär ich so nicht leicht verdorben,
Wenn Du nicht, mein Gott, bey mir? —
Du, Du schenckst mir wie aufs neu
Leib und Leben und darbei
All das Meinig' und die Meinen,
Da die Sonn anhebt zu scheinen.

Hierum preiß ich, Herr, Dich frühe
Spreche: Sei gelobt mein Gott!
Daß Du auf des Tages Mühe
Und mein saur' erworbnes Brodt
Die beliebte stille Nacht
O, mein Schöpfer, hast gemacht,
Daß ich meine matten Sinnen
Wiederum erfrischen können.

Laß mich nun in Deiner Liebe
Fröhlich und gesund aufstehn!
Alles, was ich thu und übe,
Laß zu Deinem Ruhm geschehn!
Wie das helle Tages-Licht
Jetzund durch die Wolcken bricht,
Also laß in meinem Hertzen
Brennen Deiner Gnade Kertzen!

Wie ich muß mein Bett verlassen
Und den Leib mit Kleidern zier',
So gieb, daß ich gleichermaßen
Geistlich wache, Herr, vor Dir.
Und den Rock des Heyls anzieh,
Den Dein Sohn mit großer Müh
Und mit seinem theuren Blute
Mir erworben hat zu Gute.

Liebster Vater, auch am Tage
Fliegen böse Pfeil umher!
Kehr Du von mir alle Plage,
Satans Strick, der Welt Beschwehr!
Schütz mein Herr für Hohn und Spott,
Meine Seel für Schand, O GOTT!
Meinen Leib für Leyd und Leiden
Und mein Hertz für eiteln Freuden!

All mein Anschläg und Gedanken
Laß stets seyn gericht zu Dir,
Und laß nie das Lichtlein wancken,
Das Dein Geist entzündt in mir.
Mein Gehör, mein Aug und Wort
Hör' und rühm' Dich immerfort,
Und laß mich also auf Erden,
Gott, Dein liebster Himmel werden.

Sollt auch wo durch Creutz-Beschwerden
Dieses lieben Tages Licht
Mir gantz trüb und dunkel werden,
Ach, so gönn' mir Dein Gesicht!
Das wird mir in meiner Pein
Meine liebste Sonne seyn,
Und es wird nie mein Vergnügen
In der schwersten Noth erliegen.

Laß voraus mich wohl bereiten
Auf mein End, das für der Thür,
Daß, wofern auch, Herr, noch heuten
Meines Todes Tag ist hier,
Mich kein Leben, noch der Tod
Von Dir scheiden mag, mein Gott,
Und ich an dem jüngsten Tage
Lob und Danck hierfür Dir sage.

Gott, Du wohnst in einem Lichte
Das kein sterblichs Aug' erblickt,
Doch wenn ich mich hieher richte

Wird mein Hertz dadurch erquickt.
Gieb, daß ich so diesen Tag
Und des Lichtes brauchen mag
Und in Deines Vaters Reiche
Ewig drauff der Sonnen gleiche.“ —

Es ist demnach ein tief-innerliches, geistliches Leben, welches der große Mann geführt hat. Trotz seiner ihn fast erdrückenden Geschäfte versäumt er nie seine Pflicht gegen Gott! Hier noch ein schönes Abendlied: Heinichen, S. 94.

„Herr, der Abend bricht herein
Und verdeckt der Sonnen Schein,
Luft und Erde werden trübe.
Hierum kehr ich mein Gesicht
Heim zu Dir, mein Sonnen-Licht,
Bitte Dich durch Deine Liebe:
Laß in meines Herzens Schrein
Nimmer keine Nacht nicht sein!

Preiß und Ehre geb' ich Dir,
Daß Du diesen Tag bey mir
Bist so gnädiglich gestanden,
Und mich für des Teuffels Strick,
Für Gefahr und Ungelück,
Für des bösen Feindes Banden
Hast durch Deinen Schutz bewacht
Und, was mehr mir nachgetracht!

Liebster Vater, ach mein Lied
Ist zu schlecht für alle Güt,
Die Du täglich mir erweisest,
Da Du meine Seel erziehst
Und Dich um ihr Heil bemühst,
Ihren Leib bekleidt'st und speisest
Und mich, der ich Staub vor Dir,
Deines Beiseins würdigst hier.

Was ich wieder Dich gethan,
Schau mit Gnaden-Augen an!
Ach, es ist Dir unverborgen,
Gott, wie werth mein Geist Dich hält,
Aber wie die böse Welt,
Ihre Lust und eitlen Sorgen
Und mein Fleisch selbst insgemein
Mir im Guten widrig sein!

Dein geliebter einiger Sohn
Stieg herab von seinem Thron,
Litt und starb für meine Sünde!
Herr, in dem hast Du ja mich
Ausersehen ewiglich
Und erwehlt zu Deinem Kinde!
Laß denn dessen Creutz und Pein
Mir recht hülff- und tröstlich sein!

Gieb, daß mein Schlaff Unmuths frey
Und kein Sünden-Schlaff nicht sey,
Daß mein Geist und meine Seele
In Dir wache für und für
Und, getreuer Vater, Dir
Sich in Deine Hut befehle,
Mit Dir handle, red' und sprech'
Und des Feindes List so brech'!

Laß mich ruhn wie JACOB dort,
Welcher aus des Himmels Pfort
Sah die Engel zu ihm steigen
Und Dich selber in der Thür,
Daß ich weiß, daß Du bey mir
Und die*) Engeln giebst zu eigen,
Und dafür, wenn ich erwach,
Dir ein heilges Bethel mach'.

---

*) Wahrscheinlich Druckfehler für „mich".

Aller Angst, Gefahr und Noth,
Satan, Hölle, Welt und Todt
Steure Du, Israels Hüter!
Du, Gott, schläfst, noch schlummerst nicht!
Wach Du, da ich wache nicht,
Ueber mich, mein Hauß und Güter
Und laß mir des Tages Schein
Glücklich und erfreulich seyn.

Gieb auch, wann mein Stündlein hier,
Herr, ihn, meinen JESUM, mir,
Daß ich seelig ein mag schlaffen!
Dieser Schlaff, den ich itzt thu,
Ist ein Bildt der Todes-Ruh!
Wie ich den bald ab werd schaffen,
Also, sterb ich gleich allhier,
Wach ich ewig dort bey Dir!" —

Anklänge an das größeste und vortrefflichste Lied Otto's von Schwerin, das allbekannte „Jesus, meine Zuversicht", finden sich mehrere bereits in dem vorstehenden Gedichte. Nach der damals viel gesungenen Melodie: „O Gott, Du frommer Gott" finde ich endlich noch an dem angeführten Orte auf:

S. 98 Ein kurtz Abend-Lied

„Gleich wie itzund der Schlaff erlegt die müden Glieder,
So leget einst der Todt dies Leimen-Hauß danieder!
Das Vorbild schmäk ich oft und nie ohn süßer Ruh!
Gieb, JESU, daß er selbst mir auch nicht anders thu!
Der Himmel gab den Geist, der Leib kam von der Erden; —
Laß beyder Vaterland so lang ihr' Heymath werden,
Biß Du kommst zum Gericht; dann füge sie in ein
Und laß das schlechste Theil des edlen Nachfolg seyn." —

Es erfreut wahrhaft, bei einem so hohen Staatsmanne, unbezweifelt dem ersten Manne im Lande Brandenburg, eine so ungeheuchelte und tiefe Frömmigkeit zu finden! Wie weit

aber hat Schwerin in seinen beiden gewaltigsten Liedern, dem aus tiefer Sündennoth männlich sich aufrichtenden

„Ich will von meiner Missethat“

und dem glaubensstark jubelnden

„Jesus, meine Zuversicht“,

alle die bisher angeführten, gewiß früher zu setzenden, mehr für das Haus als für die Kirche bestimmten Poesien übertroffen! Weil beide Lieder tief mit dem religiösen Leben des evangelischen Volkes verwachsen, — weil sie das köstliche Eigenthum der Kirche geworden sind, brauch' ich ihren Text hier nicht zu wiederholen, — brauch' ich kein Wörtlein zu ihrem Preise zu sagen! Doch nun zu der alten Frage: „Gehören denn diese herrlichen Lieder nicht Luisen Henrietten von Brandenburg selber an?“

Nein! Wir müssen sie für Schwerin reclamiren, so schwer es uns auch werden mag, der edlen Kurfürstin diese Lieder abzusprechen. Leopold von Orlich äußert sich in dieser Beziehung:

„Die der Kurfürstin zugeschriebenen erhabenen geistlichen Lieder sind unbezweifelt von Schwerin; aber eben, weil sie auch der Ausdruck ihres frommen Wesens, ihrer Demuth und Würde sind, haben sie zu der Behauptung Veranlassung gegeben, daß Luise von Oranien selbst deren Verfasserin sei. Sie war indessen der deutschen Sprache nicht mächtig genug, um poetische Gedanken entwerfen zu können; denn sie schrieb sehr selten deutsch, meistentheils holländisch oder — ein sehr korrumpirtes — Französisch.“

Schwerin war der eigentliche geistliche Berather der Kurfürstin und ihrer Familie. Ich meine daher, daß von ihm auch das berühmte und umfangreiche tägliche Bußgebet herrührt, welches sich bei von Olrich, „Geschichte des großen Kurfürsten“, Urk., befindet. — Bezüglich dieser Gebete habe ich mich in meinem Buche „Renaissance und Roccoco“ [76]) schon einmal ausgesprochen; ich kann es hier nur wiederholen:

„Dies Bußgebet athmet die tiefste Demuth und den reinsten Sinn. Besonders ergreifend ist es, wenn Luise in demselben für ihren Gemahl also betet:

„Ach liebster Vater, gieb ihm ein Herz, das Dich vor allen Dingen liebe und fürchte, Dein Wort hochhalte, auf Deinen Wegen wandle und Deinen Willen vollbringe! Weil Du ihn auf dieser Welt über Viele gesetzt hast, ey, so laß' ihn auch mit allem Eifer darnach trachten, daß er unter denen Deiner Diener gefunden werde, die allhier treu gewesen und künftig über noch mehr gesetzt werden sollen. Laß nicht zu, daß die Welt und alle derselben Pracht und Herrlichkeit ihn von Deinem Gebote abhalten und sein Herz von Dir abziehen möge.“

In brünstiger und ächt mütterlicher Weise fleht dann dies Gebet den Vater aller Gnade für die Prinzen an und innig fromm schließt dasselbe:

„Sei auch in der Todesangst eine beständige Erquickung meiner matten Seelen, richte mich auf durch den Trost Deines heiligen Geistes und labe mich mit dem Wasser des ewigen Lebens, welches ist das vergossene theure Blut Deines Sohnes, meines Erlösers, auf daß ich Dir meinen Geist in unbezweifelter Hoffnung der künftigen, fröhlichen Auferstehung in Deine Hände wiedergebe und meinen Mund schließe mit dem süßen Namen Jesu.“ —

Wir sehen, es ist also in der That der Geist des edelsten, aus tiefstem Herzen kommenden Pietismus, welchem sich Schwerin ergeben hat! Nicht aber, daß seine Gottesliebe jemals in eine Schwärmerei, eine kindische und unthätige Gefühlsschwärmerei ausartete! Im Gegentheil; — er faßt das Christenthum durchaus praktisch auf. Wie wir erfahren werden, leitete er den Religionsunterricht der kurfürstlichen Kinder. Er mag sich damals wohl selbst gewisse Anleitungen zur Erklärung des Dekalogs gemacht haben, welche nachmals mit seinen Gebeten u. s. w. in jenem, uns für seine Lieder als

Quelle vorliegendem Buche Heinichens gedruckt sind.[77]) Dort heißt es S. 741:

Am „Julius XVII.

Andacht

in Betrachtung der Sünden des Diebstahls

im gemeinen Leben.

Primo.

Unverschämte Betteley.
Gutwillige Armuth.
Verschwendung des Seinen.
Nicht arbeiten wollen.
Nichts thun als das Seinige verzehren.
Ungeurlaubte Künste.
Vieh- und Geld-Dieberey.
Haußrath stehlen.
Menschen- und Nacht-Dieberey.
Straßen-Räuber-Dieberey.
Verhählen der Diebe.
Filtzige Kargheit.
Seinem eignen Leibe nichts zu Gute thun.
Weggeben was Einem nicht gehöret.
Etwas geben denen die es übel anlegen.
Armen nichts mittheilen.
Borgen und nicht wiedergeben.
Einem in seiner Nahrung hindern.
Prahlen mit Reichthum oder wenigem Vermögen.
Gott und dem Mammon dienen wollen.
Reich werden wollen mit Ungedult.
Ueber seinen Stand leben in Speise und Tranck.
In Kleidung, Hausrath, Häusern, Dienern.
Unbarmhertzigkeit Gewinnst halber.
Unordentlicher Wandel.
Huren-Gewinn.
Reichthum durchs Teuffels Hülffe.
Falsch Geld müntzen.
Gauckler- und Commedianten-Gewinn.
Vermachtes Guth vorbehalten.

Böse Practiquen des Nechsten Gut an sich zu bringen.
Soldaten-Raub.
Gelegenheit an die Hand geben zum Diebstahl.
Vom gestohlenen Gut Verehrungen nehmen.
Nicht zufrieden seyn mit dem was Gott giebt.
Seinem Nechsten nicht helffen und in seiner Nahrung fodern.
Ehrgeitz und Geldgeitz.
Uebrige Sorge oder Sorgloß seyn.
Beygelegtes Pfand verleugnen oder behalten.
Gemiethete Sachen verderben und nicht bezahlen.
Uberſetzter Wucher.
Deposita leugnen oder behalten.
Nicht leihen wollen, wan man den Nechsten zu helffen (im Stande ist).

Secundo.

Betrachtung der Sünden des Diebstahls zwischen Obern und Untern.
Wann Kinder ihren Eltern und Dienstboten ihren Herrschafften etwas veruntreuen.
Oder ein Ehegatte dem andern.
Untreuer Dienst vor Lohn.
Undanckbarkeit gegen Bediente.
Einhaltung und Abzwackung des Lohnes.
Ein Ambt annehmen, dazu man nicht geschickt ist.
Kleine Diebe hangen, große vor Geld lauffen laßen.
Das gemeine Beste bestehlen.
Kirchen-Raub.
Ungleiche Vergeltung vor schwere Arbeit.
Geld nehmen, böse Sachen vor Gericht zu vertheidigen.
Erstattung von Schaden fodern, deren Einer nicht Schuld hat.
Regieren oder andere lehren nur um Ehr und Geitz.
Sich eindringen in Dienst.
Unmündige betrügen.
Unwillig gebührlichen Zoll oder Schatzung geben.
Nichts geben zu Unterhaltung Kirchen und Schulen.

Tertio.

Betrachtung der Sünden des Diebstahls im kauffen und verkauffen.
Frembd Gut verkauffen.

Dem Käuffer übersetzen.
Böse Waaren loben.
Unrechtmäßiger Gewinn.
Einen seine Nahrung mißgönnen.
Irrdischen Gewinn dem ewigen vorziehen.
Banqverout spielen zu seinem Vortheil.
Seine Handlung höher führen als man bezahlen kann.
Betrügliche, falsche und ungleiche Contracte machen.
Ungleiche Auswechselung bei Unverständigen.
Wahren verfälschen.
Untüchtige Wahren.
Eins vors ander verkauffen wider des Käuffers Sinn.
Wahren auf Theurung halten.
Verbündniß unter einander gleich theuer zu verkauffen.
Schweren, man könnte es nicht anders geben, so man doch kann.
Armen das ihrige vor sehr geringen Preiß abdringen.
Andere auskauffen.
Verkauffen, was nicht zu verkauffen ist, als Sünden-Ablaß.
Oder recht Gericht oder Kirchen-Güter.
Unrecht Gewicht, Maaß oder Elle.
Nicht bezahlen, wenn man etwas bedungen.
Auf Borg nehmen und nicht bezahlen.
Gestohlen Gut kauffen.
Böß Geld vor gutes geben.
Die Bezahlung ohne Noth aufhalten.
Gute Wahren vernichten im kauffen.
Eine empfangene Wahre verleugnen.
Geistliche Güter kauffen wollen."

Das heißt doch gewiß, das göttliche Gebot mit Ernst und Andacht und Genauigkeit betrachten! Immer großartiger stellt sich uns demnach die Persönlichkeit dieses Mannes dar, der bei seinen die gesammte Staatswohlfahrt umfassenden Geschäften so treu im Kleinen war. Welche tiefe Religiosität, welche sittliche Strenge bei aller Mildigkeit und Lindigkeit des Charakters und welche Pflichttreue! —

Ich möchte nun zunächst den großen Schwerin als Erzieher schildern, — zwar nicht sowohl als den seiner eigenen Kinder, sondern vielmehr als den der Söhne Friedrich Wilhelm's. Wenn ich in den folgenden Citaten die alte Orthographie verändere und mich der heutigen Schreibweise bediene, so geschieht dies nur, weil jene völlig willkürliche und ganz verderbte Orthographie des 17. Jahrhunderts absolut keinen antiquarischen Werth besitzt. Sie würde gewiß manchem der Leser viele Einzelheiten unverständlich machen und deswegen den Eindruck dieser schönen und wichtigen Aufzeichnungen nur abzuschwächen im Stande sein.

Der große Kurfürst nahm es sehr ernst mit der Erziehung seiner Prinzen! Als Karl Aemil, der Kurprinz, das siebente Jahr erreicht hatte, erwählte Friedrich Wilhelm seinen Vertrauten Otto von Schwerin zum Vertreter seiner väterlichen Pflichten. Otto hat über seine Dienste in diesem Amte ein ausführliches Tagebuch geführt, welches die Jahre 1662 bis 1672 umfaßt, sich auf dem Königlichen Staats-Archive zu Berlin befindet und der Herausgabe gewiß werth wäre. Das Manuskript ist mit dem Motto eingeleitet:

„Quod Deus optimus maximus faustum ac felix esse jubeat!"

und beginnt dann also:

„Der Kurprinz war bisher der Hofmeisterin von Götz, geborenen von Saldern, anvertraut. Gleich wie ich nun von vielen Jahren her die Gnade gehabt, nicht allein Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht in den nöthigen Geschäften unterthänigst aufzuwarten und überall und außerhalb Landes auf den Reisen zu folgen und Dero Dienst zu Ihrer gnädigsten Vergnügung zu verrichten, — besonders aber auch Ihre Kurfürstliche Durchlaucht, meine gnädigste Frau, während Dero langwierigen Betrübnisse über so viele unglückliche und unzeitige Geburten und den so lang hinterzogenen Segen Gottes gnädigst begehret, daß (ich) mit Derselben und Anderen . . . die Zeit mit Singen,

Beten, Lesen in der Bibel und anderen Andachtsbüchern zubringen sollte, wie ich denn zu dem Ende einige Gebete zu J. K. D. Wohlgefallen selbst verfertiget, S. K. D. auch mir und Anderen selbst befohlen, soviel möglich, allerhand Divertissements zu erdenken, damit J. K. D. sich aller Betrübnisse entschlage, zu welchem Ende dann J. K. D. Oranienburg eingethan ward, . . . während nun solcher meiner unterthänigsten steten Aufwartung haben beiderseits Kurf. Durchl. ein solches gnädiges Vertrauen zu meiner Person gewonnen, daß Sie schon damals gesagt, wenn der höchste Gott Ihnen einen Erben verleihe, daß sie denselben meiner Auferziehung übergeben, und mir diese Bedienung endlich aufgetragen. Gleichwie ich mich nun diesem kurfürstlichen Hause ganz ergebe und wegen der vielen empfangenen Gnaden und Wohlthaten höchst verbunden gehalten, so habe ich gar nicht consideriret, weder die schwere Mühe, noch Verantwortung, so bei jungen Prinzen vorfällt, noch meine Leibes-Constitution . . . . Gestalt ich denn, wie wir aus dem dänischen Kriege zurückkamen, den Anfang gemacht, den Prinzen die Buchstaben kennen zu lehren und täglich zweimal, Vor- und Nachmittags zu ihm gegangen." — Deliberationen mit den kaiserlichen Generalen, besonders die Conferenzen über die Olivaer Friedens-Traktate, behinderten Schwerin indessen, wie er bekennt, außerordentlich in seinem neuen Amte; er mußte dasselbe daher auf einige Zeit dem Secretair Friedeborn und dem Hofprediger Kunschius übertragen.

„Am 12. August 1662 aber", so fährt der Staatsmann dann fort, „ward mir der Kurprinz von S. K. D. selbst in Dero Gemahlin, meiner gnädigsten Frau, Gegenwart und in Dero Kammer mit gar beweglichen, unter anderen diesen Worten anbefohlen: Sie vertraueten mir ein sehr werthes Pfand, und könnten Ihr Vertrauen, das Sie beiderseits zu mir trügen, mit nichts Höherem beweisen, denn daß Sie mir den Prinzen anvertraueten, wollten mir denselben aber auf meine

Seele gebunden haben und hofften, ich würde es also machen, daß ich's dermaleinst vor Gott verantworten könnte. Fragten darauf den Prinzen, ob er gern bei mir sein und mir auch willig folgen wollte, worauf der Prinz „Ja!" antwortete, auch gar keinen Verdruß bezeigte, und ging mit mir in seine Kammer. Wie ich denn von dem Tage an stets bei S. K. D. geblieben, bei Dero Tafel allezeit gegessen und in Dero Kammer dichte Ihrem Bette geschlafen."

Der Kurfürst selbst hatte für den Unterricht seines Erstgeborenen eine Instruktion aufgesetzt, welche wir hier unmöglich übergehen können. Die sittlichen Pflichten des Erziehers sind in derselben vorangestellt. Es heißt hier also:

„Unter den zeitlichen Sorgen, womit Wir bei der schweren Regierungslast nicht wenig beladen, gehet Uns fast keine mehr zu Gemüth als wie wir Unseres Kurprinzen Bestes hierunter beobachten, und demselben einen solchen Hofmeister vorstellen und zuordnen mögen, welcher diesen Unsern Zweck mit treuem Eifer befördern und Ihrer Liebden zarte Jugend durch fleißige Aufsicht, gute Vermahnung und Beispiel dahin lenke, damit derselbe in allen, einem deutschen Fürsten und künftigen Regenten wohlanständigen Sitten, Sprachen, Künsten und Tugenden, zuvörderst der wahren Gottesfurcht, täglich wachse und zunehme und also tüchtig und geschickt werden möge, dermaleinst nach Gottes Willen die von desselbigen Gnade Uns anvertraueten Länder und Leute nach Unserm Hintritte löblich zu regieren und nicht allein Unserm Kurfürstlichen Hause und Familie, sondern auch dem römischen Reich und geliebten Vaterlande deutscher Nation eine sonderbare Zierde, Säule und Leuchte zu sein." Die erste Pflicht des Erziehers ist es demnach, den Prinzen zur Gottesfurcht anzuleiten, der „Königin der anderen Tugenden, ihrem Ursprung und Brunnenquell." Daher soll das Gebet Morgens und Abends mit den Dienern gemeinsam auf den Knieen verrichtet werden. Was dann die Unterweisung in den eigentlichen Unterrichts-Gegenständen an-

langt, so soll Schwerin „auf guten Accent" in den Sprachen achten, sonderlich das Französische dem Knaben ex usu beibringen, in späteren Jahren ihn viel Lateinisch conversiren lassen, sodaß diese Sprache quasi ludendo erlernt werde, ihn fleißig zur Geographie, diesem so nützlichen als lustigen Studium, anhalten und nach beliebtem Muster Charakter und Rednergabe des Prinzen ausbilden. Das Erstere glaubte man damals allgemein durch die Erzählung rühmlicher Beispiele und die Einprägung geistreicher Apophthegmata, das Letztere durch beständige Uebung von Kindesbeinen an erreichen zu können. — Wir lächeln, und doch ist es sehr ernst gemeint, wenn wir hören: „Weil die Beredtsamkeit ein großes Ornament, so soll Unser Sohn vor allen Dingen auch fleißig dazu gehalten werden, und sollen Uebungen mit anderen Knaben angestellt werden, worin Unser Sohn des Fürsten Person vorstellen soll. Zu welchem Akte Unsere Räthe und Andere einzuladen, damit er sich die nöthige Freiheit angewöhnen möge, wie Wir auch selbst denenselben zuweilen beiwohnen wollen." Es versteht sich, daß die Erziehung auch über die körperlichen Uebungen des Prinzen zu wachen und ihn in feiner Sitte zu unterweisen hatte.

Ich kann das hochinteressante Tagebuch des Raumes halber hier nur kursorisch durchgehen. Um die Mitte des Septembers 1662 verließ das kurfürstliche Paar das Berliner Schloß, um nach Preußen zu gehen. Schwerin war damals grad' „an seinem Schenkel überaus übel auf". — „Deshalb", sagt er, „thaten J. K. D. mir die Gnade und nahmen vor meinem Bette in des Prinzen Gemach von mir Abschied, rekommandirten mir fleißige, getreue Aufsicht auf die Prinzen (Friedrich ist mit eingeschlossen), und versicherten mich Dero Gnade sehr hoch. Die beiden Prinzen fuhren mit vor's Thor, und war gewiß nicht ohne Erbarmen anzusehen, wie schmerzlich der Kurfürstin dieses Scheiden that." —

Es galt nun, einen Hofstaat zu bilden. Schwerin verfuhr

hierbei mit jener hohen Gewissenhaftigkeit, welche alle seine Schritte auszeichnete. Studien-Direktor wurde Herr Daniel Stephani, ein gelehrter, frommer und wohlgesitteter Mann, welchen Schwerin vorher in Preußen durch ein halbjähriges Zusammenleben geprüft und bewährt gefunden hatte. Für Prinz Friedrich wurde der Licentiat Eberhard Danckelmann berufen; — als Edelleute aber traten in den Dienst des Prinzen die Herren du Plessis-Gouret und Otto's Vetter, Henning von Schwerin. Kammerdiener wurde ein gewisser Senning, Pagen die beiden französischen Knaben Sandoville und Ravillioge (?). Dann begann der Unterricht.

Schwerin liebte die strengste Regelmäßigkeit. Um 6 Uhr mußten die Prinzen „willig und ohne Verdruß" aufstehen; sie mußten sich dann geschwind ankleiden lassen, während Schwerin versuchte, „sie zum Sprechen zu bringen und ihnen eins oder das andere erzählte". Dann wurde gebetet. Karl Aemil mußte den Psalm und das Gebet nachsprechen, bis er die Worte auswendig wußte. „Um sieben Uhr", heißt es darauf, „hat Herr Stephani den Anfang mit der Institutio gemachet, erstlich mit Lesen, da der Prinz noch nicht recht buchstabiren können, hernach Vokabeln und kleine Fragen aus dem Katechismo beigebracht, dann wieder etwas lesen lassen und in der Karte von Europa unterwiesen. Nach 9 Uhr ist der Prinz im Schreiben unterrichtet und darauf bis Essen im Tanzen. Nach dem Essen ist dem Prinzen bis zwei zu spielen vergönnet, worin ihm allezeit sein freier Wille gelassen, jedoch habe ich allemal dahin gesehen, daß er nur zugleich solche Spiele gethan, dabei er zugleich etwas lernen können .... Von zwei bis drei schreibt der Prinz wiederum; hernach studirt derselbe vorgedachtes bis vier, halb fünf oder gar bis fünf, nachdem es die Gelegenheit giebt. Um halb neun oder auf's späteste neun bringe ich die Prinzen nach gehaltenem Gebete zu Bette."

Doch bleiben wir zunächst bei Schwerin's Erziehungsmethode! Gewiß ist sie eine sehr ernste; dennoch fehlt ihr

jeder Zug von Engherzigkeit oder Pedantismus! Wir sehen es: Schwerin ist durch und durch ein Mann von Gemüth! So schreibt die Kurfürstin Luise einmal an ihn: „Meine Kinder haben große Freude über das Goldstück gehabt, welches ich ihnen auf Ihre Empfehlung gegeben habe.“ — Ja, Schwerin ist der streng reformirt gesinnten Fürstin manchmal wohl noch zu duldsam; sie sagt einmal: „Sie sprechen mir von einer Komödie (welche bei Hofe aufgeführt werden soll); Sie wissen, wie ich immer finde, daß man es nicht oft genug wiederholen kann, man soll den Namen Gottes nicht mißbrauchen und sich nicht mit den Gewändern des andern Geschlechtes kleiden.“ Gern sorgte Schwerin auch für andere Unterhaltung und Belustigung seiner Zöglinge. Das Tagebuch giebt davon eine große Anzahl von Beispielen an. So wird in der Neujahrszeit in's Zeughaus gegangen, allwo die Prinzen auch auf ihre Körperschwere gewogen werden, und im Zimmer „au volant“ (Federball?) gespielt. Wir hören von (Roulette-) Spielen, „da die Kurfürsten von Brandenburg und die vornehmsten Städte eingemalt sind“; — die Prinzen schauen den Soldaten zu, wenn sie mit bloßem Degen den Ringtanz halten; sie bewundern zwei Fechter (mit der Feder, — eine berühmte Genossenschaft), halten kleine Bälle und spielen „Gesellschaft“. Es kommt wohl auch manchmal der alte Feldmarschall Sparr und bringt ihnen das Modell eines Mörsers. Ausfahrten und Wettkämpfe im Scheibenschießen werden sehr oft gehalten; auch Herrn Stephani's Hochzeit wird besucht. Zuweilen wird dann auch wohl „ein Dachs gehetzt“. Besonders anheimelnd aber lautet die Aufzeichnung des Schwerinschen Erziehungsjournals vom 24. Dezember 1663:

„Weil der heilige Abend gewesen, hat der Prinz Urlaub gehabt. Um vier Uhr haben wir zusammen nebst Prinz Friedrich Weihnachtsgesänge gesungen; um fünf sind die kurfürstlichen Eltern mit beiden Prinzen in mein Gemach gekommen, da die Weihnachtsgeschenke hingelegt gewesen, und hat sich ein

Jeder sehr verwundert, daß der Kurprinz alle andern schönen Sachen nicht angesehen, sondern zu dem Küraß mit Freuden gesprungen, solchen sofort angelegt und herumgezogen; hernach hat er Vater und Mutter gedankt.“ Wie einfach die Vergnügungen des damaligen Hofes noch waren, erfahren wir ferner aus dem Berichte über die Silvester-Feier. Dort heißt es: „Nach dem Abendessen hat der Prinz bei meiner Frau nebst anderer vornehmer Gesellschaft Neujahrskuchen backen helfen und sonst andere Spiele gespielt.“ Das „Schicken in den April“ war, wie wir gleichfalls aus diesem Tagebuche ersehen, schon damals Sitte. Im Winter spielten Schlittenfahrten und Maskenbälle eine große Rolle; im Sommer wurde im Freien wohl nach Vögeln geschossen, d. h. mit dem Bogen, oder es wurde einmal auf des Herrn von Schwerin Gütern ein Teich gegraben, eine Schanze gebaut. Karl Aemil spielte, wie wir diesem Tagebuche entnehmen, die „Viola di Gamba.“ Half dies Alles nicht, das Einerlei der Tage zu vertreiben, so mußte der arme, geplagte Herr von Schwerin ein „neues Spiel“ ersinnen. Er construirte dann wohl ein Brett mit sieben Löchern, ein jedes besonders bezeichnet. Auf einigen war als Gewinn Geld gesetzt, auf anderen wurde Geld gezahlt, noch bei anderen mußte ein lateinischer Vers recitirt werden! Prinz Friedrich aber hatte schon als Knabe prunkvolle Cärimonien sehr lieb. Er hatte bekanntlich für sich und seine Freunde den Orden de la Générosité gestiftet. „Am 11. Juni 1667“, heißt es nun einmal, „hat Prinz Friedrich zu Alt-Landsberg begehrt, die beiden Kammerjunker von Podewils zu Rittern zu schlagen und in seinen neuen Orden aufzunehmen. Nachdem er sich vorher fleißig informirt, was für Cärimonien zu Sonnenburg beim Johanniterschlage gebraucht werden, so hat er dieselben alle beobachtet und in der reformirten Kirche die Orgel schlagen lassen, sich in die Mitte auf einen großen Stuhl gesetzt, auf der einen Seite das bloße Schwert, auf der andern die Kreuze auf einem sammetnen Kissen halten lassen.

Darauf sind die Edelleute, einer nach dem andern durch zwei Cavaliere herzugeführet, und hat der Prinz anfänglich gefragt, was sie wollten und wie sie solches ausgedrückt, auch eine Oration halten lassen und dann zu Rittern geschlagen." — Der „schwarze Adler" warf also bereits seine Schatten voraus! Daneben klingt es eigenthümlich bezeichnend für die Sitte der Zeit:

„Am 29. März 1668. Nach dem Abendessen haben die Prinzen sehr gebeten, in der Karte zu spielen, und weil ich's darum nicht nachgeben wollte, weil es Gründonnerstag war, haben Sie versprochen, allen Gewinnst den Armen zu geben, welches auch geschehen." —

Doch ich kann das Erziehungsjournal hier des Raumes wegen nicht weiter auf dergleichen Dinge excerpiren. In summa: Schwerins Art und Weise, die Prinzen zu erziehen, war eine sehr verständige! Und das mußte sie sein! Der Prinz Aemil, der früh verstorbene Kurprinz, war sehr schwer lenkbar und machte seinem Erzieher oft den bittersten Verdruß.

Auch das muß hier einmal im Zusammenhange dargestellt sein, damit die große Mühsal des Amtes Schwerins der Wahrheit gemäß erkennbar werde.

Der Kurprinz scheint von sehr aufbrausendem Temperamente gewesen zu sein, so liebenswürdige Eigenschaften er sonst auch hatte. Er besaß ferner eine unverhohlene Abneigung gegen die Wissenschaften. Das Nähere geben Schwerins Aufzeichnungen. In ihnen heißt es:

„Am 1. Januar 1663. J. K. D. waren vor 7 Uhr wach und standen alsbald auf. Als sie nun ihr Unterkleid angelegt, haben Sie Ihr Gebet, welches ich sonderlich hierzu gemachet, nachgebetet und den Fehler, so Sie Tags vorher mit Zückung des Degens in großem Zorne auf Monsieur du Plessis begangen, Gott abgebeten, und als Sie darauf sehr inständig gebeten, Ihnen den Degen, welchen ich Ihnen genommen gehabt, wiederzugeben, haben Sie denselben nach ernster Vermahnung

und Bedräuung, wenn Sie dergleichen nicht wieder thun würden, bekommen." —

„Am 6. Januar 1663. Zu Mittag war Monsieur du Plessis nicht gegenwärtig und weil im Scherz gesagt wurde, daß er gegangen wäre, zu freien, welches dem Prinzen entgegen ist, kommovirte er sich sehr darüber und fing an zu weinen. Da es aus keiner Bosheit geschehen, ward ihm auch kein starker Verweis gegeben, bis es vorüber, da ich ihm vorgehalten, wie übel ihm solches anstände, und daß es sündlich wäre, daß er sich das Freien so sehr entgegen sein lassen wollte. Ob ich nun zwar nicht erhalten konnte, daß er es versprechen wollte, ihm solches lieb sein zu lassen, so hat er doch angelobt, daß er nicht mehr darüber zürnen, sondern sagen werde: „Wer freien wollte, der möchte es thun; wer es aber nicht thäte, der sollte ihm lieber sein", womit man für diesmal zufrieden sein mußte."

„Am 30. Januar 1663. Bei dem Tanzen hat sich zugetragen, daß mein Sohn Moritz den Degen wider des Prinzen Willen abnahm, weil er, als der bei ihrem Spiel den Tag die Wache hatte, seiner Meinung nach denselben nicht ablegen sollte. Darob haben J. K. D. sich sehr über ihn erzürnt und ihm den Ringkragen abgerissen, und wie ich ihn mit Worten deshalb corrigirte, fing er an zu weinen; aber bald erkannte er, daß er Unrecht hatte."

„Am 7. Februar 1663. Haben nach dem Abendessen getanzt und hat der Prinz selbst ein polnisches Habit angezogen, auch den Anfang zum Tanzen gemacht. Bekam aber bald einen Chagrin, daß der Tanzmeister nicht sofort nach seinem Begehren die Sarabande tanzte, stellte sich in einen Winkel und fing an einzuschlafen; daher ich aufhören und ihn auskleiden ließ."

Dergleichen kleine Unarten passirten oft! Es ärgerte z. B. den kleinen Mann, daß die Studenten zu Frankfurt an der Oder ihn zum Rector erwählt hatten. Vergeblich stellte Schwerin

ihm vor, was das für eine hohe Ehre wäre: er blieb dabei, den Gelehrtenstand zu verachten. Es steckte etwas von einem Karl XII. in dem 8jährigen Knaben! Höchst drastisch sind z. B. die folgenden Notizen vom

„26. April 1663. Ueber Essen fragte ich den Prinzen, weil eben von Administrirung der Justiz geredet wurde, wenn ein Bauersmann S. K. D. klagte, daß ein Offizier ihm große Gewalt gethan und geschlagen, was J. K. D. dem Offizier thun wollten? Darauf sagten Sie: „Nichts!“ Als ich nun fragte, wenn denn der Bauer dem Offizier etwas gestohlen und darüber geklagt würde, da sagte der Prinz, alsdann wollte er den Bauer strafen. Darüber habe ich ihm einen scharfen Verweis gegeben und weitläuftig unterrichtet, wie in Dergleichen keine Person angesehen werden müßte.“

Und vom 12. November 1668: „Der Lehrer Ruvigny trat ein. Höhnend sagte der Prinz: ‚Da kommt der General der Studenten!‘ —

Ego: Es würde ihm eine große Ehre sein, wenn er einmal General der Studenten würde.

Ille: Nein, sondern von den Soldaten!

Ego: Beides müsse der Prinz lernen, studiren und auch den Krieg!

Ille: Er wolle nicht studiren.

Ego: Ich habe geschworen, es dem Herrn Vater zu sagen. Ging also hinaus. Worauf er heftig gegen mich losgezogen und dem Ruvigny gesagt, er sei ein Bärenhäuter, weil er studirt hätte.

Es mußten diesmal die Hunde, Gewehre u. s. w. fortgenommen und der zu Bette geschickte Prinz mit der Ruthe bedroht werden.“

Am 31. Mai 1663 war des Herrn Stephani Hochzeit. Der Kurprinz war bei derselben dem damaligen Gebrauche gemäß auch zugegen; er hatte sich an der Tafel sehr wohl gehalten. „Aber wie Sie tanzen wollten und sich, weil es ein

deutscher Tanz war, nicht darin schicken konnten, ließen Sie die Braut stehen und fingen an, ein wenig zu weinen. Weil Sie sich aber bald wieder gefunden, habe ich Ihnen nichts darum gesagt."

Mit Schmerz aber scheint Schwerin die folgende Stelle aufgezeichnet zu haben:

„Am 10. März 1664. Weil der Prinz sich nicht allein jetzt, sondern auch öfters zuvor, ohne Respekt sogar gegen J. K. D. erzeigt, habe ich ihm deshalb ziemlich zugesprochen und ist er auch von der Kurfürstin ermahnt worden."

Am 22 April 1664 erzürnte sich Karl Aemil gegen den Pagen Navillioge, — ich finde den Namen in der „histoire des Réfugiés" nicht und bin fast versucht, „Bailliodz" zu lesen; — „er schoß daher mit einem Bogen, welchen ihm der polnische Oberst Nimeritz geschenkt hatte, auf den Knaben." Der Page wurde an der Backe verletzt. Da schickte Schwerin nach der Ruthe und nahm dem Prinzen alle Bogen und Pfeile ab. „Die Ruthe", schreibt er, „ist ihm auf sein kräftiges Bitten und Abbittungsschreiben zwar geschenkt, die Bogen aber erst nach vier Tagen wiedergegeben worden." Unlust zum Studiren bemerkte man an Karl Aemil aber auch ferner sehr häufig. So heißt es am

30. Juli 1664. „Weil der Prinz sich etwas widrig und unfleißig beim Studiren erwiesen, habe ich angestellet, daß im Namen der Kurfürstin Jemand kommen und dem Prinzen alle seine Hunde, auch die Schlüssel zu der Rüstkammer wegnehmen müssen, worauf er große Reue und Besserung versprochen." Allein es kam Schlimmeres! Bei'm

5. April 1666 schreibt Schwerin: „Nach Essen haben Sie in der Kammer gespielt und weil Sie es ein wenig zu grob gemacht, insonderheit mit den Frauen, so hat mich meine Tochter, die Frau von Blumenthal, gerufen. Daher ich den Prinzen einen kleinen Verweis gegeben; Sie haben auch abgelassen. Den Kurprinzen aber hat solches sehr verdrossen, mir

13*

es aber nicht merken lassen und trefflich nachgefragt, wer mir's gesagt, auch auf meine Tochter geargwohnt und gedroht. Als nun anderen Tages die Edelleute um eilf Uhr heraufgekommen, hat er mit denselbigen wegen des Gestrigen angefangen zu queruliren und über Frau von Blumenthal heftig gethan, und wie sie ihm widersprochen, das Messer hervorgezogen und damit gedroht. Wie ich nun eben aus dem Rath gekommen und diese Desordre gesehen, habe ich mir Alles erzählen lassen, darauf den Kurprinzen heftig ausgemahnt und die Strafe bis zu des Kurfürsten Verordnung reservirt. Bin alsbald hinübergegangen, habe Alles referirt, worauf S. K. D. einen Kammerjunker hingeschickt und alle Degen des Prinzen, auch das Messer holen und ihm anzeigen lassen, daß er nicht zu Ihnen kommen sollte. Er hat die Degen ungern von sich gegeben und heftig geweinet. S. K. D. haben mich zurückgeschickt und befohlen, das Messer, welches er sehr geliebt, vor seinem Gesichte entzwei zu brechen und aus dem Fenster zu werfen, welches ich auch also gemacht, ungeachtet der Prinz sehr dagegen gethan. Ich habe auch darauf den Prinzen im Cabinet gelassen und ihm gesagt, ich wollte nicht mehr zu ihm kommen. Ich habe diesmal etwas mehr Eifer bezeigen müssen, weil nicht allein der Prinz diesen Zorn vom vorigen Tage her gehalten, besonders auch nach aller Correktion wenig Reue bezeigt. Um vier Uhr hat der Kurprinz über Bauchweh geklagt, sich übergeben, niedergelegt und geschlafen, des Abends im Bette gegessen. Weil Prinz Friedrich sich dieser Sache mit theilhaftig gemacht, auch die Edelleute bedroht, so habe ich ihm auch scharfen Verweis gegeben und angedeutet, daß auch er nicht zu den Eltern gehen sollte. Derselbe hat darauf sofort große Reue bezeugt, bitterlich geweint und an die Kurfürstin um Pardon geschrieben. Derselbe ist auch nach verrichtetem Studiren herübergebracht, wo er die Eltern um Verzeihung gebeten und Alles erzählt, wie es geschehen." Zwei Tage vergingen. „Am 8., nachdem der Kurprinz mehrere Male an

seine Eltern geschrieben", fährt Schwerin fort, „bin ich mit Prinz Friedrich hinübergegangen und habe für den Kurprinzen gebeten, daß ihm der Degen wieder gegeben werden möchte. S. K. D. haben es aber nicht thun wollen, sondern hat der Kurprinz ohne Degen hinüberkommen müssen, wo er dann beiden Eltern zu den Füßen gefallen und um Verzeihung gebeten." Der Kurfürst war diesmal sehr erzürnt; „endlich", schließt Schwerin, „erst nach einer Stunde, haben Sie ihm gegen hohe Zusage, sich nicht wieder zu erzürnen, den Degen wiedergegeben."

Der Kurprinz Karl Aemil hat später nach seinem frühen Tode oft ein sehr enthusiastisches Lob gefunden. Verdient scheint dasselbe keineswegs gewesen zu sein! Er betrübte Eltern und Erzieher als Kind wenigstens fortdauernd. Am 25. September (alten Styls) 1668, als der Prinz bereits das dreizehnte Jahr überschritten hatte und gewiß doch schon denken oder wenigstens bescheiden und mit Zartgefühl sprechen konnte, berichtet Schwerin:

„Nach 9 Uhr bin ich zu dem Kurprinzen gegangen und wie ich ihn müßig gefunden, das Einmaleins genommen und daraus examiniren wollen, riß er mir dasselbe aus der Hand und sagte: „So lehret es mich Herr Stephani nicht!" und wie ich gefragt, wie er es denn machte, antwortete er: „Ich muß es selbst auswendig lernen!" Ich sagte, er sollte es denn thun, worauf er anfing, mit dem Papier zu spielen. Als ich ihm nun darauf einen Verweis und Ermahnung gegeben, bin ich weggegangen. Da hat er Folgendes mit heftigem Zorne gegen mich ausgestoßen. Ich meinte gewiß, daß er mein Lackai wäre; wenn er nur groß sei, wollte er mich schon wieder finden, und wie er von Herrn Stephani gefragt worden, was er dann thun wollte, hat er gesagt, er wollte mich absetzen. Er entsetze sich recht, wenn er mich sähe, und wollte wohl gar aus dem Fenster springen. Wie er von Herrn Stephani gefragt wurde, warum, — weil ich ja so höflich und freundlich mit ihm um-

ginge: hat er geantwortet, weil ich alle Zeit lateinisch mit ihm redete. Er hätte einen Abscheu vor dem Studiren, hätte es bisher aus Zwang gethan, hielte sich unglücklich, daß er ein Prinz wäre, darum studiren und einen Hofmeister haben müßte. Als Herr Stephani gesagt, wenn ich jetzt zu S. K. D. ginge und Deroselben Alles berichtete, hat er gesagt, so wollte er sich sofort auf ein Pferd setzen und nachfolgen. Herr Stephani: es würde ohne meinen Befehl Niemand die Pferde satteln. Der Prinz: er wollte sie so lange prügeln, bis sie wohl satteln sollten, und dergleichen hat er viel geredet, bis der Zorn nachgelassen. Da hat er angefangen den Herrn Stephani zu bitten, daß er's mir nicht sagen möchte. Beim Essen habe ich dem Prinzen das Serviet nicht geben wollen, worüber er sehr erblaßte, auch die folgenden Tage sich sehr darüber schämte, so oft ich's unterließ." Diesmal war Schwerin in der That tief verletzt, denn hier trat Leichtsinn, Undankbarkeit und ein schlechtes Gemüth zu Tage. Wirklich war Karl Aemil diesmal verführt worden. Von „Jemand" hat er nachher bekannt, daß, wie derselbe allein auf der Kalesche gefahren, er zu ihm gesagt, wenn der Prinz nach Frankreich zöge, würde Schwerin wohl nicht mitziehen, alsdann wollte er sein Hofmeister sein und ihn „bei schöne Damen führen". Wir wissen nicht, wer der Elende gewesen ist; — vielleicht wäre Karl Aemil unter dessen Leitung dieselben traurigen Wege gegangen, wie der jugendliche Friedrich, hätte ihn das Geschick nicht frühzeitig abgerufen![78])

Schwerin hatte also in Wahrheit auf's Schärfste zu wachen. Nie aber hat ein Erzieher seine Pflichten treuer erfüllt. Ich will zum Beweise dessen nur einzelne Stellen aus der Correspondenz der Kurfürstin Luise mit Schwerin anführen. Im April 1663 schreibt sie an Schwerin: „Ich würde Ihnen für diesmal nichts zu sagen haben, wenn ich Sie nicht bitten wollte, mir zu melden, ob Karl Aemil verspricht, ein guter Christ zu werden, und ob er ein wenig versteht, was er

glauben soll. Sie wissen, wie ich Gott angelobt habe, daß, wenn er mir einen Sohn giebt, ich ihn in seiner Furcht erziehen wollte; das ist mein größter Wunsch in dieser Welt. Ich weiß, daß er in guter Hand ist, welche hinreichend dafür sorgt, und es giebt keinen Menschen, welcher dies besser zu Stande bringen kann als Sie!" — Einige Wochen darauf: „Ich bin recht froh, daß der Aeltere seiner Pflicht so gut nachkommt; ich hoffe, daß er einst ein rechtschaffener Mensch werden wird und ein guter Christ; das sind die Wünsche, welche ich täglich für alle beide hege!" Die Fürstin hatte offenbar wenig Vertrauen zu Fritz. Desto erfreuter ist sie, wenn sie Gutes von ihm hört. „Ich werde entzückt sein", so schreibt sie, „wenn Sie einen guten Menschen in Fritz gefunden haben. Es ist mir eine große Freude, wenn meine Kinder gut sind." Mit herzlich dankbarer Anerkennung schreibt sie ferner im Mai 1663: „Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mir gemeldet haben, in welcher Weise Sie meinen Sohn Karl leiten. So ist es auch mein Wille! Ich hätte nichts hinzuzufügen, wenn ich Sie nicht bitten wollte, in dieser Art fortzufahren und versichert zu sein, daß Sie hierdurch auch Vater und Mutter verpflichten werden; ich vernahm es gestern vom Kurfürsten selbst, wie zufrieden er mit Ihnen ist. Wir haben Gott sehr zu danken, daß er uns für die Erziehung der Kinder einen solchen Mann geschenkt hat wie Sie. Gott gebe Ihnen ein langes Leben und lohne Ihnen, was Sie an den Meinigen gethan haben. Ich werde niemals undankbar sein . . . In Stephani haben Sie eine so gute Wahl gemacht, daß ich hoffe, es wird Ihnen auch in andern Dingen glücken. Ich denke, wenn sie beide in Ihrer Hand sein werden, so werden Sie die gleiche Zuneigung wie für meinen Liebling auch für seinen Bruder hegen. In Ihre Hände lege ich, was mir das Liebste auf der Welt ist: meine beiden Kinder! Sie wissen besser als ich, was ihnen gut ist . . . Mein einziger Wunsch in dieser Welt ist, daß Gott mir meine beiden Kinder

bewahre und sie so glücklich werden lasse, Menschen nach Seinem Willen, d. h. rechtschaffene Menschen zu sein! Ich hoffe, daß er mich erhören wird." [79]) Diese Correspondenz ist gleich ehrenvoll für die Kurfürstin, wie für Schwerin.

Karl hatte ferner im August 1663 in Landsberg bei einer der häufig stattfindenden Prüfungen „von der Religion sehr gut gesprochen"; Luise dankt dem Erzieher dafür mit bewegtem Herzen und schreibt: „Ich sehe wohl, daß Sie ihn bis zu dieser Stunde angehalten haben, Gott zu fürchten! Ich hätte nicht geglaubt, daß er soviel wüßte; ich bitte Gott, ihm seinen heiligen Geist zu verleihen, daß er es immer so macht. Denn darauf kommt doch schließlich Alles an, daß die Seele auf gutem Grunde ruhe: Alles Andere ist doch nur Albernheit." — Das Gleiche sagt einer der letzten Briefe Luisens an Schwerin. In ihm vernehmen wir bereits die Fürstin, welche den Tod im Herzen fühlt; sie schreibt:

„Ich beschwöre Sie, die Kinder besonders in der Furcht Gottes zu unterrichten, welche Grundlage und Zweck unsres ganzen Lebens ist und bleiben soll." —

Schwerin war nicht zugegen, als Luise von Oranien von dieser Welt schied; er war in jener Abendstunde des 7./17. Juni 1668 mit den Prinzen nach dem Thiergarten gefahren, um deren tiefe Betrübniß etwas zu zerstreuen; während dieser Zeit aber starb Luise. Getreu hat der edle Mann gehalten, was er der Fürstin versprochen hatte. Aber es scheint doch, als wäre nach dem Tode der großen Oranierin eine Erkältung seines Innern eingetreten. Die hochgesinnte, reine Fürstin stand nicht mehr begeisternd vor ihm; die Jahre rüstigster Manneskraft lagen bereits hinter ihm; er fühlte sich oft verletzt und bat, da die Geschäftslast wirklich eine fast erdrückende geworden war, mehrere Male um seinen Abschied. Der große Kurfürst aber wies die Gründe, welche Schwerin für seine Verabschiedung beibrachte, beständig zurück und zwar nur mit dem einen Worte:

„Die Lage des Staates gebietet es, daß Schwerin auf seinem Posten ausharrt; ich selber kann ihn nicht entbehren!“ [80]) —

So ist der große Oberpräsident für das Haus Brandenburg denn thätig geblieben bis an seinen Tod! — Wir sind der Correspondenz Schwerins bereits oftmals nahe getreten! Es würde nun in der That eine holde, reizvolle Arbeit sein, wenn wir uns in dieselbe vertiefen wollten; allein es könnte das nur die Aufgabe eines selbstständigen Werkes sein; denn diese Correspondenz ist eine äußerst umfangreiche. Sie zerfällt natürlich in eine politische und private. Von der ersteren befinden sich allein über tausend Briefe in dem gräflich Schwerinschen Familien-Archive zu Walsleben.

Selbstverständlich hat Schwerin mit allen hervorragenden Staatsmännern, zum Theil auch mit den Kriegern des großen Kurfürsten in nächster Verbindung gestanden. Eine Zusammenstellung dieser Briefe und eine Vergleichung mit dem zugehörigen, anderweitigen Materiale würde auf's Glänzendste die oben aufgestellte Behauptung beweisen, daß Schwerin des unbeschränktesten Vertrauens seines hohen Herrn sich zu erfreuen gehabt hat und daß sein Einfluß auf alle wichtigeren Angelegenheiten des politischen Lebens ein eben so machtvoller wie heilsamer gewesen ist. Er hatte sich völlig in die Anschauungen seines Herrn hineingelebt und wußte jeden Plan desselben zu fördern. Die Ansprüche, welche Friedrich Wilhelm an ihn machte, sind freilich ganz ungewöhnliche gewesen; aber Schwerin wußte auch ihnen zur höchsten Zufriedenheit seines Gebieters gerecht zu werden.

Wie die politische Correspondenz den Staatsmann, Diplomaten und Politiker ehrt, so läßt die private uns den Mann und Menschen Schwerin im edelsten Lichte erscheinen. Ich vermag, da der Herr von Orlich bereits den größeren Theil derselben publizirt hat, hier nur gewisse Bestandtheile derselben zu charakterisiren: ihr Gesammtresultat ist das, daß dem Herrn

von Schwerin alle Herzen in Vertrauen entgegenschlagen! So oft ich die Briefe durchlesen habe, die er namentlich von hochgestellten, aber der Hülfe oft dringend bedürftigen Frauen erhalten hat, mußte ich an Schillers vielsagende Dystichen denken:

„Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt."

Ja, dies schöne Loos war ihm in seltenem Maße gefallen! —

Ich gedenke zuerst der Correspondenz Schwerins mit der Mutter des großen Kurfürsten, mit Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Es ist rührend, zu sehen, wie die alte Dame dem Herrn von Schwerin all' ihre kleinen Sorgen anvertraut, — wie sie ihn bittet, durch Vorstellungen bei ihrem großen Sohne ihrer Noth abzuhelfen! Der Herr von Schwerin scheint eben Alles zu können; ja, er soll selbst den Bediensteten der Kurfürstin zu einträglichen Posten verhelfen und ihren Jungfern Männer verschaffen! Alte Damen sind oft launenhaft; Schwerin mag durch diese Briefe häufig mit ihm sehr unangenehmen Commissionen betraut worden und in verdrießliche Verwickelungen mit hineingezogen worden sein!

Eine hocherfreuliche Thatsache tritt uns aber auch aus all' diesen Schreiben privater Natur entgegen; das ist die hohe Begeisterung, mit welcher Alle, die um den Kurfürsten stehen, zu diesem aufschauen! Das thut Schwerin selbst; das thut Elisabeth Charlotte, das auch die ältere Schwester des großen Kurfürsten, die Herzogin Luise Charlotte von Kurland, die Gemahlin Jakobs von Ketteler. Freilich vergißt die Dame in ihrer Noth sehr oft, daß der vielbewunderte Bruder trotz all' der reichen Hülfsquellen seines Geistes nicht helfen kann, — beim besten Willen nicht! Die Herzogin hat allerdings sehr viel Kummer, denn die Vermögenslage des Kettelerschen Hauses ist die denkbar schlechteste! Aber sie hofft Alles von dem

Herrn von Schwerin, in welchem die „Kleine Kurländerin" und ihre armen hülflosen Kinder, die ohne Informatores aufwachsen und vor lauter Fischgerichten, — Fleisch konnte nicht gekauft werden, — das Fieber bekommen, einen guten promotorem, Fürsprecher und Beschützer haben! Diese „kleine Kurländerin" ist eine leicht bewegliche, fröhliche Dame! Sie hofft auf einen Besuch ihres großen Bruders. Ja, — die Aufnahme wird in Bezug auf die Verpflegung schlecht genug sein; aber ein Haus voll guten Willen soll der Kurfürst dennoch finden, und die Kurländerin selbst will sich dann geschäftig beweisen, wie „die Maus im Kindbette"! Luise Charlotte läßt sich von der Noth durchaus nicht beugen. Sie hofft trotz aller Ablehnungen des Bruders und bewahrt sich ein höchst verbindliches und liebenswürdiges Wesen. Ganz besonders aber hat sie „das liebe Mensch", die zweite Gattin Schwerins, die Preußin Helena Dorothea von Kreytzen, die „artige Musikantin", in ihr Herz eingeschlossen; — nie fehlt ein Gruß und die Versicherung eines „tausendmaligen Embrassirens." [81])

Am höchsten unter diesen, mit Schwerin eng befreundeten fürstlichen Frauen steht jedenfalls die jüngere Schwester des großen Kurfürsten, die Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel. Sie und die Mutter Luisens, die Prinzessin Amélie d'Orange, zeigen ein völliges Verständniß für die großen, weltgeschichtlichen Aufgaben Friedrich Wilhelms. Aus den Briefen Hedwig Sophiens athmet der kühne, keine Fesseln ertragende Geist des Kurfürsten selbst. Die Schwester ist zärtlich besorgt, wenn der Bruder kränkelt; — wie sie den Allmächtigen bittet, die brandenburgischen Waffen zu segnen, so fleht sie ihn auch an, „das Licht in Israel nicht erlöschen zu lassen; denn die Kirche Gottes verlöre zu viel in Friedrich Wilhelm".

Ich kann nicht umhin, hier noch einen Trostbrief anzuführen, welche diese hochsinnige Fürstin am 16. Januar 1678 an Schwerin richtete, nachdem er seinen jüngsten Sohn verloren hatte. Hier heißt es:

„Weil ich aus S. K. D. des Kurprinzen Schreiben ersehen, daß Gott Denenselben abermals ein Betrübniß zugeschicket, indem Er seinen jüngsten Sohn solle verloren haben, als habe ich nicht unterlassen wollen, dem Herrn von Schwerin mein Ressentiment darüber zu bezeigen. Sonderlich, weil ich an mir selber weiß, wie sensible es ist, wenn Gott Einem erwachsene Kinder nimmt, da man schon verspüret, daß sie Einem Trost und Freude im Alter geben werden. Dann aber müssen wir doch Alle dem Höchsten still halten und gedenken, daß er uns wie der Vater sein Kind tractiret, und uns nur dadurch gedenkt, desto mehr an sich zu ziehen, damit wir ein desto größeres Verlangen nach ihm haben sollen und der Welt desto mehr zuwider werden. Ich zweifle nicht, Gott werde dem Herrn von Schwerin in dieser Betrübniß, wie in mehrerer, die er ihm zugeschickt, die Gnad' erweisen werde, daß Er es mit Geduld von Seines Vaters Hand annehme, was der Ihm Alles zugeschickt. Welches ich denn von Herzen wünsche, und daß die Hand, welche Ihn geschlagen, Ihn auch wieder heilen wolle, Ihn doppeltfältige Freude an Seine übrigen Kinder erleben lasse und Alles dasjenige Ihm und den Seinigen gebe, was Sie sich souhaitiren können.“ —

Welche Werthschätzung des Mannes spricht aus diesem Briefe der ebenbürtigen Schwester Friedrich Wilhelms des Großen!

Es bleibt mir, nachdem ich den Dichter, den Freund der kurfürstlichen Familie, den Staatsmann und den Pädagogen Schwerin dargestellt habe, noch übrig, den Verwalter seines Hauswesens, den Organisator seiner Güter, den Kulturbeförderer mit einigen Strichen zu zeichnen!

Vom Jahre 1654 ab begann Schwerin den Erwerb der großen Landsberger Begüterung. Er kaufte nach und nach: [82])

23 Hufen zu Alt-Landsberg für	10 364	Thaler,	
21 „ „ „ .	9 444	„	18 Gr.,
Kl. Schönebeck mit 18 Hufen für	4 100	„	

Prädikow in vier Viertheilen zu	4 700	Thaler,
	3 500	"
	3 500	"
	3 465	"
dazu den wunderschönen Wald Blumenthal, die Dörfer Krummensee und Wegendorf für . .	12 000	"
Neuenhagen mit 12 Hufen für .	4 300	"
Eggersdorf von den Röbeln und Trebusen für	14 500	"
Hohenstein und Ruhlsdorf für .	3 700	"
Seefeld für	1 500	"
In diesem Dorfe war damals außer dem Pfarrer kein Mensch zu finden (1663).		
Grunow mit 11 Hufen für einen nicht angegebenen Preis, etwa	3 000	"
Seeberg für	2 200	"
Tiefensee für etwa	1 800	"
Werneuchen für	2 200	"
Buchholz für.	7 000	"
Freudenberg für.	900	"
Einen Theil von Hönow erhielt er gratis, weil er das Dorf erst wieder besiedelt hatte,		
einen andern erkaufte er mit . .	3 768	"

Dies sind die wichtigeren Pertinenzien der Alt-Landsberger Herrschaft, die Trümmerstücke des einst fürstlichen Vermögens der alten Krummensee, welches durch die Drangsale des 30jährigen Krieges völlig zersplittert worden war. Schwerin hatte überall neu zu schaffen; das Alte war ganz und gar zerfallen! Da verstehen wir's, warum er einen Antheil auch an den Rüdersdorfer Kalkbergen vom Kurfürsten sich verleihen ließ; er sorgte damit nur für seiner Unterthanen Nothdurft!

Besonders ließ er sich nun angelegen sein, den Fischfang und die Jagd in ordentlichen Betrieb zu setzen, der Wilderei Einhalt zu thun, eine rationelle Landwirthschaft einzuführen und überall gewerbliche Anlagen zu errichten. —

Wir sahen, Landsberg wurde zu einer Herrschaft mit der Primogenitur-Erbfolge erhoben. Am 5. August 1668 fand die Huldigung der Bürgerschaft an Otto von Schwerin statt. Nachdem in der Stadt- und in der reformirten Kirche Gottesdienst abgehalten worden war, begaben sich Rath und Bürgerschaft auf den Hof des neuerbauten Schlosses. Der Oberpräsident erschien mit entblößtem Haupte an einem offenen Fenster und neben ihm zur Linken an einem andern Fenster der Kurprinz Karl Aemil, Prinz Friedrich und viele vornehme Herren. Der Hofmeister Lindholz hielt eine Rede, welche das Wohlwollen der Herrschaft betonte; der Advokat Spieker antwortete Namens der Bürgerschaft, und dann ward der Eid geschworen.

Wie segensvoll waltete Schwerin jetzt über der Stadt! Wir können nur sie in das Bereich unserer Betrachtung ziehen; möge sie ein Beispiel sein für das, was er sonst auf seinen Gütern that!

Das alte feldsteinerne Schloß der Krummensee war bereits abgebrochen und durch das neue Schloß ersetzt, welches zugleich die reformirte Schloßkapelle enthielt. „Nachdem aber das Schloß vollendet war, dachte Schwerin an die Anlegung eines angemessenen Gartens, denn er war ein großer Blumenfreund und hatte zur Zeit eine so große Freude an einer schönen und raren Blume als an einigem andern großen Vortheile.“ [83]) Es wurde zunächst der Weinbergsgarten angelegt und mit schönen und raren Früchten versehen. Derselbe hatte seinen Namen von saurem Wein, der daselbst an einer Mauer wuchs, und lag zur rechten Hand des Weges nach der Mühle, gegenüber dem jetzigen Amtshause. Später wurde noch ein „Lustgarten“ angelegt; die Stadtwälle mußten weichen; die Stadtgräben

wurden ausgefüllt; ein trefflicher Küchengarten und ein Gewächshaus wurden eingerichtet, in welch' letzterem „rare Pommeranzen, Schasmin und dergleichen Bäume" überwinterten. Vor dem Bernauer Thore pflanzte er noch einen „Prinzengarten" und einen „Fräuleingarten", letzteren für seine Töchter, an; ebenso wurde ein besonderer Hopfengarten nothwendig. Wo er nur konnte, legte er Plantagen und Alleen an. Die Fischerei liebte er sehr; es wurden deshalb auf der städtischen Feldmark und bei Seeberg Karpfenteiche gegraben, welche nach den Prinzen des kurfürstlichen Hauses und seinen Töchtern die Namen „Karls-", „Friedrichs-", „Philipps-", „Albrechts-", „Amalien-", „Luisen-" und „Marien-Teich" empfingen. Große Sorgfalt widmete er der Schäferei, der Ziegel- und Kalkbrennerei. Wenn die Unterthanen Kalk in Rüdersdorf kauften und ihn dann brennen ließen, kam der Landprahm (24 Wispel) ihnen auf 26 Thaler zu stehen; Schwerin lieferte sehr uneigennützig ihnen denselben zum Selbstkostenpreise von 15 Thaler 14 Gr. 6 Pf. Er richtete ferner eine Oelstampfe und Grützmühle ein, welche sich indessen nicht rentirten. Aber es war einmal sein fester Vorsatz, der Stadt, welche er in Brandschutt und Trümmern vorgefunden hatte, in allen Wegen zu helfen, und es verdroß ihn nicht, wenn Manches mißlang. So z. B. wollte er eine Schönfärberei einrichten; allein die Arbeiter machten sich mit den erhaltenen Vorschüssen über Nacht aus dem Staube. Auch die französischen Ouvriers hielten sich nicht zu Landsberg, wie wir sehen; — offenbar wollten sie in Berlin mehr Geld verdienen. Aber eine neu angelegte Walkmühle ging doch! Die Tuchmacher der Stadt benutzten sie und bezahlten für das Stück Tuch drei Groschen an die Herrschaft. Merkwürdig jedenfalls ist, daß auch der hochgebildete Mann mit seinem kurfürstlichen Herrn an die Möglichkeit der Auffindung des Magisteriums glaubte; ich finde in der Chronik von Alt-Landsberg auch die folgende Notiz:

„Unter den von dem Freiherrn aufgebauten Häusern ist

eins zum Loboratorio eingerichtet und aptiret worden, weil sich ein Mann, Namens Dr. Moritz, angegeben, welcher viel schöne Sachen zu laboriren versprochen. Als er aber wenig ausgerichtet und überdem sich zu keiner Religion bekennen wollen, ist er entlassen worden." — —

Fürwahr, es ist ein überreiches Leben, — es ist das Dasein eines der lautersten Männer aller Zeiten, welches wir in unserer Darstellung annähernd zu würdigen versucht haben! Und diese Größe Schwerins steht fleckenlos da; — ich finde keinen dunklen Punkt in diesem leuchtenden Dasein!

Ein Denkmal aber ist dem großen Oberpräsidenten, wie wir sagten, noch nicht geworden. Hier hat die Jetztzeit eine Schuld der Vergangenheit zu sühnen! Auch sein liebes Landsberger Schloß ist nicht erhalten. Ich gebe hier sofort dessen Schicksale.[85])

Nur Otto's Sohn, Graf Otto, hat noch die Erb-Herrschaft Alt-Landsberg besessen; des Oberpräsidenten Enkel, der Oberhofmeister Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin, mußte dem Könige Friedrich I. am 9. September 1708 dieselbe für 300,000 Thaler verkaufen, „weil Majestät Ihre Inclination auf die Annehmlichkeit des Ortes, an welchem Sie erzogen worden, und zwar mehr auf sie als auf den wahren Werth der Güter gerichtet habe!" Die Phrase war einfach eine — Lüge! 300,000 Thaler waren ein Pappenstiel für diese Güter und die Mühe, die Kosten, welche beide schwerinschen Ottonen auf sie verwendet hatten. Und wenn die Schwerin noch das Geld erhalten hätten! Erst wurde ihnen das Amt Storkow, die verrufenste Sandgegend der Mark, wo die Füchse einander gute Nacht sagen, als gleichwerthig mit der fetten Begüterung Alt-Landsberg vor den Thoren Berlins übergeben, und als es endlich Graf Friedrich Wilhelm in den völlig unwirthlichen Haiden von Storkow, in der damaligen Wüste und Wildniß an den sumpfigen Seen der Nieder-Lausitz, nicht mehr aushalten konnte, dachte man unköniglich genug,

ihm für den bedungenen Kaufpreis anno 1712 200,000 Thaler baar zu bieten. Der Edelmann aber handelte königlicher als der König und nahm das Gebot an. Er erklärte sich für endgültig zufriedengestellt! Später haben die Grafen Schwerin den Kauf-Contrakt angefochten; allein sie haben den angestrengten Prozeß verloren.

Unter königlicher Herrschaft zerfiel das Schloß Otto's sehr schnell. Schon 1741 waren bereits die Fenster ausgebrochen; sie wurden vernagelt! Die Möbel wurden von etlichen guten Gesellen, welche stehlen konnten wie die Raben, einfach weggetragen. Ein besorgter Amtmann nahm 13 von den kostbaren Gemälden Schwerin's an sich, um sie zu erhalten!!! Im Jahre 1743 ließ Friedrich der Große das Schloß ausräumen. Man fand noch 964 brauchbare Marmorfliesen, 49 größere Marmorplatten, 7 Marmorkamine und kostbare, geschnitzte Pannelirungen von Eichenholz vor. Die Gärten aber waren wüst; Knobelsdorf verpflanzte z. B. kostbare Hölzer und Sträuche nach Charlottenburg. Auf den Gitterpfeilern standen noch 1753 große Blumentöpfe (Vasen) aus Gußeisen; sie wurden verkauft; denn anno 1754 fragte die Domainen-Kammer an, ob man nicht noch mehr zu Gelde machen könnte!! Es war eine ganz nichtswürdige Wirthschaft zu Alt-Landsberg! Ein hochmüthiger Amtmann brauchte, als er eine Hochzeit ausrichtete, am 12. Juni 1757, die Schloßküche. Es brach in Folge dessen Feuer aus. Bis auf einzelne Kapitäle, Kragsteine und Löwenköpfe von Sandstein ging jeder Schmuck unter! Aus dem Abbruche wurden indessen noch 900,000 gute Mauersteine gewonnen; 600,000 kamen nach Berlin; — mit ihnen wurden die Artilleriekaserne und die Porzellanfabrik (Neue Friedrichstraße) erbaut. Jetzt ist das Schloß verschwunden; seine Fundamente liegen in der Erde. —

Ich frage: Hat unter solchen Umständen der Staat nicht die heilige Pflicht, ein sichtbar Denkmal zu errichten für den großen Otto von Schwerin? —

Im 17. Jahrhunderte sollte es indessen auch von diesem Geschlechte heißen: ‚Non solum toga sed etiam paludamento!‘ —

Denn ich habe mit der Lebensskizze des großen Freiherrn noch die seines Bruders Bogislaw von Schwerin zu verbinden. Wie sich Otto die höchsten, unverwelklichen Lorbeern auf dem Gebiete friedlicher Thätigkeit erworben hat, so hat sein Bruder Bogislaw dieselben auf dem Felde kriegerischer Ehren erworben.

Zu dem Lebensbilde also dieses Kriegers!

Bogislaw von Schwerin wurde am 22. Juni 1622 auf dem Amtssitze seines Vaters, dem Schlosse Ukermünde, geboren.[86]) Der letzte des Greifenstammes, Herzog Bogislaw XIV., hob den Knaben aus der Taufe. Die gleiche, höchst sorgfältige Erziehung wie dem Bruder wurde auch Bogislaw von Schwerin zu Theil. Auch er bezog die Universität Greifswald und wurde am 17. Juli 1635 daselbst immatrikulirt. Trotz aller Imparität heutiger und damaliger Verhältnisse bleibt dieser Umstand doch immer ein Zeugniß für die Strebsamkeit und die Frühreife des Edelmanns. Bogislaw blieb bis 1637 zu Greifswald und begleitete dann seinen Bruder nach Königsberg; er nahm Hofdienste wie Otto und setzte gleich ihm seine Studien fort. Der gewandte Hofjunker George Wilhelms wurde dann secundum usum Kammerherr bei Friedrich Wilhelm und besuchte darauf die Heimath aller höheren Kultur der damaligen Zeit, das schöne Frankreich, dem wir Deutschen, was Sitte und Bildung anbelangt, so unendlich viel verdanken. Ein unscheinbares, aber charakteristisches Faktum sei hier angeführt: Bogislaw von Schwerin benutzte zu Paris den Unterricht des berühmten Reitlehrers del Campo und bildete sich unter dessen Institutio zu einem vorzüglichen Reiter aus. Das ward wichtig für die Folgezeit. Der berühmte Marschall Josias von Rantzau wollte ihn schon damals in seine Dienste nehmen und der Krone Frankreich den un-

tadeligen deutschen Kavalier gewinnen; aber die Verhandlungen zerschlugen sich. Dennoch trat Bogislaw von Schwerin später in französische Dienste ein und zwar unter dem Herzoge Christian Ludwig von Mecklenburg. Er machte den Krieg gegen die Spanier in Holland mit; auch bei der berühmten Belagerung von Dünkirchen unter dem Prinzen von Condé finden wir ihn 1646 thätig. Mit seinem Befehlshaber, jenem mecklenburgischen Herzoge, unternahm Bogislaw sodann größere Reisen; er besuchte Oesterreich und dessen Hauptstadt Wien, Ungarn und Italien und kehrte erst sieben Jahr später als sein Bruder, erst 1647, nach Brandenburg zurück. Sicherlich ist es dem Einflusse seines Bruders Otto zuzuschreiben, daß auch Bogislaw in ein Dienstverhältniß am Hofe und zwar zunächst gegenüber der Kurfürstin Luise eintrat; er wurde seinen Fertigkeiten gemäß ihr Stallmeister. Zu gleicher Zeit wurde er zum Lieutenant in dem ältesten Regimente der brandenburgischen Armee ernannt, welches der Oberst Hildebrand von Kracht 1619 zu bilden angefangen hatte und welches seit 1640 der Oberst Georg Friedrich von Trott befehligte. Dasselbe bildet den Stamm des heutigen ersten Infanterie-Regiments.

Der Herr von der Oelsnitz hat dessen Geschichte musterhaft[86]) geschrieben. Durch dieses Werk fällt ein volles Licht auch auf die Anfänge der kriegerischen Laufbahn Bogislaws von Schwerin. Im Jahre 1648 erscheint derselbe bereits als Kapitain; sein Lieutenant ist Andreas von dem Busche, sein Fähnrich Friedrich von Berka. Im Jahre 1648 kantonnirte Bogislaw von Schwerin zu Berlin; dann ging er nach Preußen, woselbst es freilich, wie es heißt, nur ganz jämmerliche Quartiere gab. Um 1651 oder 1652 muß Bogislaw bereits Major geworden sein; im Mai 1653 wurde er Oberstlieutenant. Gleichzeitig wurden dem Regimente ein neuer Führer und eine außerordentlich wichtige Mission zu Theil: statt des bisherigen Inhabers, welcher seit einiger Zeit kränkelte, wurde der höchste Offizier der damaligen kurbrandenburgischen Armee, der General-

Feldzeugmeister Otto Christoph von Sparr, Chef der Truppe; er aber erhielt den Auftrag, die Veste Colberg zu besetzen. Am 1. Juni 1653, 11 Uhr Vormittags, rückte der Feldzeugmeister an der Spitze der Schwerinschen Eskadron auch in Colberg ein und nahm Stadt und Veste im Namen Seiner Durchlaucht des Kurfürsten von Brandenburg und Herzogs in Preußen in Besitz. Das schwedische Regiment des Generals Flitwoodt hatte eine Stunde vorher vertragsmäßig die Stadt geräumt. Der Kapitain des Oberstlieutenants von Schwerin, Caspar Sybert von Cronenfels, aber brachte darauf dem Kurfürsten die Meldung, daß Alles wohl von Statten gegangen sei.

Welch' ausgezeichneter Offizier Bogislaw von Schwerin schon damals war, erhellt am Besten daraus, daß der wichtige Platz Colberg ihm als Commandanten anvertraut wurde. Wann Schwerin zum Obersten befördert worden ist, läßt sich freilich nicht mehr genau bestimmen; jedenfalls erscheint er im Jahre 1656 als solcher. Unterdessen war er in der pommerschen Festung in ersprießlichster Weise für Brandenburg thätig gewesen. So z. B. hatte er das „Mündener Thor" neu erbaut, den pommerschen Adel durch sein außerordentlich einnehmendes Wesen in zahlreichen Fällen dazu bewogen, die brandenburgischen Kriegsdienste zu nehmen, und zur Vorbildung der jungen Edelleute in Colberg eine „Ritter-Akademie" gegründet, aus welcher sich nachmals das

preußische Kadetten-Korps

entwickelt hat. Auch auf dem Felde anderweitiger organisatorischer Thätigkeit erwarb er sich die ausgezeichnetsten Verdienste; denn auch die erste Einrichtung von

Feldposten

bei uns geht auf den Bruder des großen Oberpräsidenten zurück. Der Charakter des Kriegers war dem des hochsinnigen Diplomaten übrigens durchaus homogen; auch Bogislaw besaß jene mit tiefem Ernste gepaarte Liebenswürdigkeit, welche den Bruder auszeichnete, besaß jene das höchste Vertrauen er-

weckende sittliche Tüchtigkeit. Der Kurfürst genehmigte deshalb im Voraus alle Ausgaben, welche Schwerin für nothwendig erachten würde, und schrieb ihm z. B. betreffs der von ihm geplanten Festungsbauten:

„Unßern gnädigen Gruß zuvor! Würdiger, Vester, Lieber Getrewer, Aus Deinem vom 16. Augusti an Uns abgelassenen unterthänigsten Schreiben vernehmen Wir mit Gnädgstem Gefallen, daß der dasige Vestungsbaw mit sorgfalt vnd fleiß von Dir beobachtet vnd fortgesetzet werde, Du wollest Dich denselben ferner zu befördern bester maaßen angelegen seyn laßen, auch Dein Bestes thun, damit Dein Regiment zu fuß ehst möglichst beysammen gebracht und complettiret werden möge, Jnmaaßen wir Dich mit dem ehisten nicht allein mit den annoch restirenden Werbegeldern außzuhelfen vnd dazu zu reichen Dir anstalt zu machen gnedigst entschloßen seyn, sondern auch zu beßerer fortsetzung der werbung Dir beygehends beforderungsschreiben an des Herrn Landtgraffen zu heßen Lbdn Uberschicken, deßen Du Dich beßtermaaßen zu bedienen wißen wirst. Die Stücke, welche wir in dem jüngsten rencontre bekommen, wollen wir zum gedechtniß in Unserm zeughauß verwahren laßen, Und im Ubrigen schon dahin bedacht seyn, daß die dasige Vestung der notdurft nach hiermit Versehen werden möge, hast Dich hiernach in Underthänigkeit zu achten vnd bleiben u. s. w. Königsberg, den 4. Septembris 1656.

Friedrich Wilhelm."

Jn eben derselben Zeit brachte Schwerin sein Regiment auf 8 Compagnien. Er selbst führte die erste, die Leib-Kompagnie, deren Kapitain-Lieutenant Adam von Plaßburg und deren Fähnrich Nickel von Blankenburg war.

An dem Siege von Warschau hat das Colberger Regiment freilich nicht mit theilgenommen; den kriegerischen Ereignissen trat dasselbe erst im Frühjahr 1657 näher, als Friedrich Wilhelm befahl, daß die „Schwerinschen" auf Schiffen zu ihm nach Preußen kommen sollten. Der Oberst der tapfern Truppe

aber selbst mußte auf Anordnung des Kurfürsten in Colberg zurückbleiben und diesen Waffenplatz für Brandenburg „verwahren"; er sah sein Regiment auf dem Felde der Ehre erst 20 Jahre später wieder. Da konnte freilich keiner seiner alten Freunde ihn mehr begrüßen! Der Oberst-Lieutenant Ulrich von Bonin führte unterdessen die Schwerin'schen. Aber der Chef hatte seiner Truppe seines Geistes Stempel aufgedrückt, wie er denn auch mit Bonin in beständigem Briefwechsel blieb und auf das Ausgezeichnetste auch aus der Ferne für seine Leute sorgte. Bogislaw ist der erste Schwerin, welcher sich der direkten Anerkennung eines Hohenzollern für seine militärische Wirksamkeit erfreuen durfte: der große Kurfürst schrieb am 11. Dezember 1657 dem Fürsten Radziwill über diese Truppe:

„Ew. Liebden ist wohl bewußt, wie hoch Uns an conservation des Schwerinschen Regimentes gelegen, Und halten wir dafür, daß Dieselben im nothfall auff solches am allersichersten stat machen können." —

Doch wir müssen hier die Geschichte des in Rede stehenden Truppentheiles verlassen und uns Bogislaw von Schwerin selbst zuwenden! Er blieb also in Colberg zurück und erwarb sich dort sowohl als Mensch wie als Soldat die höchste Anerkennung. Es war ein edles Wetteifern zwischen den beiden Brüdern im Dienste des Hauses Brandenburg! So brachte er auf seine Kosten den „rothen Adler" mit dem Sceptershilde des Reichskämmereramtes am Mündener Thore an und wünschte in einem Briefe an die Kurfürstliche Durchlaucht nur, daß es Derselbigen „zum gnädigsten Gefallen gereichen möge". Im Jahre 1658 wurde er Gouverneur von Colberg, und im April 1659 ernannte ihn der Kurfürst zum Kriegsrathe, wodurch er bei seiner Anwesenheit in Berlin Sitz und Stimme im Kriegs-Raths-Collegium erhielt. Beschlüsse der Pommerschen Regierung in kriegerischen Angelegenheiten hatten jetzt ohne seine Zustimmung überhaupt keine Gültigkeit.

Am 2. Juni 1668 erhielt Schwerin das durch den Tod des berühmten Feldmarschalls Sparr erledigte Regiment. Gewiß, er war es werth, der Nachfolger dieses ersten ausgezeichneten Generals der kurbrandenburgischen Armee zu werden! Von nun an stand Bogislaw als der Höchstkommandirende in Pommern da!

Erst im Jahre 1671 rief ihn der Dienst seines Kriegsherrn aus der ihm herzlich lieb gewordenen Provinz ab. Der Kampf mit Frankreich stand bevor; er, der ausgezeichnet gebildete und umsichtige Mann, erhielt den hochbedeutsamen Auftrag, die Grenzen des deutschen Reiches gegen Frankreich von Breisach an bis nach dem Haag zu rekognosciren. Der Krieg von 1674 rief ihn nach Holland; am 11. August dieses Jahres sehen wir ihn bei Sennef im Hennegau mit altgewohnter Bravour mitstreiten. Die Schlacht blieb unentschieden; Condé sowohl wie Wilhelm von Oranien behauptete, sie gewonnen zu haben. Bogislaw von Schwerin war mitten im dichtesten Kampfe gewesen; sein Adoptivsohn, ein Baron Bogislaw von Schwerin, war an seiner Seite schwer verwundet worden; ein Prellschuß war von Bogislaws Harnisch abgefangen worden. Er zog dann weiter und kam zu jenen Truppen, welche die kleine, aber sehr starke Festung Graave in Nordbrabant blockirt hielten. Endlich, nach langer, schwerer Belagerung ergaben sich die in ihr stehenden Franzosen den Holländern und den Brandenburgern.

Da erfolgte der Einfall der Schweden in Pommern! Sofort kehrte auch Schwerin nach dem Osten zurück. In der Stellung eines Generalissimus der Provinz, welchen Titel er aber freilich nicht geführt hat, gelang es ihm nun, Friedrich Wilhelm dem Großen die erspießlichsten Dienste zu leisten. Vor Allem galt es, den Einwohnern Pommerns die fast abergläubische Furcht vor den Schweden zu benehmen. Schwerin that dies in einer höchst geschickten Weise; er beruhigte die Gemüther durch sein festes und mannhaftes Auftreten; er litt es z. B.

nicht, daß die Einwohner der Provinz, wie sie angefangen hatten, ihre Wohnsitze verließen und flüchteten; er waltete seines Amtes, stärkte das Selbstgefühl der Pommern, zerstörte in den Gemüthern das Dogma von der Unbesieglichkeit der Fremden und bannte, so viel an ihm lag, jenes Gefühl der Hülflosigkeit, welches gegen den Feind nichts in's Feld zu führen wußte, als den Ruf der Verzweiflung:

„Bet't, Kinder; — der Schwed' kommt!“ —

So hielt er mitten in der Occupation die Gemüther aufrecht, bis der Sieg von Fehrbellin erfochten war. Erst jetzt wurde er wieder kriegerisch thätig, um sich seine glänzendsten Lorbeern zu erringen.

Der große Kurfürst hatte ihm das Kommando über die bei Camin vereinigten Truppen übergeben, welche zum Angriff auf Schwedisch-Vorpommern und die Insel Wollin bestimmt waren. Eine glänzende Waffenthat Schwerins folgte jetzt der andern. Von Colberg hatte er bedachtsamer und fürsorgender Weise 30 Boote mitgenommen; er schiffte seine Truppen auf ihnen ein und überrumpelte die Dievenower Schanze. Wie im Siegesfluge ging es weiter gegen die Stadt und Veste Wollin! Wohl zeigten sich die Schweden ihres kriegerischen Ruhmes werth und vertheidigten diesen Platz auf's Tapferste; dennoch zerschmetterte Schwerins Geschütz das Stadtthor; der General eroberte die Stadt nach heftiger Gegenwehr und nahm in ihr dem Feinde 34 große eiserne und 2 „metallene“ Kanonen, d. h. Bronceröhre, ab. Es ward Winter, — das Haff fror zu! Kühn und keck ging Schwerin am 16. Januar 1676 drei Meilen weit über das Eis des kleinen Haffs und eroberte die von dem Oberst Wangelin besetzte Insel Usedom. Es kam ihm nicht Ruhe noch Rast! Er vereinigte sich mit Derfflinger, griff den General Mardefeld an, welcher Wolgast bereits seit sechs Monaten belagerte, und zwang ihn, sich eiligst und unverrichteter Sache zurückzuziehen. Am 1. Juli wurde Swinemünde, am 4. Juli 1676 Peenemünde genommen. Hier war

es, wo, wie schon erwähnt, Schwerin nach 20jähriger Trennung sein altes Regiment wiedersah. —

Unaufhaltsam war der Siegeslauf der Brandenburger, unablässig thätig General Schwerin! Am 13. September eroberte er das Schloß Damm. Nun galt es der jungfräulichen Veste Stettin!

Schwerin war's, der die Lastadie, Stettins am rechten Oderufer belegene Vorstadt nahm. Bei der nun folgenden Belagerung und dem Bombardement fiel ihm der Löwenantheil der Arbeit zu. Zum „geheimen Kriegsrathe" ernannt, — in eine Würde erhöht, welche mit dem heutigen Titel gleichen Wortlauts freilich nicht das Mindeste zu thun hat, — kommandirte er Anfangs auf dem rechten Oderufer und eroberte unter furchtbarer Mühe das Blockhaus und die Zollschanze. Damit war den Herren Schweden zunächst der Proviant und die Verbindung mit der Oder abgeschnitten; es war also ein sehr wichtiger Schritt zur Eroberung der Veste gethan. Am 4. August 1676 erhielt Schwerin den Befehl, auch die Batterien auf dem linken Oderufer zu erbauen. Unermeßlich war Mühsal und Arbeit; es konnte daher nicht anders kommen, als daß auch Bogislaw von Schwerin endlich unter seiner Bürde zusammenbrach.

Wie ungern mag der Held sein Werk verlassen haben, jetzt grade, als dasselbe sich seinem Abschlusse näherte! Aber er konnte nicht bleiben; das Sumpffieber schüttelte ihn; er vermochte nicht mehr, sich aufrecht zu erhalten! So nahm er denn Urlaub nach Stargard.

Schweren Herzens! Er sah den Siegeslorbeer prangen und vermochte ihn nicht mehr zu erfassen! Stettin kapitulirte. Aber Schwerin sollte glänzend entschädigt werden. Der große Kurfürst hatte es nicht vergessen, durch wessen Werben er die stolze Braut erlangt hatte. Er berief Schwerin daher wieder zu sich vor die bezwungene, heldenmüthige Stadt; sein Geheimer Kriegsrath mußte ihn am 27. Dezember 1676 beim Einzuge in die eroberte Stadt geleiten.

Schwerin war es auch, welcher im Auftrage des Kurfürsten der Bürgerschaft den Huldigungseid an Brandenburg abzunehmen hatte.

Eine glänzendere Genugthuung konnte dem tapfern Manne nicht werden. Er wurde natürlich auch Gouverneur der eroberten Festung.

Damit aber war seines Lebens Ziel- und Höhepunkt erreicht. Bogislaw von Schwerin gehörte zu den Lieblingen des Geschicks; er sollte seinen Ruhm nicht lange überleben!

Denn bald verfiel er in schweres Siechthum, — die Folge seiner ungewöhnlichen Lebensmühsal. Oft erhielt er während seines Krankenlagers die theilnehmenden Besuche des kurfürstlichen Paares. Aber schon am 16. Januar 1678 verstarb er zu Stettin; er wurde in der eroberten Hauptstadt des Pommernlandes beigesetzt, gleichsam, als sollte er auch im Tode nicht von seinem Ruhmeserbe weichen! Der Frieden von St. Germain hätte ihm das Herz gebrochen. Wohl ihm, daß er den nicht erlebt, — daß er das rachedürstende Wort

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“

nicht mehr zu vernehmen gebraucht hat!

Bogislaw von Schwerin war mit Sophia Elisabeth von Klitzing glücklich verheirathet gewesen; aber die Ehe war kinderlos geblieben. Er hatte daher zwei Vettern, beide des Namens Johann Bogislaw, adoptirt, von denen der eine der Linie Alt-Landsberg, der andere dem Zweige Wopersnow angehörte. Der Stamm seiner Güter aber fiel, wie wir bereits gesehen haben, an den Oberpräsidenten Otto, der jedoch seinem heldenmüthigen Bruder auch schon nach einem Jahre im Tode folgte. —

Niemals wieder, weder vorher, noch nachher, ist es einem Brüderpaare in unserer vaterländischen Geschichte vergönnt gewesen, sich solche Lorbeern zu erringen, sich in so glorreicher Weise um den Staat verdient zu machen! Diese beiden Brüder ergänzen einander und stellen in ihrer Vereinigung das Gesammtbild reichgesegneter Arbeit für das Vaterland und zwar

auf zwei völlig disparaten Gebieten dar. Und wenn uns bei diesem großen Brüderpaare die Erinnerung an die beiden Brüder Humboldt kommen sollte, so dürfen wir nicht vergessen, daß deren fast nur wissenschaftlich geartete Thätigkeit für das Vaterland auch nicht im Entferntesten die Bedeutung der staatsmännischen und kriegerischen Verdienste der beiden Schwerin erreicht, und daß der Fürst der Wissenschaft, Alexander von Humboldt, auch nicht annähernd den Seelenadel und jene Hoheit der Gesinnung bewiesen hat, welche Otto von Schwerin zu einem wahrhaft großen Manne machen!

VIII.

Graf Otto von Schwerin.

Es gehört in der That zu den seltensten Umständen menschlichen Glückes, daß ein geistig so hervorragender Mann, wie es der große Oberpräsident von Schwerin gewesen ist, einen Sohn besitzt, der in so ausgezeichneter Weise das ihm gegebene Vorbild in eigener Lebensführung befolgt. An äußeren Ehren ist freilich das Leben des Sohnes noch reicher als das des Vaters gewesen; — was uns aber in jenem wie in diesem so außerordentlich gewinnend und in ebenmäßig hervorragender Weise entgegentritt, das ist die gleiche begeisterte Hingabe an den Dienst der Hohenzollern, dieselbe unermüdliche Thätigkeit für die Verwirklichung der großen Pläne des unvergleichlichen Kurfürsten Friedrich Wilhelm.

Auch das Leben dieses Schwerin, des ältesten Sohnes Otto's, des großen Freiherrn, ist so reich, daß ich nur die größten, bedeutsamsten Züge desselben anführen kann.[88])

Mit Stolz nennen wir Berliner den großen Diplomaten den Unsern: Otto II. von Schwerin hat im Jahre 1645 das Licht der Welt am 21. April neuen Styls in jenem Hause der Brüderstraße Nr. 2 erblickt, welches als „Schwarzenbergisches Palais" und nachmaliges Justiz-Collegien-Gebäude noch allen älteren Berlinern in lebendiger Erinnerung geblieben sein wird und jetzt durch einen neuen Prachtbau verdrängt ist.

Frau Elisabeth Sophie von Schwerin, geborene von Schlabrendorf, hat im Einverständniß mit ihrem berühmten Gatten Otto die Erziehung des Knaben geleitet, umsichtig, tüchtig, fürsorglich, bis sie so jung in's Grab sank. Die zweite, uns bereits bekannte Gemahlin des Oberpräsidenten, geborene von Kreytzen, muß gleichfalls mit höchster Sorgfalt über dem Knaben gewacht haben: wir finden Otto den Jüngern schon im Herbste 1658 auf den trefflichen Schulen zu Halle. In lateinischer Sprache giebt er dem Vater Rechenschaft von seinen Studien, bis er, ein 15jähriger Knabe, die Universität Heidelberg bezieht.

Otto von Schwerin der Aeltere kannte den Werth praktischer Uebung in den Geschäften wie kaum ein anderer Mann der Diplomatie und der Staatswissenschaft. Er selbst hatte des Meisters entbehrt und war erst nach unsäglichen Mühen ein zünftiger Staatsmann geworden, — ganz und gar auf eigenem Wege! Leichter aber sollte es der Sohn haben; deshalb berief der Oberpräsident Otto ihn zu sich, wie er sagt, „nach Preußen in die Lehre!" Allein die Bildung des jungen Kavaliers wäre eine unabgeschlossene gewesen, wenn er nicht noch Holland gesehen, — nicht noch die Staatsrechtslehrer von Leyden gehört hätte! Otto studirte daselbst von 1662 bis 1664; — 1665 begegnen wir ihm indessen wieder in der Heimath, in Frankfurt an der Oder.

Eigenartiges und Charakteristisches aus diesen Jahren der Schule weiß ich von Otto II. leider nicht zu berichten. Seine Verhältnisse waren zu geregelt, sein Sinn zu ernst, als daß irgend welche Vorfälle von dramatischem Interesse sich hätten ereignen können. Nur einmal in Ruelle sehen wir den jungen Edelmann, welcher bei einem Bade der überschätzten, durch eine lange Krankheit erheblich geschwächten Kraft seines Körpers wohl zu viel vertraut haben mochte, der Gefahr des Ertrinkens fast erliegen. Die Kavalier-Reise führte Schwerin in ihrem weiteren Verlaufe auch nach Paris. Hier trat ihm, entschieden

bestimmend für seine Laufbahn und seine Geschmacksrichtung, die Pracht und Hoheit des königlichen Frankreich imposant entgegen. Er selbst durfte als Bevollmächtigter seines Kurfürsten dem großen Ludwig XIV. ein brandenburgisches Schreiben übergeben. Diese Audienz scheint einen fascinirenden und erhebenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Wenn wir das Bild des späteren Grafen Otto von Schwerin in der Allongen-Perrüque und dem hermelinverbrämten Purpurmantel betrachten: wir haben dann sofort den Niederschlag der Eindrücke von Versailles und St. Germain vor uns!

Daheim entwickelte sich Schwerins großes und glückliches Talent sehr schnell. Fast möchten wir an eine gewisse Frühreife des damaligen Geschlechtes glauben, welche in Folge unserer decentralisirten Verhältnisse der Jugend jetzt völlig geschwunden zu sein scheint. Wir nennen heut zu Tage einen 20jährigen Jüngling fast noch einen Knaben und haben ja auch wohl alle Ursach', ihn noch für einen solchen zu halten. Schwerin war mit 22 Jahren bereits Amtshauptmann zu Ruppin, mit 23 Jahren wohlbestallter Kammergerichts-Rath und Kammerherr. Vermuthe man hinter diesen Angaben keineswegs eine Satire des Verfassers; — Schwerin hatte durch Diensteifer, Verständniß und Takt sich dieser Aemter wirklich durchaus würdig gezeigt![89]) —

Jenes beneidenswerthe Loos, welches, wie wir sahen, schon dem Vater zugefallen war, daß ihm nämlich durch seine vortrefflichen Eigenschaften überall das höchste Vertrauen erweckt, — daß ihm bei seinem Erscheinen der Weg bereits geebnet ward, ist in einem kaum geringeren Maße auch seinem Sohne zu Theil geworden. „Was Schwerin beginnt, gelingt ihm!" So lautet das kurze Resumé über die Schritte seines Jugend- und ersten Mannesalter. Er wirbt um die schöne, reiche niederrheinische Freiin Irmgard Maria von Quadt; — die edle, hochbegabte Dame erwidert Schwerins Zuneigung sofort! Die Vorsehung schenkte dem jungen Paare

„eins der freudenreichsten Eheleben, wie es nur wenigen Sterblichen beschieden ist." —

So spricht sich in hohem Alter die Dame selbst aus! Das ganze Dasein dieses Schwerin, in diesen Jahren wenigstens, liegt wie ein freundlicher, sicher aufsteigender, von hellem Sonnenscheine übergossener Pfad vor uns! In der Sonnenburger Kirche empfängt er den Ritterschlag und die Weihe des Johanniter-Ritters; dann eilt er nach mehreren deutschen Residenzen (1672), um Allianzen für Brandenburg zu schaffen, — nach Dresden, nach Bruchhausen, nach Celle, Wolfenbüttel, Kassel, Zerbst, nach Leipzig zum obersächsischen Kreistage, sowie nach Heidelberg. Er erscheint als unermüdlich, und überall lohnte dem rastlosen Manne ein wenigstens zufriedenstellender Erfolg. Es war gewiß nicht leicht, sich in den labyrinthischen Windungen der damaligen Politik zurechtzufinden und fest und sicher trotz all' der kleinen intrikaten Zufälligkeiten das hohe Ziel der kurbrandenburgischen Staatsweisheit im Auge zu behalten. Aber Friedrich Wilhelm hatte nur Gelegenheit, dem Freiherrn Otto von Schwerin seine vollkommene Anerkennung auszusprechen, — eine Anerkennung, welche bei den jugendlichen Jahren des Diplomaten um so vollgültiger war! Endlich erfolgte am 22. Januar 1673 die Ernennung Otto's von Schwerin d. J. zum Geheimen Rathe. Er war nun also Mitglied jenes Collegiums, welches unter dem Vorsitze seines auch von ihm hochbewunderten Vaters tagte!

In demselben Jahre 1673 begann nun die höhere diplomatische Carrière des Freiherrn Otto des Jüngeren; sie aber brachte ihm herbe Enttäuschungen.

Es tagte damals zu Cöln jener europäische Friedens-Congreß, welcher den weiten Landen zwischen dem mittelländischen Meere und der Nordsee, zwischen dem atlantischen Ocean und den litthauischen Haiden wieder einige Beruhigung verschaffen sollte. Karl II. von England hatte Frankreichs Sache verlassen; der Allerchristlichste mochte anscheinend den Krieg gegen

Holland und das deutsche Reich, gegen den Kaiser und den Kurfürsten von Brandenburg allein nicht mehr fortsetzen.

Otto von Schwerin der Jüngere wurde als Gesandter zu den Cölner Friedensverhandlungen abgeordnet. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie der 28jährige Vertreter Kurbrandenburgs für seine Mission equipirt wurde. Es wurden ihm zu seiner Einrichtung 600 Thaler „gutgethan", wozu 400 Thaler monatliches Gehalt hinzukamen. Sein Gefolge bestand aus einem Sekretair, zwei kurfürstlichen Trompetern, einem kurfürstlichen Koch, einem Pagen, drei Lakaien, zwei Kutschern und sechs Kutschpferden; — außer der Kutsche führte er noch einen Beiwagen mit Vorspann, fünf Reitpferde und vier Rosse für die Trompeter mit sich. So zog er stattlich genug dem Rheine zu.[90])

Wir besitzen über diese Mission ein kurzes, aber sehr interessantes Tagebuch Otto's.[91]) Die Aeußerlichkeiten der Fahrt sind die üblichen: vor den Festungen des großen Kurfürsten wird dessen Ambassada von den Wällen herab mit Kanonenschüssen begrüßt; die Besuche und Einladungen finden in hergebrachter Weise statt. Die Aebtissin des alten, hochberühmten Stiftes Essen schickt dem durchreisenden Diplomaten eine mächtige Kanne Wein; der Magistrat der Stadt sendet deren acht. In Grimlinghausen bei Düsseldorf trifft der Herr von Schwerin den auf der Falkenbeize weilenden Pfalzgrafen von Neuburg; der politische Gegner des großen Kurfürsten empfängt trotz aller Differenzen den brandenburgischen Gesandten mit ausgesuchter Höflichkeit. Am 17. Juni zieht Schwerin zu Rosse in Cöln ein; für 25 Thaler wöchentlich findet sich im sogenannten „Judenhause" auf der „Lumpengasse" ein passendes und behagliches Quartier. Nun wiederum Besuche, bei welchen das Ceremoniell peinlich ängstlich abgemessen ist. Die drei französischen Gesandten z. B., der Herzog von Chaune und die Herren von Courtin und Bareillon, setzen sich unter dem Thronhimmel auf Armstühlen bei Schwerins Visite über ihn;

die englischen Ambassadeure, Sir Lyonel Jonkins und Sir James Williamson, geben ihm die Oberstelle und begleiten ihn bis an die Hausthüre zurück! — Es war ein lustiges Leben damals in Cöln, wie gemeinhin auf allen durch Galanterien und Intriguen für die Eintönigkeit der Verhandlungen sich reichlich entschädigenden Friedens-Congressen. Des Nachmittags z. B. finden wir Schwerin sehr oft in der „Komödie", und des Abends ist er nicht selten „zum Tanze" bei dem Prinzen Wilhelm von Fürstenberg oder dem Bischofe von Straßburg. Allein die Cölner Verhandlungen blieben erfolglos; der Kaiser sah sich genöthigt, den ebengenannten Prinzen Wilhelm von Fürstenberg als einen Verräther an der Sache des Reiches festnehmen zu lassen. Ludwig XIV. wie die Alliirten rüsteten sich nach diesem nicht mehr mißzuverstehenden Ereignisse zum Kriege; dennoch verzichtete man arglistiger Weise auf weitere Friedensverhandlungen noch keineswegs, und Schwerin sah sich gezwungen, im Mai 1674 nach England zu gehen, weil Ludwig XIV. den König Karl II. zum Friedensvermittler vorgeschlagen hatte.

Ich führe aus dem mir vorliegenden Tagebuche über diese Reise ein Bruchstück in Schwerins eigenen Worten, wenn auch in neuerer Orthographie an:

„Den 11. Mai um 9 Uhr des Morgens", so erzählt der Diplomat, „bin ich im Namen Gottes mit Frau und Kindern den Rhein hinabgefahren, habe zu Sens und Düsseldorf der Zölle halber anlegen müssen und bin des Abends zu Kaiserswerth eingetroffen, wo uns der Gouverneur Freiherr von Frentz auf dem Schlosse beherbergte und bewirthete. Des anderen Tages sehr früh wurde die Reise zu Schiffe fortgesetzt, zu Ruhrort, Orso und Rheinberg mußte der Zölle wegen angelegt werden; doch konnte ich zur Nacht Rees noch erreichen. Weil am 13. Mai der erste Pfingsttag war, bin ich Vormittags in die Kirche gegangen. Den Mittag bewirthete mich der Rentmeister, und Nachmittags fuhr ich mit der Stadtkutsche

nach Wesel, um den General von Spaën daselbst zu sprechen. Hier blieb ich zwei Tage, um die ferneren Abmachungen zu treffen und zu überlegen. Den 17. Mai nahm ich in Hönnepel, wo mich Herr von Kreutzberg bewirthet hatte, von Frau und Kindern Abschied, erreichte noch den Mittag Emmerich und blieb die Nacht in Nimwegen. Von hier fuhr ich des andern Tages nach Bommel, nahm dort ein kleineres Schiff, um über das überschwemmte Land nach Hemert zu fahren. Den Vormittag des 19. sandte ich den Prediger dieses Ortes nach Häsden, um bei dem Commandanten um Gnade für drei Soldaten zu bitten, deren einer arkebusirt, der andere zum Schelm gemacht und der dritte durch die Spießruthen gejagt werden sollte. Mein Fürwort verschaffte diesen Unglücklichen die Freiheit. In Dordrecht, wo ich den folgenden Tag verlebte, ging ich den Nachmittag in die französische Kirche und dann spazieren. Da ich noch einige Tage hierblieb, so ließ ich mich abmalen, besah die Stadt und Umgegend und setzte den 23. meine Reise nach Rotterdam fort, von wo ich mit einer Treckschuyte durch Delft bis in den Haag fuhr. Ein Besuch bei Herrn Romswinckel, — dem brandenburgischen Agenten, — der Ankauf verschiedener Sachen und Spazierfahrten füllten meine Zeit aus. Den 25. fuhr ich mit einer Treckschuyte über Leyden, Harlem nach Amsterdam. Nachdem ich mir die Stadt besehen und die nöthigen Wechsel auf England verschafft, kehrte ich nach Leyden zurück, wo ich die Nacht zum 28. im Schilde von Frankreich zubrachte.

Den 2. Juni Nachmittags ging ich zu Schiffe, um nach Vließingen zu fahren; zu Ste. Marie mußte des Zolles wegen angehalten werden, und die Nacht blieben wir vor Anker liegen. Den andern Morgen um acht Uhr erreichte ich mit starkem Winde Vließingen, kehrte im rothen Engel ein, ging in die französische Kirche und besah mir Nachmittags die Stadt. Da ich mich hier vergeblich um ein Schiff nach England bemühte, so fuhr ich den 4. Juni nach Schlüssem, traf hier den Abend

ein, ging von da zu Fuß nach der Süntenader Schanze, nahm ein Treckschiff und fuhr die ganze Nacht, bis ich eine Herberge vor Brügge erreichte. Den folgenden Tag bezog ich in Niport das Kastell von Douren, um von hier mit dem englischen Paquetboot abzugehen. Erst den 8. Juni Morgens konnte ich um 3 Uhr mit einem Nordostwinde abfahren, lief um 11 Uhr in Dover ein und logirte hier im Drachen. Da eben der Gedächtnißtag von des Königs Landung im Jahre 1660 gefeiert wurde, so ist mit vielen Kanonenschüssen vom Kastell gefeuert worden. Am frühen Morgen des 9. fuhr ich mit einer Kutsche von 4 Pferden bespannt nach Canterbury in den rothen Löwen. Während hier das Mittagsessen für mich bereitet wurde, besah ich mir die dortige Kirche, welche über alle Maßen groß ist. Es sind hinten zwei Gewölbe über einander, wo in dem einen englisch, in dem andern französisch gepredigt wird. Die Stadt ist sonst mit schlechten Gebäuden versehen. Nach dem Essen fuhr ich weiter und übernachtete in Sintelborn. Den 10. Juni fuhr ich durch Chatam und Rochester nach London, wo ich Nachmittags bei Herrn Divri in Langecker einzog. Folgenden Tages besah ich mehrere Wohnungen und miethete eine bei Master Eenes op Sherindras; alsdann fuhr ich zum Postmeister, um wegen meiner Briefe Richtigkeit zu machen. Auch habe ich einen Sprachmeister angenommen. Am 14. Juni ging ich in eine englische Komödie, wo „les îles enchantées“ gegeben wurde, welche wegen der Veränderung der Maschinen besonders sehenswerth ist. Nachher bin ich im Thiergarten spazieren gegangen.“ —

Wir wollen noch sehen, wie sich der Herr von Schwerin bei Hofe eingeführt hat. „Sehr früh am 19.“, so fährt das Tagebuch fort, „ließ ich den schwedischen und holländischen Ambassadeuren, wie auch dem französischen Gesandten Herrn von Rouvigny meine Ankunft wissen. Gegen Mittag fuhr ich zum Prinzen Robert zur Audienz und blieb bei ihm zum Essen. Den Abend besuchte mich der schwedische Gesandte,

15*

Herr von Löwenberg; dann stattete ich den holländischen Ambassadeuren, Herrn Rehden, Herrn von Beuningen und Herrn von Haren, meinen Besuch ab und blieb bei ihnen zum Essen. Nachmittags sind wir zusammen auf's Schloß gefahren. Folgenden Tages habe ich dem Herzoge von Monmouth mein Compliment gemacht, beim Mylord Arlington gegessen, in die Komödie gefahren und gegen Abend bin ich mit dem Mylord spazieren geritten. Den 24. ging ich in des Königs Kapelle, wo ich sah, wie der König seine Devotion verrichtete. Den 25. d. M. fuhr Se. Majestät sehr früh von Windsor nach Portsmouth und ging hier zu Schiffe nach London. Am 6. Juli hat mich Herr Williamson mit seiner Kutsche abgeholt und bin ich mit ihm und Herrn Sparre, dem schwedischen Gesandten, nach Oxford gefahren. In Reding aßen wir bei einem einige 80 Jahre alten Edelmann zu Mittag und trafen gegen Abend in Oxford ein, wo uns Herr Williamson logiren ließ und wir überhaupt von ihm freigehalten wurden. Den andern Morgen besuchten wir einige Collegia und sahen, wie ein Doctor Theologiae gemacht wurde; zu Mittag haben wir in dem Collegio Reginae gegessen. Nachmittags hat uns die Universität eine Ehre anthun wollen und Herrn Sparre, mich, Herrn Williamson, Baron von Wieck und Herrn de la Sale öffentlich zu Doktores juris, unsere Secretaire aber zu Magistros artium gemacht. Hernach haben wir die Bibliothek besehen und Mittags im Collegio Reginae gegessen. Nachmittags wieder Collegia besucht und Abends im Collegio Christi, welches das schönste ist, gegessen. — Des andern Tages Abends trafen wir wieder in Windsor ein, wo ich sofort auf's Schloß ging. Am folgenden Tage aß ich bei dem Prinzen Robert zu Mittag, wo der Prinz nach Tische zur Belustigung der Gesellschaft Bären und Ochsen kämpfen ließ. Den 30. Juli habe ich den Tower besehen, in welchem die königliche Krone und anderer Schmuck aufbewahrt wird. Nachmittags hat mir der Chevalier Cotrell einen sehr schönen Ring vom Könige gebracht." —

Das war ja gewiß eine hohe Ehre für Schwerin, und auch sonst scheint Karl II. dem Barone gewogen gewesen zu sein; denn der König schreibt dem Kurfürsten über Schwerin: [92])

„Pour votre dit Envoyé, comme par ses vertus et belles qualités il est digne de la confiance des Princes, Je l'emploie très-volontiers pour être l'interprète de mon amitié etc.“

Dennoch hat die Sendung Schwerins, wie aus seinen Berichten hervorgeht, kaum einen nennenswerthen Erfolg gehabt. Das ergiebt sich auf's Klarste aus den Worten, welche Schwerin am 24. Juli 1674 an Friedrich Wilhelm richtet:

„Se. Majestät versicherten mir, Ihr einziger Zweck wäre, den Frieden soviel als möglich zu beschleunigen, ... insofern aber die kriegführenden Theile mehr Lust hätten, den Krieg fortzusetzen, so würden Sie dies nicht hindern, weil Sie nichts dabei zu verlieren hätten ... Was E. K. D. Bewaffnung anbelange, so stände E. K. D. frei, zu thun, was Deroselben beliebe, ... doch hielten Sie dafür, daß — solange E. K. D. dem Kaiser beiständen, — nur Oel in's Feuer gegossen würde; denn so lange man dem Theile beispringe, welcher den Krieg hinzuziehen suche, könnte man sich schlechte Hoffnung zum Frieden machen. Wenn E. K. D. sich indessen, gleich der Krone Schweden, Kurmainz und anderen Mächten, neutral halten wollten, so würde das Werk leichter zu heben sein.“ [93])

Sehr kühl zeigte sich besonders der französische Gesandte von Rouvigny gegen Schwerin; er beklagte es, daß zwischen Frankreich und Kurbrandenburg „keine beständige Freundschaft“ aufkommen wolle! Offenbar war Schwerin erfreut, als er London verlassen durfte. Er ging auf beinahe drei Viertel Jahre nach Wickerath, dem Schlosse seiner Gemahlin, zurück. Erst am 5. März 1675 erhielt er wiederum den Befehl, sich nach London zu begeben. Nur mit Widerstreben hat er's gethan; denn daß von der Politik der Stuarts für das deutsche Reich

und für Schwerins kurfürstlichen Herrn nichts zu hoffen war, konnte seinem Scharfblicke unmöglich entgangen sein.

Sein Tagebuch über diese Zeit ist nur noch bruchstückweise erhalten; — ich gebe zur Charakteristik von Schwerins zweitem Londoner Aufenthalt dasselbe hier wieder: [94])

„An Posttagen", sagt er, „fertige ich meine Briefe und Berichte an S. K. D. ab, wobei ich so beschäftigt bin, daß ich mich hierauf allein beschränken muß. Sonst ist meine Zeit mit Besuchen und Präsentationen angefüllt, wo ich von den hiesigen Ministern und Gesandten stets zu Tische geladen werde. Nachmittags besuche ich gemeinhin das Theater, besonders des Königs Komödie, und des Abends versammeln wir uns der Sitte gemäß auf dem Schlosse, gewöhnlich in den Zimmern der Königin. An Sonn- und Festtagen gehe ich in die französische Kirche oder in des Königs Kapelle, sowohl Vor- wie Nachmittags. — Den 11. April (Gründonnerstag) sahe ich, wie im Banketthause 45 armen Männern, nämlich so vielen als der König Jahre zählt, vom Bischofe die Füße gewaschen und ihnen Kleider und Kost ausgetheilt wurden. — Den 6. April habe ich gesehen, „wie der König die Kranken*) heilt", und den Mittag beim Mylord Kammerherrn gegessen; den Nachmittag habe ich Musik in meinem Hause gehabt. Den 2. Mai Abends auf dem Schlosse wurde ein Ballet und eine Komödie von des Herzogs von York Töchtern gespielt, der sämmtliche Gesandten beiwohnten. — Am 25. Februar 1678 ist meine Frau in England naturalisirt worden" u. s. w. —

Kurz, der Aufenthalt in London brachte wohl viele Vergnügungen und mannichfache Unkosten mit sich; — über die Erfolglosigkeit desselben aber war Schwerin keinen Augenblick im Unklaren. Er bat daher wiederholentlich um seine Abberufung. Sehr drastisch schreibt er am 22. Februar 1678:

---

*) Bekanntlich schreibt die Sage den Königen von Frankreich und England diese Kraft zu.

„Also, — ich bin in der That unnütz, E. K. D. mir anvertrautes Interesse der Nothdurft und meinem Verlangen nach zu befördern. Da es hier an der Zeit ist, daß der König nolens volens zur ruptur kommen wird, so glaube ich nicht, daß E. K. D. in diesen beschwerlichen Zeiten mit großen Kosten unnöthig einen Minister halten werden.“

Schwerin hatte zudem über fortdauernden Geldmangel und drückende Schulden zu klagen. Er erwähnt dabei:

„Der lüneburgische Minister selbst erhält, ohngeachtet eines viel schlechtern Trains, gleichwohl jährlich 6000 Thaler. Doch ich will mich nicht auf dies Beispiel, sondern auf die Ausgaben selbst berufen. Da man wegen steter Erwartung des Bruches die Fortdauer des Parlamentes voraussetzt, so steigt die Hausmiethe. Brod und Fleisch sind zur Hälfte aufgeschlagen, weil man vermuthet, daß die Subsidien zum Kriege auf die Viktualien werden gelegt werden.“

Und dergleichen Dinge waren noch keineswegs die unangenehmsten. Das Friedenswerk hatte absolut keinen Fortgang. In England war, wie bekannt, die Luft überaus schwül; man witterte überall Attentate und einen bevorstehenden Religionswechsel des Hofes. Dennoch mußte Schwerin bis zum Winter 1678 auf seinem Posten in London verbleiben.

Interessant werden Schwerins Gesandtschaftsberichte besonders im Herbste 1678. Man fürchtet in England eine gewaltige Conspiration. Am 11. Oktober schreibt der brandenburgische Gesandte: [95])

„Die hier entdeckten gefährlichen Conspirationen gegen den König und den Hof haben Ihrer Maj. Thätigkeit sehr in Anspruch genommen, so daß man weder den König noch einen Minister des Hofes zu sprechen bekommen kann. Die angegebene Conspiration und darauf erfolgte Verhaftung verschiedener Beschuldigter, so mehrentheils Jesuiten und aus der Königin Kapelle sein sollen, wird E. K. D. durch die Herzogin von York wohl schon zu Ohren gekommen sein. Was an dem

Werke ist, kann zur Zeit noch nicht gründlich berichtet werden." — „Es scheint auch, daß einige Unzufriedene in Schottland mit unter der Decke liegen müssen, denn Truppen sind dahin beordert. In jenem Königreiche herrscht überhaupt eine große Erbitterung gegen das jetzige Gouvernement und besonders gegen den Herzog von Lauderdale. Mehrere Presbyterianer, welche gegen die ergangenen Edikte in geheimen Versammlungen zusammen gekommen sind, ihren Gottesdienst zu halten, sind nicht allein mit Gewalt auseinandergejagt, sondern einige, den andern zum Beispiel, nach den neuen Plantagen in Indien geschickt worden. Diese Nation hält dies für eine weit höhere Strafe als gehangen zu werden, wie denn insgemein die zum Galgen Verurtheilten ihr Leben mit dieser Reise nicht retten wollen." Am 14. Oktober schreibt Schwerin:

„Viele halten dafür, daß der Angeber von Einigen des Parlaments angeregt worden ist, diesen Allarm zu geben; . . . allein, weil durch das ganze Königreich der Befehl ergangen ist, aller Papisten Häuser zu untersuchen und ihre Waffen zu nehmen, womit man heute in London beschäftigt ist und wozu sieben Regimenter auf den Beinen sind, so ist wohl ein Mehreres an dem Werke."

Fortdauernd berichtet Schwerin dem Kurfürsten über die Verhaftung von Jesuiten u. s. w.

Am 25. Oktober heißt es: „Es ist auch ein vornehmer Advokat römischer Confession in Haft genommen worden, der sich gebrauchen ließ, für ausländische Jesuiten große Summen Geldes, wie man sagt, 300 000 Thaler unter verdeckten Namen hier anzulegen. Der erhandelte fundus soll mehrentheils in Häusern dieser Stadt und zwar in der Nähe der spanischen Wohnung, wo eine große Kapelle ist, bestehen."

Am 28. Oktober meldet der Gesandte dann weiter, wie jener Friedensrichter, Sir Edmund Bery Godfrey, bei welchem der „Angeber der Conspiration" die erste Eröffnung gethan und welcher dem Könige den gründlichsten Bericht hätte abstatten

können, eines Abends zwei Meilen von London todt am Wege gefunden worden sei; er sei mit seinem Degen dergestalt durchstochen gewesen, daß die Degenspitze ziemlich tief in der Erde sich befunden. „Es wird stark vermuthet", sagt Schwerin, „daß er von Einigen, bei der Conspiration Betheiligten erwürgt, in der Nacht auf's Land gebracht und in diese Lage gelegt worden ist, damit man glauben soll, er habe sich selbst entleibt." Im November neue Verhaftungen! Die Lords Bellasis, Arundel, Pouvis und Peeters Stafford müssen den Tower beziehen, und bei Coleman, dem Sekretär der Herzogin von York, findet man verrätherische Correspondenzen auf! „Wegen des ermordeten Friedensrichters aber ist eine königliche Proklamation bekannt gemacht worden, Kraft welcher dem Entdecker der That 1000 Pfund und, wenn es ein Mitgenosse sein sollte, „die Gnade" und die Hälfte jener Summe versprochen wird. Hierauf ist gestern von unbekannter Hand ein Brief an den König gekommen, welcher wünscht, der König möchte ein Gnadenpatent für zwei Personen in ein gewisses Wirthshaus schicken, so werde man Alles, was man wider den König vorgehabt, entdecken. Die Gnadenpatente sind hingesendet worden; demungeachtet aber hat sich Niemand eingestellt."

Es ward immer toller in London! „Titus Oates", schreibt Schwerin am 8. November 1678, „hat viel Ungereimtes vorgebracht; dennoch hat das Parlament es für gut befunden, sich jedes der von ihm Genannten zu versichern. Auch die Herzogin von Mazarin, welche sich eine Zeit hier aufhielt und deren Beschäftigung, wie weltkundig, nichts Anderes war, als Spielen und Schlafen, ist gleichfalls beschuldigt worden." Etwas „komisch" scheint Schwerin die Thatsache vorgekommen zu sein, daß man es glauben konnte, es bestehe die Absicht, die beiden Häuser des Parlaments in die Luft zu sprengen! „E. K. D.", schreibt er, „können Sich denken, mit welcher Eilfertigkeit da ein Jeder die Thür gewann!" Ja, „der Hof ist zerschlagen und in furchtbarsten Troubeln", an das Interesse der noch mit

Frankreich im Kriege liegenden Alliirten wird in keiner Weise mehr gedacht! Immer größer wird die Bestürzung bei Hoch und Niedrig! Es meldet sich ein gewisser Bedloo. Er sagt aus, jener Friedensrichter Godfrey sei in Sommerset-House von den Geistlichen der Königin erdrosselt worden; ein Büchsenschmied giebt an, der katholische Lord Pouvis habe 10 000 Gewehre bei ihm bestellt! Der Schrecken hat sich Londons bemächtigt; man flieht die Stadt; Bedloo denuncirt weiter, und ein Goldschmied sagt in trunkenem Muthe, er habe noch Hände, den König zu ermorden! Karl II. aber behält wenigstens noch eine Zeit lang den Kopf oben auf und äußert zu Schwerin: „Wenn Fremde auf uns sehen, — es wird ihnen nichts weiter übrig bleiben, als avouer, que nous sommes tous fols". — Es ist demnach kein Wunder, wenn der Boden dem brandenburgischen Gesandten zu heiß wird! Er berichtet entrüstet über das Chaos, welches zu London immer weiter Platz greift; er schildert es, wie man einander anklage und verdächtige, und wie Bedloo durch seine Deposition sogar die Königin in Gefahr bringe, indem er ihr die Aussage untergeschoben habe, sie habe sich an dem Könige „wegen seiner Untreue" rächen wollen!

Endlich, im Winter 1678, erhält Schwerin die Erlaubniß, wieder nach Hause kommen zu dürfen. Er dankt hocherfreut (13. Dezember), daß es ihm nun wieder vergönnt sein werde, S. K. D. die Hände zu küssen. Mit leichtem Herzen wird Schwerin England verlassen haben; die Ambassade hatte nicht den mindesten Erfolg gehabt. Es hatte ihn tief gekränkt, daß er keinen einzigen zuverlässigen Bundesgenossen auf Seiten seines Herrn erblickte, und daß seine Berichte vermöge der ihnen thatsächlich zu Grunde liegenden, fortdauernd schwankenden Verhältnisse seinem Vater, dem großen Otto, als so unfaßbare erschienen waren, daß er sich ihretwegen „umständlich" zu rechtfertigen hatte!

Indessen scheint Friedrich Wilhelm tiefer geblickt zu haben;

wenigstens zeigte sich von einer Ungnade seinerseits gegen den jüngeren Schwerin auch nicht die mindeste Spur. Schon am 11. Juni 1676 war Otto zum Wirklichen Geheimen Rathe, im Jahre 1679, nach dem Tode seines Vaters, zum Erbkämmerer ernannt worden; er hatte sich indessen jetzt zunächst der Pflege jener großen, durch die Primogenitur-Erbfolge auf ihn übergegangenen Besitzungen zu widmen. —

Erst die Reunionen Ludwigs, die Türkengefahr, der Raub Straßburgs riefen ihn wieder zu neuer Thätigkeit in das Ausland. Der Kaiser hatte den Kurfürstentag nach Regensburg berufen, um der wühlerischen Thätigkeit Ludwigs XIV. gegen das römische Reich ein Ziel zu setzen. Friedrich Wilhelm fühlte sich indessen zu angegriffen, um die Reise selbst zu unternehmen; er sendete daher Schwerin nach Wien und gab ihm eine bündige Versicherung treuen Beistandes gegen die Türken für den Kaiser mit.

Gewissenhaft, wie immer, referirt Schwerin in seinem Tagebuche nun auch über diese Reise. Ich kann dasselbe hier nicht wiedergeben; — wir haben wenig Interesse daran, zu wissen, wo Schwerin täglich gespeist und wen er besucht hat. Die Mission währte indessen nur kurze Zeit, wie es scheint, vom Januar bis April 1684. Schon im Februar 1685 aber wurde Schwerin, welcher in Wien sich einer sehr freundlichen Aufnahme zu erfreuen gehabt hatte, zu einer zweiten Reise dorthin abgesendet. Diesesmal hatte der außerordentliche Ambassadeur freilich sehr ernste Geschäfte zu erledigen. Es handelte sich um die Belehnung mit dem Herzogthume Magdeburg und um die Geltendmachung der Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf Seitens der Hohenzollern.

Im Juni 1685 war Schwerin wieder in Berlin. Eigentliche Resultate hatte er auch auf dieser Reise nicht zu erreichen vermocht; so gnädig der Kaiser gewesen war, — zu Zugeständnissen an das Haus Brandenburg war er nicht zu bewegen

gewesen! Es scheint Schwerins Sache und Aufgabe überhaupt viel mehr gewesen zu sein, die Persönlichkeiten und Verhältnisse zu sondiren, als kühn und energisch zu verhandeln. Ich meine: Vielleicht lag es sogar in seinen Aufträgen, sich zurückzuhalten; er hatte wenigstens, so Geringes auch zu Wien erreicht worden war, sich der fortdauernden Gunst seines Kurfürsten zu erfreuen. Auch 1686 finden wir Schwerin wiederum diplomatisch thätig; er war an die Höfe von Braunschweig-Wolfenbüttel und Lüneburg entsendet worden, um den dänischen Anschlägen auf Hamburg entgegenzutreten. —

Es konnte nun wohl nicht anders sein, — Otto von Schwerin der Jüngere mußte sich auf diesen Sendungen umfassende Erfahrungen erwerben. Denn er war in der That ein Mann von hellem Blicke. Auch landwirthschaftliche Anlagen scheint er mit Eifer und Lust im Auslande studirt zu haben. Oft nämlich finden wir in seinen Tagebüchern einen Passus, wie den folgenden:

„Den Nachmittag mit Besichtigung einer sonderlichen Ochsenmühle, Branntweinbrennerei, Fasanengarten u. s. w. zugebracht. In (Neu-)Salz sah ich, wie man das Salz von dem Boy, der von Stettin geholt wird, präparirt.“ —

Zu wichtigeren Geschäften aber rief den Wirklichen Herrn Geheimen Rath die Thronbesteigung Friedrichs III.!

Auch Otto von Schwerin der Jüngere hatte der großartigen und ergreifenden letzten Sitzung des Staatsrathes beigewohnt, welche der Kurfürst Friedrich Wilhelm am 7. Mai 1688 zu Potsdam gehalten hatte; bei dem Leichenbegängniß des Unvergleichlichen hatte er als Erbkämmerer der Mark das Scepter getragen. Die wichtigste Arbeit, welche ihm sodann zunächst auferlegt wurde, war die Abfassung eines Gutachtens über das vielberufene Testament des großen Kurfürsten. Schwerin's Urtheil über die unbegreiflich mißlich gewählten letztwilligen Bestimmungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm war das rechte und treffende: „Sie weichen von denen Pactis familiae

ab", erklärte er, „und sind daher ungültig; Kurfürst Friedrich habe danach die Erbschaft über alle brandenburgischen Lande anzutreten." — Nicht weniger wichtig war seine Mitwirkung bei den Berathungen, welche die Unterstützung der oranischen Unternehmungen auf England betrafen. Das Resultat derselben giebt uns eine Aufzeichnung Schwerins, welche zu wichtig ist, als daß sie hier übergangen werden könnte: sie schildert im Lapidarstyle die große, weltgeschichtliche Unternehmung und deren Förderung durch Brandenburg. [96])

„Am 20. Juni 1688", so schreibt Schwerin, „kam die Gemahlin König Jakobs von England mit einem Prinzen nieder, dessen vera vel ficta suppositio die nachherige Thron-Veränderung zum Theil veranlaßt hat. Den 1. September ging der Kurfürst nach Torgau, um sich mit dem Kurfürsten von Sachsen zu besprechen. Von da reiste J. K. D., nur von dem Oberkammerherrn Grafen Dönhof, Herrn von Dankelmann und Herrn Siburg begleitet, nach Minden, wo sich auch der Prinz von Oranien einfand. Hier wurden S. K. D. disponirt, das vorhabende Werk auf England sonderlich mit Ueberlassung der besten Truppen zu sekundiren. In den letzten Tagen des Monats September brachte man in Erfahrung, daß in Holland unter Führung des Prinzen von Oranien eine große Ausrüstung zu einer Landung in England vorbereitet werde. S. K. D. haben hierzu nicht allein den Marschall von Schomberg, sondern auch einige Regimenter Sr. Hoheit dazu überlassen; der Staat hat eine Flotte von achtzig Hauptschiffen geliehen. Weil aber Anfangs Oktober, wo das Werk unternommen werden sollte, ein starker anhaltender Sturm und Contrairwind einfiel, so mußte das Unternehmen ausgesetzt werden. Inzwischen hat Ludwig XIV. sowohl hierdurch wie wegen der Forderung von Madame an Kurpfalz als auch wegen der vom Papste erfolgten Einwilligung für Bayern zur Kur zu Köln Anlaß genommen, sowohl gegen das römische Reich als auch den Papst Manifeste ausgehen zu lassen, denen die Feindseligkeiten zu Kaiserslautern

und Philippsburg folgten. Dies bewog S. K. D., den 18. Oktober, nur von Herrn von Dankelmann begleitet, in großer Eil' gegen Magdeburg zu reisen, um sich mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem Herzog von Hannover und dem Landgrafen von Hessen-Kassel über die jetzigen Conjunkturen zu berathen. Der Prinz von Oranien ging drauf mit der Flotte in See, wurde aber vom starken Sturme zurückgetrieben und mußte mit den meisten Schiffen in Helvoetsluis vor Anker gehen. Den 11. November lief der Prinz mit der Flotte und der darauf befindlichen Armee von Neuem aus und landete nach wenigen Tagen in Exchester. Des Königs Jakobs Flotte konnte, theils wegen des Contrairwindes, theils weil sie zum Fechten nicht alle gleich gesinnt waren, diese Landung nicht hindern . . . . Den 20. Dezember ist der König nebst seiner Gemahlin auf einem kleinen Schiffe entkommen und nach Frankreich gegangen."

Von seinem Fürsten mit höchster Gunst beehrt, stand Schwerin damals an der Spitze fast aller Staatsgeschäfte und der gesammten diplomatischen Thätigkeit, welche der junge Hohenzollernstaat entfaltete. An Gunsterweisungen ließ es Friedrich keinem seiner Freunde fehlen, am wenigsten aber diesem Otto von Schwerin, mit welchem ihn die gleichen Alt-Landsberger Jugend-Erinnerungen verbanden. Nachdem Otto im Jahre 1689 den Feldzug am Rheine und die Belagerung von Bonn mitgemacht hatte, erhielt er am 16. November 1689 die durch den Tod seines Schwagers Christoph Kaspar von Blumenthal erledigte Dompropstei Brandenburg; 1693 wurde er Verweser der Herzogthümer Crossen, Züllichau und Schwiebus, sowie residirender Komthur des Johanniter-Ordens zu Lagow, wogegen er freilich die Amtshauptmannschaft über das Land Ruppin an einen Bruder Eberhard's von Dankelmann abtreten mußte. In den Jahren 1696 bis 1699 aber, während welcher Kurfürst Friedrich III. fast beständig sich außerhalb der Mark befand, sehen wir den jüngeren Schwerin an der Spitze des Geheimen Rathes stehen und die Regierungs-

geschäfte des Landes als Vorsitzenden jenes höchsten Collegiums fast selbstständig leiten.

Auch über diese drei Jahre liegen uns schlichte Aufzeichnungen Schwerins vor. Diners, Rathssitzungen, gehörte Predigten, Fahrten nach Schönhausen, Fremdenempfänge, ceremonielle Streitigkeiten, — das Alles wechselt in diesen Tagebüchern in bunter Weise mit einander ab.[97]) Allein diese Notizen sind leider zu mager und dürftig, als daß sich ihre Reproduktion verlohnte. Dennoch sei Einzelnes hervorgehoben, was die Zeit und die Personen schildert. Es überrascht, daß sich im Jahre 1696 ein Spieler bei Hofe einfand, ein gewisser Bois le Comte, dessen Treiben mindestens verdächtig war und eine Relation an S. K. D. veranlaßte. Daß der Feldmarschall Schöningh arg vom „Miserere" geplagt wird, vermuthlich der Gicht, und daß sich die Schloßwache zu Kölln mit der Bürgerwache prügelt, ist nicht weiter verwunderlich. Auch Schwerin schießt mit den Bürgern gerne „nach dem Vogel"; — er ist von nicht unbedeutender Geschicklichkeit und gewinnt anno 1696 den Preis. Viel Umstände aber machen ihm die fremden Gesandtschaften, so die Moskowiter und der Franzose Des Alleures, welchem als Geschenk 2000 Thaler an Gelde, Silber oder Juwelen gereicht werden müssen; und nicht weniger der Jude Gumpert, „der zu Spandau sitzt" und dem Kaiser ausgeliefert werden soll. Wir können ein Lächeln kaum unterdrücken, wenn wir weiter vernehmen, welche Schwierigkeiten es dem wackern Herrn von Schwerin verursacht, die Entscheidung darüber zu finden, ob der kaiserliche Gesandte Graf Paar im Recht sei, wenn er verlangt, daß die brandenburgischen Minister ihm aufwarten, und ob der König von Frankreich es fordern darf, daß Friedrich zeichnet

„votre très-humble et très-obéissant"

und nicht blos „votre très-humble et obéissant!" — Allein das sind allgemeine Schwächen der Zeit, und es darf uns nicht verwundern, wenn Madame Des Alleures, eine

praktische Frau, dem Freiherrn von Schwerin kecklich bei einer familiären Besprechung über die Wahl des Geschenkes sagt:

„Ja, — baares Geld ist uns am allerliebsten, und es könnte nicht schaden, wenn die Auszahlung sofort erfolgte!“ —

Es ist in gewisser Beziehung sehr zu bedauern, daß Schwerin uns keine Aufzeichnungen hinterlassen hat, aus welchen sich Näheres über sein Verhältniß zu Dankelmann und Wartenberg, den charakteristischen politischen Männern dieser Zeit, ergiebt. Nach seiner Ueberzeugung und der auch ihm eigenen tiefen Religiosität muß Schwerin mehr auf des ersteren Seite gestanden haben, wenngleich er dessen rauhe Tugend wohl auch nicht eben nach seinem Geschmacke finden mochte. Mit Wartenberg erblicken wir ihn während des Jahres 1701 einmal in bedrohlicher Collision. Schwerin hatte eine Cabinets-Ordre entworfen, welche den Privatverkehr der höheren Beamten Friedrichs mit fremden Gesandten sehr energisch verbot. Graf Wartenberg fühlte, daß die Spitze des Schriftstücks gegen ihn gerichtet war. Leicht reizbaren Ehrgefühls, wie er stets war, beantragte der Günstling eine Untersuchung seines Verhaltens. Auch Schwerin sah sich genöthigt, den Grafen von größerer Schuld loszusprechen; jener habe, so sagte er, nicht von allen Verhältnissen unterrichtet sein können, da er den Sitzungen des Geheimen Rathes nicht beigewohnt habe, und habe darum Schritte gethan, deren Folgen ihm unbekannt gewesen wären. Es ist das freilich mehr eine Entschuldigung als eine wirkliche Freisprechung! —

Ueber die letzten Lebensjahre Schwerins, welchen wir uns jetzt zuwenden, liegen nun allerdings nur recht spärliche Mittheilungen vor. Allein das sehen wir: die königliche Gnade hat Schwerin trotz Wartenbergs nicht verloren! Schon am 11. September 1700 hatte ihn der Kaiser zum Reichsgrafen erhoben; am 13. Dezember 1700 wurde sein Grafenstand auch von Brandenburg anerkannt. Einheimische Grafen hatte die Mark nicht mehr gehabt, seitdem die alten Lindower erloschen

waren; — diese Standeserhöhung war also in der That eine „sonderliche Gnade“. Sein Gesundheitszustand, welcher allerdings schon früh ein sehr schwankender gewesen sein muß, scheint es verschuldet zu haben, daß Graf Otto, wie wir ihn jetzt nennen müssen, bei der Königsberger Krönung nicht gegenwärtig gewesen ist. Otto feierte dafür zu Berlin: „er ließ etliche Stunden vor seinem Hause aus einer Fontaine Wein springen.“

Am 12. Juli 1701 schmückte ihn der König mit dem Hohen Orden vom schwarzen Adler; — die höchste Stufe der Ehren war also erreicht, und Schwerin fühlte es, daß seine Jahre gezählt waren. Wohl fesselte ihn Manches noch an den Hof: der Mann von feinster Form und gründlichster Bildung wurde besonders von der Königin Sophie Charlotte ausgezeichnet. Aber es zog ihn auch in die Stille der prächtig aufgeblühten Schöpfung seines Vaters zurück, nach den duftenden Gärten von Alt-Landsberg, nach den weitschattenden Linden, die im Abendwinde ihre Blüthen streuen auf Park und Straße, auf Weiher und Friedhof! Dort verlebte er den Rest seiner Tage; dort starb Otto Schwerin der Jüngere an einem hektischen Leiden den 8. Mai 1705. Tiefbetrübt darüber schrieb sein König an eine Verwandte: „So gehet Einer nach dem Andern ab, bis es endlich auch an mir die Reihe ist!“ —

Ueber die glückliche Ehe Schwerins sprachen wir bereits oben. Frau Irmgard Maria folgte dem Gatten erst am 12. November 1730. Früh dagegen war Karl, der erste Sohn des Diplomaten, der Pathe Karl Stuarts, verstorben; Otto's zweiter Sohn Graf Friedrich Wilhelm wurde Hofmeister der Königin Sophie Luise; er ist der Stammvater der Wildenhoffschen und Walslebenschen Linie seines Hauses. Otto's II. jüngster Sohn Otto begründete die Linie Wolfshagen; vier Töchter wurden glücklich verheirathet.

Versuchen wir nunmehr jedoch eine Würdigung der Persönlichkeit Schwerins! Es läßt sich nicht verkennen, daß er

die Größe des Vaters nicht völlig erreicht. Otto I. ist offenbar tiefer veranlagt und umfaßt die ihn umringenden Verhältnisse mit genialerem Blicke; er ist seinem großen Fürsten fast ebenbürtig; auch hat er sein schweres Tagewerk unter unendlich viel ungünstigeren Verhältnissen beginnen müssen als sein Sohn. In der äußeren Erscheinung des jüngeren Schwerin prägt sich ein entschieden anderer Charakter aus als in der des älteren; Otto II. suchte die Pracht; er hat z. B., nachdem er Graf des Reiches geworden, sich einst in einem Hermelinmantel malen lassen! Seine ganze Erscheinung gehört mit zu den typischen Repräsentanten der kurzen Epoche König Friedrichs I.; wir mögen ihn gern uns vorstellen, wie er mit Leibnitz discurrirt oder in anmuthiger Unterhaltung sich zu den schönen Damen neigt, an welchen dieser junge Hof so reich war! Der Freiherr Otto aber zählt trotz seiner edlen humanistischen Bildung dennoch zu den eisernen Charakteren, welche das neue Brandenburg begründen halfen. „Kurhut und Königskrone!“ Der Gegensatz findet sich wieder in dem Freiherrn Otto und dem Grafen Otto!

Trotzdem ähneln Vater und Sohn einander in sehr vielen Stücken. Bei Beiden findet sich die gleiche Hingebung an Fürst und Vaterland, bei Beiden dieselbe großartige und hochsinnige Unermüdlichkeit und Selbstlosigkeit im Dienste des Fürsten, dieselbe reine, sittlich-strenge religiöse Lebensführung, dieselbe Lust am Organisiren, am Bauen und Einrichten, dieselbe Freudigkeit, wohl zu thun. Otto's d. J. staatsmännisches Verdienst möchte ich freilich, wie oben bemerkt wurde, mehr in seiner feinen und scharfen Beobachtungsgabe als in seiner Fähigkeit zu handeln und zu unterhandeln erblicken; auf dem Lande aber, in seiner Häuslichkeit, war Graf Otto ein unabläßig und höchst segensreich thätiger Mann.

In der nun fest geschlossenen Gruft zu Alt-Landsberg ruht auch der Staub des Grafen Otto; und nach Alt-Landsberg haben wir uns noch zu begeben, wenn wir den Diplo-

maten in seiner stillen, menschlich schönen Art und Weise zu wirken erblicken wollen.

In Alt-Landsberg war seit Otto's I. Tagen unermüdlich gearbeitet worden. Die Stadt war wüst gewesen. In den Tagen des dreißigjährigen Krieges und hernach hatten auf dem Schlosse und auf dem rothen Hofe die Barfuß und die Krummensee Tage lang in Saus und Braus zugebracht; der Teufel selbst hatte ihnen der Sage nach auf der Sackpfeife aufgespielt und hatte sie nach scharfem Trunke so aneinandergehetzt, daß Kaspar von Barfuß von seinen Vettern erstochen wurde.[98]) Die Schwerin schafften überraschend schnell Wandel und erschufen ein neues Landsberg.

Der jüngere Schwerin schrieb anno 1683 in sein „Hausbuch", welches er für seine Haupt-Begüterung Alt-Landsberg angelegt hatte, hocherfreut die Worte ein: „Diese Stadt möchte eher Neuen- als Alten-Landsberg genannt werden, zumalen, da auch äußerlich eine so große Veränderung an ihr zu spüren, sodaß, da selbige so verwildert, daß Wild auf dem Kirchhofe geschossen, die Stadt jetzt in solcher Ebene lieget, daß sie weit und breit zu sehen, und statt der nichtigen Föhren, so Einen bis an's Thor begleiteten, jetzt ein schönes Korn genützet wird." Allein am 15. Juni 1684 brach ein furchtbares Feuer aus, welches 89 Bürgergehöfte vernichtete. Otto mußte die Stadt[99]) wiederaufbauen und that das mit vielem Geschicke. Die Straßen wurden gradegelegt; ein schöner Marktplatz entstand. Der reiche und vornehme Staatsmann hatte seine helle Freude daran, daß seine Unterthanen nun in schmucken, reinlichen Häusern leben konnten! Otto der Aeltere hatte einst die lutherische Stadtkirche reich beschenkt und schon 1657 die reformirte Schloßkirche gegründet. Natürlich hatte er die letztere auch aus dem eigenen Vermögen dotirt, wie er denn 1675 auch ein Hospital und eine Apotheke angelegt hatte. Otto der Jüngere nahm sich dieser Stiftung seines Vaters thatkräftig an und lieferte reichlich aus seinem Hofhalte, wenn die Armen einmal Noth litten.

Selbstständig aber begründete er im Jahre 1691 durch eine Landschenkung die Prediger-Wittwen-Kasse seiner Herrschaft Alt-Landsberg, zu welcher er Zeit seines Lebens jährlich 100 Thaler beisteuerte, sowie 1699 ein Waisenhaus für 12 Kinder, welches in freilich vermindertem Umfange noch heute besteht. Seinen Predigern schaffte Graf Otto eine Bibliothek; auch den Landsberger Schulen half er kräftig auf, so daß dies kleine Landstädtchen damals seine Söhne direkt nach Frankfurt oder Halle auf die Universität senden konnte. —

Auch dieser bedeutende Staatsmann des Hauses Brandenburg hat noch kein öffentliches Denkmal gefunden. Die Treue und der Gehorsam, welchen Vater und Sohn den Gebräuchen der reformirten Kirche bewiesen, haben dies zum Theil mit verhindert; die Schwerin bauten sich keine prächtigen Grabmonumente. Wohl aber erinnert in Berlin noch heut an den jüngeren Otto von Schwerin sein schönes Haus, welches er sich für 16,000 Thaler erkauft hatte, nachdem er das alte Haus des Vaters, Brüderstraße 2, an gewisse kurfürstliche Collegien hatte veräußern müssen. Das Haus des Grafen Otto befindet sich am Molkenmarkte und trägt jetzt die Nummer 3. Es ist kurz vor Otto's Tode so schön und stattlich ausgebaut worden und weist noch heute an seiner Front das Wappen der Schwerin auf.

Wohl dürfen wir uns dies Palais in jenen Tagen als den Sitz fürstlicher Pracht und feinster Sitte vorstellen. Denn Otto der Jüngere erfreute sich eines sehr bedeutenden Wohlstandes, — wie wir wissen, bereits von väterlicher Seite her, — und das Vermögen seiner niederrheinischen Gattin war gleichfalls ein beträchtliches. Der Staatsmann konnte jene Pracht entfalten, welche die Zeit nun einmal von dem hochstehenden Manne verlangte. In diesem Schwerinschen Hause hat auch der Dichter von Canitz verkehrt; er hatte in zweiter Ehe eine Tochter des Grafen Otto, Dorothea Maria, zur Gattin.

Wo aber Canitz seine Gedichte vorgetragen, wo er das Lob behaglicher Geselligkeit, des Tabaks und des guten Bieres von Bernau einem heitern Kreise vorgetragen, — wo er den Festtagen der Schwerin die stolze Pracht des Roccoco-Zeitalters reiches, malerisch bewegtes Leben hervorgezaubert hat, wo die Großen des Hofes sich tänzelnd vor diesen hochgewachsenen Schönheiten in majestätischer Parure geneigt haben, herrschen heute — die öffentlichen Wächter des Gesetzes! Das Schwerinsche Palais kam nach vielen Wandlungen endlich an das Berliner Polizei-Präsidium.

Ich sagte vorher, auch der zweite Otto von Schwerin habe kein Denkmal gefunden. Ich muß mich verbessern: er hat sich selbst eins errichtet! Er hat nämlich für seine Nachkommen eine „Unterweisung des zeitlichen Lebens zum ewigen“ aufgesetzt, ein Testament in Antithesen, welches hier den Beschluß machen möge. Das merkwürdige Schriftstück lautet:[100])

„Willst Du wohl sehen, so reiß' das Auge aus, das Dich ärgert, und werde blind; denn selig sind die, so nicht sehen und doch glauben.

Willst Du recht hören, so verstopfe Deine Ohren und sei taub; was man nicht höret, darf man nicht verantworten.

Willst Du wohl reden, so lege ein Schloß an Deinen Mund und werde stumm; denn wo viel Redens, da ist viel Sündigens . . . .

Willst Du recht wandeln und wirken, so haue Dir die Hände und Füße ab, die Dich ärgern.

Willst Du recht lieben, so hasse Dich selber.

Willst Du recht leben, so tödte Dich selber, denn Paulus spricht: So ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.

Willst Du etwas gewinnen, so verliere Alles . . .

Willst Du reich werden, so erwähle die Armuth . . .

Willst Du sicher sein, so lebe stets in Furcht und Zittern; denn je sicherer, je näher dem Falle . . .

Willst Du hoch werden, so erniedrige Dich selber; denn je tiefer die Wurzel, je höher der Baum ...

Willst Du zu Ehren kommen, so verachte Dich selber; liebe und lobe Deinen Verächter; denn durch Verachtung kommt man zu Ehren.

Wünschest Du Dir etwas Gutes, so ertrage das Böse mit Lust; denn ein trauriger Abend bringt oft einen fröhlichen Morgen, und je saurer der Anfang, je süßer das Ende.

Willst Du Ruhe haben, so arbeite; denn wenn Du Deine Gedanken an eine gewisse Arbeit bindest, so lassen sie das Herz in Ruhe.

Willst Du gesegnet sein, so werde aller Menschen Fluch; denn welchen die Welt verfluchet, der findet reichen Segen bei Gott." —

Es ist jedenfalls auffällig, den Grafen Schwerin im Purpurmantel solche Grundsätze aussprechen zu hören, die ursprünglich einer weltflüchtigen Theosophie entnommen sind. Der dem Urchristenthume nahestehende Sinn derselben aber erklärt es uns, warum Graf Otto das stille Landsberg so geliebt hat, und warum ihm der Hof Friedrichs I. so wenig zusagen konnte. Es ist interessant, bei diesem glänzenden Manne die Grundsätze eines Humiliaten aufzufinden! Und soweit er's für sich konnte, hat Schwerin auch nach ihnen gelebt; denn wahr und aufrichtig war auch dieser Schwerin!

IX.

Der Feldmarschall Graf Kurd Christoph von Schwerin.

Wenn uns in dem Freiherrn Otto der verdienteste Staatsmann aus dem Geschlechte Schwerin entgegengetreten ist, so dürfen wir in dem Grafen Kurd Christoph den größten Krieger seines Hauses bewundern, — ja, einen Feldherrn von europäischem Rufe und von nimmer verwelkendem Ruhme! [101])

Kurd Christoph von Schwerin aus dem Hause Löwitz wurde am 26. Oktober 1684 auf dem Gute Löwitz bei Anklam geboren. Sein Vater war ein Ulrich von Schwerin, Erbherr auf Wusseken und Ducherow, schwedischer Regierungsrath in Vorpommern, Erbküchenmeister im Herzogthume Pommern und Schloßhauptmann zu Alten-Stettin; seine Mutter, Anna Lukretia war eine von Ramin aus dem Hause Stolzenberg. Kurd Christoph war das jüngste Kind unter 4 Brüdern und 9 Schwestern. Von seiner Jugend wissen wir nur sehr wenig. Eine Familienchronik sagt lakonisch genug, „er habe die Fundamente der Studien in seines Herrn Vaters Hause gelegt" und sei dann von seinem Oheime, dem holländischen und hessischen General-Lieutenant Detlof von Schwerin, im Haag erzogen worden. Ob Kurd Christoph von Schwerin die Universitäten Leyden, Greifswald und Rostock besucht hat, ist sehr zweifelhaft, wenngleich alte Lebensbeschreibungen vom Jahre 1759 dies

behaupten. Jedenfalls eignete er sich klassische Bildung an. Lebensvoller als diese Angaben aber spricht zu uns ein Zug aus der Jugend Schwerins, welchen Friedrich der Große im Jahre 1780 einigen pommerschen Edelleuten erzählte. Der junge Schwerin, sagte der König, sollte zu seinem Oheime nach Holland gehen. Da gab der Vater dem scheidenden Sohne einen Thaler mit und dabei eine Ohrfeige mit der alten, der Feierlichkeit des Ritterschlags entlehnten Formel: „Dies leide von Keinem weiter!"

Mit Kurd Christoph befand sich auch ein älterer Sohn des Hauses Löwitz, sein Bruder Bernd Detlof, bei dem holländischen General-Lieutenant Detlof. Es muß zwischen den beiden Brüdern nicht eben allezeit das beste Verhältniß geherrscht haben. Denn Bernd Detlof widersetzte sich offen dem Entschlusse seines Bruders Kurd Christoph, die kriegerische Laufbahn zu ergreifen. Als der 17 jährige Jüngling dennoch als Fähnrich bei der Kompagnie seines Bruders eintrat, ließ ihn der letztere in wohl nicht allzu freundlicher Gesinnung die Beschwerden des Dienstes auf's Härteste empfinden; allein Kurd Christoph ertrug sein Ungemach mit Gleichmuth und Standhaftigkeit. „Er pflegte sich nachmals bei seinen erhöheten Umständen", sagt eine vor mir liegende Lebensbeschreibung, „öfters an einem Bilde zu ergötzen, worin er in seiner ersten Soldatenstellung geschildert war."

Kamen ihm vielleicht dennoch mißmuthige Gedanken, so entriß der Krieg ihn denselben bald. Marlborough erschien in den Niederlanden und führte auch die Holländer nach Ober-Deutschland. Am 2. Juli 1704 focht der zwanzigjährige Kurd Christoph von Schwerin am Schellenberge bei Donauwörth. Hier ward sein Bruder Bernd Detlof erschossen. Am 13. August 1704 machte Kurd Christoph die Schlacht von Höchstädt mit; ein Jahr darauf, am 10. September 1705, „erklärten die Herren Generalstaaten ihn zum Hauptmann und verliehen ihm eine Kompagnie bei seines Vaterbruders Regimente."

„Allein“, so sagt die alte Lebensbeschreibung des Helden, „bald geschahe eine merkliche Veränderung. Sein bemeldter Herr Vetter, der bisher seine Hauptstütze gewesen, ward durch Alter und Schwachheit genöthiget, seine Feldherrnstelle aufzugeben und mit dem stillen Landleben zu verwechseln. Es schlug selbiger seinen Wohnsitz zu Putzar in Vorpommern auf. Unser Herr Hauptmann liebte solchen zu zärtlich, als daß er sich zu weit von ihm entfernt sehen wollte. Er gieng also unter die Völker des mecklenburg-schwerinischen Hofes. Der Herzog Friedrich Wilhelm erklärte ihn 1706 den 30. November gleich zum Oberst-Lieutenant, worauf er 1707, den 3. November, die Bestallung als Obrister eines Regiments erhielt.“ —

Es ist müßig, wenn Varnhagen vermuthet, der eigentliche Grund des Dienstaustrittes der beiden Schwerin sei eine Kränkung gewesen, welche den einen oder den andern von ihnen betroffen hätte, — ganz müßig! Denn Detlof brachte seine alten Tage still in Putzar zu, und für Kurd Christoph waren die Vortheile des neuen Dienstes augenscheinliche. Die angegebenen Motive seines Austritts waren gleichfalls derartige, daß sie den Schritt sehr erklärlich erscheinen ließen. Kriegerischer Ruhm aber muß den Jüngling schon damals geschmückt haben; sonst ist solch' ein schnelles Avancement selbst bei damaligen Verhältnissen unerklärlich.

„Unser Herr Obrister“, fährt nun unsere Lebensbeschreibung fort, „vermählte sich hierauf den 15. Juli 1708 an die damalige Fräulein Ulrica Eleonora, des im vorigen polnischen Kriege höchst berühmt gewesenen königlich schwedischen General-Lieutenannts Baron von Krassow aus dem Hause Pansewitz auf Rügen zwoter Baronesse Tochter. Sie war ein männliches Frauenzimmer und eine ausnehmend gute Wirthin. Sie liebte ihren Gemahl zärtlich und hielt Alles genehm, was ihm nur immer gefällig war.“ An einem sittengeschichtlich ziemlich merkwürdigen Belage dafür wird es im Folgenden nicht fehlen!

Doch wir kommen zunächst zu einer sehr heiklen Epi-

sode in Schwerin's Leben. In Mecklenburg standen damals schwedische Truppen, befehligt von dem General-Feldmarschall von Steenbock, der sein Hauptquartier in Schwaan hatte. Es ist bekannt, daß Karl XII. unterdessen im Lager zu Bender sich einem romanhaft abenteuerlichen Leben hingab. Steenbock schlug am 20. Dezember 1712 die siegreiche Schlacht von Gadebusch; er warf die Russen, Sachsen, Dänen aus Mecklenburg nach Holstein zurück. Schwerin hatte neben dem Feldmarschalle gefochten und hatte sich dessen höchstes Vertrauen erworben. Wie er es schon vorher beschlossen hatte, wie Herzog Friedrich Wilhelm ihm selbst gerathen hatte, wählte Steenbock nach der Schlacht von Gadebusch den Obersten von Schwerin aus, um Depeschen des Königs von Polen, welche äußerst wichtig waren, an Karl XII. zu übersenden.

Der Oberst begab sich demnach über Berlin, Wien und Budapest nach Jassy. Hier traf er am 20. Januar 1713 ein. Er notifizirte dem Könige Karl XII. seine Ankunft, erhielt indeß die verwunderliche Antwort, er möchte in Jassy bleiben und seine Papiere nach Bender übersenden. Wenige Tage darauf ließ der Fürst Maurokordato ihn mit allen schwedischen Unterthanen, welche zu Jassy weilten, in Haft nehmen.

Weder das Benehmen Karls XII. gegen Schwerin noch die Maßregel des Hospodaren ist genügend aufgeklärt. Vielleicht wollte man die Inhaftirten nur schützen; vielleicht mochte selbst der launenhafte König den Gesandten keiner unnöthigen Gefahr aussetzen. Denn gewiß ist, daß schon damals Karls XII. Lage zu Bender eine fast verzweifelte war. Auf der andern Seite erscheint indessen eine Rücksichtnahme auf einen fremden Offizier als ein offenbarer Widerspruch in Karls souverän rücksichtslosem Charakter. Kurz, alle diese Ereignisse liegen noch im Dunkeln! Wir erfahren ferner, daß Schwerin seine Haft brach und sich befreite, daß er darauf beruhigende Versicherungen von Seiten Maurokordato's empfing, daß er endlich freigelassen wurde, nach Bender ging, dort ein gar abenteuerliches Leben

führte und seinem Herzoge mehrfach über dasselbe Bericht erstattete.

So schreibt er einmal: „La figure, que je fais ici, est assez extraordinaire; pas un ne sait au vrai, qui je suis, et je n'ai garde de tirer aucun d'erreur.“ Ein ander Mal bittet er um 400 Dukaten; er stäke bereits bis über die Ohren in Schulden; ein drittes Mal schlägt er vor, türkische Meubles, asiatische Pferde und ungarischen Wein „aufzukaufen“. Unterdessen stirbt in Mecklenburg der Herzog Friedrich Wilhelm und es folgt ihm Herzog Karl Leopold. Endlich wird Karl XII. in Bender überwältigt und nach Demitocca gebracht. Hier spricht ihn Schwerin zwar, aber seine Depeschen sind natürlich nun veraltet. Doch der Gesandte hat wenigstens Gelegenheit, längere Zeit mit dem Könige zu verkehren! Sie reden von Taktik und Kriegskunst, und Schwerin behauptet später, diese Unterhaltungen mit dem königlichen Starrkopfe hätten ihm denselben Nutzen gebracht wie einige Feldzüge. Oft hat Schwerin ferner von dem bizarren Eigensinne Karls erzählt, wie z. B. der König die Gewohnheit gehabt habe, wochenlang zu Bette zu liegen, und lieber die brennendsten Sonnenstrahlen ertragen habe, als nur das Haupt ein wenig zur Seite zu legen.

Selbstverständlich war die Sendung erfolglos. Am 5. November 1713 kehrte Schwerin nach Mecklenburg zurück.

Gewiß, die Verhältnisse in der Türkei waren wenig erfreulich; immerhin aber waren sie interessant. Daheim fand Schwerin jedoch nur kleinlichen Aerger vor. Herzog Karl Leopold, schön, geistvoll, ausschweifend, tyrannisch, war das Urbild eines der verwahrlosten kleinen Herren jener Zeit, einer jener unwürdigen Duodez-Despoten der Zopfzeit, die so unsägliches Unheil angestiftet haben. Es erfreut, daß Ritter und Bürger in Mecklenburg wider den Fürsten aufstanden und männlich ihr Recht vertheidigten. Schwerin aber war ein geschworner Diener seines Herrn; nach den Anschauungen der

Zeit blieb ihm nichts übrig, als Karl Leopolds Befehle auszuführen Es folgen jetzt daher sehr schwere Jahre in Schwerins Leben. Bis 1720 erscheint er, — es läßt sich das nicht hinweg disputiren, — als der Vollstrecker fürstlicher Willkür. Er zieht im Lande umher und sucht durch Einquartierungen den Adel „zur Raison zu bringen". Natürlich ladet er tödtlichen Haß auf sich. Am 3. September 1718 wird er Generalmajor und Oberbefehlshaber der 12 000 Mann, welche Karl Leopold trotz Kaiser und Reich unter den Waffen hielt. Es macht einen sehr unangenehmen Eindruck, wenn man, wie Varnhagen versucht hat, diese Epoche in Schwerins Leben beschönigen will. Es ist gradezu Lüge, aus dem Leben der Großen dieser Welt die Züge streichen zu wollen, welche ihre allgemein menschliche Verschuldung bestätigen. Die Erbitterung der Ritterschaft gegen Schwerin war vollauf durch seine Gewaltmaßregeln gerechtfertigt. Ein Mann wie er brauchte keiner schlechten Sache zu dienen; — das ist doch wohl sonnenklar!

Aber er fuhr fort, die auf ihrem ständischen Rechte beharrenden Edelleute von ihren Gütern zu vertreiben. Da kam im Februar 1719 des Reiches Exekution, 13 000 Braunschweiger und Hannoveraner unter dem General von Bülow. Am 25. Februar überschritten diese Truppen bei Zollenspieker und Artlenburg die Elbe. Mit 8000 Mann rückte ihnen Schwerin entgegen. Sein Vortrab unter dem Obersten von Waldow fand Boytzenburg bereits vom Feinde besetzt. Was war zu thun? Schwerin erbat sich Befehle. „Alle Thätlichkeiten vermeiden!" antwortete der Herzog, der nach Berlin entfloh. Wohl mag Schwerin da die Zähne auf einander gebissen haben. Er mochte nun wohl auch selbst das Walten einer Nemesis erkennen; er hatte Unrecht gethan, einem solchen Fürsten zu dienen. Er mußte die Elbe verlassen; er that's in finsterm Ingrimme und beschloß, vorkommenden Falls als Mann zu handeln.

Hannoversche Dragoner standen bereits in seinem Rücken. Als er auf seinem Rückzuge in der Nacht zum 6. März 1719

nach Walsmühlen kam, fand er die Feldwacht, welche er hier zurückgelassen hatte, verjagt; die Brücken waren abgetragen; drüben standen Hannoveraner in Reih' und Glied, ihm den Weg versperrend. Schwerin forderte freien Durchzug; der Oberst d'Alleurs von den Hannoveranern versagte ihm denselben. Hell schien der Mond auf die Landschaft; Schwerin ritt mit einigen Russen, Hülfstruppen der Mecklenburger, an das Ufer des Flusses heran. Plötzlich erhielt er Feuer; eine Kugel traf ihn selber in's Schienbein; fünf Russen wurden getödtet. Da war der Kampf unvermeidlich: ein Müller führte die Mecklenburger über die Sude. Das Gefecht entspann sich sofort. Es gelang Schwerin, den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen; d'Alleurs wurde schwer verwundet, sein Oberstlieutenant getödtet, die Hannoveraner auseinandergesprengt. Die Fahne derselben, sowie mehrere Gefangene fielen den Mecklenburgern in die Hände. In höchster Eile vollendete Schwerin die Ueberführung seines Heeres; denn er wußte, daß feindliche Dragoner ihn verfolgten, daß der General Bülow das Schießen gehört haben mußte und ihn angreifen werde. Wirklich geschah dies, trotzdem Schwerin die von ihm geschlagene Brücke bei Walsmühlen wieder hatte abbrechen lassen. Allein der Angriff Bülows wurde abgeschlagen; die Hannoveraner zogen sich nach Wittenburg zurück, und Schwerin konnte, nachdem er noch zwei Stunden unter den Waffen stehen geblieben war, seinen Rückzug fortsetzen.

Es entspann sich nun eine sehr erregte Correspondenz zwischen Bülow und Schwerin. Der hannoversche General schob alle Schuld des Gefechtes auf den mecklenburger Führer; er behandelte Schwerin als den Geschlagenen und verlangte gebieterisch die Entfernung der Russen aus dem Lande, sowie die Rückgabe der dem Adel weggenommenen Pferde und Rinder. Schwerins Erwiderung wies darauf hin, daß man ihn beschossen habe; im Uebrigen erwähnte er die Befehle seines Herrn und wünschte sich ironisch, stets nur so geschlagen zu werden wie bei Walsmühlen. Dann zog er in das Innere des Landes.

Jedenfalls aber mußte Schwerin trotz dieses kleinen Erfolges, welcher ihm das Patent eines General-Lieutenant einbrachte, jetzt klar erkennen, daß seines Bleibens in Mecklenburg nicht fürder sein konnte. Des Herzogs Sache war eine verlorene; in Rostock wurde eine kaiserliche Commission niedergesetzt, um die Regierung des Landes zu übernehmen; der Herzog mußte sich, in Wahrheit ein entthronter Souverain, nach Dömitz zurückziehen. Der Haß der Ritterschaft gegen Schwerin verbitterte ihm nun furchtbar sein Dasein. Da kam Erlösung auch für ihn im Stockholmer Frieden! Die Schwerin im Anklamer Kreise wurden preußische Unterthanen! Der beschäftigungslose mecklenburgische General-Lieutenant nahm gern die Dienste König Friedrich Wilhelms; schon am 10. April 1720 trat er als Generalmajor in das preußische Heer ein und zwar mit einem Patente, welches vom 1. Februar, dem Tage des Stockholmer Friedens, datirt war.

Schwerin mochte aufathmen, nachdem diese Zeit seines Lebens hinter ihm lag. Er konnte sich jetzt seinen Gütern wieder widmen; denn der Friedensdienst ließ ihm Zeit dazu übrig, und am preußischen Hofe sah er sich wohl empfangen, wenn es auch sehr unzart und unvorsichtig war, daß Friedrich Wilhelm ihn seiner Gemahlin mit den Worten vorstellte: „Sehen Sie, Madame, das ist der Mann, der Ihre Landsleute bei Walsmühlen geklopft hat!“ — Um so vorsichtiger handelte Schwerin an diesem von grotesker Sitte und den unliebenswürdigsten Intriguen erfüllten Hofe. Er hielt sich von jeder Partnerschaft an irgend einer Kabale fern; er bewahrte sich, wie ein rechter Mann, die Selbstständigkeit und die aristokratische Eigenart seines Wesens. Was waren ihm Seckendorf, Leopold von Anhalt und Grumbkow? Er beschloß, selbstständig seinen Weg zu gehen, und es war ihm höchst erwünscht, daß er oft von Berlin abwesend sein konnte.

So finden wir ihn 1721 als Gesandten zu Dresden; im Sommer 1722 weilte er zu Warschau; an letzterem Orte löste

er seinen Bruder Bogislaw ab. Am 13. Januar 1723 erhielt er das Regiment „Fußvolk von Schwendy", welches in Frankfurt an der Oder garnisonirte, eins der schönsten des Heeres. Freilich waren dessen Offiziere trotz ihrer vorzüglichen Dienstleistungen sehr starke Trinker, und es kostete Schwerin viel Mühe, Ausschweifungen dieser Art zu unterdrücken. Es ist bemerkenswerth und leider ein nur durch Aeußerlichkeiten zu rechtfertigender Mißgriff gewesen, daß im Jahre 1724 von Schwerin ein Fähnrich aus diesem Regimente entlassen wurde, dessen Namen dereinst zu den glorreichsten der preußischen Geschichte gehören sollte. Dieser viermal bei dem Avancement übergangene Fähnrich war Hans Joachim von Ziethen.

In diesem Jahre begegnen wir Schwerin wiederum auf einer merkwürdigen Sendung, welche freilich des Erfolges eben so sehr entbehrte, wie seine Reise nach Bender und die Schlacht von Walsmühlen. Die Thorner Wirren hatten die Blicke der Welt nach Westpreußen gerichtet; das Bluturtheil über die Bürger von Thorn war gesprochen, und Fürst Lubomirski rückte heran, dasselbe vollziehen zu lassen. Die Jesuiten jubelten, daß nun ein furchtbares Gericht gehalten werden sollte, — ein Gericht über Unschuldige, die keine Veranlassung dazu geboten hatten, daß der Pöbel das Jesuiten-Collegium in Brand gesteckt hatte. Kurd Christoph und sein Bruder Bogislaw intervenirten bei der Krone Polen; aber vergeblich; — am 7. Dezember 1724 wurde das „Blutgericht" gehalten.

Schwerin verblieb nun einige Jahre in seiner Garnisonstadt; er stand indessen während dieser Zeit fortdauernd in regem Verkehre mit Berlin. Es kommt uns hier, da Schwerin erst 1733 wieder in besonderen Aufträgen des Königs thätig erscheint, die erwünschte Gelegenheit, auf das Verhältniß des Generals zu seinem Könige, seinem Regimente und seiner Garnisonsstadt einzugehen.

Friedrich Wilhelm I. hielt viel auf Schwerin und kargte mit Gnadenerweisungen gegen ihn keineswegs. Im Jahre

1725 erhielt Schwerin die Amtshauptmannschaft zu Jerichow und Alten-Plathow, welche jährlich 500 Thaler einbringen mochte, 1730 das Gouvernement von Peitz; am 30. Mai 1731 wurde er General-Lieutenant und erhielt den Schwarzen Adler-Orden, obwohl er hervorragende Verdienste in preußischem Dienste, wenigstens im Kriegsdienste, noch nicht aufzuweisen hatte. Auch sonst galt Schwerin bei Friedrich Wilhelm viel. Es ist doch immerhin etwas, wenn er sich z. B. erlauben durfte, dem Könige die Portraits von Stanislaus Lesczinsky und dessen Gemahlin anzubieten und dafür die Uebersendung des Bildes Friedrich Wilhelms zu erbitten. Das betreffende Schreiben, welches überdies eine nur oberflächliche Kenntniß des Französischen verräth, lautet also:

„Sire! Votre Majesté m'ayant marqué désirer voir le portrait de Stanislas Lesczinski et celui de son épouse, ainsi j'ai l'honneur de les lui présenter bien au naturel; ils ont l'un et l'autre toute la ressemblence possible, au moins qu'ils étoient 1711. J'ai depuis encore fréquenté familièrement ce seigneur en Turquie, où il n'avoit rien perdu de son air, et comme des personnes, qui l'ont vu depuis peu, m'ont assuré, il n'y a aucun changement en lui que la différence de l'habillement. Si Votre Majesté souhaite garder ces deux portraits, je les lui offre de grand coeur en échange du sien. Mon intéressement en cette rencontre ne doit pas déplaire à Votre Majesté; un pauvre gentilhomme, qui troque avec son Roi, y doit gagner naturellement, outre que peut-être de longtemps il ne s'offrira pas une occasion si favorable, pour vous demander votre portrait, que j'aurai en vénération toute ma vie“ etc.

Schwerin erhielt auch wirklich Friedrich Wilhelms Bild. Er durfte es ferner wohl einmal wagen, für einen Unglücklichen zu sprechen, welcher den Zorn des Königs auf sich geladen hatte. Ein Page hatte in der Uebereilung eines Streites

einen seiner Kameraden erstochen. Friedrich Wilhelm hatte die Hinrichtung des Schuldigen befohlen; die Königin war mit ihrer Fürbitte abgewiesen worden; auch Schwerin erhielt, als er für den Unglücklichen bat, zunächst eine ungnädige Antwort. Da faßte er des Königs Uniformsrock und sprach: „Ew. Majestät haben mir soeben Ihr Königliches Wort gegeben, mir eine Bitte zu gewähren; ich lasse Sie nicht, bis Sie es gehalten haben!" — Friedrich Wilhelm antwortete: „Wie, Schwerin, Ihr vergreifet Euch an meiner Person?" — „Nehmen Ew. Majestät meinen Kopf", erwiderte der General, „wenn ich mit meiner Bitte ein Verbrechen begehe; — aber schenken Sie einem jungen Menschen das Leben, welcher der Welt noch einst nützlich werden kann und der dazu schon so gute Hoffnungen gegeben hat!" — Der König gewährte die Bitte, aber nur mit Widerstreben; denn sein Gerechtigkeitsgefühl mußte für diesmal zum Schweigen gebracht werden.

Jedenfalls war es ferner dem Könige sehr lieb und erfreulich, daß Schwerin ein tüchtiger Landwirth war; „ein wohlgemästetes Kalb, welches alljährlich aus der Begüterung des Generals in die Hofküche wanderte, wurde stets mit Dank angenommen." Oft erwiderte der König das Geschenk, so z. B. mit Platten schwarzen Marmors zu Kaminen für das neue, von Schwerin errichtete Schloß Schwerinsburg, das alte Kummerow, auf welches wir noch zu sprechen kommen. Aber man würde trotz alledem irren, wenn man Schwerin als einen eigentlichen Vertrauten oder gar als einen Günstling Friedrich Wilhelms bezeichnen wollte. Dazu trennte den König doch zu Vieles von Schwerin. Auch die Offiziere vom Regimente Schwerin, so tüchtig sie waren und so glänzend sie stets bei den Revuen bestanden, lebten dem Könige zu luxuriös und tranken zu viel; auch an sie mußte die Mahnung ergehen, „es vor keinen Schimpf zu halten, wenn ein Offizier dem andern statt Weines einmal ein Glas Bier vorsetzte." Wohl besuchte der König Schwerin mehrmals auf seinen herrlich aufblühenden

Gütern; ja, im Jahre 1733 gab Friedrich Wilhelm bei einem dieser Besuche dem Orte Kummerow den Namen Schwerinsburg; dennoch behielt er ein offenes Auge auch für Schwerins Schwächen.

Nur ungern berichte ich hier von Dingen, welche es deutlich zeigen, daß die Sitte auch der Besten im Lande damals eine sehr freie war. Aber Schwerin hat diese Schwächen jüngerer Jahre später gänzlich überwunden; sein Charakter erscheint in höherem Alter als ein völlig geläuterter. Und darum darf auch die folgende Thatsache hier nicht fehlen. Als Vormund der Kinder des Staatsministers von Knyphausen war der General zu der Wittwe desselben in ein zärtliches Verhältniß getreten, welches nicht ohne Folgen blieb. Die Dame wurde 1735 entbunden. Trotz all' der angewendeten Vorsicht kam das Ereigniß durch den Tribunalspräsidenten von Cocceji zu des Königs Ohren. Friedrich Wilhelm legte, unnachsichtig wie er in dergleichen Dingen war, der Frau von Knyphausen eine Buße von 12,000 Thalern auf. Die Dame handelte nun in der That sehr frivol; sie bezahlte die Strafe ohne Widerrede und rühmte sich ihren Freunden gegenüber, sie habe den König dennoch betrogen; denn sie sei schon einmal heimlich niedergekommen. Es läßt sich denken, welche Vorwürfe Schwerin von Friedrich Wilhelm über seine sittliche Führung erhalten haben wird. Er warf von dieser Zeit ab einen tödtlichen Haß auf Cocceji, den „weißen Michel", wie er ihn nannte. Für die Familie von Schwerin ist diese Feindschaft, welche natürlich eine gegenseitige war, von den verhängnißvollsten Folgen gewesen.

Ein wirklich herzliches Verhältniß zum Könige war bei solchen Vorkommnissen unmöglich, so sehr Friedrich Wilhelm Schwerin auch sonst achtete. Ob es aber als ein besonderer Beweis dieser Achtung aufzufassen ist, daß auch Schwerin zu jenem Kriegsgerichte von Köpenick gehörte, welches über den Kronprinzen und seine Freunde, über Katt, Keith, Spaën und

Ingersleben richtete, muß dahingestellt bleiben. Ich meine, nicht; denn der König erwartete eben von jedem Offiziere ein Urtheil nach Pflicht und Gewissen. Nach alledem wird sich der Spruch über das Verhältniß Schwerins zum Könige nur dahin formuliren lassen, daß dasselbe ein freundliches war, weil Friedrich Wilhelm in seinem General den ausgezeichneten Soldaten und einen landwirthschaftlich rastlos und segensreich schaffenden Mann erkannt hatte. Ein freundschaftliches war dasselbe nicht! —

Und wie stand Schwerin zu den Spitzen des Hofes, zu den eigentlichen Friedrich-Wilhelms-Männern? Wir antworten: „Mehr als kühl!" Varnhagen trifft hier gewiß das Richtige, wenn er sagt:

„Dem Fürsten von Dessau hatte Schwerin gleich Anfangs sehr wenig gefallen, wie diesem auch der Fürst; ihre Gemüthsart und Handlungsweise standen in entschiedenem Gegensatze; Rohheit und Bildung mußten einander abstoßen. Auch Grumbkow und Seckendorf konnten in Schwerin weder einen Verbündeten noch ein Werkzeug finden, und sein Rang und seine Stellung waren noch nicht so wichtig, um einen Gegner in ihm fürchten zu müssen", und ein andermal:

„Die einflußreicheren Personen des Hofes sahen ihn, wo nicht mit Feindschaft, so doch mit Mißtrauen an, und Andere suchten seine feinere, aber in ihren Augen gezierte und anspruchsvollere Bildung lächerlich zu machen; sie gaben ihm den Spottnamen des „kleinen Marlborough". — Nun gut; — aber wir sahen oben, daß auch Schwerin seine „Lieblingsbezeichnungen" für unliebsame Persönlichkeiten besaß!

Es stimmt mit unserer Auffassung überein, wenn Schwerin erst in den letzten Jahren Friedrich Wilhelms öfter und auf längere Zeit bei Hofe erschien. Wie hatten sich jetzt die Verhältnisse geändert! Grumbkow war todt und Seckendorf weilte in der Ferne; Leopold von Dessau war weniger oft beim Könige. Der Einfluß des Kronprinzen drang allmählig und

ganz unmerklich durch, und ihm stand Friedrich, wie wir weiter sehen werden, bereits seit 1730 nahe.

Doch zurück jetzt zu der militärischen Thätigkeit Schwerins! Noch einmal sollte der General auf mecklenburgischem Boden wirksam sein, wenn auch nicht in einem eigentlichen Kampfe, so doch in einer kaum minder schwierigen Angelegenheit. Herzog Karl Leopold spielte in der Veste Dömitz den Tyrannen weiter. Es geschahen fast unglaubliche und entsetzliche Dinge. Der Geheimrath von Wolffradt wurde wegen angeblichen Verrathes hingerichtet; der Herzog nahm das Weib des Ermordeten zu sich, das sich ihm schamlos hingab! Und trotzdem hingen das Volk, die Bauern und der Klerus an diesem Manne! War er doch ein Feind der Ritterschaft! Das ermuthigte den Herzog Karl Leopold, nach Danzig in's Ausland zu gehen und Truppen zu werben. Er kehrte zurück; der Aufstand brach aus; die kaiserliche Administration drohte aus den Fugen zu gehen. Da schlossen ihn die Hannoveraner endlich wieder in Dömitz ein. Hatte Karl Leopold vorher keinem Rathe Friedrich Wilhelms Gehör geschenkt, so rief er jetzt die preußische Vermittelung an. Friedrich Wilhelm hatte längst an den mecklenburger Händeln seinen schweren Verdruß gehabt; er sandte jetzt, unbeirrt darum, ob's der Kaiser übelnehmen möchte oder nicht, aus eigener Veranlassung eine Truppenmacht in das von Parteiungen zerrissene Land, um zwischen den beiden Herzogen Karl Leopold und Christian Ludwig, sowie zwischen ihnen und den Ständen zu verhandeln. Es war ein sehr unangenehmer Auftrag, diese Geschäfte zu leiten; aber Schwerin war vielleicht der einzige Mann, der ihm gemessen war. So führte er denn im Jahre 1733 ein Regiment Fußvolk und zwei von der Reiterei in Mecklenburg hinein, verdrängte mit guter Manier die Braunschweiger aus Parchim und besetzte Goldberg, Plaue, Lübitz und Grabow.

Im November 1733 erschien Schwerin auf dem Landtage zu Rostock. Er wußte wohl, daß er alten Feinden gegen-

überstand, und verfuhr daher mit der äußersten Mäßigung. Er schlug vor, es sollten die drei Staaten Hannover, Braunschweig und Preußen nur je 600 Mann im Lande bis zu definitiver Ordnung der Verhältnisse zurücklassen; er bat die Stände ferner, durch Aufnahme einer Anleihe die Okkupationstruppen sofort zu befriedigen. Offenbar traf Schwerin mit seinen Vorschlägen die ersprießlichsten Auskunftsmittel; aber die Stände wiesen dieselben zurück, da grade er es war, der dieselben angab. Der General war demnach gezwungen, selbstständig zu handeln; er richtete ein General-Kriegskommissariat im Lande ein und legte den Beamten und Pächtern der besetzten herzoglichen Domainen Beiträge auf, aus denen wenigstens die dringendsten der Bedürfnisse der Okkupationstruppen befriedigt werden konnten. Nach langen Verhandlungen, deren Detail nicht interessirt, so sehr es auch für Schwerins Billigkeit und Umsicht spricht, konnte er mit seinen Truppen im Frühling 1734 das Land verlassen. Nur einzelne dem Könige übergebene Pfandämter blieben besetzt. Selbst Schwerins Gegner erkannten an, daß er diesmal mit Klugheit und Schonung verfahren war; und wenn er gleichwohl das Land nicht völlig hatte beruhigen können, so lag dies an der Eigenart der in Mecklenburg obwaltenden Verhältnisse. Sein König war mit Schwerin zufrieden.

Wir kommen jetzt zu den für Schwerin so hochwichtigen Jahren 1739 und 1740. Der König, über den Pfandbesitz der drei mecklenburgischen Aemter Parchim, Plaue und Lübitz offenbar sehr erfreut, bewies sich äußerst gnädig gegen Schwerin; auch die Königin Sophie Dorothea zeichnete ihn aus; der Kronprinz und die Prinzen blickten mit hoher Achtung auf den General, dessen Regiment für eins der vorzüglichsten in der Armee galt. Am 22. Mai 1739 wurde Schwerin zum Drosten der besetzten mecklenburgischen Aemter, am folgenden Tage zum General von der Infanterie ernannt. Ja, jetzt durfte man sagen, daß Schwerin sich der königlichen Gnade

erfreute! Da trat ein Ereigniß ein, welches in den Augen der Feinde Schwerins seinen gewissen Sturz herbeizuführen schien!

Zu Frankfurt an der Oder in dem Regimente Schwerins dienten neun Engländer, zum Theil frisch angeworbene Soldaten, welche ein Complott anstifteten. Dasselbe mußte mit Waffengewalt und durch blutigen Kampf niedergeschlagen werden. Meuterei in Schwerins Regiment! Friedrich Wilhelm war auf's Tiefste erregt; eigenhändig bestimmte er, welche Leute erschossen, welche Spießruthen laufen sollten, — drei Tage auf Tod und Leben, — und welche Festungshaft in Küstrin erhalten sollten. Schwerin, das wußte der König, mußte durch das Ereigniß tief erschüttert sein; anstatt seinem Generale zu zürnen, tröstete ihn der Monarch über den tiefen Kummer, den er empfinden müsse, und schrieb ihm:

„Je suis fâché de tout ce malheur, qui vous arrive cette année; Dieu vous préserve dans l'avenir!“

Die Feinde des Generals sahen sich dadurch in all' ihren Erwartungen enttäuscht!

Im Februar fanden die berühmten Schlittenfahrten statt, bei denen Schwerin die zweite Quadrille führte; Friedrich Wilhelm schaute ihnen vom Fenster zu; am 31. Mai starb er. Bei der feierlichen Beisetzung leistete der General Schwerin dem todten Herrn den letzten Dienst; er trug ihm das Reichsbanner nach.

Wir haben nunmehr das Verhältniß des Generals zu dem jungen Könige in's Auge zu fassen.

Schon während der Gefangenschaft Friedrichs in Küstrin hatte sich ein näherer Verkehr zwischen dem Kronprinzen und Schwerin entwickelt. Kurd Christoph war dem unglücklichen Jünglinge, der in Küstrin seinen Ungehorsam und seinen übereilten Schritt bereuen lernen sollte, als Kommandeur eines in Frankfurt stehenden Regiments ja so nahe! Schwerin, der Mann der feinen Bildung und einer edleren Sitte, als sie

am Hofe zu Berlin herrschte, fühlte mit dem Gefangenen von Küstrin mit. Soweit wir das Verhältniß Beider beurtheilen können, war es eine solche, rein menschliche, durchaus nicht berechnende oder auch nur durch den Geist des Widerspruchs gegen Friedrich Wilhelm eingeflößte Theilnahme, welche Schwerin zu Friedrich hinzog. Es entspann sich ein intimer Briefwechsel zwischen dem Kronprinzen und Schwerin, der leider nicht bekannt geworden ist, sicherlich aber nur jene graziösen Tändeleien enthielt, in welchen Friedrich sich damals erging. Der ältere Soldat mußte das espritvolle Treiben des Kronprinzen sich eben gefallen lassen, wenngleich er selbst diesem Tändeln wohl keinen Geschmack abgewinnen konnte. Varnhagen z. B. schreibt in Betreff der Angelegenheiten, welche in dieser Correspondenz erledigt zu werden pflegten: „Man weiß, daß Friedrich in einem dieser Briefe sich von Schwerin einen Hautboisten seines Regiments erbat, den er einst auf der Durchreise in Frankfurt, als die Studenten ihm eine Serenade brachten, als einen vortrefflichen Flötenbläser kennen gelernt hatte und den er jetzt bei sich zu haben wünschte, um sein eignes Spiel von ihm begleiten zu lassen. Es war dies Fredersdorf, der Sohn eines Stadtmusikanten zu Pasewalk, seitdem der Liebling Friedrichs und später sein Geheimer Kämmerer, welcher große Fähigkeiten besaß und bis zu seinem Tode in des Königs Gnade blieb.“ Haupt- und Staats-Actionen hat der Briefwechsel gewiß nicht betroffen. Schwerin mochte dem neumärkischen Regierungs-Assessor bei der Küstriner Kriegs- und Domainen-Kammer wohl noch manch' einen andern kleinen Dienst geleistet und ihn mit manchen Gefälligkeiten erfreut haben; — kurz, es entspann sich etwas wie ein Freundschaftsverhältniß, soweit dies bei dem Unterschiede der Jahre möglich war. Als die üble Angelegenheit mit der Frau von Knyphausen sich ereignete, äußerte sich Friedrich anscheinend in sehr theilnehmender Weise; er bezweifelte es, daß er das von der Dame erlegte Strafgeld dereinst mit gutem Gewissen erben

könnte! Freilich konnte unter dieser Aeußerung eben so wohl der Schalk sich verbergen. Jedenfalls aber stand, als Friedrich der Große den Thron seiner Väter bestieg, ihm von den preußischen Militärs keiner so nahe wie Schwerin!

Daher die mannigfachen Gnadenbeweise, welche Schwerin unmittelbar nach der Thronbesteigung des jungen Königs empfing, der nun mit adlergleicher Kraft seinen Flug zur Sonne unternahm. Am 30. Juni 1740 ernannte Friedrich Schwerin zum General-Feldmarschall. Wohl mochte der alte Dessauer sich darob verletzt fühlen, daß man einen Andern ihm gleichstellte; wenigstens steigerte sich die alte Entfremdung zwischen Schwerin und den dessauischen Fürsten in preußischen Diensten jetzt zu offenbarem Hasse. Aber der „kleine Marlborough" war nicht zurückzudrängen! Schon nach einem Monate, am 31. Juli 1740, erfolgte ein neuer Gnadenakt: Friedrich erhob die Brüder Kurd Christoph und Hans Bogislaw, den Diplomaten, in den preußischen Grafenstand. Der König überreichte seinem Feldmarschall die Standeserhöhungs-Urkunde mit ganz besonderer Ostentation; er gab sie ihm zu Frankfurt an der Oder in die Hand, während er gelegentlich der Durchreise zur Huldigung nach Königsberg in der Stadt weilte und das Regiment Schwerin musterte. Schwerin gehörte also zu den Männern des neuen Hofes! Und allerdings bedurfte der junge König, so autokratisch er auch verfuhr und so selbstständig er war, doch eines erfahrenen, militärischen Rathgebers. Es ist bekannt, wie Friedrich sein Königthum initiirte; unter dem 27. Juni 1740 schrieb er an Voltaire: „Ich habe die Truppenstärke meines Heeres um 16 Bataillons, sechs Schwadronen Husaren und eine Schwadron Gardes du corps vermehrt und habe das Fundament zu unserer neuen Akademie gelegt." Zu der Errichtung der neuen Infanterie-Regimenter mußte auch Schwerin Offiziere und Mannschaften aus seinem Regimente abgeben; er scheint ferner die Formation der neuen Truppen geleitet zu haben.

Da starb am 20. Oktober 1740 der Kaiser Karl VI.

Schwerin war in Rheinsberg, woselbst Friedrich am viertägigen Fieber krank lag; er war in dringender Weise einige Tage vorher nach dem Horste des jungen Königsaars beschieden worden! Es war jetzt die Zeit gekommen, jene längst in der Stille gereiften Pläne auszuführen, welche Preußen zu einer wirklichen Großmacht emporheben sollten. Da war es Schwerins Rath und Erfahrung, welche dem jungen Könige den Weg weisen sollten! Denn trotz all' der Schlagfertigkeit, welche Friedrich Wilhelm der preußischen Armee verliehen hatte, war noch unendlich viel zu thun; der Hohenzollernstaat sollte ja jetzt in einen Kampf gehen, der anscheinend so schwer war, wie ihn diese kaum festgeeinigte Ländermasse noch nie bestanden hatte! Der französische Gesandte Valori schrieb schon am 1. November seinem Hofe: „Der König arbeitet mit den Herren von Podewils und Schwerin täglich acht bis zehn Stunden; sie speisen zusammen und Niemand sieht sie!" — Was aber war der Gegenstand der Arbeit? Die Mobilmachungsordre und der Plan zum ersten schlesischen Feldzuge! [102])

Podewils und Schwerin waren es ferner, welche das berühmte Mémoire verfaßten, worin die Wege klar gelegt wurden, wie der König zu seinem alten Rechte auf Schlesien gelangen könnte. Dasselbe hat in die politische Correspondenz Friedrichs, Th. I, S. 74, Aufnahme gefunden, erscheint mir indessen seinem Geiste nach mehr als ein Werk Podewils' denn als ein Elaborat Schwerins. In der That kann kaum ein Zweifel darüber obwalten: Schwerin wußte es bestimmt, daß der Krieg eine beschlossene Sache war und daß jenes Schriftstück mit allen seinen Bedenken und Bedenklichkeiten an dieser Thatsache nichts mehr zu ändern im Stande sein werde. —

Ich werde die kriegerischen Ereignisse in dem Folgenden so kurz wie möglich behandeln, weil dieselben ja der allgemeinsten Bekanntschaft sich erfreuen. Schon am 16. Dezember 1740 rückten die unter Schwerins Oberbefehle bei Krossen versammelten Truppen in Schlesien ein. Gewiß war jene freund-

liche Schonung, welche die Preußen dem Lande erwiesen, vor Allem auf Schwerins Rechnung zu setzen; war er ja doch der Dollmetscher von Friedrichs Absichten für die Armee! Schwerin begleitete Friedrich auch bei seinem Einritte in Breslau und rückte dann mit dem rechten Flügel des Heeres über Frankenstein auf Neiße zu. Bei Frankenstein bestanden schwerin'sche Reiter zum ersten Male den Feind; sie verjagten die österreichischen Dragoner und trieben sie auf Ottmachau zurück. Während Neiße und Glatz dann ohne Erfolg angegriffen wurden, drang Schwerin nach Oberschlesien vor, vertrieb am 24. Januar 1741 die Oesterreicher bei Grätz und breitete sich bis Oderberg und Teschen aus. Es erfolgte nun die Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere, da die strenge Kälte weitere Operationen unmöglich machte. „Unser Held", heißt es in der Lebensbeschreibung von 1759, „übertrug das Commando dem General von der Schulenburg, kam den 8. Februar nach Breslau, ließ am 9. auf eingelaufenen Befehl den Herrn von Grossa gefangen setzen, bekanntlich wegen der berüchtigten Conspirationen gegen Friedrichs Sicherheit und Leben, bereitete das große in Breslau anzulegende Magazin vor, reiste jedoch schon am 12. Februar wieder zur Armee nach Oberschlesien ab."

Die Provinz schien durch einen einzigen Winterfeldzug erobert zu sein.

Mit wie königlichem Sinne Maria Theresia jedoch die Friedensverhandlungen zurückwies, ist allgemein bekannt. So begann denn im März mit der Eroberung von Groß-Glogau der Feldzug von 1741.

Neipperg hatte bei Olmütz seine Truppen zusammengezogen und rückte zwischen den getrennten preußischen Heereskörpern in Schlesien ein, um Neiße zu entsetzen. Diese Bewegung des Feindes muß auch Schwerin entgangen sein; denn er hielt sich in Oberschlesien für sicher; er verabsäumte es sogar, auf die linke Seite der Neiße zurückzugehen, und begab sich am 1. April mit dem Könige nach Jägerndorf, woselbst man die

Rückkunft der Kundschafter erwarten wollte, welche über den Stand des Feindes berichten sollten. Da kam am 2. April die völlig unvermuthete Nachricht, der Feind sei bereits auf anderthalb Meilen nahe; ja, urplötzlich war die Reiterei der Oesterreicher vor den Thoren, und es entspann sich mit ihr ein leichtes Gefecht. Jetzt konnte kein Zweifel mehr über die hohe Gefahr obwalten, in welcher man sich befand. Neipperg drohte, den König von seinen Geschützen und seinen Vorräthen, welche sich zu Ohlau befanden, abzuschneiden; kaum gelang am 8. April noch bei Michelau und Löwen der Uebergang über die Neiße; auch Grottkau war schon vom Feinde besetzt: es mußte daher eine Schlacht geschlagen werden, wollte anders der König Ohlau und mehr, — sich selber retten!

Es kann hier nicht die Rede davon sein, auf alle Momente der Schlacht von Mollwitz einzugehen; wir haben nur Schwerins Antheil an den Ehren des 10. April 1741 hervorzuheben. Wie bekannt, kommandirte Schwerin auf dem linken Flügel, welcher sich an den Laugwitzer Bach anlehnte. Die morastigen Ufer des Fließes verengten den Raum und erschwerten die Truppenaufstellung in hohem Grade. „Das Grenadierbataillon von Puttkamer hatte diesseits des Laugwitzer Baches nicht mehr aufmarschiren können und hielt in Zügen hinter der Linie des ersten Treffens. Schwerin ließ dieses Bataillon eine Flankenstellung gegen den Bach nehmen und die Reiterei dieses Flügels, welche noch weiter zurück hinter dem zweiten Treffen hielt, über den Bach vorgehen, um jenseits die Linie fortzusetzen, doch nur die des zweiten Treffens, damit die feindliche Reiterei, wenn sie anrückte, unter das Feuer jener Flankenstellung geriethe, sowie unter die schrägen Schüsse der nächsten Bataillone.“ [103])

Der mißliche Gang der Schlacht ist oft genug geschildert worden: Graf Friedrich Rudolf von Rothenburg, welcher mit 6 Schwadronen Dragonern und 3 Schwadronen Husaren rekognoscirte, konnte die Oesterreicher in Mollwitz nicht wohl an-

greifen und den Sieg im ersten Ansturme erringen; ein entschiedener Fehler aber war es, daß der Zeughauptmann von Dieskau mit seinen 18 schweren Stücken zu weit vorrückte, um den Feind wirkungsvoll zu beschießen, — ein Fehler, welcher den nachmaligen Verlust einiger preußischen Geschütze herbeiführte. Schwerin, so heißt es, habe diesen Fehler auf der Stelle gerügt; der König aber soll die Aufstellung der Kanonen gutgeheißen haben.

Der heldenmüthige Angriff des österreichischen Generals von Römer auf den rechten preußischen Flügel, die wirre Flucht der ungeschulten preußischen Reiterei am Tage von Mollwitz sind weltbekannt; ebenso der eherne Todesmuth, mit welchem die Grenadierbataillons Bolstern und Winterfeld die Angriffe aushielten. Aber es war einmal die Schlacht, „in welcher Jeder mit dem Andern weiteifern sollte, wer die meisten Fehler zu machen im Stande sei!“ Auch die Infanterie gerieth in Verwirrung, nachdem das Gewehrfeuer im ersten Treffen des rechten Flügels ohne Befehl begonnen hatte. Schwerin eilte sofort vom linken Flügel herbei, als er die Schüsse fallen hörte. Auch Friedrich folgte ihm nach. „Er traf den schon durch einen Streifschuß leicht verwundeten Feldmarschall in großer Entrüstung, denn dieses ohne Befehl angefangene Feuer beider Treffen, bei welchem das zweite durch seine Kugeln das erste gefährdete, galt ihm als ein Zeichen völliger Auflösung. Er hat nachher oft erzählt, daß er bei seiner Entschlossenheit und bei dem kalten Blute, welches ihm die Vorsehung verliehen, und trotz des großen Vertrauens, das er auf das preußische Fußvolk gesetzt habe, durch diese Unordnung doch fast erschüttert worden sei.“ [104]) In packender Weise gestaltet sich nun der Gang der Ereignisse. Schwerin mochte Alles für gefährdet halten; sonst hätte der Mann, der sonst so vorsichtig auftrat, die Entfernung des Königs von dem Schlachtfelde nicht verlangt. Vielleicht auch, daß ein glühendes Verlangen, Ruhm und Ehre zu erwerben, ihn plötzlich erfaßt hatte! Friedrich wollte Anfangs nicht

weichen; aber auch sein Generaladjutant, der Graf Wartensleben, rieth ihm dazu. Es sind bange Augenblicke! Schon sinkt der Tag, wie scheinbar auch des jungen Königs Glück. Da reitet Friedrich mit seinem kleinen Gefolge von Offizieren und Pagen auf Oppeln zu ab, — eine Schwadron von Gensd'armen folgt ihm, von dem Erbprinzen Leopold von Dessau gesendet und vom Major von der Asseburg geführt.

Sowie der König aber das Schlachtfeld verlassen hat, drängen sich die Generale um Schwerin und bitten bestürzt um Rath über den Rückzug. Da soll Schwerin das historische Wort gesprochen haben: „Rückzug? — Auf den Leib des Feindes!" Sogleich überbrachte der Major von Lepel, sein Adjutant, dem Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau die Ordre:

„Der König hat sich entfernt und mir, dem Feldmarschall Schwerin, die Führung der Sachen aufgetragen; so mißlich nun auch bis jetzt Alles aussieht, so hoffe ich doch zuversichtlich, durch die Standhaftigkeit und den Muth des Fußvolkes zu siegen. Dies aber würde unmöglich sein, wenn das erste Treffen noch ferner befürchten muß, von dem zweiten im Rücken beschossen zu werden, wie das eben geschehen ist. Ich bitte also Eure Durchlaucht und befehle, hierüber Ordnung zu halten und dabei nicht zu vergessen, daß Sie über dies Alles dem Könige Rechenschaft zu geben schuldig sein werden."

Und der Erbprinz erwiderte, er sei über das Vorgefallene freilich nur dem Könige zu Rechte zu stehen verbunden; er bitte aber den Herrn Feldmarschall, zu glauben, daß er Alles thun werde, was die Ehre des Dienstes und die Würde seines Hauses ihm auferlege, ohne daß es nöthig wäre, hierüber mit Ermahnungen beehrt zu werden; — von dem Muthe des Feldmarschalls sei er versichert; er wünsche ihm zu seiner Hoffnung im Voraus Glück; er werde ihm nach Möglichkeit beistehen.

Die Antwort ist leider wohl eine solche, wie sie im Augenblicke der höchsten Gefahr für den Staat nicht hätte gegeben

werden sollen; Schwerin aber war zu den gemachten Aussetzungen im vollsten Maße berechtigt.

Doch der gekränkte Stolz hielt den Feldmarschall keineswegs ab, so schnell wie möglich zu handeln. Er ritt zu den ehernen Grenadieren Winterfeld und Bolstern, die auf dem rechten Flügel standen und redete, neben dem General Heinrich Karl von der Marwitz haltend, die Truppen also an:

„Der König ist wohl! Die Reiterei ist zwar geworfen; aber durch sie wird noch keine Schlacht gewonnen oder verloren; die Entscheidung steht bei dem Fußvolke! Ich erwarte Alles von dessen Muth! Ich hoffe, meine Kriegsgefährten werden mich nicht verlassen. Mich selbst werdet Ihr stets voran sehen; — laufe ich davon, so gebe ich Euch die Freiheit, das Gleiche zu thun."

Dann ritt Schwerin vor die Fahnen des ersten Bataillons Garde neben den Major Schulz. Er ließ die Trommeln rühren zum Vorrücken. „In schönster Haltung, wie auf dem Paradeplatze" setzten sich die Truppen in Marsch.

Die linke Flanke der Oesterreicher war unmittelbar bedroht. Neipperg ließ den Obersten Grafen von Bentheim-Steinfurt einige Reiter sammeln und die preußische Reiterei angreifen, — ein Römer, um die österreichische Cavallerie zu führen, war nicht mehr vorhanden; auch dieser Held hatte blutig geendet und durfte seines Lorbeers sich nicht mehr erfreuen.

Fast erscheint es trotzdem als ein Räthsel, daß Schwerins Infanterie die verlorene Schlacht wieder herstellte. Aber der Todesmuth der Truppen erklärt dasselbe. Mit unvergänglichen Lettern ist in der Geschichte der preußischen Infanterie das Lob aufgezeichnet, welches ein österreichischer Offizier derselben gespendet hat:

„Ich kann wohl sagen, mein Lebtage nichts Prächtigeres gesehen zu haben; die preußischen Bataillons marschirten in der schönsten Haltung und ganz nach der Schnur. Das blanke

Gewehr machte in der Sonne den schönsten Effekt; ihr Feuer ging nicht anders als ein stetiges Donnerwetter."

Markgraf Karl von Brandenburg-Schwedt entschied endlich gegen 7 Uhr Abends die heiße, fünfstündige Schlacht.

Und nun blicken wir auf den Helden, dessen Festigkeit und Vertrauen den ersten Sieg für Friedrich errungen hatte! Schwerin hatte, wie erwähnt, zuerst einen Streifschuß erhalten; ein zweiter hatte ihm die rechte Hand und das Degengefäß gequetscht. Den Griff der Waffe behielt der Feldmarschall in der Hand, die Klinge flog ab. Jetzt nach der gewonnenen Schlacht läßt er sich verbinden; da sprengt der Erbprinz von Anhalt-Dessau heran, ihn zu beglückwünschen. In diesem Augenblicke kommen von Ohlau noch 12 Schwadronen auf der Wahlstatt an. Schwerin will sie dem nur schwach verfolgten Feinde nachsenden. Aber der Erbprinz von Anhalt und der General-Adjutant Graf von Hacke widersprechen: es sei das gegen die Absicht des Königs. Schwerin jedoch beharrt auf seiner Meinung. Da fühlt er seine Kräfte schwinden; er kann sich kaum mehr auf dem Rosse halten! Er übergiebt den Oberbefehl an Prinz Leopold. Wohl will ihn dieser noch nach weiteren Ordres befragen, allein Schwerin, ob von seinen Kräften verlassen oder in seinem Stolze verletzt, erwidert, der Prinz möge Alles nach eigenem Gutdünken anordnen, und erbittet sich, da seine Adjutanten nicht zur Stelle sind, von ihm nur den Major von Bülow, um dem Könige den errungenen Sieg zu melden; dann begiebt er sich nach Mollwitz zu dem evangelischen Prediger, bei welchem Neipperg in der Nacht zum 10. geschlafen hatte. Noch findet er dort das Frühstück des feindlichen Heerführers vor. Dorthin wird ihm die Anzahl der Siegestrophäen gemeldet: 1200 Gefangene, 6 Kanonen, 3 Standarten! Von dem bereits eroberten preußischen Geschütze ist nur eine Kanone dem Feinde verblieben.

Das Ergehen Friedrichs, sein Aufenthalt in der Mühle von Löwen, wo ihn Bülow mit der Siegeskunde traf, — die

höhnischen Scherze von dem Könige, „der zugleich mit Ruhm und Mehl sich bedeckt gefunden habe“, gehören nicht hierher!

Aecht menschlich, — wenn Schwäche eine Eigenschaft der menschlichen Natur ist, — und zugleich ächt tragisch war es indessen, daß Friedrich dem Sieger zürnte, so daß der Sieg des Feldmarschalls diesen der warmen Freundschaft seines Königs für immer beraubte!

Es wird sich nicht mehr ermitteln lassen, ob Schwerin in der That sich schon auf der Wahlstatt in bitterer Weise über seinen Kriegsherrn ausgesprochen hat. Entschuldbar aber würde diese Freiheit immer sein! Es war ferner allerdings eine schwere Aufgabe, nach der verlorenen Schlacht den Sieg noch an die preußischen Fahnen zu fesseln.

Friedrich hat Vielen Unrecht gethan, und nur die Selbstverleugnung, mit welcher er selbst sich in den Dienst des Staates gestellt hat, vermag diesen Mangel an Hochsinn in der Anerkennung fremder Verdienste bei ihm zu entschuldigen. Aber sein Benehmen gegen den Feldmarschall war hart. Daß Schwerin die Zuneigung seines Königs durch seinen Sieg verloren hatte, erwies sich dem Feldmarschall selbst schon an dem Tage nach der Schlacht, als Friedrich dem Feinde goldene Brücken baute, und Schwerins Rath ablehnte, Truppen nach Grottkau zu senden, um Neipperg nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Ein ehemaliger preußischer Stabs-Offizier hat im „Neuen Militärischen Magazin“, Leipzig 1805, Band III, Stück 7, offenbar aus vortrefflicher Quelle, Aeußerungen des Feldmarschalls an seine Freunde über des Königs Groll gegen ihn veröffentlicht.

Dort sagt Schwerin: „Als ich die preußische Kavallerie von dem Feinde verfolgt sah, welches in demselben Augenblicke geschahe, wo ich die Anordnung auf dem linken Flügel gemacht hatte und im Galopp nach dem rechten ritt, so hatte ich noch nichts von meiner kaltblütigen Hoffnung verloren, daß die In-

fanterie noch Alles redressiren könnte. Als ich aber den König mit im Gedränge der flüchtigen Kavallerie sah, so war es natürlich, daß dieser Anblick mich in eine Art von Bestürzung versetzte, und dieses vorzüglich, weil ich mir keine andere Vorstellung von dieser Erscheinung in dem Augenblicke machen konnte, als daß der König durch übereilten Muth sich diese Gefahr selbst zugezogen hatte. Dies gab Gelegenheit zu dem ersten Gedanken des Wunsches, daß er sich nicht gegenwärtig befinden möchte, denn ich hatte schon dazumal den Entschluß gefaßt, die Bataille zu gewinnen oder den Verlust nicht zu überleben. Meine Bestürzung aber wurde durch die Salve des zweiten Treffens um ein Großes vermehrt, theils, weil es mich von einer Armee, die so wie die preußische in Ordnung war, wo kein Schuß ohne Kommando vom Offizier des Pelotons geschehen mußte, sehr befremdete, und dann auch, weil durch dies Feuer das erste Treffen sehr muthlos gemacht werden mußte. Und von diesem Augenblicke an überzeugte mich mein Verstand und mein Herz von der Nothwendigkeit, meinen jungen König voller Muth und Ambition, der die Gefahr nicht kannte und um desto weniger scheuen würde, von meiner Seite zu entfernen. Dies war der Grund meines Vorschlags, das Schlachtfeld zu verlassen. Wäre dieser Bewegungsgrund nicht bloß und allein die persönliche Erhaltung des Königs gewesen, so war es sehr natürlich, daß der König keine größere Sicherheit als bei der Armee finden konnte, denn wenn auch die Schlacht verloren gegangen, so konnte keine andere Retirade als über Oppeln genommen werden, wo denn eine, obgleich geschlagene Armee noch immer Ressourcen gefunden haben würde. Diejenigen, welche mich wegen dieses Vorschlags tadeln, fordere ich auf, einen bessern zu sagen. Ich habe dies dem Könige geschrieben und mündlich vorgestellt; er hat mir sein königliches Wort gegeben, daß ich als ein treuer Diener des Reiches recht gethan und daß darüber niemals die Rede sein sollte."

Jetzt aber bricht die Sprache Schwerins in Bitterkeit aus: „Wie aber der König dies befolgt, das weiß die ganze Armee und wie dieser Vorschlag mein ganzes übriges Leben verbittert hat, daß nicht allein keine Gelegenheit vorbeiging, wo ich diesen Groll nicht empfand, sondern daß der König selbst Gelegenheit suchte, mich öffentlich in Tort zu setzen.“

Varnhagen weiß endlich zu sagen, — ich kann freilich nicht angeben, aus welcher Quelle, — daß der Feldmarschall kaum „ohne Thränen“ von der Mollwitzer Affaire habe sprechen können. Ziehen wir den empfindsamen Charakter der Zeit in Rechnung, so ist auch das keine psychologische Unwahrscheinlichkeit! —

Doch fahren wir in der Darstellung der Thätigkeit Schwerins während des Krieges fort! Wir finden den Feldmarschall erst bei der Besetzung von Breslau und bei der Huldigung der Bürgerschaft dieser Stadt an Preußen wieder energisch und erfolgreich thätig.

Der Stadt war zwar die Neutralität zugesichert worden. Es wäre indeß eine Ungereimtheit gewesen, wenn Friedrich wirklich daran gedacht hätte, den Bürgern von Breslau dieselbe zu belassen. Man hatte durch jenes Zugeständniß wohl nur die Breslauer beruhigen und für die neue Ordnung der Dinge gewinnen wollen. Friedrich selbst hatte sich einst den Breslauer Damen gegenüber mit entzückender Liebenswürdigkeit benommen. Jetzt aber waren andere Maßregeln am Platze, gleichviel, ob äußere Veranlassung zu ihnen vorlag oder nicht! Breslau mußte preußisch werden!

Die „Damenverschwörungen“ in Breslau, das geheime Einverständniß zwischen den Breslauerinnen und dem Grafen Neipperg, die Zwischenträgereien gewisser Mönche, — wenn ja dergleichen vorhanden war, — das Alles hat Friedrich wohl niemals ernst genommen! Aber es mußten solche Dinge benutzt oder vorgewandt werden, um eine Maßregel zu rechtfertigen, die durchaus nothwendig war: die Besetzung Breslaus!

Daß ein solches Verfahren unaufrichtig, jesuitisch schlau war und einen bedenklichen Beigeschmack von „Macchiavellismus" hatte, das kümmerte dermalen keinen Staatsmann! Auch den nicht, der den Anti-Macchiavell geschrieben hatte, — auch seinen Feldherrn nicht, welchem die Nachwelt den schönen Ehrentitel eines „ächten Christen" beigelegt hat! Die wahren oder vorgeblichen Intriguen der Breslauer Damen boten eben die treffliche Gelegenheit zur Besetzung der Stadt, und Schwerin erhielt den Auftrag, sich Breslaus zu bemächtigen.

Ob dieser königliche Befehl dem Generalfeldmarschall genehm war oder nicht, — wer will's sagen? Sicherlich aber lag in den Aufträgen des Königs an Schwerin etwas, was ihm gelegen kam: Kurd Christoph liebte Scenen von feierlicher Pracht, und die Aufführung einer solchen lag in den Consequenzen des königlichen Mandats. Wir erblicken daher den harten, standhaften Krieger, den Sieger von Mollwitz, nun plötzlich von einer ganz andern Seite: er beweist die höchste Geschicklichkeit bei der Lösung einer Aufgabe, welche — seien wir gerecht; — eigentlich nur das Talent eines Freischaarenführers erforderte.[105])

Die Syndiken und Schöffen der fast in reichsstädtischer Unabhängigkeit mitten im schlesischen Provinzialverbande stehenden Stadt Breslau waren auf den 10. August in das Lager von Strehlen geladen worden; so auch die in Breslau verweilenden fremden Gesandten. Der junge Mars, Bellonens geistreicher Liebling, gab ihnen ein Fest! Unterdessen marschirte Schwerin mit einigen preußischen Bataillonen in eine der Vorstädte Breslau's und verlangte für ein Regiment Durchzug, — eine Vergünstigung der Occupations-Armee, welche sich Seitens der zurückgebliebenen Mitglieder des Stadtregimentes nicht wohl versagen ließ, weil sie bereits öfters gewährt worden war. Aber die Breslauer waren trotzdem auf ihrer Hut. Man beschloß, die Preußen nicht aus den Augen zu lassen; die städtischen Truppen und ein Theil der bewaffneten Bürgerschaft mußten vor den

Preußen Spalier bilden; — der Stadtmajor von Wutgenau hielt sich bereit, die Fremden früh Morgens am Nikolai-Thore einzulassen und sie ohne Aufenthalt durch die Stadt hindurchzuführen. Und nun kamen die Preußen! Der Erbprinz Leopold von Dessau, welcher die Truppen befehligte, tauschte mit dem Stadtmajor am Thore die üblichen Begrüßungen aus; der Durchzug begann; mit gezücktem Degen ritt der Herr von Wutgenau voran. Unterdessen brach ein Wagen im Sandthore, welches nun nicht verschlossen werden konnte; preußische Grenadiere näherten sich der Vorstadt, drangen durch das Thor ein und erschienen plötzlich in den Straßen. Bevor man sich noch von der Bestürzung hatte erholen können, erscholl das Geschrei, die Preußen hätten auch das Oderthor besetzt und sich des Zeughauses bemächtigt. Wutgenau bat den Prinzen Leopold erschrocken um eine Aufklärung. Da antwortete dieser ihm kurz, Breslau sei nunmehr preußisch; er möchte nur den Degen einstecken und nach Hause reiten. Wutgenau mußte wohl oder übel den schlimmen Rath befolgen! Signalschüsse aber gaben dem Könige die Nachricht, daß ihm die Hauptstadt Schlesiens ohne einen Schuß und einen Schwertstreich gewonnen worden war.

Um 9 Uhr Vormittags versammelte sich auf Schwerins Befehl der Rath und der Ausschuß der Bürgerschaft auf dem Rathhause. Hier eröffnete ihnen Schwerin, wie der König unmöglich länger habe dulden können, daß in der Stadt Ränke und Meutereien gegen ihn betrieben, die Sicherheit des preußischen Heeres gefährdet und dessen Unternehmungen gehindert würden. Die Stadt habe ihre Neutralität nur schlecht gewahrt. Er habe daher den Befehl, Breslau zu besetzen, jedoch dürfe er die Einwohner der ferneren Gnade seines Königs und einer vollkommenen Amnestie für alles Geschehene versichern. Er ermahne sie also zu pünktlicher Befolgung aller dem Könige schuldigen Pflichten und fordere sogleich die Huldigung an Friedrich und den Eid der Treue von ihnen. Die „Wohlweisen“ mögen wie vom Blitze getroffen gewesen sein; — allein, was

war zu thun? Die Breslauer leisteten der Forderung Genüge, und Schwerin beschloß den Huldigungsakt mit dem zu dreien Malen angestimmten Freudenrufe:

„Vivat Fridericus, König in Preußen, Herzog in Schlesien!“ Gleich darauf nahm er auf dem Salzringe die daselbst aufgestellten Offiziers und Stadtsoldaten in Pflicht. „Am 11. huldigten ihm an Königs Statt auch die Gelehrten und Kaufleute, die Zünfte und Gewerke. Von der evangelischen Geistlichkeit forderte Schwerin nur einen Handschlag. Pauli berichtet, „er habe seiner Hochachtung gegen diese Diener Gottes auch dadurch Ausdruck gegeben, daß er sie sämmtlich mit einem freundschaftlichen Kuß beehrte. Er rief sodann auf der Rathhaustreppe zuerst: „Es lebe Se. Majestät der König!“ — hernach: „Es lebe Se. Majestät, der König in Preußen, Herzog in Schlesien!“ Das gesammte Volk wiederholte diesen freudenvollen Zuruf mit Jauchzen zum öftern, worauf der Feldmarschall im Namen des Königs Geld auswerfen ließ. Nur die katholische Geistlichkeit hatte sich noch Frist erbeten und eine solche auch bis zum folgenden Tag erhalten. „Weil aber S. Excellenz noch am 11. August Abends königlichen Befehl empfingen, sich in das Lager zu verfügen, so übertrugen Sie dem Herrn General-Lieutenant von der Marwitz, welchen der König zum Gouverneur von Breslau ernannt, die Angelobung der Treue von der katholischen Geistlichkeit entgegenzunehmen. Diese wohlausgesonnene und glücklich ausgeführte Einnahme der Stadt Breslau ist unserm Helden eben so rühmlich als der wichtigste von ihm befochtene Sieg.“ [106])

Doch diese Behauptung, meine ich, lassen wir billig dahingestellt!

Die nächsten Schritte Friedrichs betrafen das Zustandekommen des Protokolls von Klein-Schnellendorf. Nachdem dasselbe am 9. Oktober 1741 von Lord Hyndfort, dem Grafen Neipperg und dem General-Major von Lentulus abgeschlossen war, dauerten die Feindseligkeiten nur noch zu dem Zwecke fort, Frank-

reich zu täuschen, — ein Stratagem, welches dem Könige auch in überraschender Weise gelang! Schwerin hatte bei dieser Tragikomödie gleichfalls mitzuspielen, da er die gegenstandslose Kanonade bei Hennersdorf aufführen mußte. Es waren Schwerins Offiziere, welche dem französischen Gesandten Valori auf seine Fragen übereinstimmend die erdichtete Zahl der Todten und Verwundeten angaben und sich heimlich über den beleibten, dupirten Marquis in's Fäustchen lachten. Endlich, nachdem Neiße übergeben worden war, konnte am 7. November die Erblandeshuldigung Schlesiens an Friedrich selbst erfolgen. Wieder war es Schwerin, der bei derselben anstatt des Reichsschwerts König Friedrichs Degen hielt und ihn den Huldigenden zum Kusse darreichte.

Schwerin hatte bereits auch seine Winterquartiere in Schlesien bezogen; allein noch hielt sich Glatz. Um die Einnahme dieser Festung zu beschleunigen und dem Gegner eine strikte Nachachtung der Bestimmungen von Klein-Schnellendorf nachdrücklichst zu empfehlen, brach Schwerin über Troppau und Freudenthal, Hof und Sternberg nach Mähren auf, woselbst ihm Graf Terzky die Veste Olmütz gegen freien Abzug am 27. Dezember 1741 übergab. Schwerin schlug nun seine Winterquartiere in Mähren auf.

All' diese wichtigen Aufträge, welche unserem Helden zu Theil geworden waren, schienen es öffentlich darzuthun, daß der Feldmarschall sich des unerschütterten Vertrauens seines Königs erfreute. Allein dem war nicht also!

Schwerin hatte bei der Verproviantirung seiner Truppen in Mähren bekanntlich mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Er durfte nur ein vorgezeichnetes Gebiet besetzen, innerhalb dessen die Landleute überdem ihre Vorräthe versteckten und vergruben. Trotzdem sollte er auf des Königs Befehl große Magazine bei Olmütz errichten. Wenn aber der König von einem General das Unmögliche forderte, so sagte das über seine Stimmung genug. Es war ferner sehr beleidigend für

Schwerin, daß sein eigener Abgesandter, der Freiherr von Schmettau, welcher dem Könige die Unmöglichkeit seines Verlangens vorstellen sollte, von Friedrich mit noch strikteren Befehlen an ihn zurückgesendet wurde. Da konnte Schwerin bereits erwarten, was nun auch wirklich kam: der König erschien selbst und nahm die Dinge in seine Hand! Das hieß doch offenbar soviel als: „Mein Feldmarschall versteht die Sache nicht; — ich muß sie selber ausführen!“ —

Als einen merkwürdigen Umstand von den verdrießlichsten Folgen müssen wir es ferner bezeichnen, daß sowohl der König wie der Feldmarschall ein und denselben Feldzugsplan gefaßt hatten, den nämlich, die unter Lobkowitz bei Iglau stehenden Oesterreicher durch einen unvermutheten Angriff über die Donau zurückzutreiben. Während der herrannahende König mit seinem Begleiter, dem Feldmarschalle von Schmettau, dem Aelteren, diesen Plan besprach, hatte Schwerin in Landskron denselben bereits gemeinschaftlich mit dem Generalquartiermeister von Schmettau, dem Jüngeren, ausgearbeitet. Der König stutzte, als Schwerin ihm seine Gedanken vortrug, — Gedanken, welche, wie Friedrich glaubte, ihm eigenthümlich angehörten! Mit augenscheinlicher Kälte wies er das Projekt zurück. Er mußte allerdings vermuthen, daß Schwerin durch eine Indiskretion irgend welcher Art sein Projekt erfahren habe. Wohl klärte sich in Folge einer Besprechung des Königs mit dem jüngeren Schmettau der Irrthum Friedrichs auf. Welch' ein König ist indessen nicht verstimmt, wenn er sieht, daß seine Generale die Kunst des Krieges eben so gut verstehen wie er?

Und noch ein Drittes sollte nicht ausbleiben! In Böhmen hatte der französische Intendant Séchelles trotz aller Schwierigkeiten eine geordnete Verpflegung der preußischen Truppen einzurichten verstanden: — die Magazine von Olmütz aber wollten und wollten sich nicht füllen. Selten ging Friedrich in seiner Hartnäckigkeit von einem einmal gefaßten Plane ab; — selten gab er eine Anschauung von Dingen und Verhältnissen auf,

die er einmal gewonnen hatte. Es stand ihm fest, daß Schwerin es an Eifer habe fehlen lassen, und er machte ihm die härtesten Vorwürfe darüber.

Dem Feldmarschall mußte es jetzt in der That überaus peinlich sein, noch länger in Mähren zu verweilen; der König hatte ihm ja gezeigt, daß er überflüssig war! Es gab keine Möglichkeit, anders zu handeln: Schwerin mußte den Monarchen um einen Urlaub bitten! In Wahrheit aber war Schwerin keineswegs überflüssig; Friedrich gab ihm daher nur die Erlaubniß, sich nach Neiße zu begeben. Hier sollte er gemeinschaftlich mit dem Geheimen Rathe von Nüßler jenen Theilungsplan des aus dem Frieden zu erhoffenden Ländergewinns zwischen Preußen und seinem neuen Alliirten, dem Kurfürsten von Sachsen, entwerfen. Sachsen sollte ein Stück böhmischen Landes und den größten Theil von Oberschlesien erhalten. Das war anscheinend ein sehr ehrenvoller Auftrag; in Wirklichkeit aber war er es nicht; denn der König ließ seinem Feldmarschall nicht eben allzu freie Hand bei der Grenzbestimmung. Schwerin täuschte sich auch gewiß nicht über den plötzlichen Umschlag der Stimmung Friedrichs gegen ihn. Dennoch that er, was Amt und Pflicht von ihm erforderten. Es ist nun allerdings schmerzlich, zu sehen, wie der hochverdiente Feldherr dabei von Friedrich behandelt wurde. Der König belagerte damals die Veste Brünn; allein der österreichische General von Seher leistete ihm den tapfersten und den erfolgreichsten Widerstand. Schwerin bat Friedrich noch vor seiner Abreise nach Neiße durch den Generalquartiermeister Schmettau, man möge ihm einige Regimenter zur Verfügung stellen; er habe Einverständnisse mit den Belagerten angeknüpft und wolle einen Handstreich wagen; binnen vierundzwanzig Stunden solle die preußische Fahne auf den Wällen der Festung wehen. Was aber antwortete ihm Friedrich? — „Ich will es nicht!“ — Da reiste denn Schwerin tiefgekränkt nach Neiße ab.

Das heißt doch gewiß, einen verdienten General undankbar

behandeln! Was will es dem gegenüber besagen, wenn der König dann wieder einmal schreibt: [107])

„Ich wünsche, bald gute Zeitungen von dem Retablissement Eurer Gesundheit zu haben, wozu Ihr alles Mögliche beitragen und mir öfters Nachricht davon zu geben habet!" —

Höchst ärgerlich war ferner für Schwerin der folgende Vorfall.

Der ausgezeichnete, moralisch aber sehr berüchtigte Ingenieur von Wallrawe arbeitete an den Festungswerken von Neiße, als Schwerin in der Stadt anlangte. Wallrawe bemühte sich offenbar um Schwerins Gunst, sah sich indessen sehr kühl zurückgewiesen und dachte nun auf Mittel und Wege, dem Feldmarschall zu schaden. Eine derartige Intrigue, wie sie nun folgt, wäre heut zu Tage ganz unerhört: Wallrawe schrieb dem Könige, daß die oberschlesischen Stände dem Feldmarschall Schwerin für die Schonung, die er dem Lande bei der Einrichtung der Winterquartiere hätte zu Theil werden lassen, ein Geschenk von 30 000 Thalern angeboten hätten. Majestät hätte gewiß Gelegenheit, den Feldmarschall anderweitig zu entschädigen; er aber bitte, ihm diese Summe zur Befestigung von Neiße zu überweisen. An der ganzen Sache war kein Wort wahr! Schwerin erfuhr durch den Geheimen Cabinets-Rath Eichel von der gegen ihn eingeleiteten Intrigue; er benachrichtigte den König sofort und verwies dem Ingenieur vor dem versammelten Offizier-Korps sein wirklich unqualifizirbares Thun. Und König Friedrich? Der hatte bereits Wallrawe's Wunsch erfüllt; die oberschlesischen Stände mußten schuldlos jene Summe aufbringen — zu einem Festungsbaue für den Eroberer des Landes! „Qu'importe!"

Inzwischen scheiterte aber auch Friedrich an jenen Hindernissen, welche ein Schwerin nicht zu überwinden gewußt hatte. Der König verließ Mähren daher und rückte in Böhmen ein. Nur Fürst Dietrich von Anhalt sollte mit 19 Bataillonen und 15 Schwadronen bei Olmütz zurückbleiben. Auch diese wenig

zahlreichen Truppen vermochten sich nicht in Feindesland zu erhalten. Wer aber trug in des Königs Augen die Schuld daran? Wiederum Schwerin, der Begründer jener verhängnißvollen Magazine, welche nicht zu Stande gekommen waren! —

Es ist uns nun immer sehr bedauerlich erschienen, wenn der große König nach französischer Weise in frivoler Art witzelt und spottet; aber Friedrich wäre ja ohne seine Satire nicht, was er ist! Tief schmerzlich aber ist es, wenn er am 29. April 1742, an einem Tage, „an welchem seine spöttische Laune sich voll ergoß, der Himmel klar war und die Sträucher sproßten", an Jordan die nachfolgende Epistel richtet, welche Niemand anders als „den kleinen Marlborough" zur Zielscheibe hat:

„Monsieur N. N.", heißt es hier, „mauvaise copie de quelque chétif original anglais, vient de prendre le parti décisif de nous quitter. Vous pouvez vous imaginer jusqu'à quel point je regrette sa perte (!!).

Cet imitateur sans génie
De l'extérieur des Anglais,
En a copié la folie,
Mais il manqua leurs meilleurs traits.
Sans le vrai tout est ridicule;
Mars n'a jamais l'air d'Alcidon,
Sans la force on n'est point Hercule,
Ni sans la sagesse un Caton."

Wie klein ist doch in diesen hämischen Versen der große König als Mensch! Aber noch mehr; — er traut dem Empfänger des Briefes gradezu eine Niederträchtigkeit gegen Schwerin zu; denn er fährt also fort:

„Pardonnez à ce trait, qui m'est échappé contre un homme, que vous honorez de votre estime, mais je crois, que cette estime est du nombre de celles,

Que tous les jours de nouvel an
L'on se débite en compliment,
Qu'on se jure et qu'on se proteste,

Quand sous la barbe doucement
L'on voudrait plus sérieusement
Que l'autre crevât de la peste."[108])

Das ist denn doch, — warum soll es nicht gesagt sein? — der allerschnödeste Undank gegen den Sieger von Mollwitz, gegen den Salvator regni!

Der Verlauf der politischen Dinge machte demnächst Schwerins Verweilen in Neiße gegenstandslos. Er wendete sich daher an den König mit der Bitte, ihn wieder im Felddienste zu verwenden. „Geduld!" lautete die Antwort! — Erst im Mai erhielt er den Befehl, mit den in Niederschlesien stehenden „Bataillons" zum Heere zu stoßen. Es war ein winziger Auftrag für einen Generalfeldmarschall! Schwerin überließ daher das Kommando dieser Truppen dem Generale von Derschau und folgte ihnen erst später nach.

Pauli schreibt, — die Schwulst des Stils geht hier unvermerkt in eine feine Ironie über:[109])

„Unser Herr General sahe von Ferne vergnügt den herrlichen Sieg des Königs bei Czaslau am 17. Mai 1742."

Ja, vergnügt, — so vergnügt, daß Schwerin sich unmittelbar nach der Chotusitzer Affaire in's Bad nach Karlsbad begab!

Zwar correspondirte er aus diesem Badeorte mit Friedrich, und Friedrich antwortete ihm in freundlicher Weise; Schwerin aber ging trotzdem, nachdem die Kur beendet war, nicht wieder an's Hoflager, sondern über Frankfurt an der Oder auf seine Güter. Welche Stimmung ihn erfüllte, spricht sich wohl am besten in jenem Stolze und in jener Absichtlichkeit aus, mit welcher er einem neu angelegten Vorwerke, unfern von Ducherow belegen, den Namen „Mollwitz" gab. —

Wieder müssen wir nunmehr den Blick auf das Verhältniß Schwerins zu dem großen Könige richten. Ja, Friedrich hatte den Feldmarschall oft und tief gekränkt; allein es war doch mehr eine unkönigliche Spottsucht und die Laune des Augenblicks, mehr Verstimmung als dauerndes Uebelwollen

oder gar Haß gewesen, was sich in Friedrichs Verhalten gegen Schwerin ausgesprochen hatte. Ja, der Graf Schwerin war schwer gekränkt; dennoch war er sich seiner Pflichten als Feldmarschall zu wohl bewußt, um seinem Herrn dauernd zu grollen. Schwerin suchte im Mai 1743 die Heilquellen von Aachen auf; — von nun an macht sich wieder eine Annäherung der beiden ausgezeichneten Männer bemerklich.

Verfolgen wir dieselbe! —

In Hannover ist Schwerin vom Könige von England empfangen worden; — er hat die ihm widerfahrene Ehre seinem Könige gemeldet, und Friedrich schreibt erfreut zurück; ja, er bittet: „N'oubliez pas de me faire un plus grand détail de l'entretien, que le roi a bien voulu vous accorder.“ Draußen in der Welt weiß man nicht anders, als daß Schwerin noch immer im Vollbesitze der königlichen Gunst sich befindet.[110]) Schon 1743 aber meint man, „es werde wieder losgehen.“ — „Schwerin wird wieder kommandiren!“ heißt es, und in Regensburg erscheint bereits ein gefälschtes, höchst drastisch gehaltenes Kriegsmanifest, welches der Sieger von Mollwitz erlassen haben soll. Auf Schwerins Wunsch widersprach der Hof von Berlin öffentlich „der frevelhaften Lügenschrift“, welche indessen die Situation wahr und prägnant bezeichnete. — Am 17. Januar 1744 ist Schwerin selbst wieder bei Hofe; er hält das Reichsschwert bei der Belehnung der Herzoge von Würtemberg-Oels und Bernstadt. Ueber militärische Dinge, über die Kleinigkeiten des Exerzier-Reglements, welche thatsächlich von so eminenter Wichtigkeit sind, über das Anwerben der Truppen, die Behandlung der Deserteurs u. s. w. entspinnt sich jetzt wieder ein Briefwechsel von allerdings rein sachlichem Inhalte, aber von den freundlichsten Formen. In Schwerinsburg selbst sehen wir die zukünftige Schwedenkönigin Ulrike, Friedrichs Schwester, weilen, als sie die preußische Heimath zu verlassen sich anschickt; Schwerin begleitet die Prinzessin bis zur Grenze nach Schloß Gnatzkow, dem letzten preußischen Ort.

Schwerins Ansehen war also wieder gestiegen. Doch das ist bei den Zeitverhältnissen ja nicht eben verwunderlich!

Denn der zweite schlesische Krieg begann. Wie vor dem ersten Kampfe war Schwerin wiederum der militärische Rathgeber seines Königs. Dann führte er seine Angriffskolonne gegen Prag. Hier traf er mit den Truppen des Königs und des Erbprinzen Leopold von Anhalt zusammen. Schwerin selbst stand vor dem Ziskaberge. In der Nacht zum 11. September 1744 begann die Kanonade. In jenen Stunden kam einmal der junge Prinz Heinrich zu Schwerin. „Wissen Sie", fragte der Jüngling, „wie die Kapelle drüben jenseits der Moldau heißt, wo sich des Königs Hauptquartier befindet?" — Der Feldmarschall verneinte die Frage. — „Sie heißt St. Victoria!" rief der Prinz, seinen Hut schwingend aus. „Nun denn"; erwiderte Schwerin, „einer so schönen Heiligen müssen wir jetzt auch etwas zu Ehren thun!" [111])

Und Schwerin hielt Wort; am 11. erstürmte er das Fort auf dem Ziskaberge.

Unsere Quelle berichtet über den Antheil Schwerins an der Eroberung von Prag weiter das Folgende:

„Der Held bereitete sich also, die feindlichen, zum Theil in den Felsen gehauenen Werke anzugreifen. Demzufolge wurden Nachmittags um 1 Uhr der damalige Obrist Brandeis mit 4 Kompagnien Grenadiers und der Major Grumbkow, um ihn zu unterstützen, mit 2 Kompagnien zum Sturm befehligt. Weil Schwerin Vormittags um 10 Uhr einige Bewegungen an dem Feinde entdeckt hatte, ließ er das Vorhaben beschleunigen. Der Obristlieutenant Kahlbutz, der damals mit 2 Kompagnien Grenadiers in der Tranchée die Wache hatte, that mit solchen und einigen Freiwilligen den Angriff. Diese Leute kletterten des feindlichen Feuers ungeachtet den Berg hinan, erstiegen die Schanze und warfen den Feind in die beiden tiefer gelegenen Werke. Hieraus vertrieb Grumbkow die Oesterreicher. Durch die Einnahme des Ziskaberges war so der Grund zu

der Eroberung von Prag gelegt worden." — Und weiter: „In der Nacht vom 15. zum 16. waren unseres Feldmarschalls Batterieen mit der Bresche in der Courtine sehr weit gekommen, und man machte schon die Vorbereitungen zu einem Sturme, als der Kommandant Chamade schlagen ließ und sich entschloß, Prag zu überliefern, auch sich nebst seiner ganzen Garnison, die sich über 16,000 Mann belief, zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Unser Feldmarschall hatte die Ehre, die Kapitulation mit General Harsch abzuschließen." [112]) —

Der weitere Verlauf des Feldzugs zeigt uns jedoch ein betrübendes Bild: es fehlt jede Einigkeit im Kriegsrathe Friedrichs! Dabei war des Königs Lage eine sehr bedrohte: Prinz Karl von Lothringen rückte aus der Oberpfalz heran; Batthyani drang längs der Beraun vor. Wohin sollte der König sich wenden? Er selbst meinte: Gegen Batthyani auf Pilsen zu! Schwerin aber rieth, Eger zu nehmen, um den Sachsen die Verbindung mit Batthyani abzuschneiden, und die Baiern und Franzosen verlangten, Friedrich sollte gegen Tabor und Budweis vorgehen, um Karl von Lothringen nach Süden zu abzulenken. Friedrich entschloß sich seiner Verbündeten wegen in der That zu dem letzteren Schritte; es ward in der Wildniß zwischen Tabor und Tein ein Lager aufgeschlagen. Hier aber war gar nichts zu thun; — hier war nicht einmal zu leben! Nachdem 16 Tage verloren waren, mußte man wiederum aufbrechen. Wohin? Schwerin meinte, nach Neuhaus, um Oesterreich zu bedrohen, Prinz Leopold von Anhalt rieth, nach Budweis! Unglücklicher Weise kam ein Kundschafter mit der Nachricht, Prinz Karl von Lothringen stehe bei Budweis. Dorthin marschirte also das Heer trotz des Kopfschüttelns Schwerins. Wirklich ergab es sich, daß die Nachricht eine falsche gewesen war. Da brach die alte Feindschaft zwischen Schwerin und dem Erbprinzen Leopold zu hellen Flammen aus. Der König selbst mußte diesmal beschwichtigend eintreten.

Prinz Karl von Lothringen hatte sich unterdessen mit den

Sachsen vereinigt und drohte den Preußen die Verbindung mit Prag abzuschneiden. Friedrich mußte seine Dispositionen demnach völlig verändern. Am 24. Oktober Abends finden wir ihn auf dem Rückzuge vor dem österreichischen Lager von Marsowitz südlich von der Sazawa. Er befragte die Generale um ihre Meinung. Schmettau fand die Stellung des Feindes unangreifbar; Schwerin aber und der Erbprinz von Anhalt riethen diesmal übereinstimmend zum Angriffe. Schwerin selber erwiderte auf die Frage des Königs: „Wenn Ew. Majestät es befehlen, jagen wir den Feind fort.“ Allein Friedrich gab diesmal mißmuthig das Wagestück auf. Er bezog ein Lager bei Pisely.

Hierhin berief der König, jetzt in äußerst mißlicher Lage, am 29. Oktober einen Kriegsrath. Der Erbprinz Leopold, Schwerin, Schmettau, Dumoulin wohnten demselben bei.

Leider ereignete sich nun wiederum ein unliebsames Ereigniß, welches verschuldet zu haben wir allein Schwerin bezichtigen müssen.

Friedrich hatte sich an ihn zuerst gewendet; denn er, sagte der König, kenne ja den Zustand des Heeres und der Magazine am Besten! Da vergaß sich auch unser Held einmal; er erwiderte scharf:

„Ich habe wohl geglaubt, daß es so kommen müsse, sobald wir, statt nach Eger und Pisek zu gehen, den andern Weg nahmen; — es konnte nicht anders kommen!“

Durch diese Worte wurde auch der König erregt. „Ich frage nicht, was Er geglaubt hat, sondern, was zu thun sei!“ entgegnete Friedrich.

Schwerin sah den aufsteigenden Zorn in dem Antlitze des Königs nicht; oder er scheute ihn vielmehr nicht: er wiederholte höhnisch seine Aeußerung.

Jetzt wandte sich Friedrich von ihm ab und befragte ihn nicht mehr. Der Erbprinz von Anhalt rieth, an der Sazawa stehen zu bleiben; der König stimmte dem zu.[113]) —

Es war eine düstere Zeit; mehr und mehr mußten die

Preußen zurückweichen. Friedrich wollte sich nach Berlin begeben; er mußte daher einen Stellvertreter für den Kriegsschauplatz erwählen. An Schwerin war nicht zu denken. Man konnte ihn jetzt als einen in völlige Ungnade gefallenen General betrachten. Er wagte es einmal, jenen Herrn von Einsiedel zu entschuldigen, welcher bei der Aufgabe von Prag und bei seinem Rückzuge nach Schlesien so unglücklich gewesen war. Was geschah? Einsiedel wurde in höchster Ungnade entlassen! Das aber hatte Prinz Leopold von Anfang an gerathen! Da jedoch dieser General jetzt plötzlich gefährlich erkrankte, so erhielt nicht er, sondern sein Vater, der alte Fürst von Anhalt-Dessau, den Oberbefehl. Da verließ Schwerin das Heer!

Er hatte wiederholte Schlaganfälle als Grund seines Urlaubsgesuchs angegeben; allein, wie rüstig war er doch noch! Soeben hatte er die Fahrt nach der Heimath angetreten; die erste Tagereise war zurückgelegt, das erste Nachtlager genommen worden, als es plötzlich hieß, der Feind sei da. Schwerin sprang auf und traf seine Maßregeln mit der vollen Elastizität eines Jünglings. Es war also nicht Leibesschwäche, — nein, es war Aerger und Verdruß, was ihn von dem Kriegsschauplatze in die Heimath trieb! Nicht er, sondern ein anderer Schwerin schmückte sich den Hut mit dem ewig grünen Siegeslorbeer von Hohenfriedberg. —

Es folgten Friedensjahre. —

Friedensjahre! Wir haben jetzt den schwer verletzten Feldmarschall auf einem völlig andern Gebiete seiner Thätigkeit zu schildern.

Es ist schon oben der organisatorischen Befähigung Schwerins, seiner Bedeutung als Landwirth und der Umwandlung von Kummerow in Schwerinsburg gedacht worden. Wohl erforderte die Verwaltung dieser Begüterung eine bedeutende Kraft. „Denn vier Meilen in der Runde", sagt Varnhagen, „konnte Schwerin auf eignem Grund und Boden sich ergehen." Da sehen wir denn den unermüdlich thätigen Mann lebensfrisch

vor uns, wie er frühmorgens zu Pferde steigt, all' seine Anlagen besichtigt und zwei Rosse müde reitet. Die weiseste Ordnung regiert diese Schwerin'schen Besitzungen, und in ungeahnter Weise blühen dieselben auf. Dort werden Vorwerke angelegt; hier werden Granitblöcke gesprengt; dort wird die Kirche und Pfarre gebaut; hier werden Wiesen entwässert! Bei all' dem glücklichen Gelingen kommt aber doch immer wieder Verdruß! Wie sehnsüchtig richtet sich oftmals Schwerins Blick nach dem alten Sitze der Ahnen, nach dem schönen, seinem Geschlechte entfremdeten Spantekow hin! Allein, wie wir bei Betrachtung des Rechtsstreits um dies Schloß der Schwerin sehen werden, vermochte auch der große Marschall es nicht, dasselbe wieder für seine Familie zu erwerben.

Wohl würde es wahrhaft erquicklich sein, Kurd Christoph so auf seinen Gütern schalten und walten zu sehen, — ihn zu beobachten, wie er Alleen anpflanzt gleich den Paladinen des großen Kurfürsten, wie er Hof hält in seinem prächtigen Schlosse, der Schwerinsburg, wie er mit den Geistlichen die religiösen Zweifel diskutirt, welche ihm aufgestoßen sind, und dem glänzenderen Theile der Gesellschaft von Eugen und Marlborough, von der Türkei und von Karl XII. erzählt: wohl, sagen wir, würde dies Bild der Zurückgezogenheit Schwerins ein durchaus harmonisches sein, und wir dürften den überaus thätigen Mann wahrhaft bewundern im Hause wie auf dem Schlachtfelde, wenn eben nicht so Manches peinlich dazwischen träte. Schwerin beweist seiner Mutter eine rührende Zärtlichkeit, ein Zug, der sich fast bei allen Männern findet, die wahrhaft groß geworden sind; — das Verhältniß zu seiner Gattin aber ist seinerseits doch nur ein kühl achtungsvolles. Die Sonne der ehelichen Liebe scheint nicht in diesem Hause, so duldsam auch die Gräfin Ulrike Eleonore, geborene von Krassow, ist! Ueber das Verhältniß Schwerins zu seiner Mutter erzählt der Hauptmann von Stamfort in der „Berliner Militärischen Monatsschrift" von 1785 zwar den schönen Zug:

„Es war ein rührendes Schauspiel, zu sehen, wie an den Geburtstagen der greisen Frau von Schwerin ihr Sohn, der alte Feldmarschall, nach den ersten Glückwünschungen mit seinen zahlreichen Anverwandten zu den Füßen seiner theuren Mutter hinkniete und sie um seinen Segen bat, mit welchem Vergnügen sie sich dann sämmtlich zu Tische setzten, und wie er nach aufgehobener Tafel mit dieser von der Versammlung innigst geliebten Frau einen Ball eröffnete, welcher bis in die späte Nacht fortgesetzt wurde, weil sie durch ihre ausnehmende Gefälligkeit und herzliche Theilnahme Jeden zur Freude ermunterte und selber um so vergnügter war, je aufgeweckter sie die Gesellschaft um sich her erblickte.“ Die Marschallin aber konnte sich solcher Beweise der Zärtlichkeit Schwerins nicht rühmen, und doch hatte sie dem heldenhaften Gatten einst so viel vergeben! —

Es ist aber grade in jenen Zeiten als hochrühmlich hervorzuheben, daß Schwerin ein Vater auch seiner Landsassen, wie seiner Soldaten war. „Er befragte“, sagt Varnhagen, „die Bauern nach ihren Umständen, kümmerte sich um ihre Lebensweise und half, wo es mangelte, aus eignen Mitteln nach.“ [114]) Er pflegte die Schulen; — aber er war den adligen Nachbaren ein sehr unbequemer Genoß in ihrer Mitte! Rechtsstreitigkeiten führte er mit Eifer und sogar mit Lust, jeden Vortheil verfolgte er bis auf's Aeußerste; er tauschte und kaufte gern; der Besitz war ihm eine Freude! Analogien mit den Großen anderer Zeiten liegen überaus nahe! Damit ist das idyllische Bild eines Cincinnatus allerdings zerstört. Und dennoch, — in welchem Charakter finden sich nicht Anomalien? — war sein Lieblingsspruch der einer weltflüchtigen Theosophie: „Lasset uns Gott über alle Dinge lieben und unsern Nächsten wie uns selbst!“ —

Die uns hier entgegentretenden Charaktere sind so interessant, daß auch ihre größeren und kleineren Schwächen geschildert werden mußten!

Was nun aber folgt, ist wiederum herzerfreulich:

In Groll waren Friedrich und Schwerin geschieden. Der große Lehrling des alten Meisters ergriff seinerseits die erste Gelegenheit, um zu zeigen, daß ihm Schwerin doch noch theuer war. Auf einer Redoute traf Friedrich den Landjägermeister von Schwerin, den Bruder des Feldmarschalls. „Was macht Sein Bruder, Schwerin?" redete er ihn an. — „Er lebt auf seinen Gütern, die er verbessert", lautete etwa die Antwort, „und befindet sich wohl!" — „Grüße Er ihn doch", erwiderte Friedrich; „er ist ein braver, verdienstvoller Mann, das ist wahr; — aber er ist auch sehr eigensinnig und vergißt, daß ich König bin!" — Das war viel von Friedrich. Und er that noch mehr! Leopold von Dessau war soeben am 9. April 1747 gestorben; da traf ein Brief in Schwerinsburg ein, welcher den Feldmarschall einlud, nach Berlin zu kommen. Wohl war die Einladung in eine Frage eingekleidet; Schwerin aber faßte sie sogleich als einen Befehl auf.

Ueber das erste Zusammentreffen Schwerins mit Friedrich hat der Ordensrath König aus dem Munde des Kammerhusaren Deybert den folgenden Bericht vernommen, welcher dann der Ungerschen Anekdoten-Sammlung einverleibt worden ist:[115])

„Schwerin kam des Morgens um 8 Uhr in das Vorzimmer des Königs und sagte zu Deybert: „Guten Tag, mein Sohn! Ist der König in seinem Zimmer und ist er schon angekleidet?"

Deybert antwortete: „Ja, Ew. Excellenz!" — Es entspann sich nun das folgende Zwiegespräch:

„Ist der König gut disponirt? Habt Ihr nichts Verdrießliches an ihm bemerkt?" —

„Nein, Ew. Excellenz! Ich werde ihm jetzt den Kaffee hineintragen!" —

„Nun sage Eri hm noch nicht, daß ich hier bin!" — Deybert kam wieder zurück. Schwerin fragte:

„Nun, mein Sohn, ist der König noch guten Humeurs?“

„O ja, Excellenz!“ lautete die Antwort.

„So sag' Er ihm, daß ich hier bin!“[116]) —

Das Gespräch beweist zur Genüge, daß Schwerin allerdings nicht mit leichtem Herzen zum Könige ging. Und thatsächlich ließ sich die Stunde auch ziemlich schlecht an; denn Friedrich erwiderte nichts, als Deybert den Grafen anmeldete; er griff zur Flöte, phantasirte etwa eine Viertelstunde, legte erst dann den Degen an und befahl nun dem Kammerhusaren:

„Laßt den Feldmarschall hereinkommen!“

Schwerin trat ein; der König empfing ihn mit den Worten:

„Guten Morgen, Schwerin! Wie geht's?“

Dann winkte er Deybert, abzutreten. —

Deybert aber hat im Vorzimmer gelauscht; er hat es gehört, daß das Zwiegespräch den Charakter der äußersten Heftigkeit annahm und erst allmälig sich wieder mäßigte. Aber die beiden Männer mußten sich einmal aussprechen! Als der König Schwerin endlich entließ, zeigte der Feldmarschall eine heitere, zufriedene Miene, und Friedrich lud ihn ein:

„Ew. Excellenz essen zu Mittag bei mir!“ —

Trotz des also geschlossenen Friedens blieb Schwerin indessen noch in Schwerinsburg. Er trat von hier aus mehrere militärische Reisen nach Frankfurt an der Oder und Berlin an. Am 26. Mai 1748 führte er in der großen Revue bei Berlin dem Könige sein Regiment wieder einmal selbst vor. Auch die glänzenden Belehnungsfeierlichkeiten, welche für die Fürsten von Lobkowitz, den Bischof von Breslau und die Auersberg in den Jahren 1748 und 1749 stattfanden, sahen Schwerin wieder zur Rechten des Thrones mit dem Reichsschwerte die Wacht halten. —

Auch Schwerin fehlte im Rathe seines Königs nicht, als 1750 der politische Himmel sich wiederum bewölkte und die Feindschaft Rußlands offenbarer und bedrohlicher hervortrat.

Die Eventualität eines Krieges erhob den greisen Feldherrn wieder zu seiner alten Bedeutung. Friedrich scheint auch sehr wohl gewußt zu haben, wie dem Feldmarschalle am Besten eine ehrenvolle Satisfaktion für das Vorgefallene zu geben wäre. Es entrollt sich uns jetzt wiederum ein höchst charakteristisches Zeitbild. Der König dachte an jene Frau von Knyphausen, welche ihre Schwäche einst so hart hatte büßen müssen. Die Dame erhielt für ihre 10 000 Thaler 12 000 Thaler in Gold zurück. Voltaire hat uns berichtet, wie der König dabei verfuhr. Er besuchte die liebenswürdige Dame auf einem ihrer Güter und überreichte ihr unter der Angabe, „seine Truppen hätten ihr bei einem Manöver eine Hecke weggeschnitten", ein niedliches Kästchen mit jener Summe. [117])

Am 2. Juli 1754 starb Schwerins Gemahlin Ulrike Eleonore nach einer friedlich verlebten, 46jährigen Ehe. Pauli schreibt: „Dieser Todesfall raubte dem Herrn Feldmarschall vieles; er vermißte nun die höchst nöthige Pflege zu einer Zeit, da das zunehmende Alter solche am nothwendigsten machte. Er verlor die vornehmste Stütze bei seinem ansehnlichen Hofstaat und der Aufsicht der Landwirthschaft weitläuftiger Güter. Die selige Frau Gräfin hatte die Pflichten einer Gattin in ihrem vollen Umfange besser gekannt und richtiger erfüllt, als man solches bei den meisten Frauenzimmern von hohem Stande anzutreffen gewohnt ist." [118]) Dies Urtheil ist ein völlig richtiges; Frau Ulrike Eleonore war zwar die sorgsame Gebieterin des Hauswesens, aber nicht die Beherrscherin des Herzens ihres Gemahls gewesen. Wenn Friedrich gelegentlich dieses Todesfalls trotzdem an Schwerin schrieb:

> „Je vous prie donc de modérer votre affliction et de ne point vous laisser abattre par un coup, qu'il n'a pas été en votre pouvoir de détourner",

so ist damit über die Innigkeit des nun gelösten Verhältnisses eben nichts gesagt.

Schwerin schritt seltsamer Weise schon nach einem Viertel-

jahre zu einer neuen Ehe. Er hatte ja auch ein altes Unrecht zu sühnen, nicht bei der Freifrau von Knyphausen allein; nein, — auch noch bei einer andern Dame! Er hatte einst auch ein Fräulein von Wackenitz geliebt, die Tochter des schwedischen Landeshauptmanns Adam Philipp von Wackenitz zu Barth in Pommern und der Hofmeisterin der Prinzessin Albrecht von Brandenburg-Schwedt, Sophia Magdalena von Glöden. Die schöne Philippine Luise von Wackenitz war damals ein Stiftsfräulein zu Barth gewesen, jetzt war sie die Aebtissin des Convents. Sie hatte allerdings wie eine Klosterfrau zu büßen; auch sie hatte dem Marschall eine Tochter geboren; allein Fräulein Philippine Luise hatte ihre Niederkunft zu verheimlichen verstanden, und Schwerins Tochter war später an Schwerins Adjutanten, den Major von Stedingk, verheirathet worden. Alles Verhältnisse und Dinge, ganz analog dem Geiste des 18. Jahrhunderts! Schwerin hatte von Friedrich nun allerdings keine Ahndung von dergleichen Fehltritten zu befürchten! Schnell entschlossen ließ er daher die „hochwürdige und hochansehnliche Frau Aebtissin“ nach Schwerinsburg kommen. Das Paar besuchte Sonntags den 20. Oktober 1754 andächtig die Predigt. Nach derselben aber führte der Feldmarschall das Fräulein als seine Braut zum Altare; der von Allem unterrichtete Prediger vollzog sofort die Trauung. —

Im Mai 1755, als die politische Constellation sich bereits wiederum in bedrohlicher Weise angelassen hatte, treffen wir Schwerin in der Garnison seines Regimentes, in Frankfurt an der Oder an. Es waren diplomatische Dinge von der höchsten Wichtigkeit, welche diesmal den Marschall nach der Oderstadt gerufen hatten. Der russische Großmarschall Bestuscheff passirte dieselbe. Mit ihm hatte Schwerin zu verhandeln.

Bestuscheff scheint anfangs den Krieg mit Preußen nicht gewollt zu haben; er zeigte sich wenigstens zugänglich für die Erklärungen Schwerins. Er bat den Feldmarschall, ihm befriedigende Aufschlüsse über das Verhalten Friedrichs gegen seine

Souveränin zu geben, und versprach, nur so langsam weiterzureisen, daß diese Eröffnungen ihn noch vor seinem Eintreffen an der russischen Grenze erreichen konnten. Schwerin berichtete in der hochwichtigen Angelegenheit sofort an den König. Friedrich aber hatte Rußland in der That außerordentlich zu fürchten. Er stellte daher seine beißenden Spöttereien über Elisabeth öffentlich in Abrede und ermächtigte Schwerin unter dem 8. Mai 1755 zu den folgenden Erklärungen:

„Le réfroidissement entre la souveraine de Russie et moi n'est autrement fondé que sur des mensonges, des soupçons et des calomnies les plus grossières et les plus ridicules, qu'on a malicieusement inspirées à l'impératrice contre moi et qui s'évanouiront au moindre éclaircissement et dont j'espère, que le comte de Bestuscheff voudra bien désabuser cette princesse, pour laquelle j'ai gardé non obstant de cela toute l'estime possible. Enfin, qu'il serait bien désirable, même pour les vrais intérêts de la Russie, si ce comte saurait contribuer à ce que cette trop grande prédiligence des Autrichiens et des Anglais se réfroidît tant soit peu et fût mise dans des bornes plus justes que jusqu'ici." [120]) — Allein auch Bestuscheff schlug sich später zur Kriegspartei in Rußland; die Erklärungen Friedrichs hatten bei seinen fortgesetzten Spöttereien gegen die Kaiserin ja auch nicht den mindesten Werth!

Schwerin unterschätzte die aufsteigenden Gefahren durchaus nicht; er beurtheilte dieselben vielleicht richtiger als Friedrich selbst und rieth deshalb wie Podewils und Keith zu einem Bündnisse mit Frankreich. Der jüngere Schmettau hat uns eine merkwürdige Aeußerung Schwerins aus diesen gewitterschwülen Tagen aufbewahrt. Einst kamen Keith, Schwerin und Schmettau von der Tafel des Königs und setzten in Schmettau's Wohnung den lebhaften politischen Disput fort, welcher sich unterwegs entsponnen hatte. Man machte es Schwerin zur Pflicht, den

König zu warnen und ihn zu bitten, sich der Freundschaft Frankreichs zu versichern Da erwiderte Schwerin die denkwürdigen Worte:

„Was ist zu thun? — Ich habe das Alles dem Könige schon heut früh gesagt und hinzugefügt, daß eine Allianz mit Frankreich ein leichtes, ja das einzige Mittel bleibe, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen! Der König versicherte mich, er sei meiner Meinung; aber er werde sich durch die Allianz mit Frankreich in den Fall setzen, von den Franzosen beständig als eine Macht des zweiten Ranges in Europa betrachtet zu werden; er sei es müde, diese Rolle zu spielen, und wolle sich in die Klasse der ersten Mächte dieses Welttheils erheben. Was ist nun hierauf zu antworten? Nur in der Phantasie eines Dichters kann der Gedanke aufkommen, sich als König von Preußen mit Frankreich, Oesterreich oder Rußland an Macht gleich zu schätzen, und bei einem gekrönten Poeten hat alles auf kalte Vernunft gegründete Urtheil kein Gewicht!" — [121])

Es war ein nüchternes, verständiges Urtheil, welches Schwerin fällte, aber ein Glück für die Zukunft des Staates, daß Friedrich dasselbe nicht beachtete!

Der Sommer 1756 kam, das Bündniß von Versailles gegen Preußen war am 9. Mai abgeschlossen worden; am 20. Juni wurde Schwerin nach Potsdam berufen; am 23. bat ihn der König noch einmal, seine Reise dorthin zu beschleunigen.

Noch wußte Schwerin nichts von den Absichten des Königs. Friedrich eröffnete erst jetzt bei der Conferenz, welche er mit Schwerin, Winterfeld und Retzow hielt, seinen unabänderlichen Beschluß, dem Angriffe der Gegner zuvorzukommen. Schwerin und Retzow opponirten. Da legte Friedrich ihnen die Beweise vor, daß Preußens Untergang im Rathe der Mächte beschlossen war. Jetzt rief auch Schwerin die Worte aus:

„Wenn einmal Krieg geführt werden soll und muß, so

laßt uns morgen aufbrechen, Sachsen in Besitz nehmen und in diesem kornreichen Lande Vorrathshäuser anlegen, um unsere Operationen in Böhmen zu sichern!" — [122])

Der Feldzug von 1756 begann. Wieder berühren wir die militärischen Ereignisse nur so weit, als sie Schwerin betreffen. Er selbst sollte durch die Grafschaft Glatz nach Böhmen vordringen. Bekannt ist, daß er 10 000 Mann weniger erhielt, als ihm anfänglich bestimmt waren. „Für diese 10 000 Mann will ich Ihn rechnen!" rief der König aus. [123]) Am 25. August gingen die Grenadiere „von Schwerin" von Frankfurt ab, ihrem Feldherrn entgegen, welcher sich bereits zu Neiße befand. Dort hatte Schwerin sein Hauptquartier aufgeschlagen. Die Stärke seiner Truppen belief sich auf ungefähr 27 000 Mann, — 26 Bataillone und 50 Schwadronen mit 50 leichten und 20 schweren Stücken. Unter Schwerin standen als Kommandeure zwei Refugiés, die Generale von Fouqué und von Hautcharmoy, jener bei Frankenstein, dieser bei Neustadt. Am 17. September brach die Armee über Nachod in Böhmen ein. Es ging auf den Fürsten Piccolomini los, welcher mit 24 000 Mann hinter dem Adlerflusse stand. „Unsres Helden Vorderzug", [124]) schreibt Pauli, „wobey sich die Husarenregimenter Wartenberg und Wechmar befanden, griff am 22. September bei Hoch-Aujest (richtiger Jassena) ein Korps der Oesterreicher an, das der General Buckow anführte, warf solches über den Haufen und machte davon bey 150 Gefangene; es verfolgte den Feind bis Schmirsitz, welcher solches aber verließ und die daselbst befindliche Elbbrücke unbrauchbar machte. Der Feldmarschall bezog also mit der nachfolgenden Armee ein Lager bei Hoch-Aujest zwischen Königgrätz und Opotschna; Piccolomini, von Serbelloni verstärkt, setzte sich in dem Winkel zwischen Adler und Elbe fest und verschanzte sich auf's Trefflichste." Schwerin hielt hier den Feind in völliger Unthätigkeit fest; er wurde dadurch aber auch selbst zur Unthätigkeit gezwungen. Und das erzeugte wiederum bei ihm die alte, üble Laune!

Der König siegte unterdessen am 1. Oktober bei Lowositz; am 2. meldete er Schwerin den errungenen Erfolg. Er schloß:

„Je vous embrasse, mon cher maréchal, et vous conseille d'aller bride en main!“ [125]) —

Schwerin sollte also vorsichtig stehen bleiben, während Friedrich Lorbeern über Lorbeern erntete! Das war zu viel! Der Feldmarschall ließ sich durch diese Weisung hinreißen, eine gewiß nicht passende Antwort auf den jubelnden Brief des Königs zurückzusenden; er gratulirte zu dem Siege, bemerkte aber beißend, die Schlacht sei eine „ächt königliche“ zu nennen; denn ein General, der sich in dieselbe eingelassen hätte, würde auch seinen Kopf dabei eingesetzt haben! [126]) Wenn das verzeihlich war, so war es wenigstens nicht klug!

Schwerin mußte noch bis zum 22. Oktober in Aujest ausharren; seine Truppen hielten im Lager vortreffliche Mannszucht. Oft kam es zu kleineren Streifzügen. Auf einem solchen erwarb sich der Oberstlieutenant von Werner die Lorbeern von Reichenau. Nachdem Schwerin selber am 22. Oktober von Aujest aufgebrochen war, stand er am 25. in Skalitz. Der Feind versuchte den Rückmarsch der Preußen zu hindern; in der vorzüglichsten Ordnung gelangte Schwerin trotzdem nach mehreren kleinen Scharmützeln wieder zu seinen Winterquartieren in der Grafschaft Glatz. Es war eine hohe Anerkennung der Menschlichkeit Schwerins, daß Feldmarschall Browne ihm hierher eine bedeutende Sendung Weines schickte und ihm zugleich für die in Böhmen bewiesene Schonung der Einwohner dankte, — eine Schonung, welche diesen unvergeßlich sein werde! Hell klang das Lob, welches dieser feindliche Feldherr unserm Helden zu spenden pflegte! „Wer Feindesland richtig behandeln lernen will“, sagte Browne [127]) oft, „der muß bei Schwerin in die Schule gehen!“ — Der Soldat aber hatte unter Schwerin trotzdem allemal Ueberfluß an allen Bedürfnissen.

Auch das eintönige Leben in den Winterquartieren verging nicht, ohne noch eine Kränkung für Schwerin mit sich zu

bringen: Winterfeldt erschien bei dem Heere. Wohl verhinderte das Interesse des Dienstes den Ausbruch eines Zwiespaltes; ja, die beiden Männer handelten sogar anscheinend in völliger Uebereinstimmung; aber Schwerin fühlte sich dennoch durch die Anwesenheit des königlichen Günstlings gedemüthigt. Am 29. Januar 1757 traf der König selbst ein; in Hainau fanden die Conferenzen über den bevorstehenden Feldzug statt; man war bald mit einander einverstanden und erwartete mit Ungeduld den Frühling. —

Wir besitzen aus dieser Zeit ein merkwürdiges Schreiben Schwerins an seine Gattin. Am 31. März 1757 meldet er ihr:

„Ich habe mich in etwas erholt und in den Willen Gottes ergeben. Ich erwarte von seiner Gnade dasjenige, was ihm über mich zu verhängen gefallen wird. Der gute Feldmarschall Buddenbrock hat ehegestern seinen Lauf geendiget. Nichts wird ihn mehr in dieser Welt beunruhigen. Wie glücklich sind, die bei Jesu Christo sind!" Wie Todesahnung klingt es vernehmlich durch diese Worte hindurch! —

Am 18. April 1757 brach Schwerin auf dem linken Flügel der vier preußischen Marschkolonnen zuerst nach Böhmen auf. In einer Stärke von 33 Bataillons und 60 Schwadronen, 33 000 Mann umfassend, und in fünf Truppenzüge getheilt, ging das Heer auf Königinhof los. Manteuffel, Winterfeldt, Hautcharmoy, Brandeis und Fouqué führten. Winterfeldt bestand bei Gülden-Oelß einen heftigen Kampf mit 300 Panduren, welche einen Felsen besetzt hielten. Seine Freiwilligen erstiegen die Klippe und machten 100 Mann nieder. Am 19. traf sowohl er wie Manteuffel in Trautenau ein; Schwerin ging nun mit ihnen gemeinschaftlich am 19. über die Elbe. In Königinhof erwarte er die drei andern Züge. Von den Husaren und Croaten beunruhigt, konnten Hautcharmoy, Brandeis und Fouqué indessen erst am 21. eintreffen. Das war mißlich genug!

In fast westlicher Richtung ging Schwerin jetzt gegen Prag vor, woselbst er sich mit dem Könige vereinigen sollte.

Es waren kampferfüllte Tage. Am 22. ging es nach Miletin, am 24. nach Gitschin. Hier erfuhr Schwerin, daß der Herzog von Braunschweig-Bevern, welcher ihm zur Rechten marschirte, am 21. zwar den Grafen von Königsegg bei Reichenberg zurückgeschlagen hatte, von diesem bei Liebenau aber wiederum bedroht werde. Winterfeldt mußte dem Feinde mit 10 000 Mann in den Rücken fallen. Er machte Bevern durch diese von Schwerin angeordnete Diversion in der That Luft; Schwerin selbst erbeutete die sehr werthvollen Magazine von Benatek, welche Pauli auf mehrere Millionen Gulden schätzt. Langsam zog sich der Feind auf Prag zurück, welches, wie der Augenschein jetzt deutlich ergab, das gemeinsame Ziel sämmtlicher Angriffskolonnen Friedrichs bildete.

Am 27. April rastete Schwerin in Jung-Bunzlau. In ernstester Stimmung schrieb er von hier aus nach Hause: „Gott, der uns bis hierher augenscheinlich geführt, wird uns weiter zur Seite stehen! Wo der Feind nicht weicht, werde ich mich ihm mit herzhaftem Muthe entgegensetzen, um mein Ziel selig zu beschließen und mit Ehren zu enden. Worum ich Gott mit Inbrunst bitte, und ihn, daß er Dir Gesundheit geben und erhalten wolle, täglich anrufe.“ Am 29. April rastete er wieder; am 1. Mai überschritt er die Iser. Am 2. lieferte Fouqué dem Feinde das blutige Gefecht bei Alt-Bunzlau, in welchem der Reitergeneral von Wartenberg gegen die Husaren und Panduren Mac-Eliots fiel. „Mein Wartenberg, mein Wartenberg, — ist der todt!“ rief Schwerin zu mehreren Malen tieferschüttert aus. Am 3. Abends war Fouqué's Brücke bei Elb-Kosteletz fertig; in der Nacht rückten die Preußen bis Brandeis und stellten auch hier die Elbbrücke wieder her, um dem Generale von Winterfeldt den Uebergang zu erleichtern. Sodann schlug Schwerin ein Lager bei Brandeis auf, dessen Front gegen Prag gerichtet war.

„Der Feind ist im Anzuge!“ hieß es plötzlich in der Nacht zum 4. Mai! Schwerin warf sich selbst auf's Roß und führte seine Reiter in vollem Laufe vor, jugendkühnen Muthes voll; — aber die Nachricht war eine falsche gewesen. Mit dem Könige, welcher schon am 2. Mai vor dem weißen Berge bei Prag angekommen war, war die Communikation gänzlich abgeschnitten; ungeduldig wartete Friedrich auf Schwerins Eintreffen, besorgt dieser auf Nachrichten von Friedrich! Allein sämmtliche Boten wurden vom Feinde aufgefangen. Nur sehr langsam und vorsichtig konnte der Feldmarschall daher von Brandeis aus vorrücken. —

So kam der Morgen des 5. Mai heran. Ich erzähle die Prager Schlacht nunmehr, im Wesentlichen an den Bericht jenes seiner Vettern, des Grafen Friedrich Wilhelm von Schwerin, mich anlehnend, welcher während des Kampfes Adjutanten-Dienste bei seinem Oheim, dem Feldmarschall, that.

Gemäß der mit Schwerin getroffenen Verabredung ging der König am 5. Mai Morgens 8 Uhr bei Selcz über die Moldau. Keith blieb mit 26 Bataillonen und 40 Schwadronen auf dem linken Moldauufer; Friedrich passirte sehr kühn mit 20 Bataillonen und 38 Schwadronen den Strom. Um 9 Uhr hörten die Schwerinschen einen 12pfündigen Kanonenschuß. Es war das verabredete Signal von Friedrichs Annäherung. Der Feldmarschall antwortete mit demselben Zeichen. Allein bald sah sich Schwerin, der nun auch vorrückte, genöthigt, dem Könige einen Adjutanten zu senden, welchem er 400 Husaren als Bedeckung mitgab: Er könne der schlechten Wege und vieler Hindernisse halber nicht so schnell vorrücken, wie er wollte, ließ der Feldmarschall dem Könige sagen. Der König aber war sehr ungehalten; er sandte den Offizier zurück und mit ihm seinen eignen Adjutanten von Stutterheim. Schwerin, ließ er sagen, solle ohne Verzug aufbrechen; am folgenden Tage werde, wie man vorher berechnet habe, eine Schlacht geschlagen werden. Auch Schwerin war

ärgerlich. „Ich wußte nicht, daß man Schlachten vorausbestimmen kann wie Revuen“, äußerte er.[131]) Natürlich aber gehorchte er. Um 12 Uhr wurde aufgebrochen; um $^1/_2$4 erreichte der Vortrab die Höhen von Prosek; um 8 Uhr war der Feldmarschall bei dem Könige.

Friedrich empfing ihn sehr kalt; Schwerin hatte sich über sein Ausbleiben also zunächst zu rechtfertigen. Das konnte er allerdings hinlänglich mit Fouqué's Verzögerung, mit den schlechten Wegen, mit der Erbeutung des großen Magazins von Jung-Bunzlau. Der König schien befriedigt.

Jetzt enthüllte Friedrich Schwerin seinen Entschluß, noch heute die Schlacht zu schlagen; er berichtete, wie er bereits dem Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau Befehl gegeben habe, dem Feinde durch einen Flußübergang oberhalb Prags in den Rücken zu fallen. Er selbst werde die rechte Flanke des Feindes angreifen.

Schwerin war überrascht; das hatte er nicht vermuthet! Er erinnerte an die Strapazen seiner Truppen; er gedachte seiner Unkenntniß des Terrains und bat den König, den Feind stehen zu lassen und graden Weges nach Wien zu gehen. Friedrich widersprach allen Vorstellungen. Er fürchtete mit Recht von jedem Verzuge eine Verstärkung des Feindes. Mit den Worten „Frische Fische, gute Fische!“ brach er die Diskussion ab und begab sich mit Schwerin, Winterfeldt, zweien seiner Adjutanten und den schwerinschen Adjutanten Platen, von der Oelsnitz und Friedrich Wilhelm von Schwerin zur Recognoszirung auf die Höhen von Prosek.

„Hier“, schreibt der Adjutant Schwerin,[132]) „konnte man das ganze feindliche Lager in seiner völligen Ausdehnung vom rechten bis zum linken Flügel ersten und zweiten Treffens deutlich übersehen. Se. Königliche Majestät, welche sich unwohl fühlten und auch zu Pferde Arznei nahmen, berechneten solches durch Dero Fernglas und schätzten es sofort auf 135 000 Mann, in welcher Rechnung Sie sich wenig geirret. Sobald der Feind auf der gedachten Anhöhe unsere 7 bis 8 Pferde

erblickte, schickten sie uns 4 Canonenschüsse, doch ohne alle Wirkung, herüber. Es hielten sich Seine Majestät in Betrachtung dieses Lagers und in der Ueberlegung, wie man den Feind in demselben angreifen könnte, über eine starke Stunde auf. Der Feind stand mit seinem linken Flügel an den Vorstädten von Prag und dem Ziskaberge hinter dem Invalidenhause herauf; der rechte aber mochte etwa 2000 Schritte über dem Dorfe Conratitz bei Sterboholy stehen. 200 Schritt für des Feindes Spitze gingen die Höhen derart abhängig und jähe herunter, daß solche grade auf von keiner Reuterey und keinem schweren Geschütz zu besteigen waren. Am Fuß derselben war ein großes Thal, welches durchgehends die Länge hinaus mit kleinen Haufen Husaren und etwas ungarischem Fußvolke besetzt war. Von da auf gingen die Höhen in gleicher Gestalt zu uns herauf. S. Königliche Majestät waren ohneracht der Anhöhen dennoch Willens, den Feind von vorne anzugreifen. Der Feldmarschall aber stellete dagegen die sehr beschwerliche Gegend, den bereits gethanen sehr starken Marsch und die gar veste Stellung des Feindes, welcher seine Anhöhen die Länge hinauf mit schwerem Geschütz bespickt hatte, zu bedenken vor. Der König wurde dergestalt überzeuget, daß er dem Feldmarschall auf dessen Ansuchen die Freiheit gab, irgendswo einen andern und bequemeren Platz zum Angriff auszusuchen." —

Schwerin und Winterfeldt schickten sich daher dazu an, den rechten Flügel des Feindes genauer zu besichtigen. Es ist mit diesem Hergange der Dinge schwer zu vereinigen, was sonst erzählt wird, daß Schwerin nämlich bei dieser Recognoszirung den Hut auf die Augen gedrückt und ausgerufen habe: „Soll und muß denn grade heut eine Schlacht geliefert werden, so will ich die Oesterreicher gleich hier angreifen, wo ich sie sehe." Es ist diese Aeußerung wohl nur ein Produkt der historischen Sage, die sich so üppig um den siebenjährigen Krieg angesetzt hat. Schwerins Adjutant berichtet viel wahrscheinlicher:

„Der selige Graf jagte daher mit verhängtem Zügel bis gegen den feindlichen rechten Flügel, woselbst sich das Erdreich von beiden Seiten erniedrigte und wo er bei dem Dorfe Miesitz eine Ebene fand, wo das Fußvolk über einen Wiesengrund gehen, die Reuterey mit dem schweren Geschütze aber sich über einen Damm ziehen konnte. Sobald der Feldmarschall diese Wege besichtigt und Sr. Königlichen Majestät Bericht abgestattet, so erging sogleich der Befehl an alle drei Haufen, mit lingsum abzumarschiren.“ —

Winterfeldt war, was der Adjutant Schwerins verschweigt, Theilnehmer dieses Recognoszirungsrittes gewesen. Er hatte sich bei demselben ebenso verhängnißvoll getäuscht wie Schwerin: denn der Grund des Thales bestand nicht aus gangbaren Wiesen, sondern aus zähem, sumpfigem Schlamme; die Teiche bei Sterboholy und Hostawitz waren abgelassen, und das Sumpfland war mit Hafer besäet worden!

Allein der Abmarsch „mit linksum“ hatte bereits begonnen. Um 10 Uhr wurde bei Unter-Petschernitz zur neuen Angriffslinie eingeschwenkt.

Die Oesterreicher bemerkten diese Veränderung der Stellung erst spät. Erst als zwei Regimenter Cuirassiers über den Damm zogen, „gingen ihnen die Augen auf“, sagt Pauli.

Jedenfalls aber geschah die Veränderung ihrer Aufstellung nun außerordentlich schnell. Bald war die Reiterei auf dem rechten Flügel, furchtbare 104 Schwadronen, wenn dieselben auch nicht mehr vollzählig waren! Es entging Schwerin nicht, was drüben geschah. Er trieb zur Eile an; das schwere Geschütz mußte weit zurückbleiben. Ein Adjutant des Königs ritt an Schwerin heran: „Sind denn die Canons nicht zum Angriffe nöthig, Excellenz?“ fragte er. „Ich kann mit den Fußvölkern den Feind schlagen!“ lautete die Antwort. — Wenn der Held anfangs gezögert hatte, so schien ihm jetzt der Angriff nicht schnell genug beginnen zu können. Um $^1/_2$ 11 ritt er zum Könige heran. Er sagte, daß es Zeit sei, den Angriff zu beginnen. Nun aber

zauderte Friedrich. Da rief der Greis, des Königs Wort parodirend: „Frische Eier, gute Eier!“ [133]) Ohne eine Antwort abzuwarten, sprengte er davon, zur äußersten Spitze des linken Flügels sich begebend.

Der Angriff begann. In Schlachtordnung rückte das erste Treffen vor. Fast wie bei Mollwitz in der höchsten Gefahr, marschirten die Grenadiere ruhig und fest; es fiel **kein** Schuß! Da kam man an einen Bach, der im Grunde zwischen den beiden Armeen von Sterboholy nach Hostawitz dahinfloß. Und nun begann die Noth! Nur schwer war auf dem sumpfigen Boden fortzukommen, nur schwer der Bach zu überschreiten! Die Wirkung des feindlichen Geschützes war eine furchtbare. Die Ordnung löste sich; dennoch ging's mit gefälltem Bajonette vor. Der Bach wurde wirklich überschritten, und Winterfeldt besetzte Sterboholy; da begann von den Höhen von Hloupetin ein furchtbares Feuer der Feinde. Es ging nicht mehr: die Preußen blieben stehen.

Jetzt führte Oberst Guasco die österreichischen Grenadiere vor. Heldenmüthig schritten dieselben bergan, trotz des gefürchteten Feuers der preußischen Kameraden. Der Feldmarschall Browne sprengte selbst herbei und führte zum Sturme; da zerschmetterte eine Kugel des eilig herbeigeschafften preußischen Geschützes ihm den Fuß. Allein seine Truppen drangen unaufhaltsam vor. Die Preußen wichen nach furchtbaren Verlusten; zwölf Geschütze und mehrere Fahnen wurden verloren; auch Winterfeldt mußte Sterboholy und zwei Geschütze aufgeben. Der Sieg schien **verloren**! —

Blicken wir uns jetzt indessen nach der Reiterei um, welche auf diesem rechten Flügel des Feindes eher zum Kampfe gekommen war. Auch hier war nichts gewonnen. Der Prinz von Schönaich hatte mit 65 Schwadronen angegriffen, mußte indessen zweimal zurückgehen. Bei dem dritten Angriffe prellte zwar das Regiment „Stechow-Dragoner“, bei welchem der Oberst von Winterfeldt Wunder der Tapferkeit verrichtete, nebst

20 Schwadronen Husaren „Ziethen" und „Putkammer" mit solcher Gewalt heran, daß die Feinde, Fußvolk und Reiterei, völlig zurückgeworfen wurden. Prinz Karl von Lothringen, welcher die Flüchtigen aufhalten wollte, wurde überdem von einem Brustkrampfe befallen. Da aber geriethen die preußischen Reiter bei Nusle in das österreichische Gepäck; zu ihrem Unsterne und zu ihrer Unehre ergaben sie sich der Plünderung und dem Trunke; sie waren für viele Stunden nicht mehr zu gebrauchen!

Jetzt kehren wir wieder zurück zur preußischen Infanterie!

Wir sahen, wie verhängnißvoll die österreichischen Kanonen von der Höhe von Hloupetin herab auf Schwerins Fußvolk gewirkt hatten. Immer furchtbarer wurde die Kanonade von der Front und von der Flanke her. Noch hatte das zweite Treffen unerschütterlich Stand gehalten; jetzt wankten auch dessen Regimenter. Die Grenadiere „Fouqué" vermochten nicht mehr, das Feuer von 14 Geschützen zu ertragen; auch das Regiment „von Kreutzen" ging zurück, und das zweite Bataillon „Schwerin", vor welchem Winterfeldt schwer verwundet niedergesunken war, fing an zu weichen. Schwerin hielt zu Rosse bei einem Défilé; vergeblich waren all' seine Anstrengungen, die Truppen zum Stehen zu bringen. Da entriß er dem Fahnenjunker das Feldzeichen des zweiten Bataillons und hob dasselbe hoch empor. „Wer ein braver Kerl ist, der folge mir!" So werden die Worte überliefert, mit denen der Feldmarschall opferfreudig in den gewissen Tod hinsprengte wie zu einem Hochzeitsfeste.

Aber nur zwölf Schritte etwa ging es vorwärts; dann neues Stocken! Der Feldmarschall befand sich sechs Schritt vor der Spitze des Regiments. Da traf ihn ein Kartätschenschuß; sogleich entseelt, sank er vom Rosse. Fünf Kugeln waren eingedrungen, eine hinter dem Ohre in den Nacken, eine in's Herz, drei in den Unterleib. Die Hand des todten Helden aber hielt noch jene Fahne krampfhaft fest; — sie bedeckte, als er vom Rosse sank, seinen ganzen Körper, ein köstliches Leichentuch! General Heinrich von Manteuffel nahm das Feldzeichen auf;

er gab dasselbe dem Junker zurück. Da traf auch diesen, — es war aller Wahrscheinlichkeit nach der Fähnrich von Wagenitz,[134]) — eine Kanonenkugel mitten auf die Brust. Es ist nicht überliefert, wer das Feldzeichen weiter getragen hat. Wie der Hauptmann von Platen, einer der Adjutanten des Gefallenen, seinen Marschall entseelt am Boden liegen sah, stürmte er sofort in tiefem Schmerze gegen die Feinde vor; augenblicklich fand auch er den Tod. Die Grenadiere aber, total entmuthigt, sie gingen jetzt zurück, — zurück zwölfhundert Schritte weit! Es schien ja alles nun verloren!

Allein die Ankunft des schweren Geschützes der Preußen, das Wiedervorrücken des zweiten Treffens, der Munitionsmangel der Oesterreicher, das Andringen preußischer Grenadiere und ein Flankenangriff preußischer Reiter auf Sterboholy stellten die Dinge einigermaßen wieder her. In guter Ordnung gingen die österreichischen Grenadiere zurück. Die Schlacht löste sich nun noch mehr als vorher in blutige Einzelkämpfe auf. Manstein, Itzenplitz und Manteuffel nahmen unter furchtbarem Feuer tollkühn die Höhe von Hloupetin, den Schlüssel der feindlichen Stellung; der Herzog von Bevern drang gegen Malleschitz vor, bei Keyge entspann sich der grauenhaft blutige Kampf des Prinzen Heinrich gegen das Fußvolk des österreichischen Feldzeugmeisters Grafen von Königsegg. Hier war's, wo die Grenadiere von Wreden denen von Winterfeldt zuriefen: „Kameraden, laßt uns nun heran; — ihr habt der Ehre jetzt genug!" Königsegg wurde zurückgeworfen, nahm aber hinter Malleschitz und Nowy-Straschnitz eine neue Stellung ein; Clerici drang über die Schlucht von Malleschitz wieder vor; andere Truppen besetzten den Taborberg. Gegen sie erwarben sich Ferdinand von Braunschweig und der Herzog von Bevern ihre unverwelklichen Lorbeern. Da ordnete der König seinen linken Flügel sowie das Centrum von Neuem; er drängte die Oesterreicher allmählig auf Prag zurück!

Jetzt aber griff vom Ziskaberge her der noch völlig frische

linke österreichische Flügel in die Schlacht ein. Fest jedoch standen ihm die preußischen Grenadiere gegenüber. Die Reiterei sollte ihnen helfen; leider konnte indessen Ziethen in Folge der Eroberung des Proviantes bei Nusle „nicht einmal 100 nüchterne Husaren auftreiben!" Die Kürassiere von Schönaich wurden eiligst vom rechten Flügel herbeigeholt; — sie griffen muthig, aber leider sehr unglücklich an. Trotzdem wurde hier die Flucht des rechten österreichischen Flügels entscheidend; sie riß übermächtig die Regimenter auf der linken Flanke mit sich fort nach Prag!

Bekanntlich versuchte der wieder zur Besinnung gekommene Prinz Karl von Lothringen von Prag aus noch einmal mit Heldenmuth vorzudringen. Er schien unerschöpflich in Maßnahmen, das Schicksal des Tages noch abzuwenden! Vergebens! — Nach furchtbarer Blutarbeit war die Schlacht für Oesterreich verloren, — die „große Schlacht der Tapferkeit", wie man sie so schön genannt hat! [135])

Wir verweilen nicht bei den Trophäen, deren man sich hüben und drüben rühmen durfte. Nein, zu Schwerins Leiche führt uns die Abendstunde des 6. Mai 1757. Wohl hatte der König den Fall des Helden schon früher erfahren, aber erst gegen fünf Uhr konnte er sich in die Nähe der vom Blute Schwerins geweihten Stätte begeben. Er ritt zu dem Prinzen Heinrich heran, stieg dann ab und setzte sich auf den grünen Rasen der Anhöhe seitwärts von dem Engpasse. Mit erstickter Stimme sprach er: „Wir haben viel verloren; — Schwerin ist todt!" — „Hautcharmoy, Golz, Holstein, Manstein, Anhalt!" fuhr er nach einer Weile leisen Tones fort, die getödteten Generale nennend. —

Nur mit Mühe hatte man Schwerins Körper gefunden, obwohl ihn das Orange-Band des schwarzen Adlers kenntlich machte, welchen er in dieser Schlacht getragen hatte, grade als wollte er sich schmücken zum Opfertode für das Vaterland.

Die Leiche des Helden wurde auf eine schnell gefertigte

Bahre gelegt. Dann wurde die sterbliche Hülle des General-Feldmarschalls nach dem Kloster St. Margarethen gebracht. Hier wurde sie einbalsamirt. Hier sah sie Friedrich. Es ist nicht aufgezeichnet, was der König in seiner Wehmuth ausgerufen hat. Schwerins Neffe aber, Graf Friedrich Wilhelm, überreichte dem Monarchen das blutbethaute Ordensband; — Friedrich gab es zurück und bestimmte, dasselbe solle für alle Zeiten bei der Familie des Gefallenen ihm zu dauerndem Ruhme aufbewahrt werden. Der englische Gesandte Mitchell[135]) schrieb am Abende der Schlacht: „Das ganze Heer ist in Thränen über Schwerins Tod!" Wir werden die vollgültigen Beweise dafür erhalten! Ja; es flossen dem „Vater der Soldaten" viele Thränen nach; auch als Prinz Heinrich vor der Wegführung des Sarges sich denselben öffnen ließ und vor dem todten Helden den Hut lüftete, weinten die Umstehenden laut.

Ueber die Bestattung Schwerins erzählt Pauli: [136]) „Der entseelte Leichnahm Sr. Excellenz wurde vom Schlachtfelde den 14. Mai nach Dresden gebracht. Die Pracht seines Leichenzugs war seinem Stande und der ruhmvollen Gelegenheit seines Todes gemäß. Denn an dem Tage wurden die eroberten 71 Fahnen und Standarten in die sächsische Hauptstadt eingebracht. Von hier führte man seinen Körper nach Frankfurt an der Oder, um Denen den großen Schwerin im Sarge zu zeigen, die so häufige, so wichtige Merkmale seines edlen Betragens in seinem Leben von ihm empfangen hatten. Als am 20. Mai, Vormittags um 10 Uhr, zu Frankfurt die Nachricht anlangte, daß die Leiche Sr. Excellenz, des um die dortige Universität und die ganze Stadt so sehr verdienten hochseligen Herrn General-Feldmarschalls binnen zwei Stunden eintreffen werde, so wurde Folgendes veranstaltet: Die Leiche ward durch die hiesige Bürgerschaft unter'm Gewehr unter Anführung des Bürgermeisters Herrn Bärenreuth bei der Landwehre in Empfang genommen, um in das Schumacher'sche Haus, als des hochseligen Herrn Feldmarschalls Quartier, geführt zu werden.

Sobald die Leiche auf dem Markte angelanget war, ging das Corpus Academicum, welches sich unterdessen in schwarzer Kleidung in dem Hörsaale der Rechtsgelehrten versammelt hatte, selbiger nebst einer großen Anzahl der hiesigen Studirenden entgegen und folgte, um seine große Betrübniß über den Tod dieses großen Helden und Beförderers der Wissenschaften zu bezeugen, der Leiche bis an gemeldetes Haus, in welchem sich das Magistrats-Collegium mit einigen Herren Geistlichen und den Deputirten der französischen Colonie eingefunden hatte, worauf der Conduct durch ein zweites Bürger-Kommando beschlossen wurde. Am 22. Mai, dem Dankfeste für den Sieg bei Prag, ist die Leiche weiter geführet worden. Es versammelten sich nämlich des Morgens gegen 5 Uhr das Corpus Academicum, der Magistrat und die Geistlichkeit in dem Schumacher'schen Hause, und nachdem daselbst von dem Doktor beider Rechte, Herrn von Toll, eine kurze Standrede gehalten worden, ging der Leichenconduct unter Läutung aller Glocken vor sich. Festlich marschirte der erste Zug der hiesigen fünf Bürger-Compagnien unter Anführung des Herrn Bürgermeisters Bärenreuth mit verkehrtem Gewehr, Trommeln und den Stadthautboisten, welche die Melodie des Gesanges spieleten:

„Ich bin ja Herr, in Deiner Macht!
Du hast mich an das Licht gebracht,
Du unterhältst mir auch das Leben!
Du kennest meiner Monden Zahl,
Weißt, wann ich diesem Jammerthal
Auch wieder gute Nacht muß geben!
Wo, wie und wann ich sterben soll, —
Das weißt Du, Vater, mehr als wohl!"

Sängerchöre antworteten. — Zweitens folgte das Magistrats-Collegium in schwarzen Kleidern nebst einigen Gliedern der hiesigen Kaufmannschaft und der Schule, drittens die Leiche des Feldmarschalls unter Begleitung von 12 hier studirenden Kavaliers zu Pferde, welche von dem Stallmeister Irminger auf-

geführet wurden, viertens das Corpus Academicum in schwarzer Kleidung mit einem sehr zahlreichen Gefolge der hier studirenden Herren Grafen, Barons, Edelleute und übrigen Studiosorum, worauf das zweite Commando der Bürgerschaft den Schluß machte. Außerhalb dem Lebuser Thore traten die Corpora der Universität und des Magistrats ab und verfügten sich zurück. Die Leiche selbst aber wurde von der Bürgerschaft bis an die Stadtgrenze geleitet und dort noch mit einer dreimaligen Salve begrüßt."

Bestattet ward der General-Feldmarschall zu Wusseken bei Schwerinsburg; — dort befand sich die Gruft der Löwitzer Schwerine. —

Kurd Christoph ist mit Recht von der Nachwelt hochgeehrt worden. Wir älteren Berliner kennen noch sehr wohl sein altes barockes Standbild in halb römischem, halb preußischem Kostüme, welches ihm Friedrich errichten ließ, -- die erste Bildsäule, welche im brandenburgisch-preußischen Staate überhaupt einem Krieger zu Theil geworden ist, wenn man von dem Erinnerungszeichen an den alten Grafen Hans von Hohenlohe absieht. Der Bildhauer Adam aus Nancy meißelte das Standbild, welches Michel nach Adams Tode dann vollendete. Am 28. April 1769 wurde die Statue enthüllt. [137]) Auf Schloß Schwerinsburg ist von einem der Großneffen des Feldmarschalls ihm ein zweites Standbild errichtet worden. Dort befindet sich ferner ein Portrait des Helden von Antoine du Pesne, ein Stück in ganzer Figur, — Schwerin sitzt sinnend auf einem Rasenplatze. Großartiger ist das Gemälde von Bernhard Rode in der Berliner Garnisonkirche, welches schon 1761 für die Kirche gestiftet wurde, und Frischens Bild von der Berliner Kunstausstellung des Jahres 1787, welches Daniel Berger gestochen hat. Leider ist auf beiden Gemälden der Vorhang idealisirt. So auch auf fast allen Stichen. Ganz verfehlt ist nach unserer Ansicht die neuere Statue auf dem Berliner Wilhelms-Platze von Kiß, weil sie in ihrer unpoetisch-naturalistischen Auffassung den Ein-

druck geschichtlicher Wahrheit macht, die sie doch nicht besitzt.

Denn Schwerin ist ja hoch zu Rosse gefallen! Darum hatte Rauch feinfühlig vollkommen Recht, wenn er am Relief-Sockel der Statue Friedrichs des Großen auf der Seite nach dem kaiserlichen Palais zu Schwerin zu Rosse mit der Fahne darstellte. Sehr unglücklich aber wählte er für den Helden die Haltung vollkommener Ruhe im Sattel, und noch unglücklicher läßt er Leopold von Anhalt zu Schwerins Rechten reiten! Die bildende Kunst will, wie es scheint, darauf verzichten, den Vorgang historisch treu darzustellen, und doch dünkt uns eine befriedigende Lösung der Aufgabe nicht unmöglich, sobald wir an die Drachentödter- und Amazonen-Gruppen des soeben genannten Meister Kiß denken.

Auch die Poesie hat Schwerin vielfach verherrlicht. Ich erwähne zuerst ein Gedicht des Grafen Hans Bogislaw Detlef, eines Neffen von Schwerin, auf den gefallenen Oheim. Es ist ganz vortrefflich und steht bei Pauli im Anhange.[138])

Ich citire nur Strophen wie:

„Aber wer ist der Greis, der dort im heftigsten Feuer
Lächelnd die Schrecken des Todes bezwingt?
Dem für des Vaterlands Heil kein Blut, kein Leben zu theuer,
Wenn der Verlust nur den Siegeskranz bringt?"

und:

„Vater, ich zittre um Dich! Bleib' doch, ach bleib' doch zurücke;
Schau', wie der Tod hier den Kampfplatz durchrennt!
Schau', wie gefräßig und schnell das mächtige Brüllen der Stücke
Dein sonst untrennbar Gefolge schon trennt!" —

Sehr schön schließt der Hymnus:

„Still und zärtlich soll Dich gleichwohl mein Auge beweinen. —
Aber was für ein Jubelgeschrei
Was für ein jauchzender Lärm von Stimmen, die sich vereinen,
Dringt aus Böhmens Gebirgen herbei? —

Gott, der tröstende Gott, schickt neue Boten vom Siege:
Friedrich's Arm hat die Feinde zerstreut!

Auf, ihr Bürger des Staats, vergesset die Klagen vom Kriege.
Herz und Mund sei dem Danke geweiht!" —

An ebendemselben Orte befindet sich eine lateinische Elegie eines gewissen H*pp*, rhetorisch und nichtssagend, mit dem Beginn:

„Eheu! sic cecidit, quamvis victoria parta est,
SVERINI virtus, Austriacus fugit!" —

sowie ferner ein Gedicht von J. M. M**l*ng.

Hier werden die „Thränen Friedrichs" beim Anblicke der Leiche Schwerins erwähnt, was der Adjutant nicht thut. Sonst sind die Alexandriner nicht besser, noch schlechter als alle Verse aus jener Zeit. Schwerins Ruf an die Soldaten lautet hier also:

„Auf Söhn', in deren Brust ein preußisch Herze schlägt,
In deren Adern noch ein Tropfen Blut sich regt,
Der Friedrichs Ruhm geweiht, folgt mir mit tapfrer Hand;
Wer hier stirbt, stirbt mit Ruhm; Ihr kämpft für's Vaterland!
Laßt meinem grauen Haupt den Lorbeer nicht entreißen!
Seid Eurem König treu! Beweiset Euch als Preußen!" —

Wie schwächlich gegenüber Schwerins energischen Worten! Gleich unbedeutend ist eine Ode von J. V. Krause, in welcher es z. B. heißt:

„Ein Christ, ein Held, ein Menschenfreund,
Der Tugend Schutz, der Laster Feind,
Ein wahrer Vater der Soldaten,
Ein zärtlich liebender Gemahl,
Der Preußen erster General,
Kämpft nun nicht mehr vor Friedrichs Staaten."

Der Professor Ramler ferner sagt nur einmal:

„Nicht Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt,
Schwerin und Heinrich, Beevern und Winterfeldt,
Und jeder Gwelfe nur und Seidlitz
Sind der gewaltigen Hymne würdig", —

aber er hat uns eben keine gewaltige Hymne auf Schwerin gesungen!

Es blieb allein Gleim vorbehalten, das rechte Wort für Schwerins Opfertod zu finden. Ich meine damit das ganz eigenthümliche, wie Siegesfanfaren und tausendstimmiger Kriegersang klingende Siegeslied von der Schlacht bei Prag, — oder vielmehr dessen erste sieben Verse:

„Victoria, mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt! Gerecht ist unser Gott!
Er liegt! Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb, ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie Alle sahn,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten Alle, Mann für Mann,
Geschwinder als der Blitz.

Ach aber! Unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha, welch' glorreiches Lebensziel
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat Dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen Deinen Tod!" —

Freilich ist der letzte Zug unhistorisch. Von späteren Verherrlichungen des Helden erwähne ich zuerst die Worte Friedrichs des Großen über Schwerin:

„Il termina ainsi une vie glorieuse par une mort, qui la couvrait d'un nouveau lustre“, und:

„Le maréchal de Schwerin seul valait au delà de dix mille hommes. Sa mort flétrissait les lauriers de la victoire, achetée par un sang trop précieux!“

Sehr schön sagt auch Prinz Heinrich von ihm in der Aufschrift des Rheinsberger Obelisken:

„L'honneur de son siècle et le bouclier de la patrie. Il a réuni toutes les qualités civiles et militaires. Les ennemis, qu'il a combattus, n'ont pu lui refuser leur admiration.“

Von neueren Dichtern haben Schenkendorf und Stägemann seiner gedacht. Wilibald Alexis hat in seinen Roman „Cabanis“ ein Lied über Schwerins Tod eingeflochten. Er sagt:

„Man hörte die Stimmen einiger Soldaten. Sie sangen Strophen aus einem traurigen Liede, eine barocke Auffassung von Schwerins Tode, aber von unbeschreiblicher Wirkung, wenn ganze Compagnien es auf ihrem Marsche anstimmten, einzelne Vorsänger die Inhaltsverse vortrugen und dann der volle Chorus in den Refrain:

„Schwerin ist todt!“

einstimmte.“ —

Was das Lied selbst anbetrifft, so ist der erste Vers ganz prächtig:

„Schwerin, mein General, ist todt!
Schwerin ist todt!
Sie luden in eine Kanone ein
Vier Kugeln schwarz wie Pech und Stein.
Vier Kugeln in der Prager Schlacht,
Die haben meinem Generale den Tod gebracht!
Schwerin ist todt!“

Allein die darauf folgende Mär' von einem Segnen der Kugeln durch einen „Pfaffen aus Wälschland" ist eine gänzlich verfehlte Erfindung des Dichters. Sie paßte in den dreißigjährigen Krieg, aber nicht in den siebenjährigen, und sie ist um so beleidigender für den Feind, als derselbe den preußischen General-Feldmarschall noch im Tode hoch geehrt hat.

Denn es war am 7. September 1776, als Kaiser Joseph II. dem Andenken des Helden von Prag auf der Stätte, da er gefallen war, seine Ehrfurcht bezeugte. Ein Manöver hatte den Monarchen in diese Gegend geführt. Er ließ fünf Grenadierbataillons einen Kreis bilden und befahl eine dreimalige Salve aus Geschützen und Gewehren. Sowie das Feuer krachte, nahm Joseph dem todten Feldmarschall zu Ehren den Hut ab. Friedrich der Große vernahm davon und richtete in Folge dessen unter dem 22. September 1776 folgende Cabinets-Ordre an den Bruder des Gefallenen, den Oberstallmeister Grafen von Schwerin:

„Ich weiß nicht, ob Ihr bereits wisset, daß des Römischen Kaisers Majestät das Andenken Meines General-Feldmarschalls Grafen von Schwerin in dem diesjährigen Lager bei Prag durch eine dreimalige Salve von fünf Grenadierbataillonen an eben dem Orte und unter eben dem Baume gefeiert haben, unter welchem dieser tapfere Feldmarschall in der Schlacht vom 6. Mai 1757 sein Leben für das Vaterland einbüßte. Eine so großmüthige Handlung erfordert wohl, daß die Familie Schwerin Seiner Kaiserlichen Majestät ihre dankbare Ehrfurcht bezeige, und ich hoffe dahero, daß Ihr als Aeltester derselben Euch dieser Pflicht unterziehen werdet. In dieser Hoffnung füge ich zugleich zu dergleichen Danksagungsschreiben einen Entwurf bei, welchen Ihr in's Reine setzen und sodann dies Schreiben nebst Anzeige seines Inhalts dem nächstens von dort nach seinem Hof auf einige Zeit abgehenden Kaiserlichen Gesandten Freiherrn van Swieten zu gefälliger Abgabe zustellen werdet u. s. w." [139]) — Auch König Friedrich Wilhelm III.

besuchte, als er 1812 zum ersten Mal zu den Teplitzer Quellen eilte, die geweihte Stätte in Begleitung des österreichischen Obersten Grafen zu Bentheim-Steinfurt; er verweilte sinnend auf derselben und äußerte in seiner Weise:

„Im guten Augenblicke hat er angegriffen; — ein denkwürdiger Moment!"

Preußische Offiziere ließen endlich im Jahre 1824 als Gedenkstein für Schwerin an dem Orte seines Todes eine Pyramide von rothgeflecktem Marmor errichten. Ein österreichischer Invalide aus Sterboholy bewachte ehemals dies Malzeichen des Falles eines hochberühmten Helden.

Ueber das Schicksal der Fahne Schwerins vermag ich keine bestimmte Nachricht zu geben. Varnhagen[140]) schreibt zwar: „Der preußische Ingenieur-Major Blesson bemerkte anläßlich einer Reise nach St. Petersburg unter den dortigen Kriegstrophäen einen Fahnenstock, der unverkennbar ein preußischer war. Eine daran geheftete russische Inschrift zeigte deutlich den Namen Schwerin, und es lag die mündliche Ueberlieferung vor, dies sei die Fahne, welche Schwerin in der Schlacht bei Prag ergriffen; sie sei nachmals in der Schlacht bei Kunersdorf in die Hände der Russen gerathen. Im Jahre 1838 wurde auf Veranlassung des russischen Kaisers dies ruhmvolle Andenken nach Berlin zurückgesendet. Man polirte den die Theile des Schaftes zusammenhaltenden Ring von Silberblech und fand allerdings eine Inschrift, daß diese Fahne am 6. Mai 1757 in der Schlacht von Prag ihre Beschädigung erlitten habe und zwar in den Händen des gefreiten Corporals von Morstein. Man glaubte, die Fahne Schwerins gefunden zu haben." — Aber grade diese Inschrift beweist hinlänglich, daß dies die Fahne Schwerins nicht ist. Wie ließe es sich sonst rechtfertigen, daß die Angabe fehlt, der Feldmarschall habe die Fahne selbst getragen, — sie sei einst mit seinem Blute benetzt worden? — Pauli erwähnt keinen Morstein unter den Todten und Verwundeten vom Regimente Schwerin; der Fähn-

rich, der mit der Fahne blieb, hieß nach ihm, wie wir angegeben, von Wagenitz. Pauli aber schrieb 1758! Und schließlich ist es, auch wenn die Fahne noch unversehrt über Schwerin sich senkte, doch wohl nicht Sitte, den Fähnrich zu verherrlichen, bloß weil das Feldzeichen in seiner Hand beschädigt wurde, und den Feldmarschall zu vergessen, der sein Leben hingab, um diese Fahne zum Siege zu führen! —

Schwerin war kinderlos gestorben. Seine Wittwe überlebte ihn fast um zwanzig Jahre; sie starb als zweiundachtzigjährige Matrone erst am 14. Februar 1776. Schwerins reiches Besitzthum fiel daher an seine Neffen, die Söhne des preußischen Landjägermeisters Hans Bogislaw Grafen von Schwerin, seines älteren Bruders. Es waren dies der

Graf Friedrich Wilhelm, erst Legationsrath, dann Adjutant Schwerins, „als Kapitain in Gnaden verabschiedet", unser Bekannter von der Prager Schlacht,

Graf Friedrich Wilhelm Karl, der Zorndorfer Schwerin, den wir noch näher kennen lernen werden, und

Graf Hans Bogislaw Detlof von Schwerin, den Dichter des oben erwähnten Hymnus.

Es überlebte den Feldmarschall außerdem aber noch die Tochter des einstmaligen Stiftsfräuleins von Wackenitz, ein Kind, welches Schwerin zärtlich geliebt zu haben scheint. Varnhagen berichtet über sie:[141])

„Auf seine natürliche Tochter, die sein Adjutant, der Major von Stedingk, zur Frau genommen hatte, scheint Schwerin seinen Heldengeist vererbt zu haben. Stedingk, in der Schlacht von Prag an der Seite Schwerins verwundet und für die Folge dienstunfähig, nahm seinen Abschied und lebte zurückgezogen auf dem kleinen Rittersitz Lentschow bei Wolgast in Vorpommern, wo er, — wie Arndt berichtet, ein Mann von wunderlichstem und eigenthümlichstem Charakter, seine beiden Söhne hart und streng, ja ganz soldatisch bloß zu Soldaten erzog. Diese Enkel Schwerins machten später im schwedischen

Dienste, der ältere als General, der jüngere als Admiral, ihren Namen berühmt." — —

Ich hoffe, daß sich aus der gegebenen Darstellung bereits das Charakterbild unseres Helden mit all seinen Vorzügen und Schwächen ergeben haben wird. Sollte dies nicht der Fall sein, so wird eine abstrakte Construktion desselben gewiß nicht zum Ziele führen. Nur einzelne Züge seien noch hervorgehoben. Kurd Christoph war von feurigem Temperamente wie selten ein Mann; daher schreibt sich die Rastlosigkeit seines Thuns, seine Begeisterung für den Dienst, sein Ehrgeiz, seine Empfindlichkeit und Heftigkeit, auch seine Empfänglichkeit für Frauenliebe. Ein überaus starkes Selbstgefühl und ein großer Stolz, ja, auch etwas wie Rechthaberei und Eitelkeit, — das Alles war bei ihm auf eben demselben Grunde des leicht erregbaren und kräftig reagirenden Temperamentes erwachsen. Schwerin hatte daher, wie wir sahen, auch zahlreiche Feinde. Daß sich der bewegliche Mann dem starken, in sich selbst centrirenden Fürsten Leopold von Dessau gegenüber Blößen gegeben hat, ist sehr erklärlich; verzeihen wir daher den Spottnamen „des kleinen Marlborough"! Traurig aber ist es, daß der Alte sich nicht scheute, Schwerin als „Windbeutel" zu bezeichnen. In Bezug auf das Verhältniß zu den Frauen hatte der Dessauer wahrhaftig kein Recht, dem eleganteren Manne Vorwürfe zu machen! Und wenn Schwerin in jüngeren Jahren leidenschaftlich gespielt hatte: Leopold hatte andere Fehler! Daß Schwerin in seiner Lebendigkeit oft ungerecht urtheilte, — daß er zu schnell mit seinen Ansichten über eine Person fertig war, erwähnten wir bereits oben; es entsprang aus dieser Quelle, daß er den bewährten Präsidenten Cocceji verkannte und den jungen Ziethen nicht erkannte. Der Feldmarschall konnte in dieser Lebhaftigkeit und Schnelligkeit seines Urtheils und seiner Entschließungen oft leider sehr hart sein. Varnhagen erzählt davon mehrere Züge. [142]) „So befahl er 1744 bei Prag am Ziskaberge dem damaligen Stabsrittmeister von Seidlitz, den er statt eines

andern Offiziers zum Führer des Vortrabs gemacht hatte, mit etwa 300 Reitern in dem nur ein paar hundert Schritte breiten Raum zwischen dem Berge und dem Walle vorzurücken." Seidlitz wäre verloren gewesen, hätte er seine Reiter nicht ausschwärmen lassen; in so hohem Maße war der Ort dem Kartätschenfeuer der Feinde ausgesetzt. Die ganze Anordnung war zwecklos; dennoch mußte Seidlitz zwei Stunden warten, ehe er zurückgerufen wurde. „Seidlitz kehrte wieder, ohne einen Mann verloren zu haben. Schwerin belobte ihn zwar wegen seiner Geschicklichkeit, setzte aber doch mißvergnügt hinzu, wenn die Mannschaft wäre zusammengehalten worden, so würde der Zweck erreicht worden sein." Erbarmungslos zeigte sich Schwerin auch gegen einen tapfern Offizier, den Ingenieur-Major von Rege, beim Angriffe auf Schloß Patschkau in Schlesien; „er ließ ihn mit seiner Batterie ohne alle Deckung offen auf dem Pflaster auffahren." Unerschrocken ging der Offizier dem gewissen Tode entgegen; — er fiel auf der Stelle! Ein ander Mal hatte er einen wackern Husaren-Offizier, von Miltitz, als Eclaireur mit 50 Husaren gegen Ottmachau vorgesendet. Miltitz kam zurück; er hatte die Lichtensteiner in Schlachtordnung sich gegenüber gesehen. Er machte seine Meldung, daß er nicht habe vorrücken können. „Wahrscheinlich fehlte die Courage!" erwiderte Schwerin höhnisch. — „Das will ich Ew. Excellenz sogleich beweisen!" rief der Herr von Miltitz, machte Kehrt und sprengte mit seinen Husaren den Lichtensteinern entgegen. Er wurde vor der Front erschossen. Und wenn Schwerin in Frankfurt einmal einen Studenten, den Sohn eines ihm mißliebigen Generals, mit den Worten empfing:

„Ich wünsche, daß Sie ein ehrlicherer Mann werden als Ihr Vater!" so ist das, — die Wahrheit dieser von dem General-Feldmarschall von Kalckreuth überlieferten Geschichte vorausgesetzt, — keine Härte mehr, sondern ein Zug absoluter Herzlosigkeit, ja, noch mehr! —

Ich muß mir in der Charakteristik Schwerins, so weh'

es mir auch thut, älteren Beurtheilern mich nicht anschließen zu können, meine volle Freiheit bewahren; — ich konnte all' diese dunklen Stellen in dem sonst so leuchtenden Heldenbilde nicht übertünchen!

Aber es ist wohl eine Freude, von einer Wandelung in dem Charakter dieses Helden reden zu können! Der greise Schwerin ist ein Anderer, ja, ein völlig Anderer als der jugendliche Sanguiniker. —

Und was hat den gereiften Schwerin veredelt? Nicht Schicksalsschläge, — nicht die Schule des Unglücks! Ganz etwas Anderes! Diese Natur hatte von Grund aus einen Zug nach dem Hohen und Edlen; sie konnte irre gehen, aber sich nicht verirren; — sie mußte vermöge des in ihr liegenden Fermentes sich läutern! Daß wir es populair und in der schönen, frommen Weise der Väter ausdrücken:

Schwerin hat seinen Gott gesucht; er hat ihn auch gefunden!

Wohl dürfen wir dem bejahrten Manne das schöne Beiwort eines „frommen Helden" geben. Weit hinter ihm liegt der Irrthum der früheren Jahre. Alles hat sich geklärt. Nicht mehr in irgend welchem Genusse, sondern allein in der strengsten Pflichterfüllung und in der Ehre des Dienstes sucht er sein Glück. Es ist ein schöner Zug, daß Schwerin wie Ziethen altgläubig war und kein Rationalist. Französische Freigeisterei würde dem Helden von Prag übel anstehen! Er betete, weil er es an sich selbst erfahren, wie schwach das Herz des Menschen ist. Wohl mochten ihm die Fehler vergangener Jahre schwer auf der Seele liegen, wenn auch Niemand ihn richtete. Durch derartige Erwägungen stellt sich das Urtheil klar über Schwerins vielgerühmte und gelegentlich auch angegriffene Frömmigkeit. Mir erscheint sein Glaube und sein Gottvertrauen wie ein erkämpfter und darum um so theurerer Besitz!

Auf des Propst Töllners Schrift über Schwerin „Ein Christ und ein Held" ist nichts zu geben. Der fromme Feld-

marschall stand diesem Rationalisten sehr fern. Er wollte den Kern des Christenthums nicht in wohlanständiger Sitte, sondern in der Hingabe des Herzens an Gott finden. Darum sagte [143]) er einem dieser nur die unfaßbare Gottheit predigenden Geistlichen einmal tadelnd: „Lieber Herr, Sie haben zwar eine gute Rede, aber keine christliche Predigt gehalten!“ Er verabscheute bei seinen Offizieren diesen Materialismus der Gesinnung, der sie befähigte, kaltblütig in's Feuer zu gehen, Voltaire's „Pucelle“ in der Tasche! Er hielt, wie sich's gebührt, bei seinen Bauern streng auch auf ein äußeres Christenthum und ging ihnen mit gutem Beispiel voran. Am verehrungswürdigsten aber erscheint uns der Held, wenn er früh zu Rosse steigt, den Hut abzieht, das graue Haupt beugt und sich und sein Geschäft dem Schutze des Allwaltenden befiehlt.

Ueber seine Kriegserfahrenheit, seinen Muth, seine Beharrlichkeit im Ertragen der Mühsal des Dienstes kein Wort! Den militärischen Genius in ihm haben selbst seine Gegner, selbst Friedrich, wenn auch nicht neidlos, anerkannt. Doch den theilt er ja mit vielen Großen jener Tage! Was ihm aber allein angehört, das ist die edle Menschlichkeit gegen seine Krieger und gegen die Bewohner der feindlichen Lande. Kein Anderer als Schwerin ist von den Kämpfern des Siebenjährigen Krieges als „Vater“ bezeichnet worden, und die Erinnerung an den großen Todten von Prag ist mächtig geblieben die langen, schweren Kriegsjahre hindurch. Sie hat die Graubärte von des Königs Infanterie begeistert zur Schlacht und erhoben bei der Beiwacht auf blutgedüngter Wahlstatt. Ich möchte eine Analogie gebrauchen: Wie Cäsars Geist durch die Tragödie des großen Briten schreitet, so auch Schwerins Genius durch die Feldzüge des ungeheuren Kampfes, in welchem Preußen es bewies, daß es ein Recht habe, als Großmacht zu existiren. —

Wie wundersam! An diesem Beruf seines Vaterlandes zur Großmacht hatte einst selbst Schwerin nicht zu glauben gewagt! Aber der Mensch und sein Thun sind Werkzeuge in

höherer Hand: Wunder hat auch der Geist des Helden von Prag gewirkt!

Und weil dies eine Thatsache ist, sind hier die Schwächen Schwerins nicht übergangen worden. So groß er war, auch er hatte zu sprechen:

„Homo sum; humani nihil a me alienum puto!“

X.

Der Reitgerten-Schwerin, der Held von Hohen-Friedberg.

Wir haben jetzt um einige Decennien in der Geschichte zurückzugreifen. — Die erste Schlacht der Kriege Friedrichs war einst durch das Geschick und die Ruhe des Prager Schwerin gewonnen worden; auch der bedeutendste Kampf des zweiten schlesischen Krieges sollte zum großen Theile durch den Heldenmuth eines Schwerin entschieden werden: um die Stirn Otto Martins von Schwerin aus der Linie Dargibel sollte gleichfalls ein immergrüner Lorbeer sich winden.

Otto Martin[144]) war der Sohn des preußischen Obersten Johann Georg von Schwerin und der Maria Esther von Dockum. Am 21. Juni 1701 geboren, verlebte er seine Kindheit in seiner Vaterstadt Halberstadt und trat 1714 mit einem auf das Jahr 1712 zurückdatirten Patente in das gelbe Reiterregiment „Kronprinz zu Pferde", die späteren „Kürassiere Nr. 2 von Schleinitz", als Cornet ein. Im Jahre 1718 wurde er Lieutenant, 1730 Rittmeister und 1733 Major; 1737 erwarb er den Johanniter-Orden. Schon 1741 aber wurde er zum Regiments-Commandeur und zum zweiten Chef des Regimentes Anspach-Baireuth ernannt, der jetzigen Kürassiere „Königin", mit denen er dereinst den glänzendsten Waffenruhm sich erwerben sollte.

Das Regiment war am 1. Juni 1717 als „Dragoner von der Schulenburg" gestiftet worden. Die eigentliche Geschichte dieser lorbeerbekränzten Truppe beginnt indessen erst im Jahre 1740. Doch schon von 1731 ab führte dieselbe die Bezeichnung „Markgräflich Baireuthsches Dragoner-Regiment". Im Frühjahre 1741 waren fünf Schwadronen desselben unter dem Herzoge von Holstein nach Frankenstein detachirt worden; fünf andere, bei denen Otto Martin von Schwerin stand, machten die Schlacht bei Mollwitz mit und zogen sich, wie die ganze andere Reiterei, den herben Tadel des Königs zu. Die preußische Cavallerie mußte vorerst die rechte Uebung erlangen. So wurden denn die Dragoner „Ansbach-Baireuth" zunächst nur auf einige Streifzüge ausgeschickt, um Urtheil und Dispositionsfähigkeit über das Terrain, vor Allem aber Selbstvertrauen zu gewinnen. Später machte das Regiment die Bewegung der Armee über Iglau gegen Wien und sodann den Rückzug nach Böhmen mit. Hier erlitt dasselbe in der siegreichen Schlacht bei Chotusitz wegen seines sehr ungünstigen Standes auf einem von zahlreichen Gräben durchschnittenen Terrain und wegen des dichten, jede Aktion verhindernden Staubes einen sehr bedeutenden Verlust an Mannschaften, Pferden und Gepäck. Bei der ersten Aufstellung stand das Regiment zwar erst im zweiten Treffen; als dasselbe indessen durch Chotusitz hindurchmarschirte, wurde es angegriffen und bis jenseits des Dorfes zurückgeworfen, ehe sich dasselbe noch hatte formiren können. Auch der Oberst von Schwerin war an diesem 17. Mai 1742 schwer verwundet worden; hülflos fiel er in die Gefangenschaft des Feindes. Nach kurzer Zeit ausgewechselt, ging er sodann mit seinem Regimente nach der alten Garnisonstadt Pasewalk rück, gewiß Groll und Bitterkeit im Herzen tragend. Friedrich aber zürnte ihm nicht; er ernannte ihn unmittelbar darauf zum Obersten.

Der König aber hatte den Offizieren vom Regimente Ansbach-Baireuth dringend geboten, die Mannschaft durch Wer-

bung vollzählig zu machen und sie zu üben; Friedrich selbst kaufte Pferde für die Dragoner an und ersetzte den Verlust der Bagage.

Vor Allem aber bedurfte die preußische Reiterei eines großen Exerciermeisters, und der ward ihr in Otto Martin von Schwerin gegeben.

Unauflöslich verbindet sich daher nun die Regimentsgeschichte mit der des nachmaligen ritterlichen „Reitgerten-Schwerin". Ich lasse daher den Geschichtsschreiber dieser Truppe, den Lieutenant Ravenstein, sprechen:

„Am 20. April 1743 war das Regiment zu Uebungen bei Pasewalk versammelt. Es ging darauf im Juni in's Lager zu Stettin, woselbst es 14 Tage lang verblieb, um unter den Augen des Königs mit anderen Truppen zu manövriren. Wie sehr der König aber schon jetzt durch den Zustand der Dragoner von Ansbach-Baireuth befriedigt wurde, beweist eine unmittelbar darauf an den Obersten von Schwerin gerichtete Cabinets-Ordre, sowie der unter dem 18. Juli 1743 erlassene Befehl, durch welchen die Kommandeure aller drei in Ostpreußen stehenden Dragoner-Regimenter den Befehl erhielten, sich sofort nach Pasewalk zu begeben und dort drei Wochen zu verbleiben, um nach den trefflichen, bei dem Regimente Anspach-Baireuth eingeführten Evolutions und Manövers ihre Normen zu nehmen. Mit höchstem Fleiße arbeitete Schwerin unablässig weiter, bis er am 23. Juni 1744 den Befehl erhielt, sich sogleich „auf den Kriegsfuß zu setzen" und jeden Tag marschfertig zu halten. Durch eine weitere Cabinets-Ordre vom 29. Juli wurde dann den Dragonern der Befehl, am 4. August von Pasewalk aufzubrechen und zunächst nach Berlin zu marschiren, woselbst weitere Ordres an sie ergehen würden.

Am 9. August trafen die „Baireuther" in Berlin ein. Sie gingen von hier zu der nach Böhmen bestimmten Avantgarde des General-Lieutenants von Kalkstein ab; bei Torgau wurde die Elbe passirt. Dann übernahm der König selbst die

Führung dieser Truppen. Er bezog am 25. August 1744 das Lager bei Peterswalde und führte nun die Armee selbst gegen Prag, welches sich um die Mitte Septembers ergab; er wurde indessen gezwungen, das erschöpfte Böhmen bald wieder zu verlassen und nach Schlesien zurückzugehen.

Die Dragoner von Anspach-Baireuth überwinterten längs des Bober in Naumburg und Sagan. Während dieser unfreiwilligen Muße bildete sich die Truppe auf's Trefflichste aus. Erst am 8. April 1745 wurde aufgebrochen; man zog nach den Kreisen Neiße und Grottkau und dann in's Lager von Frankenstein, Karl von Lothringen und dem Herzoge Johann Adolf von Weißenfels entgegen: der Tag von Hohen-Friedberg bereitete sich mählig vor!

Der Herzog Karl hatte die Absicht, in der Richtung auf Breslau in Schlesien einzufallen. Das wußte der König; aber er suchte es nicht zu verhindern; er äußerte in diesen Tagen zu dem französischen Gesandten Valori: „Ich werde meine Truppen sich von den böhmischen Bergen auf mich repliren lassen; denn, lieber Freund, wenn man eine Maus fangen will, muß man die Falle offen halten!" Friedrich wartete also. Am 1. Juni stand seine Avantgarde unter Dumoulin hinter dem Striegauer Wasser, den Bolkenhainer Bergen und den Hohen-Friedberger Höhen gegenüber; zwischen ihr und der Hauptarmee befand sich bei dem Dorfe Zedlitz hinter dem Nonnenbusche der General-Lieutenant Ernst von Nassau mit 5 Bataillonen und 10 Eskadrons Baireuth-Dragoner und Ziethen-Husaren. Hier also finden wir auch Otto Martin von Schwerin. Der Feind blieb bis zum 3. Juni unbeweglich auf den Bergen stehen. Am 3. aber bemerkte man, daß die feindlichen Krieger sehr früh ihre Küche bereiteten, und um ein Uhr Nachmittags rückten die Oesterreicher wirklich zu Thale. Friedrich beobachtete sie von einer Anhöhe aus, welche sich vor der Avantgarde befand. Langsam begannen sie gegen die Dörfer Hausdorf, Kander, Ronstock und Thomaswaldau sich

auszubreiten: offenbar wollten sie sich der Breslauer Landstraße und der Stadt Striegau bemächtigen. Friedrich entschloß sich daher, am folgenden Tage die Oesterreicher anzugreifen; er gab Dumoulin den Befehl, um 8 Uhr Abends abzumarschiren und die Spitzberge bei Striegau zu besetzen.

Der Sommerabend hatte sich auf Berg und Thal herabgesenkt. Da lief plötzlich die unvermuthete Kunde ein, daß österreichische Ulanen in Verbindung mit sächsischer Infanterie sich bereits zu Herren jener Striegauer Höhen gemacht hätten. Dumoulin, welcher die durch diese Stellung des Feindes herbeigeführte Gefahr klar erkannte, griff die Oesterreicher sofort an, warf sie vom Spitzberge und vom St. Georgenberge herab, konnte indessen den „Breiten Berg" trotz aller Anstrengungen nicht erobern. Hier errichtete der Feind sich eine Batterie. Die Nacht zum 4. Juni brach herein; der Kampf konnte nicht fortgesetzt werden; Nassau aber hatte sich mit Dumoulin vereinigt.

Unterdessen war der König mit dem Gros der Armee trotz der schlechten Wege in der bewundernswürdigsten Ordnung eiligst vorgerückt. In seinem verlassenen Lager brannten noch immer die Wachtfeuer. Bei Striegau machte Friedrich Halt; die Truppen blieben die Stunden der Nacht bis zum Eintritte der Morgendämmerung unter dem Gewehre. Man sah den Feind deutlich in der hellen Sommernacht vor sich; in der Ebene von Ronstock brannten lustig seine Feuer! Von der Nähe der Preußen ahnte er nichts! Seine Offiziere befanden sich fröhlich auf einem Balle, welchen der Lothringer Herzog dem Weißenfelser zu Ehren auf dem Schlosse zu Ronstock veranstaltet hatte.

Um 3 Uhr des Morgens bereitete sich die preußische Avantgarde zum Angriffe auf den Breitenberg vor. Man bemerkte, daß der Feind die Absicht hatte, nach links auf Striegau zu abzuziehen; der König entschloß sich daher zu einem Rechtsabmarsch, welcher freilich in höchster Eile ausgeführt werden

mußte. Wir können hier nur die Hauptpunkte der Schlacht angeben: um 5 Uhr Morgens wurde die Batterie auf dem St. Georgenberge aufgestellt, welche die Sachsen sehr wirksam beschoß; um dieselbe Zeit griffen unter General-Lieutenant Fürst Dietrich von Anhalt auch die preußischen Infanterie-Regimenter kräftig ein; ihnen schloß sich die Garde an. Zwischen 6 bis 7 Uhr erfolgte der allgemeine Angriff der preußischen Cavallerie unter Rothenburg, Schwerin dem Aelteren und von der Golz. Das Kriegsglück lächelte den Preußen; der feindliche linke Flügel war bereits gegen 8 Uhr Morgens geschlagen, ehe noch auf den rechten Flügel der Oesterreicher ein Angriff erfolgt war. Das aber geschah jetzt!

Hier jedoch schien trotz der anfänglichen Erfolge der Preußen die Schlacht zum Stillstande kommen zu wollen. Die österreichische Infanterie, welche größtentheils aus alten, versuchten Regimentern bestand, hielt die Entscheidung standhaft auf. Sechsmal bereits hatte die preußische Reiterei unter dem General-Lieutenant von Nassau, den General-Majors von Kyau und von Rochow, sowie den Obersten Prinz von Schönaich und von Marschall angegriffen. Aber wenn auch bereits einige Infanterie-Regimenter des Feindes wankten: unerschütterlich stand bei Günthersdorf und hinter Thomaswaldau noch die österreichische Brigade Feldzeugmeister Baron von Thüngen, aus den Regimentern Max von Hessen, Baden-Baden, Leopold Daun, Grünne, Marschall, Thüngen und Collowrat bestehend.

In diesen Augenblicken des Kampfes entstand auf dem linken Flügel der Preußen, welcher sich vor Thomaswaldau befand, durch die unvorsichtigen Bewegungen einiger Regimenter plötzlich eine Lücke, welche man nicht sogleich auszufüllen vermochte, welche indessen für Friedrich äußerst gefährlich werden konnte. Sowohl der König wie der General von Schmettau hatten sie bemerkt. Ersterer sandte den französischen Gesandten, den bereits oben genannten Marquis von Valori, ab, um Ca-

vallerie herbeizuholen; Schmettau aber wendete sich an das schöne, hinter der Infanterie stehende Regiment Baireuth und bat dessen Führer, den General-Lieutenant von Geßler, der schlimmen Sache, so gut er könnte, abzuhelfen.

Der General entschloß sich schnell, jene überlegene, noch unerschütterte Infanteriemasse, die stolze Brigade von Thüngen, durch die Lücke der preußischen Schlachtordnung hindurch anzugreifen. Schnell ging die berühmte Waffenthat vor sich. Der Oberst Otto Martin von Schwerin führte bei derselben die eine Hälfte des Regimentes, bestehend aus 5 Schwadronen, — General Graf Geßler und Major von Chazot noch fünf andere; denn ausnahmsweise war das Regiment Baireuth zu jener Zeit 10 Schwadronen stark. Die Siegesbeute dieses Angriffs auf 20 Bataillone war überreich; sie bestand in 2500 Gefangenen, 67 Fahnen und 5 Kanonen. Allbekannt ist ferner durch Meister Camphausens Bild auch die Parade auf dem Schlachtfelde von Hohen-Friedberg geworden; nur führte damals der Oberst Schwerin jene Reitgerte noch nicht, welche er auf dem Gemälde in seiner Rechten trägt. Wohl niemals wieder ist einem Offiziere eine solche Anerkennung zu Theil geworden, wie sie das Wort in sich trägt, welches Friedrich der Große zu Schwerin sprach, als ihm derselbe die Leibschwadron des Regimentes Baireuth vorführte:

> „Schwerin, eine solche That, wie die Eurige an dem heutigen Tage, findet man nicht in allen römischen Geschichten!“

Damit schrieb der König selbst dem Obersten von Schwerin den hervorragendsten Antheil an dem Siege von Hohen-Friedberg zu.

Ich kann das Leben des kühnen Reiterführers Otto Martin von Schwerin hier nicht darstellen, ohne zugleich jener ausgezeichneten Gnadenbeweise zu gedenken, welche durch ihn dem Regimente Anspach Baireuth zu Theil geworden sind.

Zunächst erhielt das Regiment eine Urkunde über seine staunenswerthe That. Dieser „Königliche Gnadenbrief und

das Diploma vor das bei der glorieusen Battaille bei Friedberg in Schlesien sich hervorgethane Dragoner-Regiment von Baireuth" lautet also:

„Wir Friderich, von Gottes Gnaden König in Preußen u. s. w.

Gleich wie Wir aus angestammter Königlicher Groß-Muht und Liebe zur wahren Tugend die darauf einzig und allein gründende ungefärbte Heldenmühtigkeit und Tapfferkeit allen andern Tugenden vorziehen, derselben rechtschaffene Ausübung Uns selbst angelegen seyn und solche fürnemlich dazu dienen laßen, das von Gott Uns verliehene Königreich und die damit verknüpffte wichtige Länder und Leuthe wohl zu regieren und kräfftig zu schützen, den von vielen Jahr-Hunderten her auf Unserm Königlichen- und Chur-Hause und deßelben Krieges-Völckern besonders mit gerichteten Ruhm, erhabenden Nahmen und blühendem Wachßthum beständig zu unterhalten und zu befördern, Unsern getreuen Unterthanen und Schutz-Genoßen aber Ruhe und Frieden zu schaffen und zu erhalten, wo möglich dieselben insgesammt glücklich und aller dieser Wohlthaten und Vorzüge theilhafftig zu machen;

Also werden Wir auch in dieser Unserer Gemüths-Neigung nicht weniger gerühret und gestärcket, wenn Wir den Eyffer und die Treue, womit Unsere redliche Krieges-Offiziers und Soldaten diese Unsere königlichen Neigungen rühmlich nachzuahmen und Uns gleichsam die Früchte Unserer täglichen Bestrebung, Vorsorge und Uebung selbst mit Hintenansetz- und Auffopfferung ihres Leibes und Lebens einzusamlen und bey Gelegenheit Uns davon statliche Proben zu geben sich bemühen, ja davon solchen Eyffer Uns an das Licht zu stellen, von welchen Wir in höchster Persohn ein unwiedersprechlicher Zeuge seyn, und den Uns und Unserer Krohne dadurch erworbenen Ruhm der Nachwelt als ein merckwürdiges Denck-Mahl überlieffern können.

Ob nun wohl der unter Göttlichem Seegen bei Hohen-

Friedberg in Schlesien von Uns über die gegen Uns verbundene Feinde und Mißgönner den 4ten Juny dieses Jahres erfochtene Sieg, wodurch Wir Unsere vom Feinde selbst schon erkandte Gerechtsahme auf diese Lande zum dritten mahle mit Unsern siegenden Waffen behauptet und die dabey erworbene wahre Ehre allen Unsern Generalen, auch anderen Offizieren und von allen entlehnten Hülffs=Völckern entblößeten tapfferen Soldaten, vom ersten bis zum letzten allgemeine ist, mithin Unsere gantze Armee denjenigen Ruhm und erhabenen Nachklang gantz ausnehmend befestiget, welcher sie von so vielen Krieges=Völckern Europas so mercklich unterscheidet,

So ist doch Unserm Bayreuthschen Dragonerregimente zu überzeugung derjenigen, welche etwa den Erfolg dieses Sieges bloß in einer unverrückten Schlacht=Ordnung Unserer gegen eine getrennte feindliche Armee gründen, eintzelnen Regimentern aber den in Unserer Armee herschenden Muht und Eyffer zur Ehre Unseres Dienstes nicht zutrauen wollten, das besondere Glück aufgestoßen, zu noch mehrerm Ruhme Unserer Krieges=Völcker auch diesen Zweyffel auf eine fast unerhörte Weise vorzubeugen und mit einer recht Heldenmäßigen That in dem Angesicht der gantzen feindlichen Armee auf der Wahl=Stadt selbst öffentlich zu versiegeln.

Dann als ermeldtes Unser braves Dragoner=Regiment beobachtete, daß die feindliche Oesterreichische Infanterie, ohngeachtet deßen ihre Schlacht=Ordnung durch die Unsrige bereits zu weichen gezwungen worden, dennoch mit kleinem Gewehr starck zu schießen nicht auffhörete, brach Solches unter Anführung des General=Lieutenants von Geßler und General=Majors Graffen von Schmettau aus dem zweyten Treffen hervor, setzte unter dem Commando des Obristen Otto von Schwerin und mit denen übrigen Offiziers vom Regiment, als denen

Majors Joachim Christian von Jürgaß,
Franciscus Isaac von Chazot,

Johann Ernst von Düring,
Stanislaus von Bronickowsky,
Capitains Christian Rudolf von Quast,
Friderich Albrecht von Perband,
Axel Friderich von Vogel,
Peter Benjamin von Chambaud,
Friderich Wilhelm von Schulenburg,
Just Rudolph von Seelhorst,
Balthasar Joachim von Zieten,
Christian Rüdiger von Weedel,
Otto Friderich von Quast,
Lieutenants Friderich Sigismund von der Goltze,
Johann Friderich von Rohr,
Frantz Lorentz von Kleist,
Christian Friderich von Schladen,
Christian Rudolph von Weyher,
Hans Sigismund von Sydow,
Rudolph Gottfried von Loeben,
Ludewig Arnold von Rahden,
Otto Gottlob von Stülpnagell,
George Friderich von Diezielsky,
Hans Sigismund von Czetteritz,
Ludwig Albrecht Johann von Printzen,
Frantz Heinrich von Hollstein,
Sigismund Friderich von Papstein,
Christian Friderich von Reesdorff,
Gottfried Matthias Siegfried von Borck,
George Magnus Graff von Mellin,
August Burghold von Münnigerode,
Adam Wilhelm von Rochow,
Erdmann Gottlieb Borchard,
Otto Christian von Gloeden,
Johann Gisbert von Düngeln,
Johann Andreas Köhler,

Johann von Zabeltitz,
August Albrecht von Dewitz,
Friderich Wilhelm von Preuß,
George Julius von Witten,
Ernst August von Phul,
George Balthasar von Normann,
Stephanus Fock,
Carl Friderich von Kosboth,
Philipp Christian Pfeiffer,
Gebhard Friderich von Pirch,
Hans George von Franckenberg,
Friderich Wilhelm Löwenberger von Schönholtz,
Ludewig Carl Wilhelm von Danckelmann,
Eggert Carl von Plötz,
Fähnrichs Friderich Ludewig von Bredow,
Peter Christian von Putkammer,
Friderich von Winterfeld,
Geroni Antoine von Chazot,
Johann Friderich von Ruskowsky,
Christian Friderich von Rüdingfels,
Johann Wilhelm Moritz von Schierstädt,
Lazarus Graff von Henckell,
Johann Carl von Glaubitz,
Hans Heinrich von Köppern,
Berend Ludewig von Plötz,
Berend Ludewig von Porsosowsky,

durch Unsere sich öffnende Infanterie in ein starckes Oesterreichisches Corps Grenadiers und Sechs Regimenter Infanterie, warf nicht nur dieses Corps Grenadiers und die alte versuchte und ihrer Gewohnheit nach redlich fechtende Regimenter, Nahmens von Marschall, Grüne, Thüngen, Daun, Collowrath und Wurmbrand über den Hauffen, hieb das meiste davon nieder, bezeigte aber auch mitten in seiner heldenmüthigen Hitze diesen seinen Feinden selbst die Großmüthigkeit, Zwei Tausend Fünf

Hundert derselben Quartier zu geben und selbige nebst Sechs und Sechtzig Fahnen und verschiedenen Kanonen als lebendige und Selbstredende Sieges-Zeichen mit in Unser Lager zu bringen und solche Uns allerthänigst zu Füßen zu legen.

Heldenmäßige und desto ruhmwürdigere That von diesem Regiment! Da solche unter den Augen ihres Königes und Kriegs-Herrn und zwar an solchen Krieges-Völckern geschehen, welche, von undencklichen Jahren her des Sieges gewohnt, solchen beynahe wie ihr besonderes Erbtheil gehalten und kaum durch eine Fünfjährige Zeit mit ihren größesten Schaden einen so eitelen Wahn auf denen Schlacht-Feldern selbst so feyerlich verlaßen müßen!

Tapffere und kluge Aufführung von Offiziers! die ihre erworbene Krieges-Erfahrenheit dem Ihnen anvertraueten braven Regiment in so großer maße mitzutheilen gewust, daß durch derselben Ausübung Ihrem Könige Sie ein so herrliches als glaubliches Meister-Stück vorzeigen können!

Aus diesen Uhrsachen, durch Eigenen Trieb und Neigung gewähret und bewogen, haben Wir es bey der Uns ohnedem vorbehaltenen Königlichen Gnade und dem besonderen thätlichen Erkennen gegen vorbenandte hohe und niedere Offiziers auch Dragoner dieses tapfern Bayreutschen Dragoner-Regiments nicht mögen bewenden laßen, sondern bey einer so außerordentlichen Vorfallenheit auch auf solche Mittel gedacht, wodurch dieselbige anjetzo und bey der Nachwelt auf eine solenne Weise in beständigen Andenken erhalten und außerordentlich möge verewiget werden.

Wir haben demnach allergnädigst beschloßen, nicht nur dem gantzen Dragoner-Regiment von Bayreuth wegen dieser tapfferen Action vor allen andern Dragoner-Regimentern Unserer Armee jetzo und zu ewigen Zeiten den erhabenen Unterschied, Vorzug und Ehren-Zeichen beyzulegen, daß das Regiment jederzeit im Zug und March, es sey im Felde oder Garnisonen, den Grenadier-March mit ihren Paucken, aber auch den March Unserer

Cuirassier-Reuther schlagen zu lassen befugt seyn solle, sondern Wir wollen auch, um das Andencken dieser glorieusen Action noch ansehnlicher zu machen, dem gantzen Regiment die Befugniß geben, die eroberte Trophees an Fahnen und Canons in ihrem sogenandten Regiments-Siegel zu führen.

Wir thun Solches auch aus Königlicher Souverainer Macht und Gewalt vor Uns und Unsere Nachkommen, Könige in Preußen, Churfürsten zu Brandenburg und Souveraine Oberste Hertzoge in Schlesien u. s. w., dergestalt und also, daß Wir diesen Unsern Allergnädigsten Willen und Gnaden-Brieff als ein öffentliches Gezeugnüß Unserer vollkommenen und erkendlichen Zufriedenheit über dieses Unser braves Bayreuthsches Dragoner-Regiment in ein solennes Diploma bringen laßen, und befehlen hiermit allergnädigst fernerweithig, solches bei versamleten, unter dem Gewehr stehenden Regiment öffentlich von Worth zu Worth verlesen und es solchergestalt bekandt machen zu laßen, auch wenn solches geschehen, das Original bei dem zeitigen Commandeur Obristen von Schwerin in Verwahrung zu bringen und daselbst von Kommandeur zu Kommandeur bey denen Regiments-Estandarten zn verwahren.

Des zu mehrerer Uhrkund haben Wir gegenwärtigen Gnaden-Brieff und öffentliches Diploma Höchst Eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Königlichen Gnaden-Siegel bestärcken und behangen laßen. So geschehen und gegeben in Unserer Königlichen Residentz-Stadt Berlin den Eilften Tag Monaths Juny, nach Christi Unseres Herrn Geburth im Eintausend Sieben Hundert und Fünff und Viertzigsten Unserer Königlichen Regierung im Sechsten Jahre.

Friderich.“ — [145])

Wie König Friedrich hier bestimmt hat, wird das Original der Urkunde noch heut bei der Standarte des Regiments aufbewahrt, und der dem Regimente darin zur Auszeichnung verliehene „Grenadier-March“ wird unter dem Namen des „Hohenfriedberger“ bei allen großen Paraden auch jetzt noch geblasen.

Ferner ernannte der König am 20. Juli 1745 den Obristen von Schwerin zum General-Major mit einem Patente vom 29. November 1743, verlieh ihm den Orden Pour le Mérite, und bewilligte dem Regimente ausnahmsweise noch mehrere Avancements, um demselben seine Zufriedenheit zu bezeigen. Jetzt nicht mehr vorhandene alte Akten enthielten auch noch die Allerhöchste Bestimmung, daß die Baireuther auf ihren Patronentaschen die „Flammen", das Abzeichen der Grenadiere, führen sollten. —

Es war in der That ein großartiger Erfolg, welchen Schwerins Disciplin und Exercitium errungen hatte. Nach der Schlacht von Mollwitz hatte Friedrich seine Reiterei — wie wir sahen, durchaus verdienter Weise, — als das unbehilflichste und muthloseste Corps des Heeres bezeichnet; — jetzt fällte er über Schwerins Angriff das Urtheil:

„Eine so einzige, so glorreiche That verdient es, mit goldenen Lettern in den Jahrbüchern der preußischen Geschichte verzeichnet zu werden!"

Ich habe absichtlich die Darstellung so schlicht gehalten, um das berühmte Faktum für sich selber sprechen zu lassen. Doch nun weiter! Ueber die ferneren Thaten der Baireuther im zweiten schlesischen Kriege berichtet der Geschichtsschreiber des Regiments in folgender Weise: [146])

„Trotz dieses seines Sieges hatte Friedrich immer noch einen unmittelbaren Angriff auf die Marken zu befürchten. Es mußte daher im August 1745 noch ein Heer bei Magdeburg gebildet werden, um die Sachsen in Schach zu halten. Der Fürst Leopold von Dessau führte dasselbe in die Gegend von Halle, während bei Leipzig ein sächsisches Lager errichtet ward. Zu Leopold von Dessau stießen auch die Baireuther Dragoner, welche Schlesien in Eilmärschen verlassen mußten. Das Regiment ging gegen Leipzig vor, zog sich dann aber über Eilenburg und Torgau in die Gegend von Meißen, besetzte die dortige Elbbrücke und trat mit dem bei Königsbrück stehenden

Heere Friedrichs in Verbindung. Verstärkt durch den General Lehwald ging Fürst Leopold sodann nach Willsdruff und griff, obwohl er in den Engpässen von Zehren durch einen Ueberfall beträchtliche Verluste erlitten hatte, am 15. Dezember die Verschanzungen der Sachsen bei Kesselsdorf an. Nach hartnäckigem Kampfe verließen die Sachsen ihre Stellung. Die Dragoner, welche Schwerin hier allein befehligte, konnten freilich in die Schlacht selbst nicht eingreifen, da sie von den Sachsen durch einen für sie unpassirbaren Abgrund getrennt waren; eifrig aber betheiligten sie sich an der Verfolgung der Feinde, welchen sie eine Menge von Gefangenen abnahmen.“ —

Nachdem der Friede geschlossen war, gingen die Baireuther in einzelnen Abtheilungen nach der Heimath zurück. Schwerin also wieder in Pasewalk! Die Eintönigkeit des Garnisonlebens war damals eine ertödtende! Freilich wurde fleißig exercirt; denn alljährlich mußte ja „die große Revue“ bei Stettin mitgemacht werden, und das Auge des Königs war für die Fehler seiner Reiter vor Allem geschärft. Kann aber der Mensch allein vom kavalleristischen Exercitium leben? —

Nun urtheilte Friedrich bekanntlich sehr oft nach vorgefaßten Meinungen, von welchen er durch keinen Beweis, auch durch den der exemplarischen Tüchtigkeit nicht, abzubringen war. Er hatte nun einmal die Ansicht gewonnen, Schwerin liebe den Wein und die Baireuther, so wackere Reiter sie seien, „trinken“. In wieweit des Königs Urtheil zutraf, läßt sich nicht mehr ermitteln. Freilich, — „d'ran mochte wohl etwas sein“; denn schon am 4. Dezember 1744 hatte Friedrich von Schweidnitz aus an Schwerin die nachfolgende, übrigens außerordentlich herzlich gefaßte Cabinets-Ordre erlassen: [147])

„Mein lieber Oberster von Schwerin! Euch kann nicht unbekannt sein, wie Ich von Anfang Meiner Regierung an jedesmal ein besonders gutes Vertrauen in Euch gesetzet und eben aus dieser Ursache Euch das Regiment von Baireuth zu kommandiren gegeben habe. Da aber inzwischen verschiedenes

vorgefallen, womit Ich, wie Ihr selbst erkennen werdet, ohnmöglich zufrieden seyn können und Euch deshalb mein Mißvergnügen zu verstehen geben müssen, Mir jedennoch bekannt ist, daß dergleichen von Euch gethane Verfahren nicht aus Mangel der Kapasité, sondern aus andern Ursachen herrühren: So kann Ich nicht umhin, Euch wohlmeinend und in Gnaden zu verwarnen, daß Ihr wegen des Trunkes mehrere Acht auf Euch haben und insonderheit hierunter die familiäre Gesellschaften mit den subaltern Offizieren vor das Künftige gäntzlich unterlassen solltet. Ich bin persuadirt, Ihr werdet nach einer weisen und vernünfftigen Ueberlegung die Nothwendigkeit und den Nutzen dieser Meiner wohlgemeinten Erinnerung von selbsten einsehen, und da Ich gewiß bin, daß alsdann Alles mit Euch in seiner gehörigen Ordnung und zu Meiner Zufriedenheit gehen werde, so könnet Ihr auch dagegen versichert seyn, daß Ich sodann gerne bezeigen werde, wie Ich bin

Euer wohlaffektionireter König."

Man muß gestehen: die Ermahnung ist sehr mild, fast väterlich gehalten!

Allein der König sah keine Besserung oder er wollte keine sehen. Unwahrscheinlich ist es bei Schwerins Charakter nicht, daß die Uebelstände sich selbst vergrößerten. Denn in dem großen Reiteranführer schlug von jeher eine kecke, burschikose Ader. Dafür ein Ereigniß aus früheren Jahren, welches durch das Kirchenbuch von Ducherow verbürgt wird! Im Jahre 1732 hatte der damalige Kapitain von Schwerin viele Schulden gehabt. Auch sein Gärtner hatte von dem gestrengen, gnädigen Herrn ein Erkleckliches zu fordern. Nun trat bei diesem Gärtner ein fröhliches Familien-Ereigniß ein; er mußte taufen lassen, hatte aber kein Geld und mußte seinen Herrn „mahnen“. Aber auch der Kapitain war nicht bei Kasse. Was nun thun? Schwerin wußte Rath. „Laß' nur gut sein“, sprach er, „ich werde für Dich reiche und vornehme Pathen bitten, die Deinem Kinde ein hübsches Sümmchen einbinden. Laß' nur den Kind-

taufschmaus zurüsten; — es soll am Abende die Bezahlung nicht fehlen!" Und wie gesagt, so gethan! Schwerin lud vornehme Pathen; — sie zahlten die Kosten des Festes! Was man zu der Sache dachte, war Schwerin höchst gleichgültig.

Bei einem so fröhlichen Sinne kann's uns nicht verwundern, wenn sich Schwerin „den Teufel um die Cabinets-Ordre scheerte" und mit seinen Offizieren behaglich weiter zechte. Deshalb schrieb ihm der König am 26. April 1746 schon ernster, er halte die Offiziere nicht „strenge" genug; er solle nun endlich das „Saufen" unter ihnen abschaffen. Trotz dieser Rüge aber erhielt der hochverdiente Reiterführer im folgenden Jahre 1747 als Königliches Geschenk die Amtshauptmannschaften zu Stettin und zu Fischhausen, deren jede etwa 500 Thaler eintragen mochte, und in demselben Jahre lud ihn der König auch in seinen „Weinberg bei Potsdam" (Sanssouci) ein, was Schwerin für eine besondere Gnade ansehen mußte; am 1. Juli 1755 wurde er General-Lieutenant; aber beständig mußte das „Trinken der Baireuther" gerügt werden. Da ward im Herbste 1755 die große Revue bei Stargardt gehalten, bei welcher der Held von Hohen-Friedberg endlich einmal eine sehr fühlbare „Nase" erhielt! Schwerin that, was seinem heftigen Naturell entsprach; er stieß den Pallasch in die Scheide und sprach die Worte aus:

„Ein Hundsfott, der ihn noch einmal zieht!" —

So wenig großmüthig Friedrich zu jener Zeit seines Lebens nun auch über Beleidigungen dachte, — er ließ diesmal den General die unerhörte Verletzung seiner dienstlichen Pflicht nicht entgelten! Freilich, — bei der Truppe konnte Schwerin nicht bleiben! Otto Martin ging also auf seine Güter in Pommern; er erbat sich den Abschied; aber er erhielt ihn nicht!

Ein Jahr lang dauerte dies merkwürdige Verhältniß an; da wurde Schwerin im Sommer 1756 nach Potsdam berufen. Der Einmarsch der Armee in Schlesien stand bevor. Der

König bat ihn, sein Kommando wieder zu übernehmen. „Majestät“, erwiderte beschämt der General, „ich darf den Pallasch nicht mehr ziehen!“ Da sprach der große König edel das schöne Wort aus, welches den Heldenruhm des Geschlechtes Schwerin wohl am bezeichnendsten schildert; er erwiderte: „Ein Schwerin kann auch ohne Degen seine Soldaten zum Siege führen!“

Otto Martin kehrte danach zu seiner Pflicht zurück; aber er hat sich allezeit auch vor dem „Hundsfott“ gewahrt! Nie hat er wieder den Pallasch entblößt. Er führte fortan eine Reitgerte in seiner Rechten; er that dies selbst dann, wann er sein Regiment dem Könige vorführte. Das ist wiederum eine Thatsache, welche, wie der Angriff bei Hohen-Friedberg, einzig in ihrer Art ist!

Am 1. Oktober 1756 begegnen wir Schwerin bei Lowositz. Die Baireuther standen in der Arrièregarde; — dichter Nebel bedeckte das Schlachtfeld. Die preußischen Reiter mußten durch ihre eigene Infanterie hindurchziehen, um auf dem rechten Flügel den Feind zu attaquiren. Der Befehl des Königs wurde indessen zu hitzig ausgeführt; die Reiter gingen allzuweit vor; sie erhielten ein furchtbares Kanonen- und Infanteriefeuer, wodurch sie zum Rückzuge gezwungen wurden. Aber sie sammelten sich wieder und griffen den Feind mit großem Ungestüme an, warfen ihn und verfolgten ihn bis zu seiner Infanterie, ungeachtet feindliche Husaren ihnen in die rechte Flanke fallen wollten. Daß dies Letztere nicht geschah, war wiederum das Verdienst der Baireuth-Dragoner, welche dem nahenden Feinde sogleich muthig entgegengingen. Aber leider ritt Schwerin auch jetzt wieder zu weit vor. Seine bereits ermatteten Truppen wurden von den österreichischen Reitern zum Rückzuge gezwungen; sie mußten dabei durch einen ziemlich breiten Graben setzen und hatten empfindliche Verluste. Sehr geschickt führte trotzdem der General sein todmüdes Regiment endlich wieder hinter die Infanterie zurück. —

Die Theilnahme an dieser Schlacht beschloß Otto Martins miltärische Thätigkeit leider allzu früh. Mochte er wirklich kränkeln, oder gab er dies nur vor: kurz, er bestand jetzt darauf, den Abschied zu erhalten. An sehr unliebsamen Vorfällen fehlte es überdem keineswegs. Die Baireuther hatten wieder einmal bei ihren Werbungen Excesse verübt; der Prinz Moritz von Anhalt-Dessau wurde mit der Untersuchung derselben betraut. Schwerin hatte ein sehr heftiges Zwiegespräch mit ihm. Wiederum bat er daher um seinen Abschied, und jetzt endlich, am 18. Februar 1757, erhielt er ihn auch. Der General-Major von Meier wurde Führer des Regiments.

Otto Martin begab sich natürlich nach Pommern auf sein Gut Busow. Er ward ein sehr tüchtiger Landwirth und kaufte mit Vorliebe Ländereien; so z. B. von Leonhard von Eickstedt die Begüterung Dargibel für 15 500 Thaler. Er hatte im Dienste sich also „etwas erspart“! Die Familienverhältnisse des Helden von Hohen-Friedberg scheinen überdem wahrhaft erquickliche gewesen zu sein, wenn auch der Tod oft Ernte hielt unter den Seinen! Otto Martin hatte sich am 17. Dezember 1732 zu Minden mit der Freiin Esther Maria von Quadt zu Landskron vermählt. Es entsprossen dieser Ehe dreizehn Kinder, welche aber fast sämmtlich jung starben. Nur einen Sohn sah der Sieger von Hohen-Friedberg als Militär; seinen Sohn Friedrich Kurd. Derselbe brachte es aber nur bis zum Lieutenant; dann starb auch er. Fortgesetzt wurde die Linie Dargibel nur durch einen andern Sohn Otto Martins, den preußischen Landrath Moritz Friedrich Wilhelm von Schwerin. —

Gewiß liegt nun der Gedanke ziemlich nahe, der große Exerziermeister und Reiterführer sei daheim ein etwas dissoluter Herr gewesen. Aber nichts wäre falscher als solch’ eine Vorstellung von Otto Martin! Ich führe drei Instanzen gegen sie an. Der Hohen-Friedberger Schwerin blieb stets ein wunderschöner Mann, auf dessen milden, geistreichen Zügen keine Spur einer Ausschweifung sichtbar war. Otto Martin war

ferner ein sehr gebildeter und frommer Kavalier. Von 1757 ab lebte er still noch zwanzig Jahr zu Busow, bis er daselbst am 14. August 1777 starb. Er widmete sich philosophischen und theologischen Studien fast gänzlich. Ein eigenthümliches Bild zeigt sich uns, wenn wir den großen Dragoner-Offizier vom Regimente Ansbach-Baireuth uns vorstellen, wie er daheim sorgfältig die Namen seiner dreizehn Kinder in die Hausbibel einträgt. Welch' menschlich schöne Eigenschaften der kühne Reiter auch sonst gehabt hat, dafür möge endlich die noch erhaltene Leichenpredigt des „Reitgerten-Schwerin" uns Zeugniß ablegen. Sie ist so merkwürdig, daß ich sie in ihren wichtigsten und bezeichnendsten Stellen hier mittheile.[148])

„Ehrerbietig, doch mit Wehmuth", so schreibt der Pfarrer von Busow in derselben, „danken wir dem Herrn für die seelige Vollendung Seiner Excellenz, des nun in Gott ruhenden, Hochwürdigen, Hoch- und Wohlgebornen Herrn, Herrn Otto von Schwerin, Sr. Königlichen Majestät in Preußen weiland Hochbestallten General-Lieutenant von der Cavallerie, des Johanniter-Ordens, wie auch des Königlichen Ordens Pour le Mérite Rittern, Amtshauptmann zu Fischhausen, Erb- und Gerichtsherrn auf Busow und Dargibel. Die einem so großen Manne eigenthümliche Bescheidenheit ließ es ihm nicht zu, von seinen Verdiensten zu reden, und dieses ist die Ursach, daß wir nicht Alles von seinem höchstrühmlichen Leben, und welches die Geschichte in ewigen Denkmalen aufbewahret, hier anführen werden. Selbst der mehrmalige Umgang, dessen ich von dem Wohlseeligen gewürdigt war und die in demselben öfters gesuchte Gelegenheit von Seinen großen Thaten aus eigenem Munde unterrichtet zu werden, schlug mir fehl, indem Seine Excellenz von Niemand weniger als von Sich Selbst redeten." Es folgen nun Nachrichten über Schwerins Geburt und Kindheit. Dann heißt es: „Nach Dero eigenem Zeugniß wurden Sie von denen Hochadlichen Eltern zur Gottseeligkeit, zur Rechtschaffenheit, zu denen nöthigen Wissenschaften und Welt-

Kenntnissen frühzeitig angeführet und unter Ihren Augen erzogen, Dahero Sie in Ihren jugendlichen Jahren ein beständiger Begleiter Ihrer würdigen Eltern auf denen Reisen nach Holland und anderen Gegenden sein mußten." Der Redner stellt ferner die Anfänge der kriegerischen Laufbahn Schwerins dar. „Unter Friedrich Wilhelm", sagt er, „brachten Sie es wegen des lange dauernden Friedens und des daherrührenden seltenen Avancements in der Armee nur bis zu der Ehrenstelle eines Oberstwachtmeisters; Sie haben Sich aber auf diesen ersten Stuffen kriegerischer Ehren schon merkwürdig gemacht, und zwar durch die Liebe und mittels derer erlangten Kenntniß derer Wissenschaften, welche Ihrem höchsten Alter Beschäftigung, Ruhe der Seelen und Ruhm brachten und welche Sie so glücklich bei einem längern, durch Dero Dienst veranlaßten Aufenthalt zu Halle stärken konnten, durch Dero bis zur Bewunderung eigenthümliche Accuratesse im Dienst und durch die glückliche Werbung, ein dem Vaterlande ersprießliches Geschäfte, welchem Sie in auswärtigen Ländern fürnehmlich zu Lüttich mit ausnehmder Sorgfalt und Beifall Ihrer Vorgesetzten, ja des Königs Majestät selbst obgelegen haben." Nachdem dann der Vermählung Schwerins ein Wort gewidmet ist, heißt es: „Jetzt nahen wir uns dem Zeitpunkte, in welchem das Leben dieses großen Mannes zur Vertheidigung des Vaterlandes und seines Königs Rechte mit so preißwürdigem Erfolge denen größesten Gefahren blos gestellt werden mußte. Wie es einem Jeden bekannt ist, rief das Eigenthumsrecht Unsern glorreich regierenden Monarchen Friedrich den Zweyten und Großen im Jahre 1740 zu denen Waffen. Mit ihm eilete die Blüthe des Preußischen, Brandenburgischen und Pommerschen Adels in das Feld. Unter denenselben war er keiner derer Letzten, da er dem Tode muthig entgegen ging und immer sich selbst gleich, wie bey anderen Gelegenheiten, also auch in der Schlacht bei Czaslau in Böhmen 1742 durch Erstreitung des Sieges den Grund zu dem bald darauf erfolgten

Frieden legen half. Nichts Geringes kostete dem Helden der Sieg: Bluth und Freyheit! Vielleicht, daß Sie aus eigener Erfahrung lernen sollten, der glücklichste Krieg sey dem Frieden nachzusetzen, und daß bey aller Wuth des Krieges die Groß-muth derer Überwundenen schonen soll. In dem Feldzuge von 1745 aber trug sich eine Begebenheit zu, die unseres seeligen Herrn von Schwerin Namen unsterblich gemacht und denen Denckmahlen der brandenburgischen Geschichte auf ewig einverleibt hat. Bey Hohen-Friedberg, in dieser blutigen, unvergeßlichen Schlacht standen Sie mit Dero würdigem Regimente in dem zweiten Treffen. Wie es in der Verwirrung einer Schlacht leicht bei denen geübtesten Völckern sich zuträgt, ereignete sich in dem ersten Treffen eine gefährliche Lücke. Das feindliche grobe Geschütz legt viele Mitstreiter des Helden ungerührt zu Boden, Ursache genug, alles Feuer Seiner Seele zu entflammen! Jetzt stellet sich die Gefahr des Vaterlandes, der erschütterte Trohn Seines Königs, die wilde Freude des vom Siege träumenden Feindes, das fließende Bluht, die zerschmetterten Leichnahme Seiner Soldaten, die er als Kinder liebte, Seinem großen Geiste dar! Sein Entschluß ist gefaßt, zu siegen oder zu sterben. „Auf!" ruft er. „Brüder! Auf, Kinder, um unter den Augen Eures Königs jenem Stoltzen die Eitelkeit seiner Hoffnung, das Preußens Streiter fliehen, durch Wunden und Tod zu lehren!" — Ein Augenblick — — und jene gefährliche Oeffnung des ersten Treffens wird durch des Helden Regiment ausgefüllt! Weit entfernt aber hier, wie Tausend andere das Ziel seines schönen Laufes zu finden, ohnerachtet des ihm zum Siege entgegeneilenden Feindes, ohnerachtet der Menge des auf Seine und Seiner Mitstreiter Brust gerichteten groben Geschützes, ohnerachtet des unaufhörlichen geringen Feuers und vieler Tausend Ihm vorgehaltenen Mord-Gewehre! Ein Augenblick! Wie des Allmächtigen Sturm in dicke, undurchdringliche Wälder eindringt, hier zahlreiche Eichen mit der Wurtzel aushebet, dort unzählbare Fichten zer-

bricht wie einen Stab, alles zerschmettert, verdirbet: So bricht der Held ein in jene dicht stehende, Oesterreichische Schaaren; zu Seiner Rechten, zu Seiner Linken fallen die Heerführer, fallen Geringere, — bey Tausenden fallen sie! Wie eine reife Saat unter der Hand des arbeitsamen Schnitters, fallen Sechs Regimenter des geübtesten österreichischen Fuß-Volckes unter denen Schwerdtern derer preußischen Helden und Ihres größeren Anführers, so gäntzlich zernichtet, daß alle ihre Ehren-Zeichen in die Hände des Siegers gerathen! Und könnte ich des unvergleichlichsten Zuges in diesem Helden-Gemählde vergeßen? Die Wuth des Streites reißt seine Krieger zur ungewohnten Wildheit hin. Das Morden des schon zerstreueten, schon fliehenden Feindes will kein Ende nehmen! Schon blutet das Herz des Menschen-Freundes, des Christen! „Unglückliche, Menschen, Brüder, Bürger der Ewigkeit leiden unter Deinem und Derer Deinigen Schwerdtern!“ ruft die Religion. Alsbald gehorcht er, alsbald gebeut er zu schonen. Zuerst nicht gleich gehört! Sehet ihn mit Schweiße, mit Bluht bedeckt! Drey feindliche Befehlshaber drengen sich zu ihm, umarmen Seine Kniee und flehen um Lebens-Rettung. Ein Unvernünftiger will diese Wehrlose an Seiner Seiten tödten. Wie ein Donner entnervt nun den kriegerischen Arm der schreckliche Zuruf des Gebieters: „Tod und Verderben über Dich, Unglücklicher, wo Du Dich nahest! Wider Dich, wider Dich dieses Schwerdt, unersättlicher Bluthund!“ — Bestürzt und murrend wendet er sich, seinen heißen Blut-Durst in Gegenden zu kühlen, wo kein Schwerin der Unglücklichen Schutz-Gott war. Wie Gottes Engel erscheint er mir, und zähmet die ausgelaßene Freyheit und rettet drey jugendliche Leben und seegnet drey Familien und bewahret drey Folgen der Menschen auf die Ewigkeit. Gott! Du gedenkest dieser That in Deinem Gerichte. Gott! Du belohnst sie unserm Schwerin!“ —

Nur noch die Schilderung der Parade von Hohen-Friedberg! — „Prächtig ziehet er“, so schreibt der Pastor, „daher

mit 66 Fahnen und vielem Geschütze! Alles dem Feinde entrißen, die Frucht Seiner kriegerischen Arbeit! Das Auge seines Monarchen funkelt Ihm Freude und Beyfall entgegen. Der größeste Geist drückt seine Gedanken so aus:

„Schwerin, eine solche That wie die Eurige an dem heutigen Tage findet man nicht in allen Römischen Geschichten!“ —

Damit schließt der pathetische Theil der Leichenrede. Der Pastor beschreibt dann das Stillleben des Hohen-Friedbergers, seine Gottesfurcht, seine Emsigkeit in ländlicher Thätigkeit. Er gedenkt aber auch der Fehler Schwerins, welche geboren worden seien „aus dem Glücke, welches der Held im Umgange mit Menschen suchte“, und erinnert dann an die schweren Prüfungen Schwerins, den Tod seiner Gemahlin, die Unglücksfälle auf seinen Gütern, den Schaden durch Hagel und Viehsterben, durch Mißwachs und Feuer, und endlich den Hintritt eines zärtlich geliebten Sohnes. Von da ab habe Schwerin nur wenig gesunde Stunden gehabt, bis der Tod ihn am 14. August 1777 dahingerafft habe. Besonders interessant aber ist die Charakteristik, welche der Redner am Schlusse von Schwerin entwirft:

„Seine Seele und Sein Leib waren zum Helden gebildet. Männliche Schönheit in den jüngern Jahren, deren Spuhren das hohe Alter nicht gäntzlich auslöschen konnte, und dauerhafte Gesundheit rühmen wir als die Vorzüge des letztern. Die große Anlage des Geistes erweisen die Kenntniße vieler Wißenschaften, die Kenntniße mehrerer Sprachen, die gründlichen Urtheile von denen in Religion, Weltweisheit und Staatsklugheit einschlagenden Wahrheiten, Sein neuen und gebesserten Einsichten stets offenes Herz, Seine Ehrerbietung und Liebe gegen das Evangelium, die unerschrockenste Tapferkeit, die Gleichmüthigkeit bei denen größesten Gefahren, die Demuth gegen Gott und Bescheidenheit gegen Andere, die Herablassung gegen Niedrigere, der edle Anstand in Ihrem gantzen Betragen, die

unvergleichliche und unnachahmliche Verbindung der feinsten Sitten mit aller Würde eines Helden-Kriegers." —

Nach dem Bilde des Reitgerten-Schwerin erscheint mir diese Charakterschilderung als außerordentlich zutreffend. Die Züge des Helden von Hohen-Friedberg sind, wie erwähnt, von außerordentlicher Anmuth. Reich ist der militärische Schmuck des schönen Mannes. Diese prächtige Uniform mit dem Ringkragen und der Stickerei, — blau mit schwarzem, silberbordirtem Sammet, — der feinbordirte Hut, das blendende Linnen der Halskrause, — die schönen Dekorationen des Johanniter-Ordens und des Pour le Mérite, — das Alles gewährt ein überaus glänzendes Bild von der Erscheinung des kühnen Hohen-Friedbergers. —

Wohl dürfen wir sagen: „Der lebensfrohe, ritterliche Otto Martin war ein glücklicher Mann! Dennoch hat nach seinem Tode das Geschick ihn nicht eben gütig behandelt. Denn Otto Martin von Schwerin ist fast vergessen. Im eigenen Regimente, den Pasewalker Königin-Kürassieren, lebt sein Angedenken freilich fort; ein wunderschönes Bild des kecken und schneidigen Hohen-Friedberger Schwerin feuert die Panzerreiter mit der Farbe „Orange" noch heute zu rühmlicher That an. Im Volksmunde aber steht der Graf von Geßler als der eigentliche Held von Hohen-Friedberg da. Am Friedrichs-Denkmale zu Berlin ist er neben Ziethen dargestellt; von Otto Martin treffen wir auf der südlichen Seite des Denkmals nur den Namen an. Indessen, die oben angeführten Worte des Königs sichern doch wohl dem Obersten von Schwerin das höhere Verdienst um den Sieg von Hohen-Friedberg, und in dem Diplome heißt es ausdrücklich:

„unter dem Commando des Obersten von Schwerin."

Und daran wollen wir uns halten! Wenn aber auch in diesem Leben sich menschliche Schwächen finden, so müssen wir, wenn wir anders gerecht urtheilen wollen, die Zeit und die militärische Sitte jener Tage in Betracht ziehen. Zu Leiden-

schaften sind diese Schwächen nicht angewachsen; dazu war der Kern dieses Charakters zu edel! Die kleinen Fehler des Temperaments aber deckt vollauf der großartige Ruhm des Rittes von Hohen-Friedberg!

XI.

„Zopf und Schwert."

Der Feldmarschall Kurd Christoph von Schwerin, welcher sich bei Prag der Sache seines Königs opferte, und der Reitgerten-Schwerin von Hohen-Friedberg sind jedoch nur die Koryphäen einer Heldenschaar aus dem Geschlechte Schwerin, welche in den Kriegen Friedrichs des Großen sich um ihn versammelte, um Preußens Ehre zu vertheidigen und Schlesiens Besitz, ja, Preußens Krone dem Heros des Jahrhunderts zu erhalten. Neben jenen Größesten des Geschlechtes Schwerin verdienen aber auch die Männer aus demselben, welchen nur ein bescheidener Lorbeer in den Kämpfen der Zeit Friedrichs zugefallen ist, hier eine ehrenvolle Erwähnung. Erst wenn wir diese andern Streiter Friedrichs aufgeführt haben, wird sich jene begeisterte Hingabe uns in ihrem vollen Werthe darstellen, welche das edle Geschlecht Schwerin fortdauernd in dem ritterlichen Streite für den König und das Vaterland bewiesen hat.

Zu gleicher Zeit werden sich dabei vor unserm Auge auch noch andere Bilder entrollen, welche der Epoche eigenthümlich sind, die man nach Gutzkows trefflichem dramatischen Gemälde als das Zeitalter von „Zopf und Schwert" zu bezeichnen sich gewöhnt hat. —

Unter diesen ritterlichen Streitern des 18. Jahrhunderts aus dem Hause Schwerin aber stellen wir ein Brüderpaar voran; — es ist dies der blonde und der schwarze Schwerin.[149]) Selbstverständlich haben die Brüder diese Bezeichnung, welche auch offiziell gebraucht worden ist, von der Farbe ihrer Haare empfangen. Sie sind die Söhne des hessischen Oberst-Lieutenants Philipp Julius von Schwerin und der Frau Joachima Sophia, geborenen von Hahn, und gehören der Rehberger Linie ihres Geschlechtes an.

Der ältere dieser Brüder, der blonde Schwerin, hieß Friedrich Julius. Er war zu Ramelow in Mecklenburg am 6. Juni 1699 geboren worden; — Philipp Bogislaw, der schwarze Schwerin, war sein jüngerer Bruder. Friedrich Julius begab sich zuerst in die Dienste seines Landesherrn, des Herzogs von Mecklenburg; er trat als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment seines großen Oheims Kurd Christoph ein. Dort diente er von 1716 bis 1720. Aus Anlaß des Stockholmer Friedens von 1720 trat auch er wie viele andere der in dem Dienste kleiner Herren befindlichen pommerschen Edelleute zu jenem Monarchen über, der nun Gebieter des Landes an der Peene geworden war: zu König Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Im Jahre 1720 treffen wir den blonden Schwerin als Fähnrich beim Regimente Prinz Georg von Hessen-Kassel an. Allein er wechselte sehr bald! Noch in eben demselben Jahre 1720 vertauschte er sein Regiment mit dem berühmteren Grenadier-Regimente von Schwendy, welches, wie wir wissen, zu Frankfurt an der Oder garnisonirte und im Jahre 1723 den späteren Feldmarschall, den prager Schwerin, zum Chef erhielt. Im Jahre 1722 wurde der blonde Schwerin Lieutenant, im Jahre 1724 Kapitain; und nun entfaltete er eine Wirksamkeit, die ihm ganz besonders lieb gewesen zu sein scheint und derentwillen wir ihn als den „Werbe-Schwerin" bezeichnen möchten.

Der Rehberger Schwerin fahndete nämlich mit des Königs

theurem Gelde auf „lange Kerls!“ Es sind uns darüber die merkwürdigsten Details erhalten, welche wir hier jedoch nur in nackter, regestenartiger Form dem Leser vorführen, um ihnen nichts von ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit zu nehmen. Im Jahre 1726 also begab sich Schwerin nach Frankfurt am Main und hängte dort sein Werbeschild mit dem schwarzen Adler aus. Rekruten strömten ihm zu. Er erwarb einen „Flügelmann“ für 700 Reichsgulden und „zwei Kerls“ für's erste Glied zu je 500 Gulden; — im Jahre 1731 kaufte er ferner einen Flügelmann von 6 Fuß 1½ Zoll Leibeslänge für 730 Thaler; außerdem erstritt er sich noch durch Prozeß zwei Rekruten für 741 Thaler. Man sieht, er handelte bei seinen Kommissionen für den König Friedrich Wilhelm I. bis auf den Groschen herab; denn wenn „zwei gleiche Kerls“ 741 Thaler kosteten, so galt doch wohl einer derselben auf Heller und Pfennig 370 Thaler 12 gute Groschen! Im Jahre 1734 aber befand sich der Herr von Schwerin in Croatien; — dort kaufte er „drei schöne Kerls“ für's erste Glied, welche freilich über 1000 Thaler kosteten. Mit ihnen jedoch hatte er Unglück! Die „Windhunde“ liefen aus ihrer Garnison, der märkischen Kleinstadt Buckow, weg und waren nicht wieder zu „fassen“! „War es also ein großer Schaden!“ So registrirt der „blonde Schwerin“ elegisch in seinem Tagebuche den Vorfall. Schwerin mochte indessen trotzdem bei seiner lobenswerthen Thätigkeit ganz gute Geschäfte machen. So warb er z. B. im Jahre

1736 in Böhmen einen Rekruten an, welchen der König ihm für 1160 Thaler „abnahm“, um ihn in die Garde einzustellen; Schwerin aber machte sich mit dem empfangenen Gelde sogleich wieder nach der freiheitsstolzen Stadt Frankfurt am Main auf den Weg und suchte an diesem Hauptplatze des ehrsamen Handwerks nach „Kerls“, die „gleich dem alten Könige Saul ihres Volks Genossen um eines Hauptes Länge überragten.“ — O, er konnte auch Opfer bringen für das Geschäft! So verkaufte er einst von seinen Gütern

300 Stämme eichen Kernholz für nur 800 Thaler nach Stettin, um seine Werbekasse zu füllen! Er sparte nicht! Denn er gab wohl einmal selbst

1500 Thaler für „drei schöne Kerls" aus dem Reiche aus und fügte in seinem Journale bei diesem Ausgabeposten noch hinzu: „Das war eigentlich sehr billig bei ihrer Schönheit und Größe!" Ein „Hauptcoup" aber gelang ihm im Jahre 1737. Er kaufte nämlich in demselben einen langen Kerl aus Dijon, einen unvergleichlichen Flügelmann, welcher, „barfuß gemessen", 6 Fuß $2^1/_4$ Zoll rheinländisches Maaß hatte, überdies einen Schlingel „zum Mahlen schön", für nur 3680 Thaler. Der Bursche kam 1738 zur Garde nach Potsdam!

Wer solche Enakskinder zu erwerben wußte, der wurde natürlich von Friedrich Wilhelm reich belohnt. Schwerin erhielt daher schon

1738 eine jährliche Pension von 500 Thalern aus der Staatskasse; er wurde ferner

1739 Major und erhielt die Amtshauptmannschaft Satzig, zu welcher anno

1740 noch die Hauptmannschaften zu Dreyleben und Sommerschenburg kamen. Eine solche Sinekure brachte damals etwa 500 Thaler ein. Der König verschenkte außerdem „Juden-Privilegien" an Heinrich Julius von Schwerin, und dieser verkaufte die beiden Erlaubnißscheine zur Niederlassung in Preußen sofort nach — Frankfurt am Main! Er erhielt von zwei Juden 650 Thaler dafür!!

Allein Heinrich Julius hat denn doch auch noch mehr für den Staat gethan als mit „langen Kerls" gehandelt! Nachdem der schlesische Krieg begonnen hatte und er selber mit dem Regimente Schwerin aus Frankfurt an der Oder ausmarschirt war, zeigte er sich auch als einen geschickten Feldoffizier und als einen höchst gewandten militärischen Unterhändler. Er machte die Schlacht bei Mollwitz mit und leitete nach derselben die Verhandlungen über die Capitulation von

Brieg. Der große König dekorirte ihn mit dem Pour le mérite und verlieh ihm „in gleicher Wohlgesinntheit“ wie sein Vater die Kommandantur von Frankfurt an der Oder, welche durch den Tod des Obersten von Camas soeben erledigt worden war und ungefähr 700 Thaler jährlicher Revenuen einbrachte. Friedrich Julius erhielt außerdem auch noch von Friedrich dem Großen eine Pension von 300 Thalern, sowie die große, schlesische Huldigungs-Medaille von Gold. Und in der That, — er verdiente diese Auszeichnungen auch; denn er hatte sich bei der Einnahme von Troppau und Olmütz „sehr hervorgethan“ und war deshalb auch zur Bedeckung des königlichen Hauptquartiers abkommandirt worden. In der Schlacht von Chotusitz am 17. Mai 1742 hatte er ferner das hartbedrängte Dorf Chotusitz tapfer vertheidigt. Sein ausharrender Heldenmuth wurde bei dieser Gelegenheit vom Könige damit belohnt, daß er sogleich nach der Schlacht zum Obersten ernannt und ihm ein Regiment versprochen wurde. So wurde er denn im Jahre 1743 der Chef der Füsiliere Nr. 32, des Regimentes „Jung-Schwerin“, später „Erbprinz von Hohenlohe“ genannt. Mit demselben kämpfte er darauf den zweiten schlesischen Krieg durch; er wurde 1745 General-Major und Kommandant von Neiße. Daselbst verstarb Schwerin am 11. Mai 1747. Er wurde zu Brieg beigesetzt. Zu seiner Ehre dürfen wir hier noch hinzufügen, daß er ein gleich tüchtiger Landwirth wie Krieger und ein ganz vortrefflicher Gatte war. Wenn ihm einmal die Muße des Friedens ward, scheint er sich besonders gern auf den Landskronschen Gütern in Pommern aufgehalten zu haben. Seine Gattin Elisabeth Wilhelmine von Wulffen, von der er übrigens keine Kinder hatte, überlebte den blonden Schwerin, der nach seinem Bilde ein äußerst stattlicher Mann gewesen sein muß, noch viele Jahre.

Eng verbunden ist mit seinem Andenken das seines Bruders, des „schwarzen“ Schwerin, Philipp Bogislaw. Derselbe war zu Rehberg am 31. Mai 1700 geboren worden, und

zwar, wie der Vater, der Obrist-Lieutenant Philipp Julius von Schwerin auf Landskron und Rehberg, erfreut aufzeichnen ließ, „als ein wohlgestalter, lieber Sohn" Frau Esther Eleonorens von Borck. Des Körpers Schönheit blieb ihm als holde Gabe der Götter auch stets erhalten; er wurde Page bei König Karl XII. und schwedischer Fähnrich. Wie seinen Bruder so führte auch ihn der Stockholmer Frieden in preußische Dienste; er aber wurde zum Lieutenant bei den großen Grenadieren des Königs in Potsdam ernannt. Welche Ehre, der Riesengarde des großen Soldaten und Oekonomus anzugehören! Auch dieser Philipp Bogislaw übte nicht ohne Geschick und Erfolg das Metier des Bruders aus; er „fing Rekruten ein"! Für die hierbei bewiesene Geschicklichkeit wurde er von seinem sehr gnädigen Könige denn auch mit der cleveschen Drostei Bislich und der Amtshauptmannschaft zu Zossen beschenkt. Im Jahre 1739 wurde er ferner beauftragt, die Grenadier-Kompagnie der „großen Kerls" zu führen, was natürlich eine ganz besondere Auszeichnung war. Im Jahre 1741 aber wurde er zu den Füsilieren von Münchow versetzt, mit welchen er dann den ersten schlesischen Krieg mitmachte. Schon 1741 wurde auch er zum Obersten ernannt; er erhielt das erledigte Varennesche Regiment, welches später „von Tauenzien" genannt wurde. Nachdem er ruhmvoll am 4. Juni 1745 bei Hohen-Friedberg mitgestritten hatte, wurde er General-Major, mit dem Pour le Mérite belohnt und erhielt 1746 das „Regiment von Polentz Nr. 13" in Berlin. Hier verlebte er denn auch noch einen Glanztag höfischen Lebens! Denn als am 25. August 1750 aus Anlaß der Anwesenheit der Markgräfin Wilhelmine von Baireuth ein großes Caroussel gehalten wurde, wurde der schneidige Reiter, der „schwarze Schwerin", zu einem der vier „Judizierer" ernannt. Als solcher vertheilte er auch die Preise für die „persische Quadrille". Bald darauf aber, am 28. Oktober 1751, starb er, — frühzeitig, wie sein Bruder. —

Noch höhere Ehren wurden einem Schwerin aus der

Wopersnower Linie des Geschlechtes zu Theil. Reimar Julius von Schwerin[150]) war am 30. Januar 1695 als Sohn des neumärkischen Landraths Johann Bogislaw von Schwerin und der Elisabeth Dorothea von Borck geboren worden. Auch er trat unter das schwedische Banner, die lorbeerumwundene Fahne mit den drei Kronen, und wechselte im Jahre 1717 den Dienst, indem er bei den preußischen „Dragonern von Wuthenow“ eintrat. Seine schönsten Lorbeeren erwarb er sich am 22. Mai 1745 bei Neustadt in Schlesien; er avancirte dann schnell und erhielt 1752 als General-Lieutenant die Dragoner „Prinz Louis von Würtemberg.“ Im Oktober desselben Jahres wurde auch ihm der Schwarze Adler-Orden verliehen. Er starb dann zu Lüben in Schlesien am 11. September 1754 und hinterließ den Ruhm ausgezeichneter Tapferkeit und musterhaftester Treue in seinem Berufe. Allein es fehlt an Details, sein Leben charakteristisch zu schildern.

Kurz nur berichtet das „Biographische Lexikon“ auch über Karl Magnus von Schwerin.[151])

Aus der Ehe eines Johann Heinrichs von Schwerin aus der Linie Stolpe, welche auf der Insel Usedom seßhaft war, mit Johanna Elisabeth, der Tochter des schwedischen General-Majors von Horn, war Karl Magnus am 24. Dezember 1715 zu Stolpe geboren worden. Am 19. April 1727 wurde er unter die königlichen Pagen zu Berlin aufgenommen. Am 20. August 1728 ward er als Fahnenjunker bei dem Regimente von Flenß eingestellt, am 10. Februar 1729 aber wieder auf das Kadetten-Korps zurückgesendet, „um sich in den nöthigen Wissenschaften noch mehrere Kenntniß zu verschaffen“. Am 30. Mai 1737 wurde er Fähnrich bei dem Regimente Jung-Schwerin. Als Seconde-Lieutenant wohnte auch er der Schlacht von Mollwitz bei. Seine militärische Laufbahn vollzog sich indessen nicht ohne die mannigfachsten und schmerzlichsten Unfälle. Er wurde bei Mollwitz sechsmal verwundet, rückte jedoch im Jahre 1744 wieder mit in's Feld und wurde noch in dem-

selben Jahre bei Tabor gefangen, sogleich aber wiederum ausgewechselt. Anno 1750 erhielt er vom Könige, ohne je Stabs-Capitain gewesen zu sein, „von wegen seiner bewiesenen Bravour", eine Grenadier-Compagnie bei dem Füsilier-Regimente „Markgraf Heinrich". Im Jahre 1757 machte er die Belagerung von Prag mit. In der Schlacht bei Collin wurde er zwar wiederum gefangen genommen; allein er hatte die glänzendste Tapferkeit bewiesen; denn er war erst überwältigt worden, nachdem er eilf Wunden erhalten hatte. Da der König — und zwar mit Recht, — ihn nach der Auswechselung nicht mehr für fähig zum Feldbienste erachtete, — so zerschossen und zerhauen war er, — so wurde er in diesem für ihn so unglücklichen Jahre 1757 zum Kommandanten der damaligen neumärkischen Veste Driesen ernannt. Gewiß, — für den thätigen Soldaten, für den ehrgeizigen Offizier ein fast verlorener Posten, und dennoch sollte Karl Magnus hier im Osten der Monarchie sich dauernden Ruhm erwerben!

Es war im Juli 1758. Die Russen rückten unter Demikoff mit überlegener Macht heran. Was sollte der Kommandant der kleinen, von uralten, baufälligen Mauern umgebenen und nur durch einige kleine Erdwerke geschützten Veste thun? Schwerin beschloß, auszuharren; er zog nicht ab; — mit glänzendem Heldenmuthe vertheidigte er die Veste. Der 10. Juli 1758 war ein Ehrentag in seinem kampferfüllten Leben; — die Feinde wichen zurück!

Allein immer neue Heeresmassen rückten von Osten heran; trotz aller Tapferkeit war es nicht möglich, Driesen zu halten. Selbst die „äußerste Kaltblütigkeit und größeste Herzhaftigkeit", welche Schwerin bewies, nützten auf die Dauer nichts; er sah sich endlich genöthigt, die Veste zu verlassen, um sich nach der Oder zurückzuziehen. Wohl versuchte der Feind, ihm den Rückzug zu verlegen; aber Schwerin schlug sich durch. Ein Gefecht bei Friedeberg vermehrte den reichen Kranz seiner kriegerischen Ehren um ein frisches, schönes Blatt. —

Im Jahre 1759 sah sich der vielfach verwundete Major von Schwerin wieder soweit hergestellt, daß er fähig war, Dienste im Felde zu thun. Er erhielt nach seiner Genesung das Grenadier-Bataillon Karl Gottfried von Billerbeck. Mit ihm hatte er im Jahre 1760 die von den Russen sehr bedrohten Persante-Uebergänge zu schützen. Doch Anfangs nur auf kurze Zeit!

Es rief ihn nämlich der Befehl seines Königs nach Glogau hin. Karl Magnus verstand zu marschiren; mit äußerster Schnelligkeit vollendete er den weiten Weg! Doch Ruhe war ihm nicht vergönnt! Es galt, die Veste Colberg zu entsetzen, welche von den Russen bereits umschlossen war. Der General Johann Paul von Werner eilte mit bewundernswerther Geschwindigkeit nach dem Gestade des baltischen Meeres hin: Schwerin machte auch diesen berühmten Zug mit! Am 18. September 1760 erfolgte der Entsatz von Colberg; Schwerin erhielt für seine rühmliche Theilnahme an demselben den Orden Pour le mérite.

Am 20. Januar 1761 wurde Schwerin zum Oberst-Lieutenant befördert; doch verblieb er in der von den Russen und Schweden von Neuem eingeschlossenen Veste. Wohl war in dem befestigten Lager von Colberg die bitterste Noth zu ertragen: Schwerin versuchte daher im kleinen Kriege, in Ausfällen und Scharmützeln jeder Art seine Truppen wenigstens bei leidlich guter Stimmung zu erhalten. Als endlich Colberg dennoch aufgegeben werden sollte, bildete sein kühner Rückzug nach Treptow an der Rega wiederum ein Meisterstück der Taktik.

Allein noch einmal drang er vor. Denn noch hatte Colberg sich nicht ergeben! Sobald es gelang, den Feind zu schlagen, der zwischen den Preußen drinnen in der Veste und denen draußen auf der Wacht an der Rega stand, so war dem Könige seine getreue Stadt Colberg gerettet. Kühn ging Schwerin auf die vom Feinde gegen die Festung errichteten

Werke los; am 12. Dezember 1761 eroberte er unter starken Verlusten die „grüne Schanze"; leider aber mußte am 16. ebendesselben Monats Colberg doch capituliren. —

Wenn irgend ein preußischer Offizier, so sollte dieser Karl Magnus von Schwerin die Mühseligkeiten des siebenjährigen Krieges an sich erfahren. Nimmer Ruhe noch Rast und dabei eine Fülle von Wagnissen und Entbehrungen! Noch im Dezember 1761 war er zum Chef der Grabowschen Füsiliere ernannt worden, welche sich bei dem Corps des Prinzen von Würtemberg befanden; er brach sofort mit seiner Truppe gegen die Schweden auf, welche in Mecklenburg eingefallen waren, drang gegen Malchin vor und verlegte durch einen sehr kühnen Marsch dem Feinde den Rückzug nach dem Trebelflusse. Diesmal bekam dem verwegenen Führer sein Wagniß indessen sehr übel; seine Truppen wurden bei Neu-Kahlden fast vernichtet, und Schwerin mußte sich nach Rostock begeben, um sein Regiment nothdürftig wiederherzustellen.

Das aber war unter den obwaltenden Verhältnissen eine äußerst schwierige Sache! Die „Kerls", welche Schwerin anwerben konnte, waren fast sämmtlich nur „junge Wasserpolacken"; es war wenig genug mit ihnen anzufangen! Trotzdem rief ihn ein „schleuniger Befehl" zum Prinzen Heinrich ab, welcher die letzten Waffenthaten des großen Kampfes vollbringen sollte.

Und die „jungen Wasserpolacken" hielten sich rühmlich in der Schlacht von Freiberg am 29. Oktober 1762; auch Schwerin konnte ein frisches Lorbeerreis an seinen Hut stecken! Es war das letzte, welches ihm beschieert war!

In den Friedensjahren treffen wir Karl Magnus als Chef des Regiments von Hülsen zunächst in Burg an; hier wurde er Oberst und im Jahre 1767 General-Major. Als indessen der Erbprinz Wilhelm Ferdinand von Braunschweig 1773 in preußische Dienste trat, gab Schwerin sein Regiment an ihn ab. Er selbst erhielt die Füsiliere von Krockow und mußte sich nach Liegnitz begeben. Wundenmüde, ein chevalier balafré

rühmenswerthesten Andenkens, ist der General-Major Karl Magnus von Schwerin daselbst am 28. Januar 1775 verstorben, von zwei Gemahlinnen neun Kinder hinterlassend. Friedrich der Große gewährte der Frau Eva Friederike, geborenen von Winterfeld, welche Karl Magnus überlebte, nachmals zum Andenken des kühnen Generals ein königliches Gnadengeschenk.

Von diesem Schwerin aus der Stolper Linie wenden wir uns jetzt wieder einem Generale aus dem Hause Dargibel zu: es ist Friedrich Leopold von Schwerin, der ältere Bruder des berühmten Reitgerten-Schwerin Otto Martin.[152]) Freilich, — wir können nur schlicht über sein schlichtes Soldatenleben berichten! Er war im Jahre 1699 geboren worden. Frühe schon nahm der Vater, der Brigadier Hans Jürgen von Schwerin, den Knaben mit zu Felde. Im Jahre 1715 stand Friedrich Leopold mit dem Regimente Anhalt vor Stralsund; am 11. August 1716 wurde er Fähnrich. Langsam stieg er dann die Staffel der militärischen Würden hinauf. Hohen-Friedberg, Soor und Kesselsdorf, — das sind die leuchtenden Sterne auf seiner kriegerischen Laufbahn! Allein bei Kesselsdorf ward ihm „durch seinen Arm und seinen Leib geschossen", und Friedrich Leopold erholte sich nicht mehr. Im Oktober 1746 erhielt er die Amtshauptmannschaft Driesen; im Jahre 1747 ward er General-Major, 1748 wurde er zum Mitdirektor des berlinischen Servis-Wesens ernannt; im Jahre 1749 erblicken wir ihn als Domherrn von St. Sebastian in Magdeburg. Er blieb ein Hagestolz. Das eheliche Leben liebten damals diese ausgedienten Offiziere und hochwürdigen Herren eben nicht! Einsam starb Friedrich Leopold im Jahre 1750 zu Berlin.

Sehr reich gestaltet sich den so eben gegebenen kurzen Notizen gegenüber wiederum das Lebensbild des Grafen Friedrich Albrecht von Schwerin, welcher zu den berühmtesten Männern seines Hauses gehört und der im besten Sinne als der vollkommene Repräsentant jener für unser Vaterland so hoch-

wichtigen Epoche des „Zopfes und des Schwertes" angesehen werden darf.[153])

Denn die kühne Tapferkeit der Reiteroffiziere des siebenjährigen Krieges vereinigte sich in ihm mit jener feinen, weltmännischen Sitte, welche die früheren Jahre Friedrichs so anmuthsvoll geschmückt hatte. Graf Friedrich Albrecht wird uns als der ritterliche Führer der glänzendsten Truppe des preußischen Heeres entgegentreten. Die Freundschaft seines Königs lächelt dem Grafen; aber sie schützt ihn dennoch nicht vor den beißenden Sarkasmen Friedrichs. Trotzdem bleibt der ächt ritterlich gesinnte Herr, wie wir sehen werden, seinem Monarchen unwandelbar treu ergeben. Und es kann ja auch nicht anders sein; Friedrich muß diesen edlen, geistvollen Mann ja achten! So bleibt Graf Friedrich Albrecht von Schwerin denn der Gefährte des Monarchen, auch als das Herz Friedrichs kalt geworden, als alle idealen Träume der gemeinschaftlich verlebten Jugend verrauscht sind, bis der Philosoph von Sanssouci selbst das müde Haupt zur Ruhe senkt und sein gewaltiges, sonnenhelles Auge bricht.

Und noch eins muß hier erwähnt werden: wenn viele der berühmten Männer jener Zeit des Zopfes und des Schwertes bei tieferem Eindringen in ihren Charakter gradezu erkältend auf uns wirken: Graf Friedrich Albrecht von Schwerin thut das nicht! Nein, — er, der Freund des negirenden Königs, bleibt ein frommer Christ, ein trefflicher Herr, welcher Kirchen und Schulen reich beschenkt! Und wie bescheiden er auch neben der kolossalen Größe seines Königs dasteht, — in einem Punkte hat er doch Gemeinschaft mit Friedrich, dem Vater seiner Unterthanen! Auch diesem Grafen von Schwerin schlägt warm das Herz für die nothleidenden Landeskinder! Und wenn Friedrich Provinzen im Frieden erobert: sein Minister und Stallmeister eifert ihm nach; — Graf Friedrich Albrecht hilft, wo er nur irgend kann! —

Er war ein Sproß des Hauses Wilmersdorf, ein Sohn

jenes in diesem Buche nicht ausführlich erwähnten, aber gleichwohl hochverdienten Friedrich Bogislaw von Schwerin, welcher am 1. Oktober 1747 als Königlich Preußischer Staats- und Kriegsminister, Oberstallmeister und Ritter des Schwarzen Adler-Ordens starb, und der Helena Dorothea von Canitz aus dem Hause Wedinken. Friedrich Albrecht gehörte der Linie Wilmersdorf seines weitverzweigten Geschlechtes an: er wurde also in der seinem Stammgute benachbarten Hauptstadt am 7. April 1717 geboren. Der Kronprinz Fritz zählte damals 5 Jahre; dies hinderte jedoch nicht, daß er auf Bestimmung König Friedrich Wilhelms den kleinen Friedrich Albrecht über die Taufe hielt. Der große Oekonomus wollte ja seinen trefflichen Etats-Minister Friedrich Bogislaw einmal in außerordentlicher Weise ehren!

Friedrich Albrecht von Schwerin wurde für die Wissenschaften bestimmt; im Jahre 1733 bezog er wohlvorbereitet die Universität Halle, die Leuchte damaliger Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit! Allein der Jüngling selbst scheint sich für den Dienst der Waffen entschieden zu haben. Es wird berichtet, er habe sich nach wenigen Semestern an den Fürsten Leopold von Dessau mit der Bitte gewendet, ihm beizustehen, Offizier zu werden, und der alte Feldmarschall habe dem Jünglinge gerathen, schnurstracks zum Könige nach Berlin zu eilen und Majestät um Höchsteigene Vermittelung bei seinem Vater anzugehen. Wie dem auch immer sein mag, — jedenfalls finden wir im Jahre 1735 den einstmaligen Studenten als Cornet im Kürassier-Regimente Prinz August Wilhelm von Preußen Nr. 2 wieder; — im Jahre 1738 wurde Friedrich Albrecht Lieutenant.

Die Sonne Friedrichs stieg auf. Es war natürlich, daß nun jener Offizier, der einst des jungen Kronprinzen Täufling gewesen war, dem König besonders nahe stand; — es war ferner auch wohl selbstverständlich, daß der Sohn des hochverdienten und hochangesehenen Ministers oft bevorzugt wurde.

Aber die Tapferkeit des glänzenden Kürassier=Offiziers verdiente solche Auszeichnung in der That. Sonst wäre Friedrich Albrecht von Schwerin, nachdem am 17. Mai 1742 der Sieg von Chotusitz erfochten worden war, gewiß nicht damit beauftragt worden, dem Könige die Gefangenen und die erbeuteten Fahnen zu überbringen.

Im Jahre 1745 wurde Friedrich Albrecht in das Regiment Gens d'Armes versetzt, das vornehmste und prunkendste, aber auch das kühnste und ritterlichste der damaligen preußischen Armee. Er machte mit demselben die Schlachten von Hohen=Friedberg und Soor mit. Der nunmehrige Major von Schwerin führte am 1. Oktober 1756 das berühmte Regiment in der Schlacht von Lowositz. Und mit Ehren! Seine Siegestrophäen aus derselben bestanden in zwei genommenen Standarten. Auch bei Prag und Roßbach focht er mit Auszeichnung. In der letztgenannten Schlacht schwer verwundet, erhielt er den Orden Pour le mérite und wurde zum Oberst=Lieutenant ernannt, obwohl noch zwanzig Majors vor ihm standen. Den glänzendsten Waffenruhm aber erwarb er sich in der Schlacht von Zorndorf. Schwerin erbeutete in derselben bei den berühmten Angriffen, welche das Regiment Gens d'Armes zusammen mit den Gardes du Corps ausführte, 7 Fahnen und 14 Kanonen. Hier war er jedoch wiederum verwundet worden. Selbst die Unglücksnacht von Hochkirch ging nicht vorüber, ohne das Haupt Friedrich Albrechts mit neuen Lorbeern zu schmücken. —

Schwerin war ferner ein glücklicher Mann. Denn es ist fürwahr ein beneidenswerthes Geschick, welches wir in dem weiteren Verlaufe des Krieges unserm Helden zufallen sehen; — der Krieg, der grauen= und thränenvolle, bringt ihm nur immer neue Erfolge; — auch unter der Mühsal des ungeheuren Kampfes bleibt seine Stirn unbewölkt und hell, — hell, wie der Glanz seines Kürasses! Im Jahre 1758 wird er Oberst; 1760 erhält er die Brigade Lentulus, welche aus

den beiden Regimentern Gardes du Corps und Gens d'Armes besteht; er schlägt die Schlacht von Liegnitz wacker mit, und auch die Leib-Kürassiere werden ihm noch zugetheilt. Am 3. November 1760 sehen wir Friedrich Albrecht bei Torgau streiten und siegen. Da, — plötzlich, scheint sich seines Glückes Stern zu trüben!

Es war in der Nacht nach dem Torgauer Siege; — die Wachtfeuer leuchteten; Schwerin ritt noch auf Rekognoscirungen aus. Auf einmal schimmert's ihm entgegen wie der Schein weißer Kolletter; — er glaubt preußische Reiter vor sich zu sehen, und sprengt auf sie zu. Aber er hat sich getäuscht; es sind feindliche Reiter. Friedrich Albrecht wird gefangen und nach Wien gesendet!

Ingrimmig mochte er anfangs in die Zähne knirschen, — aber sein Geschick war keineswegs ein herbes. Er wurde zu Wien mit höchster Auszeichnung behandelt und bereits im Mai 1761 wieder ausgewechselt. So war es also nur ein Winter des glänzendsten Gesellschaftslebens und des fröhlichsten Lebensgenusses, welchen seine Gefangenschaft für ihn herbeiführte. Und wie ehrenvoll empfing den Befreiten sein König! Friedrich Albrecht wurde zum Chef des Regimentes Gens d'Armes ernannt und am 27. Februar 1762 in den Grafenstand erhoben!

Am Schlusse des Krieges erblicken wir den nunmehrigen Grafen Friedrich Albrecht von Schwerin noch einmal in einer entscheidenden Stunde für das Vaterland auf das Ersprießlichste thätig. Vor der Schlacht von Burkersdorf wurde er an Tschernitscheff gesendet. Die Handlungsweise der Russen war damals eine für die Zukunft Preußens hochwichtige; — von Tschernitscheffs Entschließungen, — von den Befehlen, welche er von St. Petersburg erhielt, hing vielleicht die Existenz des Königs und der Armee ab! Wie wundersam wieder! Jetzt, in der höchsten Noth des Vaterlandes, sehen wir zwei Schwerin zu seiner Rettung wirksam, einen bei Tschernitscheff, den

andern, — wir lernen ihn sogleich kennen, — beim Czaren Peter III. selbst! Und der Erfolg lohnte so rühmlichem Bestreben auf's Schönste! —

Nach dem Hubertusburger Frieden wurde Friedrich Albrecht 1764 zum Generale befördert; doch nahm er schon im Mai 1768 seinen Abschied. Still lebte er nun auf dem schönen, ihm von seiner verstorbenen ersten Gemahlin, der Gräfin Henriette von Logau, heimgefallenen schlesischen Gute Bohrau, — den Unterthanen helfend, — bauend an Kirche und Schloß! Doch auch in seine Abgeschiedenheit folgte ihm die Gnade seines Königs; am 30. September 1775 wurde er zum Oberstallmeister mit dem Prädikate „Excellenz" ernannt. Auch Friedrich Albrechts Vater und Großvater hatten das gleiche Amt innegehabt. Im Jahre 1782 wurde ferner auch ihm die Würde eines Wirklichen Geheimen Staats-Ministers zu Theil.

Das ist viel Sonnenschein für ein Menschendasein! Doch noch bedeutungsvoller sollten die nun folgenden Jahre Friedrich Albrechts sich gestalten. Der greise König rief den vornehmen und hochgebildeten Mann nach dem einsamen Sitze seines Alters: Schwerin gehörte daher in den letzten Jahren Friedrichs zu dessen täglichem Tischgenossen; — mit dem Grafen Carl Friedrich Adam von Görtz, dem Marquis Lucchesini und den Grafen Pinto und von Hertzberg bildete auch er ein Glied dieser merkwürdigen Tafelrunde. Und als der Held des Jahrhunderts verschied: Schwerin gehörte wiederum zu den Wenigen, welche in einem Nebenzimmer anwesend waren. —

Aber auch seines Lebens Ziel war bald darauf erreicht! Noch wurde Schwerin 1786 im Dezember zum Ritter vom Schwarzen Adler und 1789 im April zum residirenden Comthure des Johanniter-Ordens auf Lietzen ernannt; allein schon am 11. Juni 1789 verschied Graf Friedrich Albrecht. Der Tod überraschte ihn auf dem Schlosse Karlsruh in Schlesien; — der Graf befand sich auf demselben bei dem

Herzoge Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels zu Besuch.

Gewiß, — es ist ein glänzendes, glückliches Geschick, welches an uns vorübergegangen ist! — Allein, — ist Graf Friedrich Albrecht von Schwerin ganz gegen die Uebel und den Schmerz dieses Daseins gefeit gewesen? Gewiß nicht! Wir erwähnten bereits, daß ihm seine erste Gemahlin, die Gräfin Henriette von Logau, nach kurzer glücklicher Ehe starb. In zweiter Ehe war der Graf mit einer Freiin Friederike von Maltzan vermählt. Drei Kinder waren dem Paare geschenkt worden; und fürsorglich hatte Friedrich Albrecht sofort in Bohrau ein Familien-Fidei-Commiß errichtet; — indessen, keins seiner Kinder genoß dasselbe; sie starben alle jung vor ihm dahin.

Seine herzliche Frömmigkeit mag ihn über diese schweren Verluste getröstet haben. Er besaß eine solche wirklich! In ihr half er z. B. den armen Bewohnern des Städtchens Hundsfeld bei Breslau Kirche und Schule erbauen. Die Pietät der dortigen Bürger stiftete ihm eine Büste in dem neuen Gotteshause, gleichwie er selber in schöner Pietät gegen die Verwandten dem Heldentode des Marschalls Kurd Christoph von Schwerin in seiner lieben Kirche zu Bohrau ein Reliefdenkmal errichtet hatte. Pietät ist überhaupt ein Grundzug in dem Charakter Friedrich Albrechts. Er war daher auch das berufene Haupt seines Geschlechtes, um dem Kaiser Joseph für die edle, dem Andenken des Prager Schwerin dargebrachte Huldigung zu danken; denn vor allen Gliedern seiner Familie trug er das Bild des Helden von Prag am Treuesten im Herzen.

In den Gewölben zu Bohrau hat Graf Friedrich Albrecht seine Ruhestätte gefunden. Ein: Have anima pia! rufen wir auch ihm nach! —

Noch bleibt uns übrig, das Verhältniß dieses Schwerin zu seinem Könige näher zu beleuchten.

Der ehemalige Professor an der Ritterakademie zu Berlin,

Dieudonné Thiébault, hat in seinem pamphletartigen Buche: „Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin“, I, 98, eine häßliche Erzählung über Späße, welche sich Friedrich der Große mit Friedrich Albrecht von Schwerin gestattete; er schreibt:

„Einen Sommer nahm der König, — ich weiß nicht, aus welchem besonderen Grunde, — fast täglich den General Grafen Schwerin, der sein Oberstallmeister geworden und von ziemlich kleiner, dicker Gestalt war, zu seinem Begleiter auf seinen Spaziergängen, wo dann der beinahe 70jährige Greis ihm nur mit Mühe nachkommen konnte, große Tropfen schwitzte und fast immer einige Schritte hinter dem Könige zurückblieb. Herr von Schwerin war übrigens nicht der Mann, um seine Unlust über dieses ihm so sauer werdende Vergnügen zu verbergen; grade dieser Umstand aber war für den König eine Quelle der Belustigung. Eines Tages führte ihn Friedrich noch weiter als gewöhnlich und kehrte, als man endlich am Ziele war, ohne auszuruhen, sogleich wieder mit ihm um. Schwerin war fast in Verzweiflung und noch war eine gute Stunde Weges zurückzulegen, als zu seiner Freude eine Sänfte kam. Friedrich nöthigte seinen Oberstallmeister hineinzusteigen, aber, anstatt demselben die gehoffte Ruhe zu gönnen, bestürmte er ihn nun so mit Fragen und ging dabei bald auf diese, bald auf jene Seite des Tragsessels, sodaß der Aermste, welcher sich nun bald nach der einen, bald nach der andern Seite der Sänfte wenden mußte, hierdurch fast noch mehr ermüdet wurde, als wenn er den Weg zu Fuße zurückgelegt hätte. Der Titel „Excellenz“, welchen ihm der König dabei im Scherz alle Augenblicke gab, verhinderte es nicht, daß Schwerin so ärgerlich wurde, daß sich die Beiden zuletzt fast erzürnt hätten. Wenigstens aber entsprang für den Grafen aus dieser Verdrießlichkeit das eine Gute, daß er einige Tage vor diesen ermüdenden Spaziergängen Ruhe hatte.“

Ein Recensent von Thiébaults „Souvenirs“ in von Ledeburs „Allgemeinem Archiv“ I, 147, bezweifelt, ergrimmt auf

den Franzosen, die Wahrheit dieser Anekdote. Er sagt, so kindisch, geist- und witzlos habe Friedrich der Große **nie** gescherzt. Wer indessen Friedrichs launenhaften Charakter kennt, wird die Thatsächlichkeit solcher Vorkommnisse kaum bestreiten können. Es ist das eben nur die Laune eines Augenblicks gewesen und alterirt meines Erachtens die Herzlichkeit des Verhältnisses keineswegs. Wie handelte Friedrich ein andermal gegen den Grafen? — Eine Feuersbrunst in Bohrau hatte die Wirthschaftsgebäude des Grafen niedergelegt; er erbat sich Urlaub, um nach dem Rechten zu sehen, wurde indessen mit seinem Ersuchen rundweg abgewiesen. Er mußte in Potsdam bleiben. Aber in wahrhaft königlichem Sinne ließ ihm Friedrich unterdessen die zerstörten Gebäude auf **seine** Kosten wiederherrichten. **Der** Zug beweist es genügend, wie hoch Friedrich trotz kleiner Neckereien den Grafen schätzte. — Unmöglich also ist die obenerwähnte Geschichte **nicht**. Doch, wie bereits gesagt, — des Königs Huld gegen den Grafen Friedrich Albrecht wankte **nie**. Reminiscenzen an den edlen, feingebildeten und ritterlichen Mann werden uns noch begegnen, wenn wir Schloß Bohrau besuchen. —

Jener zweite Schwerin,[154]) welcher zugleich mit Friedrich Albrecht im Jahre 1762 für Preußen thätig war, als es galt, Rußland von Oesterreich zu trennen, ist Graf Wilhelm Friedrich Karl von der Linie Schwerinsburg. Er war ein Sohn des Landjägermeisters Hans Bogislaw von Schwerin, des Bruders des großen Feldmarschalls, und der Charlotte von Arnim; er ist zu Berlin am 11. Dezember 1739 geboren. Eine glänzende Versammlung umstand den Täufling, und der König Friedrich Wilhelm selbst hob den Knaben aus der Taufe, welcher auch die Königin, das kronprinzliche Paar und mehrere andere Fürstlichkeiten beiwohnten. In Schwerinsburg bei dem Oheime Feldmarschall wurde der Knabe erzogen, bis er unter demselben auch seine kriegerische Ausbildung erhalten konnte. Nachdem Wilhelm Friedrich Karl im Jahre 1753 als „Ge-

freiter Korporal" zu Frankfurt an der Oder in das Regiment Schwerin eingetreten war, finden wir ihn 1756 als Adjutanten Winterfeldts wieder; er machte als solcher die Prager Schlacht mit und sah's am 7. September 1757 bei Moys, unmittelbar neben Winterfeldt reitend, mit an, wie auch sein edler Führer gleich seinem Oheime den Heldentod für's Vaterland starb.

Der junge Graf überbrachte dem Könige die erschütternde Kunde vom Falle Winterfeldts. Friedrich war tief betrübt; er mochte den todten Freund zu ehren suchen, wenn er den Adjutanten desselben bei sich behielt. Wilhelm Friedrich Karl wurde also des Königs jugendlicher Flügeladjutant; er legte indessen vorerst noch bei Roßbach und bei Leuthen glänzende Proben seiner Tapferkeit ab. Die entscheidende Stunde für das Leben dieses Schwerin schlug jedoch erst bei Zorndorf. Des Grafen Pferd war unter ihm erschossen worden; ein Säbelhieb hatte ihn über den Kopf getroffen; er fiel in russische Gefangenschaft, wurde nach Königsberg gebracht und ward dort der Obhut jenes Lieutenants Orlow übergeben, welcher nachmals der berüchtigte Günstling der Kaiserin Katharina II. geworden ist. Auf den besondern Befehl der Gebieterin aller Reußen wurde Schwerin nach Petersburg gebracht. Wir sind leider nur spärlich über sein dortiges Leben unterrichtet; — gewiß aber ist, daß der Gefangene die Gunst des Großfürsten Peter erlangte; — wir wissen freilich nicht, wodurch. Da war es denn sehr naheliegend, daß dieser Graf Wilhelm Friedrich Karl, nachdem er schon 1760 wieder ausgewechselt worden war, im Jahre 1762 mit jener Sendung zu dem Czaren Peter betraut wurde, welche dem fast erdrückten Könige Friedrich Luft machte und welche in ihrer Folge 20 000 Mann Russen unter General Tschernitscheff in's preußische Feldlager hinüberführte.

Auch die Schlachten von Burkersdorf und Reichenbach, sowie die Belagerung von Schweidnitz machte der Graf von Schwerin noch mit durch; dann aber wurde er nach Münster entsendet, um dort die verabschiedete englische Legion in preußische

Dienste zu nehmen. Allein der Friede kam unterdessen endlich zu Stande. —

Mit der glücklichen Erledigung seiner russischen Mission hatte auch dieser Graf von Schwerin dem Vaterlande einen Dienst erwiesen, welcher des Rühmens werth ist. Allein jetzt tritt eine Erschöpfung der Kräfte ein, wie bei dem ganzen preußischen Volke, so auch bei dem großen, edlen Hause Schwerin.

Wir dürfen uns auch keineswegs darüber verwundern. Im Gegentheil: Nach solchen Opfern für das Vaterland, — nach solchen durch die tiefste und glühendste Begeisterung hervorgerufenen Heldenthaten war das nur eine Nothwendigkeit!

Wir sahen es ja: die 22 Jahre der Zeit des „Zopfes und des Schwertes" von 1740 bis 1762 sind reich erfüllt vom Heldenruhme der Schwerin! Allüberall bluteten und siegten diese Edelleute. Gewiß, das Geschlecht Schwerin hatte das Beste hingegeben was es besaß: die volle Kraft seiner heldenhaften Söhne. Jetzt aber ist diese Kraft verbraucht; tiefer und tiefer sinkt die lodernde Flamme der Begeisterung, sinkt daher auch das Maß der wirklich noch verrichteten Thaten. Nach solchen Opfern, so blutigen und so großen, — konnte es da aber anders sein? Wir meinen: Nein! Der Eifer um die Ehre des Vaterlandes hatte am Mark des gesammten Preußenvolkes wie an dem der Schwerine gezehrt!

Noch einmal also: tiefer und tiefer sinkt das Maß der Thaten! Schon in dem Leben des Grafen Wilhelm Friedrich Karl tritt dieser Umstand klar hervor. Und war denn bei diesen späteren ruhmlosen Kämpfen Friedrichs überhaupt noch Waffenehre zu erwerben? Gewiß nicht! — Der Graf machte pflichtmäßig den bayrischen Erbfolgekrieg mit; er wurde General-Lieutenant und erhielt den „großen Rothen Adler-Orden"; er zeigte sich ferner zur Zeit der Theilungen Polens im Osten des preußischen Staates überaus thätig. So übernahm er 1794 den Oberbefehl gegen die Schaaren Kosczinsko's. Vielleicht war hier das Herz des wackern Edelmanns nicht recht bei der Sache,

— vielleicht mochte ihm auch seine Aufgabe nicht rühmlich genug erscheinen: jedenfalls ist das eine Thatsache, daß die Eroberung Warschaus dem Grafen nicht gelang. Schon im folgenden Jahre nahm Schwerin den Abschied; er ist, auf einer Reise nach Hamburg begriffen, am 17. August 1802 zu Doberan verstorben.

Graf Wilhelm Friedrich Karl war mit Wilhelmine Johanna Freiin von Rehbinder, der Tochter eines russischen Admiralitätsrathes, vermählt; — im zweiten Gliede aber ist seine Nachkommenschaft erloschen. —

Bei den drei jetzt noch zu erwähnenden Generalen aus dem Geschlechte Schwerin zeigt sich das Sinken des früheren feurigen, kriegerischen Geistes noch augenscheinlicher. —

Der „blonde" Rehberger Schwerin Friedrich Julius hatte mit seiner Gattin Elisabeth Wilhelmine von Wulffen einen Sohn Philipp Adolf,[155]) geboren am 10. August 1738, welcher im Jahre 1770 noch Kapitain war. Derselbe war Page bei dem Prinzen Heinrich gewesen und sollte aus Gründen, die sich uns nicht ergeben, in jenem Jahre 1770 diesen Prinzen, dessen Adjutant er dann später gewesen war, nach St. Petersburg begleiten. Prinz Heinrich aber hätte lieber seinen andern Adjutanten, den Major von Kaphengst, mitgenommen; er behauptete, ein Major verleihe ihm in Petersburg mehr Ansehen als ein simpler Kapitain. Allein der König ging auf solche Vorstellungen nicht ein; er dekretirte:

„Schwerin soll Major sein." —

Der Kapitain ward das auch; ja, er wurde im Jahre 1789 General-Major; Lorbeern aber erwarb sich auch sein Regiment, das Jung-Schwerinsche, nicht in dem Kampfe gegen die Polen. Unvermählt starb der General Philipp Adolf von Schwerin 76jährig am 14. Juni 1815 in seinem Berliner Palaste auf der Wilhelmstraße.

Ein andrer General Schwerin, Friedrich Wilhelm Felix[156]) aus der Linie Wopersnow, geboren im Mai 1740 zu Berlin,

hatte sich auch einst im siebenjährigen Kriege rühmlich ausgezeichnet. Sein späteres Leben bot ihm dazu keine Gelegenheit mehr dar. Allein die tapferen Thaten des Jünglings blieben unvergessen; er erhielt noch 1786 den Orden Pour le mérite wegen seines Wohlverhaltens in der Schlacht bei Leuthen. Diese Thatsache allein kennzeichnet in ihrer Seltsamkeit den Geist bereits sehr deutlich, welcher schon im Todesjahre Friedrichs des Großen die Verwaltung der militärischen Dinge beherrschte. Der General-Major Friedrich Wilhelm Felix von Schwerin führte ein stilles Leben und starb unvermählt zu Potsdam am 12. Mai des Jahres 1809. Er hatte also noch den Staat Friedrichs des Großen zusammenbrechen sehen; die neue Zeit hatte fast Alles, was der Epoche des Zopfes und des Schwertes werth gewesen war, unbarmherzig hinweggefegt. Allein das Auge dieses Veteranen Friedrichs des Großen hatte auch das Morgenroth großer Tage von Ferne wieder aufsteigen sehen.

Herbere Erfahrungen, aber auch fröhlichere Zeiten der Erfüllung hatte Graf Friedrich August Leopold Karl von Schwerin aus dem Hause Wilmersdorf zu durchleben.[157]) Am 11. Dezember 1750 geboren, befand er sich in der Charge eines General-Majors und Chefs des Leib-Kürassier-Regiments Nr. 3, als 1806 die Katastrophe über den Staat Friedrichs des Großen hereinbrach. Unter Hohenlohe stehend, hatte er der Kapitulation von Prenzlau sich fügen müssen; er verließ gebrochen im Jahre 1807 den Dienst für immer. Mit einer Tochter des Hauses Schulenburg-Kehnert verbunden, lebte er nun auf seinen Gütern, — besserer Zeiten harrend. Und endlich kamen dieselben ja auch! Von den Generalen aus dem Hause Schwerin, welche als niedere Offiziere noch unter dem großen Friedrich gedient hatten, ist er der einzige gewesen, welcher die Sonne des vaterländischen Ruhmes in voller Majestät wieder erglänzen sah. —

So viele der Schwerin aus der Zeit des Zopfes und des Schwertes begegnen uns als Generale! Und schier nicht nachzurechnen ist die Anzahl der Offiziere niedrigerer Chargen, welche

dies Geschlecht Friedrich dem Großen und nach ihm den beiden nächsten Königen Preußens gestellt hat. Welch' eine Fülle von Lorbeern haben die Schwerin in jener Zeit des Zopfes und des Schwertes geerntet! Welch' Adelsgeschlecht kann sich in dieser Hinsicht wohl mit ihnen vergleichen? Auf die Opfer aber an Söhnen dieses Hauses, welche dem Vaterlande gefallen sind, kommen wir noch zurück! —

Es liegt fürwahr! eine begeisternde Kraft in solchen Erinnerungen! Wenn heut ein Schwerin auf diese Epoche von „Zopf und Schwert" zurückschaut, wenn er im Geiste den prager Schwerin erblickt, hoch zu Roß, die Fahne in der Hand, — wenn er der königlichen Worte gedenkt, welche dem Hohen-Friedberger zu Theil geworden sind, oder an den blonden und den schwarzen Schwerin sich erinnert, an Reimar Julius und an den Grafen Friedrich Albrecht, — dann muß ja wohl die Flamme der feurigsten Vaterlandsliebe hoch in ihm auflodern. Und diese Begeisterung erwecken zu können in den Herzen ferner Nachkommen, — in den Herzen auch der ihrem Geschlechte Nichtangehörigen, — das, meinen wir, ist doch wohl der edelste Lohn aller der Schwerin, die in der großen Zeit des großen Friedrich, in den Tagen von „Zopf und Schwert", ihr Leben so freudig eingesetzt haben „dem Vaterland zu gute"!

XII

Graf Maximilian von Schwerin-Putzar.

Wir sahen oben, welch' hohe Verdienste die beiden Schwerinischen Ottonen aus der Linie Alt-Landsberg sich um den Brandenburgisch-Preußischen Staat erworben haben. Auch in der Zeit des Zopfes, dem 18. Jahrhunderte, haben die Schwerin sich mehrfach in der hohen Stellung preußischer Staatsminister befunden; es ist ihnen jedoch nicht gelungen, sich in derselben irgendwelche Verdienste zu erwerben, welche denen der beiden soeben genannten Männer aus der Linie Alt-Landsberg an die Seite gestellt werden könnten. Jener epigonenhafte Zug, welchen wir vorher in dem Abschnitte „Zopf und Schwert“ in militärischen Dingen zu bemerken Gelegenheit hatten, tritt hier noch deutlicher hervor; denn die Geschichte des preußischen Beamtenthums weiß nichts Hervorragendes über die Thätigkeit jenes Friedrich Wilhelm, Grafen von Schwerin aus der Linie Alt-Landsberg-Walsleben, anzugeben, welcher nach 1725 eine Zeit lang das Kriegs-Ministerium verwaltete, und auch die Verdienste des Grafen Friedrich Bogislaw, eines Schwerin aus der Wilmersdorfer Linie, des Vaters von Friedrich Albrecht, welcher unter Friedrich dem Großen das Portefeuille des Krieges bis 1782 inne hatte, entziehen sich unserer Wahrnehmung. Das Eine aber sei von diesem zuletzt genannten Kriegs-Minister auch hier registrirt

er erfreute sich einer sehr hohen Werthschätzung seitens seines Königs und der Kaiserin von Rußland. Noch heute wird zu Bohrau ein von ihm herstammender, mit dem Besitze dieses Gutes untrennbar zusammenhängender Brillantschmuck aufbewahrt, welchen die Selbstherrscherin aller Reußen dem Grafen einst verehrt hat. Friedrich Bogislaw ist ferner einer der Schwerin, welche den Schwarzen Adler-Orden getragen haben, — ein Beweis also, daß auch Friedrich der Große die stillen, nicht an die Oeffentlichkeit tretenden Verdienste seines Kriegs-Ministers zu würdigen wußte

Erst in unserm Jahrhunderte sollte der Name Schwerin durch einen Minister aus diesem Geschlechte einen durchaus volksthümlichen Klang erhalten, und wiederum ist es hier nicht sowohl die Größe des von dem Rathgeber der Krone Geleisteten, als vielmehr die Eigenart und Tüchtigkeit der Person, welche die Ursache einer Popularität im besten Sinne des Wortes geworden ist.

Auch bei dem Grafen Max von Schwerin[158]) war diese charaktervolle Tüchtigkeit eine ererbte. Sein Vater, der Landrath und spätere Landschafts-Direktor Karl Wilhelm Ludwig Heinrich Graf von Schwerin auf Putzar, welcher im Jahre 1839 starb, war ein Edelmann, welcher in dem beschränkten Kreise der heimathlichen Provinz auf das Ersprießlichste gewirkt hatte und seine Thätigkeit in ersprießlichster Weise namentlich der Regelung der bäuerlichen und kirchlichen Verhältnisse Vor-Pommerns zugewendet hatte. Er erwarb sich ein unvergängliches Verdienst um die Familie Schwerin besonders dadurch, daß er seine ganze Kraft für die Wiedergewinnung der Spantekower Begüterung einsetzte. Ein Mann von unerschütterlicher Beharrlichkeit des Charakters, war er vor Allem ein ausgezeichneter Landwirth, ein vielgetreuer Verwalter und Ordner seines Hauswesens. Diesem letztern aber waren auch die schönen Künste nicht fremd. Der Graf selber pflegte die Dichtkunst und übte sie fleißig aus. Eine ausgezeichnete Gattin,

die Gräfin Charlotte, geborene von Berg, stand ihm zur Seite. Stillgeübte Wohlthätigkeit war eine Gepflogenheit des Herrenhauses zu Putzar, zu welchem alle Kreis-Eingesessenen ehrerbietig aufblickten; — der Graf stand ihnen allen nahe! Eine wohlthuende Wärme durchzog dies edle Haus. Wie hätte es auch anders sein können! Ein Schleiermacher war der Freund desselben, und gemeinschaftlich mit Schleiermacher besuchte der Graf einstmals die schwedischen Vettern von der Linie Husby auf deren schönen Rittersitzen im Norden. Auch diese schwedischen Schwerin hatten Antheil an den Spantekower Gütern; mit den Schwerinsburgern zusammen, denen der Graf Karl Wilhelm Ludwig Heinrich angehörte, hatten sie sich von der Linie Löwitz abgezweigt, welche wiederum durch die Schwerin, Bone genannt, von dem in seinem Hauptstamme erloschenen Hause Spantekow abstammte.

Doch wenden wir uns dem Manne selbst zu, welcher der bedeutendste ist unter allen Schwerinen des 19. Jahrhunderts!

Graf Maximilian Heinrich Karl Anton Ernst von Schwerin aus der Linie Schwerinsburg wurde am 30. Dezember 1804 zu Boldekow geboren. Der elterliche Sitz daselbst ist keine jener alten Schwerinsburgen, wie Spantekow und Landskron; erst um 1740 bis 1750 war das altslawische Dorf Boldekow wiederum neu aufgebaut worden. Nicht die alte, sondern die neue Zeit sprach hier zu dem Knaben, und ein Mann der neuen Zeit sollte er ja werden! — Graf Max besuchte das Gymnasium in der ehrwürdigen, nur eine starke Meile von Boldekow entfernten, mecklenburgischen Stadt Friedland; er verblieb hier, bis er im Jahre 1824 das Studium der Rechte in Berlin und Heidelberg antrat. Nachdem er die Referendariats-Prüfung bestanden hatte, arbeitete Graf Max eine Zeit lang, wie herkömmlich, bei dem Oberlandesgerichte und der Regierung zu Stettin, bis er im Jahre 1833 von den Ständen des Anklamer Kreises zum Landrathe erwählt

wurde. Im Jahre 1834 schloß der Graf seinen Ehebund mit Hildegard Maria Schleiermacher, der jüngsten Tochter des berühmten Theologen. Gewiß war die Wahl dieser Gattin bezeichnend für die geistige Richtung, welcher der Graf sich angeschlossen hatte, und wie sie der Ausdruck seines idealen Strebens war, so wurde sie wichtig auch für die Folgezeit; sie fesselte den hochsinnigen Edelmann durch nahe verwandtschaftliche Bande an Ernst Moritz Arndt, den Oheim und Pathen der von Max Schwerin erwählten Gattin, sowie durch freundschaftliche Berührung an jene überaus geistesregen Kreise Berlins, in welchen man mit freiem Sinne von dem neuen Deutschland ein edleres Bild sich entworfen hatte, als es die schwüle, beengte, kleinliche Gegenwart aufwies. Graf Max ist dem schönen idealen Streben, welches in diesen Kreisen herrschte, — er ist dieser hoheitsvollen Auffassung der Dinge und Verhältnisse, aus welcher einst die große Bewegung der Freiheitskriege geboren worden war und welche in der That das ganze Leben der Nation verjüngt hat, das politische sowohl wie das wissenschaftliche, künstlerische und religiöse, — auch treu verblieben bis zu seinem Ende! —

Die amtliche Arbeit in dem heimischen Kreise Anklam bildete natürlich die eigentliche Schule des Grafen. Der jugendliche Landrath erwarb sich bald eine allgemeine Anerkennung; vom Jahre 1840 ab war er Mitglied des Provinzial-Landtags von Pommern; von 1842 ab führte er das Direktorium des vorpommerschen Departements des landwirthschaftlichen Kreditsystems. Wer aber dermalen in der Oeffentlichkeit stand, der konnte sich auch von dem politischen Leben nicht fernhalten. Die Zeit war eine hocherregte; „Verfassung" hieß die Losung des Tages; von vielen Seiten her wurde bereits petitionirt um Preßfreiheit, um Oeffentlichkeit der Verhandlungen aller ständischen Vertretungen und um Erweiterung dieser Vertretungen selbst zu einer wirklichen Volksvertretung. Im Spätsommer und im Herbste 1842 wurden die ersten Landtagsabschiede

Friedrich Wilhelms IV. bis auf den einen, erst am 20. Dezember veröffentlichten brandenburgischen Landtagsabschied bekannt gemacht; sie ließen freilich manchen Zweifel in Bezug auf die Zukunft des Staatslebens aufsteigen, und jene Antwort, welche der König den städtischen Behörden Breslaus auf ihre Petition um Errichtung von Reichsständen zu Theil werden ließ, bewies es leider zur Genüge, daß Friedrich Wilhelm IV. nicht gewillt war, den mehr oder minder klar, aber mit gleicher Lebendigkeit zu ihm aufsteigenden Wünschen um Aufrichtung einer konstitutionellen Regierung in raschem, leidenschaftlichem Zuge nachzugeben. Und das konnte unter den obwaltenden Umständen nur erbittern.

Am 18. Oktober 1842 war die Versammlung der vereinigten ständischen Ausschüsse in Berlin eröffnet worden; sie hatte in ihrem Verlaufe wenig Befriedigung erzeugt. Auf die laut in der Presse sich kundgebenden Bitten um die endliche Aufnahme des Verfassungswerkes erfolgte als eigentliche Antwort vorerst nur eine verschärfte Censurinstruktion. Jetzt war die Enttäuschung eine allgemeine. Auch die Abschiede auf die Provinzial-Landtage von 1843, welche am 5. März zusammengetreten waren, lehnten alle Anträge constitutionellen Gepräges ab. Der pommersche Landtag, in welchem Schwerin saß, hatte freilich selbst die Anträge auf Gewährung einer Reichsverfassung und auf Oeffentlichkeit der Landtags-Verhandlungen verworfen. Es regte sich indessen trotzdem überall; — der gewaltsam zurückgehaltene Geist der neuen Zeit mußte zum Durchbruch kommen!

Die Stellung des Grafen von Schwerin zu den Fragen der Zeit war von vornherein eine sehr klare und bestimmte: mit ganzer Seele stand er zu denen, die einen Ausbau des Staates in freisinniger Weise verlangten; in ethisch-idealistischem Sinne hatte er sich das Bild eines Staates auf breiter, volksthümlicher Grundlage construirt, eines Staates voll verfassungsmäßiger Freiheit und voll gleichen Rechtes für Alle, frei von allen, das Volksleben beengenden Schranken. Daß aber dies

Idealbild des Grafen ein durchaus maßvolles blieb, dafür sorgte die Pietät seines Herzens für Alles, was ehrwürdig und des Erhaltens überhaupt werth war.

An diesen Ideen, an diesem Idealbilde des Staates, an dieser Mäßigung hat der Graf Schwerin sein ganzes Leben lang festgehalten. Hierin liegt zu gleicher Zeit die sittliche Vornehmheit, aber auch die praktische Unzulänglichkeit seiner staatsmännischen Leistungen. Mit liebevoller Rücksicht und mit hochsinnigen Doktrinen läßt sich nun einmal solchen Zuständen nicht aufhelfen, die des rücksichtslosen Arztes bedürfen.

Allein wir begegnen dem Grafen Schwerin vorerst noch nicht sowohl als politischem Manne, wie als einem Mitgliede von ständischen und kirchlichen Versammlungen. Im Jahre 1844 hatte König Friedrich Wilhelm das Protektorat über sämmtliche Gustav-Adolfs-Vereine Preußens übernommen; die eifrige und gedeihliche Thätigkeit, welche der Graf Schwerin auf diesem Felde entfaltete, mag zuerst die schärfere Aufmerksamkeit des Königs auf Schwerin gelenkt haben. Jedenfalls aber war seine Thätigkeit in der pommerschen Provinzial-Vertretung gleichfalls der Beachtung werth. Er hatte es bewirkt, daß es sich auch hier regte. Schon unter dem 19. Juni 1843 schrieb der Oheim Arndt von Bonn aus an seine Nichte, die Gräfin Schwerin: „Deinem lieben Manne drücke von meinetwegen herzlich die Hand und mit herzlichem Danke, daß er in den pommerschen Schlaf ein wenig Bewegung hat bringen wollen." Und am 28. August 1843 heißt es: „Es macht mir Freude, daß Dein lieber Mann nicht zu den stillen und faulen Seelen gehört, die da meinen, man dürfe wieder Schlaflieder singen." Freilich, — der pommersche Landtag blieb trotz aller Thätigkeit Schwerins immer noch in konservativster Ruhe.

Noch bildete die Berufung von Reichsständen, wie es scheint, das politische Ideal Schwerins. Auch Arndt schrieb am 25. März an die Gräfin Schwerin: „Es hilft nicht, wir müssen dem Könige mit oder wider Willen zu Reichsständen

helfen; sonst fährt sich sein Wagen fest." Allein schon hoffte man nichts mehr von Friedrich Wilhelm IV., wenigstens auf freisinniger Seite, und als im Jahre 1846 sich das Gerücht verbreitete, die neue Reichsverfassung liege fertig den königlichen Prinzen zur Genehmigung vor, fand dies Gerücht bereits keinen Glauben mehr. Die leuchtenden Leitsterne schienen erloschen zu sein; und auch die Hoffenden zagten nun.

Am 2. Mai 1846 war fernee die General=Synode zusammengetreten, um der evangelischen Kirche Preußens eine Verfassung zu geben. Graf Schwerin war ihr Mitglied; er vertrat mit Entschiedenheit seine Richtung, welche einen freien Ausbau der Kirche auf der Grundlage der Gemeinde=Verfassung herbeiführen wollte. In diesen dumpfen Tagen schrieb ihm Arndt einmal:

„Bonn, den 19. des Aerndtemonds 1846.

Sie bauen in Berlin mit am Tempel Gottes! Wolle dieser gnädige Gott, daß er uns nicht zu enge gebaut werde, oder vielmehr nicht zu enge Thüren und Fenster bekomme, damit alle fromme und schlichte Seelen sich fröhlich und heimlich darin fühlen können. — Und unser liebes Vaterland? Auch da rollt das Schifflein auf den wilden Wogen der Zeit hin und her, Wogen, welche grade dann, wann sie einige Zeit in ebener Stille geruht haben, doppelte Brandung weissagen! Und wie? sehen wir etwa jetzt ihre stille Fläche: thürmen sich nicht Berge der Strömung um den Kiel auf? Und der Steuermann, schaut er graden und festen Auges in die sausende und brausende Thürmung? — Ja, oft weiß man kaum, wohin man sich mit seinen Wünschen und Gebeten wenden soll, wenngleich alle Gebete zunächst um den Steuermann und auf die Lichtlein, an Steuerruder und Maste aufgehängt, gerichtet sein müssen! O, wir beide beten gewiß immer andächtig in der Kirche: Gott, gieb dem Könige Muth und Erleuchtung! O möchte dieser unser König doch mehr auf ganz Deutschland, möchte er jetzt doppelt festen und tapfern Auges auf Schleswig=

Holstein sehen. — Deutschland wird und muß viel geschüttelt werden; aber es wird durch Kampf und Noth hindurchkommen! Dies ist mein Glaube, und in diesem Glauben werde ich meinen alten weißen Kopf wohl bald in die Grube legen."

Mit so schweren Befürchtungen sahen allerdings die Besten des Volkes in die Zukunft. Auch Graf Schwerin bedurfte des Trostes, und Arndt spendete ihm solchen. Am 29. des Weinmonds 1846 schreibt er wiederum an den Grafen:

„Es wird ja hienieden kein Gut und kein Glück ohne mancherlei Noth und Kampf gewonnen! Es sind nur zu viele feige und dumme Käuze in der Welt, welche auch in den oberen Regionen, wo Sonnenklarheit und Sonnenkühnheit gebieten sollten, ihre düsteren Weissagungen von den Dächern heulen und bei so vielen Uebeln und Mißständen, die auf der Fluth der mächtig aufgewühlten Zeit eben oben schwimmen, weder den Muth noch den Verstand haben, die großen Dinge und wirklichen Uebel und Gefahren mit klaren und graden Augen anzusehen und tapfer abzuwenden oder zu bessern. Auch für Ihr Letztes, theurer Graf, wofür Sie so wacker mitgebetet und mitgewirkt haben, für die Grundsätze und Fragen hinsichtlich der Verfassung unserer neu zu ordnenden evangelischen Kirche werden beide, die Kurzsichtigen und die Buchstabengläubigen mit ihrem Vorrathe von Vogelscheuchen und Schrecken leise und laut heranmarschirend kommen und unter dem Titel, der Königlichen Majestät ja nicht zu viele Rechte wegschneiden zu lassen, so daran stutzen und kürzen, daß — doch wir wollen noch Besseres und Freieres hoffen!"

Sehr anerkennend spricht sich Arndt am 10. des Wintermonats 1846 über die Thätigkeit des Grafen auf der General-Synode aus:

„Ich habe die letzten Wochen die dicken und breiten Synodal-Akten recht fleißig und aufmerksam durchstudiert und kann nun auch Ihnen jetzt auf das Allerherzlichste für Ihre Mitwirkung danken. Keine Frage: der Heiland und seine

höhere göttliche Person und das hehre Bild einer höheren, tieferen Sendung wird und muß bleiben; aber manches Morgenländische muß doch allmählig in unser Abendländisches übersetzt werden. Und das ist nicht leicht."

Endlich erschien die Cabinets-Ordre vom 3. Februar 1847, welche den vereinigten Landtag auf den 11. April 1847 nach Berlin berief. Wohl befriedigte dieselbe keine Partei mehr völlig; aber Arndt und Schwerin athmeten doch wiederum auf, und der erstere schrieb am 8. März dem Grafen:

„Nun marschieren wir ja einer höheren Entwickelung entgegen durch manche Ungleichheiten und wunderliche Berechnungen! Doch wir wollen hoffen, daß sich zum Wohle des Vaterlandes und zur Freude des Königs vieles ebnen, ordnen und zurechtstellen wird, wovon man jetzt das „Wo?" und das „Wohin?" noch nicht recht sieht. Gut! Rom ist nicht an einem Tage gebaut, und so wollen wir von dem Vaterlande und der Tapferkeit deutscher Männer weitere Entwickelung hoffen. Gott gebe Ihnen Gesundheit und diese frische Männerhoffnung!" —

Am 12. April 1847 begann Schwerins parlamentarische Thätigkeit, welche fast 25 Jahre andauern sollte; er war es, der als Vertreter der Ritterschaft des Anklamer Kreises den Antrag stellte, „in einer an den König zu richtenden Adresse den Dank auszusprechen für die aus königlicher Machtvollkommenheit hervorgegangene Schöpfung eines allgemeinen ständischen Organs in dem Vereinigten Landtage, wodurch langgehegte Wünsche der Nation erfüllt seien, zugleich aber auch in dieser Adresse die ehrerbietigen Bedenken nicht zurückzuhalten, welche sich von dem Gesichtspunkte des Rechtes und der Garantieen aus gegen mehrere Bestimmungen des Patents und der Verordnungen vom 3. Februar aufdrängen müßten." — Schwerins Antrag wurde angenommen. Er hatte durch denselben seine ideal-juristische Auffassung der inneren Politik in Preußen auf's Schärffste präzisirt.

Und nun kam, nachdem auch der vereinigte Landtag fast

resultatlos verlaufen war, das Jahr 1848 mit seinen wilden Stürmen! Am 19. März 1848 wurde dem Grafen von Schwerin das Kultus-Ministerium übertragen. Am 3. April schrieb ihm Arndt:

„Sie sind Minister geworden. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Glück wünschen darf; ja, ich weiß nicht, ob Sie, wie eben jetzt die Dinge und Menschen auf einander geschwindest steigen und sinken, — ob Sie es heute noch sind." Der greise Dichter beklagt dann die Noth der Zeit und die Beschwerden des Alters, die ihm selbst den Kampf so sehr verbitterten. Man merkt's: er hofft nicht eben viel für Schwerin; er schildert die dunklen, sich mächtig regenden Mächte der Zeit sehr scharf und zutreffend. „Hier am Rheinstrome", sagt er, „schleicht ein kommunistischer Republikanismus, der, wenn er zur Herrschaft käme, das Vaterland zerreißen und zerfleischen könnte. Also innere Gefahr und äußerer Krieg, — alles dies in Aussicht!" — Mahnend schließt er aber auch hier: „Wir wollen den Muth nicht verlieren, und wenn es sein muß, wenigstens tapfer und ehrlich untergehen." —

Wer aber war den Schwierigkeiten der Lage damals überhaupt gewachsen? Es war nicht zu verwundern, daß Schwerin mit seinem lebendigen Gefühle für das Recht und mit seinen Wünschen für einen ruhigen, friedlichen Verlauf des Verfassungswerkes nicht lange Minister bleiben konnte. Arndt hatte Recht gehabt! Schon am 13. Juni 1848 gab er sein Portefeuille zurück. Erwähnt sei hier aus dieser Zeit nur noch, daß auch der Graf Schwerin am 21. März 1848 mit dem Monarchen auf dem Schloßhofe erschienen war, die schwarz-roth-goldene Binde am Arme, und den König Friedrich Wilhelm IV. bei seinem feierlichen Umzuge durch die Straßen Berlins begleitet hatte.

Nach der Niederlegung seines Ministeriums begann um so eifriger die eigentliche parlamentarische Thätigkeit Schwerins. Er wurde von dem hinterpommerschen Kreise Schlawe zur

National-Versammlung in Frankfurt am Main gewählt. Wieder trat seine ideale Auffassung des Rechtes hier scharf und deutlich hervor: Schwerin gehörte in der Paulskirche zu jener kleinen Minorität, welche das Zustandekommen einer Verfassung nur im Wege der Vereinbarung für faktisch und rechtlich möglich erachtete. Er trat deshalb am 3. Mai 1849 auch aus der Versammlung aus, da diese den Beschluß gefaßt hatte, das Verfassungswerk selbstständig zu Ende zu führen, was dem Grafen Schwerin nur als ein Rechtsbruch und als eine radikale Maßnahme erscheinen konnte. Vom Jahre 1849 begegnen wir dem Grafen dann bis zum 3. Juli 1859 als einem Mitgliede der zweiten Kammer und des Abgeordnetenhauses. Er vertrat den Wahlkreis Anklam-Demmin-Ukermünde-Usedom-Wollin. Während der beiden Legislatur-Perioden von 1849 bis 1852 und von 1852 bis 1855 führte er das Präsidium der zweiten Kammer. Wohl stand er hier eine Zeit lang mit seinem maßvollen Liberalismus ganz allein; aber seine milde Festigkeit, die Lauterkeit und Gerechtigkeitsliebe seines Charakters bewog auch seine Gegner, ihm bei der Präsidentenwahl ihre Stimme zu geben.

Wir können hier von der parlamentarischen Thätigkeit des Grafen nur ein zusammenfassendes Bild entwerfen. Die ideale Richtung, der klassisch edle Liberalismus seines Charakters hat sich in dem öffentlichen Wirken des Grafen Max in keinem Augenblicke verleugnet. Es war gewiß ein hartes Geschick für ihn, daß er sich stets in der Opposition gegen die Krone befinden mußte; denn er liebte den König und das Königthum. Leicht wenigstens ist ihm seine parlamentarische Stellung wahrhaftig nicht geworden. Aber sein unerschütterliches Rechtsbewußtsein hielt und stärkte ihn. So auch, als er nach den Wahlen von 1856 sich wie ein Tribun des Rechtes gegen die Regierung und die konservative Partei erhob, als er den Antrag stellte, jene Maßnahmen der Regierung zu untersuchen, durch welche sie die Wahl einer ihr günstigen Majorität durch-

gesetzt hatte. Es war gleichwohl ein erfolgloses Streiten; denn es wurde über Schwerins Antrag zur Tagesordnung übergegangen. Um so mannhafter aber war sein Kämpfen. Auch das mußte der Graf ertragen, daß er denen zugezählt wurde, deren Wirken gefährlich sei für Thron und Vaterland!! Gewiß, der Vorwurf hat ihn tief geschmerzt; erschüttert aber hat er ihn nicht! Ja, „weithin tönte es durch's Land, als der Graf die kleinen Herren von der großen Majorität des Abgeordnetenhauses zum Verständnisse dessen, was er für seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber hielt, an das „noblesse oblige“ erinnerte!“ Und gewiß, es war ferner ein wahres Wort und es ist zum Heile des Vaterlandes vielfach befolgt worden, was er ein ander Mal den Herren von der Rechten zurief, daß sie, wenn sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt noch etwas bedeuten wollten, zunächst und vor Allem das Junkerthum über Bord zu werfen hätten. Das hatte er ja selbst gethan!

Indeß: Wo nur immer sich eine Gelegenheit darbot, positiv handeln zu können, ist Graf Schwerin stets mit Freuden zur Stelle gewesen. Sein Liberalismus war eben kein negativer; es verlangte den Grafen darnach, positiv zu wirken und die Entwickelung des Handels und der Industrie, die öffentliche Wohlfahrt in all' ihren Grundlagen zu fördern. Gern mochte er sich als den Herold der Grundsätze betrachten, welche einst die Großen von 1807 bis 1811 in die Gesetzgebung und in die Landesverwaltung hineingetragen hatten. Als ihr Nachfolger wollte er betrachtet werden; — das hat er oft geäußert! Darum gab er sich nicht die Mühe, ein formelles Programm aufzustellen; darum rief er seinen Wählern zu: „Ihr müßt mich kennen; — wenn Ihr es durch meine bisherige Thätigkei nicht erfahren habt, wie ich es meine, so würde es mir auch nicht helfen, wenn ich mit einem bestimmten Programme vor Euch hinträte. Ich bin ein loyaler Mann, ein Mann des Rechtes, und darum verlange ich auch Vertrauen!“

Der Graf Schwerin selbst hatte Vertrauen auch zu dem Siege seiner Sache! Aber er bedurfte doch oft des ermuthigenden Wortes. Und an dem ließ es Ernst Moritz Arndt nimmer fehlen! So schrieb er dem Grafen im Dezember 1850:

„Ich sehe es immer noch für ein gutes Zeichen an, daß Sie noch an der Spitze der zweiten Kammer in Berlin stehen. Wo aber liegen sonst unsere Zeichen? Im Dr . . .! Unglaublich, wohin jeder Mangel an Großheit und Hoheit der Gesinnung und an jeglichem Blick und Ueberblick der Gegenwart und Zukunft uns geführt hat, wohin er uns noch endlich führen, ja endlich hinabschleudern kann! Zuweilen wollen Gram und Aerger Einen übermannen; aber wir dürfen am Vaterlande und an seiner Entwickelung nicht verzweifeln!“ Und am 15. Dezember 1851:

„Mein theurer Graf! Man muß sich ja immer, so lange man lebt, Glück, Lob oder Tadel zurufen. So rufe ich Ihnen heut zum Jahre 1852 Lob, Glück und Muth zu.

Lob? Sie haben es wohl verdient, der Sie ausharren in Arbeit und Hoffnung, da die Meisten matt werden und sich auf das Eselslager werfen wollen! Man soll doch nicht ablassen und vertrauen, wenn auch das Meiste im Winde mit aller Spreu zu verfliegen scheint, daß hie und da ein gestreutes Samenkorn lebendig bleiben und zu seiner Zeit wieder aufgehen wird. Sie sind ein solcher Säemann, der nicht müd' wird, wenn auch Viele nur recht absichtlich Alles in die Dornen und Disteln zu werfen und, man möchte fast sagen, junkerisches Eselfutter zu schaffen suchen. Wir können uns nicht täuschen: ein guter Theil unseres Volkes ist so matt und faul, daß er es kaum verdient, unter einer würdigen und gesetzlichen Ordnung eines tapfern, freien Regiments zu leben.

Glück? Ja, unser deutsches Glück! — Bis jetzt scheint uns Gott wirklich verlassen zu haben! — Wir müssen vor Gottes Geschick wohl die Hände falten; aber wir dürfen doch

Hände und Kopf nicht in den Schooß legen, sondern, wenn auch kein Windlein aufwehen will, doch immer an den Segeln zucken!

Was soll das heißen? Muth soll es heißen, und mit vielen anderen Wackeren rufe ich Ihnen mit treuesten Wünschen das Wörtlein „Muth" zu, und daß Sie, wenn es um's Herz auch mal düstern will, immer der Parabel von dem Säemann im Evangelio gedenken. Gott wird zuletzt segnen, wofür Viele gestrebt, gearbeitet und gelitten haben." —

Ja, Muth und Hoffnung waren in erster Linie nothwendig; denn die Lage des preußischen Staates war von Jahr zu Jahre trostloser geworden. Mit zäher Charakterfestigkeit hielt Schwerin indessen an den Gütern fest, für welche er kämpfte. Es waren dies die von der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung gelegten Fundamente einer freiheitlichen Entwickelung des politischen Lebens, die Fundamente für den Aufbau einer organisch gegliederten Verfassung auch des Gemeindelebens. Im Jahre 1858 gab der Graf die berühmte Broschüre „An seine Wähler" heraus. Hier sind diese Ziele seines Kämpfens klar dargelegt. Schwerin erklärt an diesem Orte:

„Als nach den Stürmen der Revolution von 1848 Regierung und Volksvertretung in gemeinsamer Arbeit daran gegangen waren, aus der im Drange der Zeit octroyirten Verfassung dasjenige auszuscheiden, was als mit den Lebensbedingungen Preußens nicht vereinbar betrachtet werden durfte und lediglich seinen Ursprung zurückführen konnte auf die trübe Quelle der revolutionären Erregtheit der Zeit, dagegen sorgfältig alles Dasjenige zu erhalten, was als Produkt der ganzen Geschichte Preußens der neuen Form des Staatslebens als Grundlage dienen könne und müsse: da war es vorzugsweise die Organisation der Gemeinde, auf die das Augenmerk sich richtete. Die Erkenntniß, daß durch die preußische Gesetzgebung von 1807 bis 1811 mit dem Feudalismus definitiv und auf immer gebrochen sei und daß, da die ländlichen Gemeinde-

Verfassungen in den östlichen Provinzen ihre wesentlichen Wurzeln noch in dem früheren Abhängigkeits- und Unterthänigkeits-Verhältnisse gehabt, diese Incongruität aber ohne Zweifel mitgewirkt zu den beklagenswerthen Ereignissen des Jahres 1848, war der Grund gewesen, daß nicht nur bei der Revision der Verfassung diejenigen Bestimmungen unangetastet geblieben waren, in denen die Garantien für die den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Ordnungen, sowie eine den früheren Gesetzen gemäße Fortbildung der Agrar-Verhältnisse und der Befreiung des Eigenthums enthalten waren; sondern es hatten im Jahre 1850 auch schon Regierung und Kammern Hand an's Werk gelegt. Die Gemeinde-Ordnung vom 11. März 1850 ward als Gesetz publizirt und ihre Einführung begonnen. Noch heut bin ich der Ueberzeugung, daß dies Gesetz mit den sich daran schließenden Kreis- und Provinzial-Ordnungen auf gesunden Principien beruhte und daß seine Durchführung trotz mannichfacher Inconvenienzen, die sich im Anfange darboten, segensreich gewirkt haben würde. — Die Regierung aber lenkte plötzlich in andere Bahnen ein; unter der Devise „Bruch mit der Revolution" begann im Jahre 1852 ein heftiger und anhaltender Kampf mit der Volksvertretung, zunächst um Wiederaufhebung der Gemeinde-Ordnung vom 11. März 1850, dann um Beseitigung des Artikels 105 der Verfassung, der eine auf freier Wahl der Beamten und Vertreter sowie auf Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten mit Einschluß der Polizei basirende Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Ordnung garantirte. Die Städte der östlichen Provinzen erhielten neue Ordnungen, in denen der freie Geist, der in der großen Schöpfung des Freiherrn von Stein wehte und zum großen Theil in die Ordnungen von 1850 übergegangen war, vielfach beschränkt ist durch centralisirende und bureaukratisirende Tendenzen."

In diesem Schriftchen „An seine Wähler" hat Graf Schwerin überhaupt die Ziele, welche er in seiner parlamen-

tarischen Thätigkeit verfolgt hat, am Klarsten und am Eingehendsten dargestellt. Bei der Bedeutung, welche seine Person für unsere gesammte Verfassungsgeschichte besitzt, ist daher eine kurze Analyse des Büchleins geboten.

Der Graf betont im Eingange die Unwandelbarkeit seiner politischen Ueberzeugungen, die er auch festhalten werde, wenn man ihn zu einem Feinde des Thrones und des Vaterlandes stempeln wolle. „Derselbe bin ich geblieben", so sagt er, „der ich früher war!" Deshalb spreche er auch wie früher für sich allein, und nicht für eine der politischen Parteien, welche er sodann scharf und treffend beleuchtet. Er wendet sich ferner gegen die konservative Partei und gegen Stahls Schrift „Die Revolution und die constitutionelle Monarchie". Er weist es nach, wie eine jede destruktive Tendenz ihm völlig fernliege und wie er nur eben das erreichen wolle, was Stahl selbst als die Merkmale des Begriffs eines constitutionell regierten Staates aufgestellt habe: das Zusammenwirken der gesetzgebenden Faktoren und die Ministerverantwortlichkeit. Vor Allem aber verlange er freie Wahlen. Frei unter allen Umständen von amtlicher Beeinflussung und von jedem Zwange der Regierung! Ihm selbst, so sagt er, schweben als das Angemessenste direkte Wahlen und ein auf einen mäßigen Census gegründetes Wahlgesetz vor. In drastischer Weise schildert er im Folgenden die engherzigen Befürchtungen der Regierung vor liberal besetzten Häusern. „Ja freilich!" ruft er aus. „Wer das Bestehen des preußischen Staates identifizirt mit der Wiederaufrichtung abgestorbener Zustände, wer die Treue gegen den König und die Vaterlandsliebe nur zu messen weiß nach der Uebereinstimmung mit seinen eigenen politischen Ueberzeugungen und Lieblings-Doktrinen, dem wird auch das jetzige Wahlgesetz keine Garantie dafür darbieten, daß auf den Bänken der Abgeordneten sich nicht eine Mehrheit von Männern zusammenfinde, die ihm gefährlich für Thron und Land erscheinen müssen, und er bedarf es allerdings, daß er mit so ängstlicher Hast nach allen

Mitteln, seien sie auch noch so kleinlich, noch so verwerflich, umhertappt, um Rettung für seine Ideale, um Fristung für sein Dasein!"

Solchen Maßnahmen gegenüber sagt er:

„Ein selbstständiges Haus der Abgeordneten, nicht nur selbstständig, soweit dies bedingt ist durch die Integrität des Charakters seiner einzelnen Mitglieder, sondern auch so, daß es sich in seiner Gesammtheit nach Außen hin darstellt als das wirkliche Ergebniß des freien Vertrauens der überwiegenden Mehrzahl der Wahlberechtigten, dürfte zu keiner Zeit mehr als jetzt zur Befestigung unserer staatlichen Zustände, zum Abschlusse der vielen, noch schwebenden Fragen der Gesetzgebung ein dringendes Erforderniß gewesen sein." — Wie man auch immer stehen mag: in diesen Bemerkungen wird man dem Grafen nur Recht geben können. Eine solche Volksvertretung ist eben nothwendig zu jeder Zeit! Graf Schwerin wendet sich dann zu dem Herrenhause, welchem er im Ganzen wohlwollend gegenübersteht; denn die Sammlung der aristokratischen Elemente des Staates ist ihm etwas Gutes; nur dürfe in ihnen nicht der Schwerpunkt des Staatslebens ruhen. Schwerin trägt hier spezifisch althellenische Auffassungen über den gegenseitigen Ausgleich der beharrenden und der vorwärts strebenden Kräfte des öffentlichen Lebens vor. Er verfolgt dann, von der Theorie zu dem thatsächlich Gegebenen übergehend, die drei Sessionen der Legislatur-Periode von 1856 bis 1858. Tief beklagt er die Aufhebung des Artikels 42 der Verfassung, durch welche der Entwurf der Minorität zu einer Gemeinde- und Polizei-Ordnung, das sogenannte „gelbe Buch", gefallen ist. Denn gern zwar wolle er den Einfluß der Rittergutsbesitzer steigern, aber derselbe dürfe doch nur von innen heraus wirksam sein; jede äußere Polizeiherrschaft und jede gewaltsame Beschränkung der persönlichen Freiheit durch eine Ortsobrigkeit gilt ihm für unheilvoll. Sehr verständig und aus reicher Praxis hervorgegangen sind dann seine Bemerkungen über die Ablösung der den geistlichen

und Schul-Instituten zustehenden Reallasten; hier zeigt sich der treffliche Kenner des ländlichen Lebens! Schwerin rechtfertigt sodann seine Bekämpfung der neuen Steuergesetze. Er macht die Prinzipien seines Freundes von Patow völlig zu seinen eigenen; d. h., auch er will für die vorgeschlagenen neuen Steuern nur dann stimmen, wenn das Bedürfniß von Mehrausgaben als ein gebieterisches nachgewiesen ist, wenn keine andere Abhülfe vorhanden und wenn es gewährleistet ist, daß die neuen Einnahmen zu den angegebenen Zwecken auch wirklich verwendet werden. Er weist es seinen Wählern überdies nach, — was uns allerdings sehr fraglich erscheinen möchte, — daß ein Bedürfniß nach Mehreinnahmen im Staatshaushalte überhaupt nicht vorhanden gewesen sei, um dann zu einer Betrachtung der Preßverhältnisse überzugehen.

Auch auf diesem Felde bekämpft er scharf die von der Regierung ergriffenen Maßregeln, die Entziehung von Concessionen u. s. w.; er pflichtet hier mit vollem Herzen dem Abgeordneten Wentzel bei, der jede Unterdrückung der freien Presse verdammt, und tröstet seine Wähler mit dem freilich sehr zweifelhaften und anfechtbaren Axiom, daß die besten Bundesgenossen, welche ganz gewiß zum Siege führen, die Mächte der Wahrheit sind. Alle großen Ideen müssen ihm endlich doch zum Siege gelangen, — eine idealistische Auffassung der Geschichte, welche wahr wäre, wenn eben nicht auch das Böse in der Welt seine Macht besäße. Das Eine bemerken wir überhaupt: stets urtheilt Schwerin aprioristisch und aus Abstraktionen; — es fehlt ihm sehr oft der concrete, die Welt, wie sie ist, auffassende Blick.

Das leidige Kapitel der Ehescheidungen ist es, welches ihn im Folgenden beschäftigt. Auch hier begegnet uns wieder die schöne, ideale Gläubigkeit des Grafen. Lehre und Vermahnung, nicht Zwang sollen das Aergerniß bekämpfen. Mit Lehre und Vermahnung ist's leider nur bei zerstörten Ehen nicht oft gethan! Scharf beschränkt der Graf hier übrigens die Macht der Kirche,

so gläubig er auch als Christ war. Er ruft es aus: „Nie und nimmer darf der Staat sich durch das Dogma einer Kirche binden lassen, und nähme dasselbe ausdrücklich auch die Autorität der „Schriftlehre" für sich in Anspruch." Natürlich gilt ihm da die Einführung der Civil-Ehe als Nothwendigkeit!

Sehr lebendig und energisch tritt der Graf Schwerin ferner für die Zulassung jüdischer Rittergutsbesitzer zur Ausübung der ständischen Rechte, sowie für den Schutz der Dissidenten ein. Seine Argumentation, welche auf dem Artikel 12 der Verfassung fußt, daß die staatsbürgerlichen Rechte von dem religiösen Bekenntniß unabhängig sind, ist hier gewiß unanfechtbar. Er plaidirt ferner für die Abschaffung des feudalen Jagdrechts ohne Entschädigung und verwahrt sich gegen den Vorwurf, nur prinzipielle Opposition gegen die Regierung zu machen. Dann aber streift er durchaus concrete Dinge: er wendet seinen Blick nach den schleswig-holsteinischen Marken und verkündet es mit froher Ueberzeugung:

„Soviel ist gewiß, daß es in Preußen nur eine Stimme geben wird, wenn von seiner Regierung wirklich an seine Thatkraft und Energie appellirt werden sollte für Aufrechterhaltung deutschen verfassungsmäßigen Rechtes in Deutschlands Nordmark. An dem preußischen Volke wird es nicht liegen, wenn der Holste schutzlos gelassen wird gegen den Dänen und seine Freunde!"

Schwerin erörtert dann pietätsvoll die Regentschaftsfrage, deren Anregung von Seiten der Volksvertretung er nicht für angemessen erachtet und schließt endlich also:

„Wir dürfen vertrauen, daß auch unseren Fürsten das Heil und das Recht des Landes warm am Herzen liegt, — daß ihr Leitstern jetzt, wie er immer es gewesen, nur das Beste des Vaterlandes sein wird. Wir dürfen uns der Erwartung hingeben, daß wenn der Zeitpunkt gekommen sein sollte, wo energisches Einstehen für dasselbe und thatkräftiges Handeln

zur Nothwendigkeit geworden, es daran nicht fehlen wird. In dieser Zuversicht dürfen wir hoffen, daß auch diese Zeit der schweren Prüfung und Heimsuchung für das königliche Haus wie für das ganze Preußen nur dazu dienen wird, das Band des Vertrauens und des Glaubens an einander noch fester zu knüpfen. Wenn Jeder an seiner Stelle das Seine thut, dann wird Preußens königlicher Adler durch Nebel und Wolken der Sonne stets entgegenfliegen, und über allen und in allen Parteigegensätzen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe nicht erlöschen, sondern je länger je mehr in der ganzen Nation zu einer leuchtenden und erwärmenden Flamme werden, die sie sicher führt auch durch Nacht zum Licht!" —

Die ideale Auffassung der Dinge und Verhältnisse tritt überall bei Schwerin hervor. Gleichwohl sind es weder neue noch kühne oder schöpferische Gedanken, welche uns hier begegnen; Schwerin ist nur der konsequente Schüler der Prinzipien von 1807 bis 1811. Und nun noch ein Wort über die parlamentarische Sprache Schwerins! Man sieht, der Styl des Grafen Schwerin entbehrt völlig der leichten Freiheit des Genius; er ist ein mühsam, fast unbeholfen daherwandelnder. Seine Rede dagegen bewegte sich in scharfen, abgebrochenen Sätzen und war entschieden, ohne schroff, — bewegt, ohne pathetisch zu sein. Styl, Rede, Charakter aber stehen in völliger Harmonie und bezeichnen den ganzen Mann. Sehr treffend charakterisirt ihn Alfred Dove also: „Ein schöpferischer Geist ist er nirgends gewesen, aber dies offene, breite, fast bäuerlich schlichte Gesicht — ein rechter, deutscher Kopf aus den Luthertagen, — verrieth ein so grundehrliches Gemüth, so viel milde Festigkeit, Muth des Beharrens, Einfalt des sittlichen Bewußtseins, daß man in ihm doch gleich einen Führer erkannte, einen Führer von Charakter statt des Geistes, und so geschah es denn, daß er allemal an die Spitze trat in Zeiten der Noth und der rauhen Arbeit, wo die Klugen und Vielgewandten dahinten blieben, um sich aufzusparen, die Herren,

welche ihr Licht behutsam austhun, wann der Wind geht, damit sie's hernach bei ruhiger Luft um so heller mögen leuchten lassen." —

Der Prinz von Preußen hatte im Oktober 1858 die Regentschaft übernommen. Jetzt endlich durfte man wieder hoffen. „Jetzt endlich", schrieb in jenen Tagen auch Arndt an die Gräfin von Schwerin, „stehen wir auf der Grenze großer Entscheidung, und Dein lieber Schwerin wird wohl bald seine Stimme wieder in Berlin ertönen lassen. Wir sehen mi Bangen und Spannung aus, mit welchen Männern der Regent seine Anfahrt und Einfahrt beginnen wird; — schüttelt er die Manteufelei nicht rasch ab und schleudert sie weit von sich, so werden viele Wackern die gespannten Hoffnungsflügel sinken lassen." Ja, jetzt endlich, da es der Prinz-Regent verkündete, daß sein Programm sich in den Worten zusammenfasse: „Aufrichtiges Festhalten an der Verfassung und gleiches Recht für Alle!" konnte Schwerin mit Lust und Freude seine parlamentarische Thätigkeit wieder aufnehmen. Die Wahlen für 1859 bis 1861 fanden statt, und Graf Schwerin wurde Präsident des neuen Hauses, welches unter schwierigen Verhältnissen seine Arbeit begann. Denn Alles war ja von vorn wieder anzufangen! So konnte die kurze, erste Session zwar keine an Früchten reiche sein; aber sie hatte doch aufklärend gewirkt. Sie hatte, wie Graf Schwerin in der Schlußrede vom 14. Mai 1859 ausführte, die Prophezeiung derer zu Schanden gemacht, welche vor und nach den Wahlen nicht laut genug rufen konnten, daß ein aus freien Wahlen hervorgegangenes Haus der Abgeordneten nicht vereinbar sei mit dem ruhigen und gesetzlichen Gange der Entwickelung in Preußen. Beide Häuser hatten der Regierung die Mittel gewährt, zum Kriege gerüstet zu sein, wenn die Lage Europas ein kriegerisches Eintreten des Staates nothwendig machen würde. „Indem wir in unsere Heimath zurückkehren", schloß Schwerin als Präsident diese Session, „bleibt mir nur der Ausdruck der Hoffnung und der Zuver-

sicht, daß, wenn es der Regierung nicht gelingen sollte, einen dauerhaften Frieden wiederherzustellen, — daß, wenn der Augenblick gekommen ist, wo das Schwert gezogen werden muß, unsere tapfere Armee, vereint mit allen andern Bruderstämmen, den Sieg an unsere Fahnen zu fesseln wissen wird. Wir kehren mit der Ueberzeugung in unsere Heimath zurück und werden dafür das Unsere thun, daß, wann der Augenblick kommt, wo Anforderungen an die Kraft der Nation gemacht werden, dann auch herrschen werde unter uns der Geist, an den der unvergeßliche König Friedrich Wilhelm III. appelliren konnte im Jahre 1813 in seinem unvergeßlichen Aufrufe „An mein Volk!"

Diese Voraussicht Schwerins hat sich bewahrheitet. Was er in Bezug auf den Aufbau der politischen Gemeinde erstrebte, ist jetzt auch Thatsache geworden! —

Er war in jenen Tagen also durchaus ein Mann der Zeit; die Pläne des Prinz-Regenten in Bezug auf den inneren Ausbau des Staates begegneten sich mit den seinen. An Stelle des Staats-Ministers Flottwell, welcher nur interimistisch in das Cabinet Hohenzollern-Auerswald eingetreten war, erfolgte daher am 3. Juli 1859 Schwerins Ernennung zum Minister des Innern.

Bekanntlich hat Graf Schwerin sein Portefeuille so lange inne gehabt, bis am 17. März 1862 die ganze liberale Seite des Ministeriums, die Auerswald, Patow, Bernuth, Pückler mit ihm ihre Bitte um Entlassung einreichten. Unter den bedeutsamen und nachwirkenden Ministerien Preußens steht indessen das des Grafen Schwerin trotz seiner fast dreijährigen Dauer nicht verzeichnet. Der Graf scheiterte zuerst an der Unzulänglichkeit seines Wesens: er war eben kein schöpferischer Geist; — vielleicht war auch die Zeit, die inneren Verhältnisse Preußens zu regeneriren, noch nicht gekommen; — er scheiterte ferner an der Starrheit seines Rechtsbewußtseins. Nimmermehr vermochte Schwerin in seinen rechtstheoretischen Ansichten

die Mittel und Wege zu billigen, welche die neue Regierung in militärischen Dingen ergriff. Daß dieselben unumgänglich nothwendig waren, um ein neues Deutschland zu schaffen, entging ihm leider wie vielen Andern, die es gleich ehrlich mit dem Vaterlande meinten. Die schneidige Energie der Pläne König Wilhelms verstand dieser hartnäckige, das Recht und immer wieder das Recht betonende Methodiker nicht.

Zurückgetreten von seinem Ministerposten, erschien der Graf Schwerin wieder unter der Volksvertretung. Er hat ihr bis zum Schlusse seines Lebens angehört. Auch hier eröffnete sich ihm keine mit Lorbeern bestreute Bahn mehr; auf eine solche wird der Schwerinische Liberalismus überhaupt stets verzichten müssen. Einmal wenigstens aber erhob sich seine Sprache und die Situation, in welcher er redete, zu dramatischem Schwunge.

Es war am 27. Januar 1863. Die Militär-Reorganisation König Wilhelms hatte fast das ganze Haus gegen sich. Zur Debatte stand die Adresse, welche an den König erlassen werden sollte. Der Minister-Präsident von Bismarck hatte gesprochen; mehrere Redner waren ihm gefolgt. Da nahm auch Graf Schwerin das Wort.

„Es war meine Absicht", so sprach er, „gegen eine Adresse zu stimmen. Bevor ich aber meine Absicht motivire, muß ich meinerseits mit tiefem Bedauern gegen die Worte des Minister-Präsidenten Verwahrung einlegen. Der Herr Minister-Präsident hat an den Geburtstag des zukünftigen preußischen Thronfolgers erinnert und betrachtet ihn als einen Mahnruf, das Recht der Krone zu wahren. Das wollen wir auch! Aber der Satz, in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten culminirt: „Macht geht vor Recht", ist es nicht, auf dem die Macht des preußischen Königshauses beruht, sondern dieser Satz heißt „Recht geht vor Macht!" Nur unter dieser Devise wird das preußische Königthum glänzen."

Im Weitern äußerte der Graf Schwerin sodann, daß der

Konflikt des Hauses mit der Krone nicht verschleiert werden dürfe, und daß deshalb die Adresse nicht die rechte Form sei, sich dem Throne zu nahen. Er schloß:

„Deshalb bin ich principiell gegen jede Adresse, eventuell für den Entwurf des Abgeordneten von Vincke. Sein Entwurf spricht den Punkt, der den Verfassungsbruch betrifft, klar und präzise aus und ohne schroff zu sein; er spricht die Wünsche des Landes in Bezug auf die Gesetzgebung aus; er erkennt bei der Regierung das an, was anzuerkennen ist! Ich kann nicht, wie der Abgeordnete Benda, obgleich ich Form und Inhalt der Adresse mißbillige, gleichwohl für dieselbe stimmen; ich kann keine Einigkeit constatiren, wo ich nicht einig bin!" —

Der stürmische Beifall der Linken des Hauses wurde dem freisinnigen Grafen zu Theil. Alfred Dove äußert sich über diese merkwürdige Sitzung folgendermaßen:

„Gleich damals und zu wiederholten Malen hat der heutige Reichskanzler geflissentlich jenes geflügelte Wort „Macht geht vor Recht" von sich abgelehnt." Er erwiderte damals, er habe dasselbe nicht gebraucht, und Schwerin replicirte, es sei dennoch der Grundgedanke seiner Rede gewesen. „In der That aber hatte Bismarck von der Volksvertretung verlangt, sie solle nachgiebig auf ein Kompromiß eingehen, damit nicht statt eines solchen ein Konflikt hereinbräche; denn Konflikte würden zu Machtfragen, und wer die größere Macht besäße, ginge als Sieger aus ihnen hervor. Es waren zwei verschiedene Weltauffassungen, welche sich hier in abweichender Auffassung der Lage des Augenblicks begegneten, eine ethisch-idealistische und eine politisch-realistische; die eine gestützt auf ihr inneres Rechtsbewußtsein allein, gläubig, zuversichtlich, aber thatlos, — die andere von dem Bewußtsein der eigenen Kraft getragen, und von der Ueberzeugung, daß dieser Kraft ein Recht des Daseins innewohnen müsse, zum Handeln fortgetrieben. In der Realität des politischen Kampfes trug es die politische Ansicht natürlich über die rechtstheoretische davon; spät erst, nach errungenem

Erfolge ließ sie der politischen Gegnerin in der Bitte um Indemnität eine ideale Wiederherstellung zu Theil werden. Jetzt sind die Zeiten vorüber mit all' ihrer Leidenschaft und all' ihren Irrthümern, und wir gedenken ihrer hier nur, um einen Todten zu ehren, der auch in jenen schweren Tagen, wie in so manchen anderen Stürmen, die über sein Haupt weggegangen waren, sich selber treu geblieben ist. Was es auch auf sich habe mit der Geltung des Grundsatzes „Recht vor Macht", — die subjektive Bedeutung hatte er damals jedenfalls, daß Graf Schwerin in ihm sein eigenes Wesen schlicht und bündig aussprach." —

Gott Lob! Schwerin hat glücklichere Tage gesehen als jene Zeiten der Irrung. Er ist der Vertretung des preußischen und deutschen Volkes erhalten geblieben bis an seinen Tod. Es hat ihm auch nicht an lauter Anerkennung gefehlt. Die Universität Greifswald promovirte ihn zum Doctor juris honoris causa; Anklam schenkte ihm das Ehrenbürgerrecht; die Stadt Berlin wählte ihn zu ihrem Stadtrath; sein König schmückte ihn mit dem Rothen Adler-Orden erster Klasse. In seiner letzten Krankheit wurde ihm noch die Freude, eine Deputation des Abgeordnetenhauses bei sich zu sehen, welche ihm baldige Wiederherstellung wünschte. Aber schon hatte die Stunde ihm geschlagen; er entschlummerte sanft zu Potsdam am 3. Mai 1872 und hat auf dem Kirchhofe zu Putzar die letzte Ruhestätte gefunden. —

Wohl ihm, er hatte die Zeiten der Erfüllung noch geschaut! Freilich, auch er hatte sie theuer erkauft; — er hatte seinen blühenden Sohn Friedrich Wilhelm Gotthold hinausgesendet in den Kampf und durfte ihn unter den heimkehrenden Siegern nicht wieder begrüßen. Wehmuthsvoll und dennoch freudig wurde das theure Opfer hingegeben. Ein Sohn und eine Tochter aber verblieben der trauernden Gräfin Hildegard Maria, der jüngsten Tochter Schleiermachers, welche den edlen Gatten noch heute überlebt. —

Im Besitze des preußischen Abgeordnetenhauses aber befindet sich eine Gedenksäule, welche dem Grafen Maximilian von Schwerin-Putzar zu Ehren gestiftet worden ist. Dieselbe trägt die Inschrift:

„Für Preußens Ehre hat Dein großer Ahn
Im Tode noch die Fahne hochgehalten;
Sein war des Kriegs, Dein ist des Friedens Bahn;
Doch gleichem Ziele gilt Dein Streben und Dein Walten!"

und in sinniger Weise hat Ludwig Burger in dem großen Geschlechtswerke der Schwerin das schlichte Bildniß des verehrten Mannes umrahmt. Die Embleme des Rechtes und der Religion schmücken dasselbe. Ja, in dem Kampfe für diese beiden idealen Güter des Volkes hat der Graf Schwerin-Putzar mannhaft gestanden wie selten einer, bis in der Errichtung des neuen Reiches wenigstens für die Sphäre des parlamentarischen und verfassungsmäßigen Rechtslebens die schöne, von ihm so heiß herbeigesehnte Versöhnung gekommen war.

XIII.

Gefallen für das Vaterland!

Schon oft bot sich uns in den vorstehenden Blättern die willkommene, ja, die erwünschte Gelegenheit, auf jene tiefe und glühende Begeisterung hinzuweisen, welche die Söhne des Hauses Schwerin allezeit bewiesen haben, sobald es galt, das Schwert zu zücken für das Vaterland. Daß diese Kampfesfreudigkeit aber auch mit zahlreichen, theuren Opfern bezahlt werden mußte, wird uns die folgende Zusammenstellung zeigen.[159]) —

Wie viele der Schwerin im Mittelalter für ihr Recht und ihre Fahne auf der Wahlstatt geblieben sind, läßt sich natürlich nicht mehr nachweisen. Freilich, — nicht Alle starben einen so schönen Tod wie der Marschall Detlev! Es verblutete sich manch' einer von ihnen um eine schlimme Sache. Jener Tod des Helden von Angermünde aber, jenes edlen Mannes, der wider die bessere Einsicht den Feind angreifen mußte, wurde das Vorbild des Todes jenes Unsterblichen vor Prag, welcher gleichfalls die Schlacht noch verschoben wissen wollte. Es war zugleich ein erster Tod für's Vaterland, freudig erlitten von einem Helden dieses Hauses, — ein Tod für eine Sache, welche von einem starken Herzen geliebt wurde und solcher Liebe auch werth und würdig war.

Und nur von so rühmlich Gefallenen aus dem Hause Schwerin wollen wir hier sprechen, — von Männern und

Jünglingen, welche begeistert für ihr Vaterland starben. Wir übergehen daher auch diejenigen Söhne des Hauses Schwerin, welche sich in hessische, venetianische und holländische Dienste begeben haben, und zählen in schlichter Weise nur die Schwerin hier auf, welche für König und Vaterland, für die preußische Ehre und die schwarz-weiße Fahne gefallen sind.

Es starben unter Friedrich dem Großen außer dem prager Feldmarschall Kurd Christoph den Heldentod:

der Oberst-Lieutenant Friedrich Wilhelm von Schwerin vom Regimente Prinz Ferdinand, geblieben am 17. Mai 1742 bei Chotusitz,

der Oberst Felix Bogislaw, Kommandeur der alten Riesengarde Friedrich Wilhelms, gefallen am 4. Juni 1745 bei Hohen-Friedberg,

der Oberst Otto Karl, Kommandeur der Leib-Karabiniere, geblieben am 18. Juni 1757 bei Collin.

Diese drei Stabs-Offiziere gehörten sämmtlich der Linie Jung-Altwichshagen an.

Es blieben ferner:

Hans Sigismund, Major bei dem Infanterie-Regimente Prinz von Preußen, am 5. Dezember 1757 bei Leuthen, — der Linie Stolpe angehörig, —

Wilhelm Heinrich Ferdinand Bogislaw, Fähnrich im Grenadier-Garde-Bataillon, wiederum ein Schwerin aus dem Hause Jung-Altwichshagen, am 14. Oktober 1758 bei dem Ueberfalle von Hochkirch,

Christoph Wilhelm, Lieutenant bei dem Infanterie-Regimente Jung-Schwerin, am 25. September 1759 in dem Gefechte bei Hoyerswerda. Christoph Wilhelm war ein Rehberger Schwerin.

Das letzte Opfer des siebenjährigen Krieges aus diesem Hause aber war

der Lieutenant Joachim Ernst Detlef vom Infanterie-Regimente Bevern, ein Schwerin der Linie Aurose-Kurdshagen. Er fiel bei Torgau am 3. November 1760. —

Die Fahne Friedrichs mit dem zur Sonne fliegenden Adler und der Umschrift: ‚Nec soli cedit!‘ breite sich still über diese Todten aus den Kriegen des großen Königs! Wir vermögen nicht, charakteristische Momente ihres Lebens anzuführen; — treu aber sind auch sie erfunden worden ihrer Pflicht! —

Es kamen die verhängnißvollen Zeiten, da unsere Waffen stumpf wurden; es kamen die Tage des großen Unglücks, aber auch die Zeiten der Erhebung und neuer Ehren. Alles, was geschah, Trübes und Trostloses, Stärkendes und Glorreiches: es mußte doppelt lebhaft empfunden werden von Söhnen eines Hauses, dessen Geschichte mit den Geschicken des Vaterlandes so innig verbunden war wie die der Schwerin.

Ich schildere es nicht, wie tief die Schwerin durch den Zusammenbruch des preußischen Staates darniedergebeugt wurden; — ich brauche es ferner nicht zu erwähnen, mit welchem Enthusiasmus sie zu den Fahnen eilten, als Zeit und Stunde gekommen war. Freudig und zu jedem Opfer für das Vaterland bereit, haben die Söhne dieses Geschlechtes auch die Freiheitskämpfe durchgefochten. So jener edle und hochsinnige Graf Johann Christoph Hermann,[160]) welcher am 14. Oktober 1806 bei Auerstädt rühmlich mitgekämpft hatte und dann den Versuch machte, sich nach Erfurt durchzuschlagen, aber in französische Gefangenschaft gerieth und nach Châlons sur Marne geschleppt wurde. Nachdem er die Freiheit wiedererlangt hatte, widmete er sich auf seiner heimischen Begüterung Wolfshagen still einer gesegneten, landwirthschaftlichen Arbeit; sowie aber des Königs Ruf erscholl, ergriff auch er die Waffen und eilte zum Leib-Regimente. Er hat dasselbe am 19. Mai 1813 bei Königswartha geführt, da alle Vorgesetzten bis auf ihn, den schlichten Hauptmann, gefallen waren. Königswartha, Bautzen, Siegersdorf, Liegnitz, Wartenburg, Möckern, wo er das eiserne Kreuz erster Klasse erwarb, Caub, la Chaussée, Montmirail, Château-Thierry, Laon, la Ferté-Gaucher und Mont-Martre sind die goldenen Worte auf seinem reichen Lorbeerkranze. Voll

leuchtete die Glückessonne seinem Pfade! Wir werden den Spuren dieses Grafen Hermann, welcher dem Vaterlande 1813 aus seinem Vermögen reiche Opfer freudig dargebracht hatte, noch bei den Schlössern der Schwerin begegnen. —

Wir wollten hier zwar nur von den lorbeerbekränzten, für das Vaterland gefallenen Söhnen des Hauses Schwerin sprechen, aber auch diese vom Tode auf dem Felde der Ehre verschonten, und begeistert zu den Waffen eilenden Schwerin verdienen eine ehrenvolle Erwähnung!

Und wer könnte ihn[161]) vergessen, den kühnen Grafen Casimir Wilhelm Ludwig Karl Bogislaw aus dem Hause Schwerinsburg? — Auf dem Hallischen Pädagogium hatte er seine Erziehung erhalten; in der grünen Waldeinsamkeit der Oberförsterei Grimnitz hatte er forstwissenschaftliche Studien getrieben; dann war er auf die Universität Berlin, den Heerd der glühenden nationalen Begeisterung, zurückgegangen. Der junge, leidenschaftlich die Franzosen hassende Jüngling gehörte zu jenen kühnen Studenten, welche am 20. Februar 1813 sich dem Kosackenpulke Tettenborns anschlossen und mit dem Säbel in der Faust in das von den Franzosen besetzte Berlin eindrangen. Er wurde bei dem Straßenkampfe schwer verwundet; aber mildherzige Bürgersleute nahmen sich seiner an, verbargen ihn vor den Spürhunden der Franzosen und pflegten seiner, bis er genas. Gesundet ergriff auch er wiederum den Degen und focht mit den sechsten Kürassieren, in welche das alte Regiment Gens d'Armes zum Theile aufgegangen war, bei Dresden, Kulm und Leipzig mit. Allein der wundenmüde Leib vermochte nicht, die Anstrengungen des Feldzugs auszuhalten. Graf Schwerin mußte sich daher bald wieder nach Hause zurückbegeben. In stiller Zurückgezogenheit hat er dann zu Friedland in Mecklenburg gelebt. Er erreichte ein hohes Alter, dieser „Kosacken-Schwerin"! Es war ihm noch vergönnt, mit seiner zweiten Gemahlin Adelheid von Selchow im Jahre 1870 die Feier der goldenen Hochzeit zu begehen.

Altersschwach und fast erblindet ist dieser Schwerin dann am 28. Mai 1873, 83 Jahre alt, entschlafen. Unter den Zinnen des Schlosses Schwerinsburg hat auch er seine Ruhestätte gefunden. In der Weberstraße zu Berlin aber steht ein altväterisch aussehendes Häuschen; über seinem Thorweg ist ein Kosack abgebildet. Dasselbe bezeichnet den Platz des Kampfes vom 20. Februar 1813 und ist ein Erinnerungszeichen auch an jenen begeisterten Jüngling aus dem Hause Schwerin, dessen Feuerseele es nicht erwarten konnte, bis sich das Volk erhob. —

Allein ich vermag es nicht, all' die Schwerin anzugeben, welche damals zu den Fahnen des Königs geeilt sind. Ich ziehe es vor, statt dessen ernst und schlicht das Lebensbild eines von ihnen zu zeichnen, der in dem heiligen Kampfe geblieben ist, ein reichbekränztes Opfer für das Vaterland!

Es ist ein Schwerin aus dem Hause Wolfshagen gewesen.[162])

Der Graf Wilhelm Werner Otto von Schwerin war am 16. März 1773 zu Wolfshagen geboren worden; er trat nach der Sitte jener Zeit schon im Jahre 1786 in den Dienst des Königs ein und zwar bei dem Leib-Karabinier-Regimente, aus welchem er zuerst zu den Gens d'Armes und dann zu den Gardes du Corps übertrat. Er war Major, als die Schlacht von Auerstädt geschlagen wurde. Er selber rettete in dem unglücklichen Kampfe seine Ehre völlig; denn es war ein Bild altpreußischer Tapferkeit gewesen, welches sich entrollte, als er seine Attaque auf ein feindliches Carrée ausführte. Da war sein Roß unter ihm erschossen worden; eine matte Kugel hatte ihn selbst über dem Knie getroffen. Ritterlich deckte er sodann die Flucht des Königspaares; er folgte demselben nach Königsberg und Memel nach und verlor nicht Muth noch Hoffnung. Der Kampf wälzte sich nun dem Nordosten des Vaterlandes zu. Tagtäglich fast waren in Ostpreußen Gefechte zu bestehen: Schwerin bedeckte sich in ihnen mit dem schönen Lorbeer eines Helden, der in keiner Noth verzagt! Im Jahre 1808 aber mußte

auch ihm der Abschied ertheilt werden; der König Friedrich Wilhelm that dies persönlich mit den folgenden einfachen Worten, durch welche Schmerz und Hoffnung ergreifend hindurchtönen:

„Es thut mir leid, Sie zu verlieren; aber ich bin auch überzeugt, daß ich wieder auf Sie rechnen kann, wenn ich einst erprobte Offiziere brauchen sollte. Sie und Ihre ganze Familie sind mir und meinem Hause immer wahrhaft zugethan gewesen."

Wilhelm Werner Otto trat gehorsam in die Einsamkeit zurück, — gewiß den tiefsten und den nagendsten Schmerz im Herzen.

Da erschien der „Aufruf an mein Volk". Sicherlich hatte ihn der verabschiedete Major von den Gardes du Corps tagtäglich erwartet. Sein Haus war ja mit den Tauentzien verschwägert! Sofort und freudig eilte nun auch er zu den Waffen; — wir sehen ihn, nachdem er sich bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813 das eiserne Kreuz erkämpft hatte, in Tauentziens Stabe, dann als Oberst-Lieutenant der Gardes du Corps, endlich als Flügel-Adjutanten des Königs wieder. Er blieb bis zur Schlacht bei Leipzig im Hauptquartiere. Dann aber zog er mit Blücher über den Rhein! Glücklich wurde er von dem Gotte der Schlachten durch die heißen Kämpfe bei Brienne und La Rothière geführt, wenngleich er bei Brienne fürchten mußte, gefangen zu werden. Nachdem er auch am Mont-Martre mitgefochten hatte, zog er in seines Königs Gefolge in Paris ein. Das eiserne Kreuz erster Klasse und die Charge eines Obersten waren bereits sein schöner Lohn geworden; da kam dem Grafen noch ein besonderer königlicher Befehl, den er mit lautem Jubel empfing: Graf Wilhelm Werner Otto von Schwerin sollte der Siegesbote sein, welcher den Einzug in Paris der Hauptstadt des Königreiches, dem harrenden Berlin, verkündigte.

Es ist in der That zu bedauern, daß wir keine zusammenhängenden Nachrichten über den Ritt des Siegeskouriers Wil-

helm von Schwerin nach Berlin besitzen. Mit welcher Freude mag er allüberall in Dorf und Stadt empfangen worden sein! Wie mag ihm selbst das Auge gestrahlt, wie das Herz ihm gejauchzt haben, wenn er den Erwartungsvollen die neue, frohe Mär' verkündigen konnte:

„Paris ist nun erobert!“

Ja, wir begreifen's, wenn das große Ehrendenkmal seines Hauses, das Geschlechtswerk der Schwerin, berichtet:

„Diese Reise glich einem Triumphzuge!“

Am 10. April 1814 erfolgte der Einzug des Siegesboten in Berlin; 24 blasende Postillone ritten ihm voran; ein Trupp Soldaten folgte ihm. Wir werden in dem weiteren Verlaufe dieses Abschnittes noch vernehmen, wie die frohe Botschaft des Grafen Schwerin hier aufgenommen worden ist.

Allein bald scheint der Oberst sich wieder zu seinem Könige zurückbegeben zu haben. Nur wenige Tage noch mag er in einem hochbeglückten Hause der Residenz geweilt haben. Das war das Dönhoffsche Palais in der Wilhelmstraße Nr. 63! Denn dort wartete seiner die Gattin. Seit dem 8. Juni 1805 war Graf Wilhelm Werner Otto mit der Gräfin Sophie von Dönhoff vermählt. Was damals das Herz des edlen Weibes bewegt hat, das ist von liebevoller Hand uns dargestellt worden; — wir kommen auf diese Aufzeichnungen noch zurück! —

Der Graf Wilhelm von Schwerin kehrte also zunächst nach Frankreich zurück. Er reiste ferner mit Friedrich Wilhelm III. nach England und durfte sich an der hohen Begeisterung erfreuen, welche seinen König und seinen großen Feldmarschall Blücher dort empfing. Der Flügeladjutant Graf von Schwerin begleitete Friedrich Wilhelm sodann auch zu den Verhandlungen des Wiener Congresses. —

Wir glauben es kaum, daß die glänzenden Festlichkeiten, welche in der österreichischen Hauptstadt zu Ehren der siegreichen Herrscher stattfanden, und das Spiel der Intriguen und Ränke

daselbst den Grafen Schwerin sonderlich angezogen haben werden. Und wenn er wirklich an all' dem bunten Schimmer, an all' der Pracht dieses Daseins, an der Schönheit der Frauen und dem Geiste der Männer, die zu Wien versammelt waren, sich erfreut hat: es war dann doch nur ein kurzer Sonnenblick für ein schnell seinem Ende zueilendes, von den Wetterwolken der Zeit düster beschattetes, liebenswerthes Dasein!

Denn Napoleon hatte sich erhoben, um noch einmal die Welt herauszufordern; die hundert Tage hatten begonnen! Jetzt übernahm der Flügeladjutant Graf Schwerin eine Kavallerie-Brigade, welche zu dem vierten, unter Bülow stehenden Armee-Corps gehörte; er machte mit derselben die Schlacht von Waterloo mit.

Hier sollte die Laufbahn des Grafen Wilhelm Werner Otto ihr frühes Ende finden. Es war in den Nachmittagsstunden des 18. Juni 1815. Schwerins Brigade stand bei dem Dorfe Lasnes, unweit von der Chapelle St. Lambert. Das Feuer des Feindes war ein überaus heftiges. Standhaft ertrug die Brigade Schwerin dasselbe. Da, um 4 Uhr Nachmittags, erreichte der Geschützdonner des Feindes eine furchtbare Stärke; eine Haubitz-Granate schlug dicht vor dem Grafen nieder. „Sein Rappe stieg in die Höhe; der Reiter aber sank ohne ein Zeichen des Schmerzes vom Rosse; er war am Haupte getroffen worden." — „Den Feind im Auge, — lautlos und edel", wie Prinz Wilhelm nach Hause schrieb, — hatte Schwerin seine Heldenlaufbahn vollendet. Unfern des Ortes befand sich eine Buche; — in ihrem Schatten hat der Graf sein Grab gefunden. —

Wir durften in diesem Buche des Oefteren Worte der Anerkennung registriren, welche der Tapferkeit der Schwerin aus hohem Munde zu Theil geworden sind. Ein Wort des Fürsten Blücher schließt sich denselben an. Er fertigte eben den Courier ab, welcher die Siegesnachricht an Friedrich Wilhelm überbringen sollte. „Sagen Sie dem Könige", sprach da der

Feldmarschall bewegt, „ich hätte noch keinen solchen Sieg erlebt; aber wir haben ihn auch theuer bezahlt, — Schwerin ist geblieben!“

Der edle Mann ist tief betrauert worden. Achtundvierzig Jahre lang hat seine Wittwe, die Gräfin Sophia, geborene Gräfin von Dönhoff, Leid um ihn getragen. Eine tiefe, aus innerstem Herzen stammende und das ganze Dasein erfüllende Frömmigkeit stärkte indessen die hochgesinnte Frau in ihrem heißen Schmerze. Auch in neuester Zeit wie in uralten Tagen hat das Christenthum seine erlauchtesten Zeugen vor Allem in der Frauenwelt gefunden. Unter diesen demüthig in Liebe wirkenden und heldenhaft in Hoffnung ausharrenden Jüngerinnen ihres Herrn steht die Gräfin Sophie von Schwerin in erster Reihe da.

Diese Dame ist später auch als Schriftstellerin thätig gewesen. Sie hat im Jahre 1852 ein Buch: „Die Wege zum inneren Frieden“ und 1864 einen Roman „Damaris“ als Manuscripte herausgegeben. Eine treffende Recension urtheilt über ihre Schriften also: „Was diesen Büchern solche Anziehungskraft verleiht, ist nicht sowohl der Gegenstand, der so unendlich oft und immer wiederkehrend, aber in einer traditionellen Manier behandelt worden ist, sondern die tiefe Innerlichkeit, verbunden mit einer Anmuth, ja Eleganz der Form, wie man ihr auf diesem Gebiet zu begegnen nicht gewohnt ist.“ Vor mir aber liegt ein ander Buch, das Lebensbild dieser edlen Gräfin Sophie Schwerin, welches ihre Schwester, die gleich hochsinnige Frau Amalie von Romberg, verfaßt hat. Die leuchtende und ritterliche Gestalt des Grafen Wilhelm von Schwerin bildet im eigentlichsten Sinne den Mittelpunkt dieser anziehenden Aufzeichnungen, und ich kann es mir nicht versagen, aus denselben zwei Stellen, welche den Grafen Wilhelm betreffen, herauszuheben. Sie zeichnen uns zwei der oben angegebenen Momente aus dem Leben des Helden: die Schlacht bei Auerstädt und sein Eintreffen als Siegesbote in Berlin!

„Mit dem sinkenden Tage“, so schreibt die Gräfin Sophie Schwerin über die Schlacht von Auerstädt, „kamen die Gardes du Corps auf die Höhe, von der sie zuerst das Schlachtfeld erblickten. Absichtlich ausgesprengte Gerüchte hatten sie über den Ausgang der Schlacht bis dahin noch in Ungewißheit erhalten. Der erste Blick über die Ebene zeigte ihnen alle Greuel einer werdenden Niederlage, — überall wankende, weichende Bataillone, — umkehrende, aufgelöste Schwadronen. So sah Wilhelm zum ersten Male eine Schlacht, und mit tiefer, nagender Wehmuth blieb dies Bild bis zum ersten Siege einer schöneren Zeit seinem Herzen eingeprägt. Das Regiment wurde nun auf ein französisches Quarré geführt; — die erste Salve demontirte gleich die Reiter der ersten Züge; fast alle Offiziere kamen um ihre Pferde. Den Herren von Voß und von Wulffen wurden sie unter dem Leibe getödtet; Prinz Wilhelm und Herr von Raven wurden verwundet. Wilhelm Schwerin bekam eine matte Kugel über dem Knie; eine andere traf sein Pferd am Vorderfuße und machte es unbrauchbar. Unverrichteter Sache kam auch seine Kompagnie aus dem Feuer zurück. Es war ein entsetzliches Gefühl, nicht in das Quarré eindringen zu können! Da ritt ein Unteroffizier, — ich glaube, er hieß Luckstädt, — von Schwerins Kompagnie aus dem Gliede und sagte: „Herr Oberstwachtmeister, lassen Sie mich 'mal voran; ich denke, ich will ein Loch machen!“ Wilhelm vertröstete ihn auf die Gelegenheit, und als diese sich jetzt einer neuen Attaque günstig zeigte, sagte er: „Nun, Luckstädt, zeigen Sie, was Sie können! Mir nach und da hinein!“ — Mit größerem Verluste aber und umsonst, wie das erste Mal, kamen die Schwadronen zerrissen zurück. Es ist traurig, es einem preußischen Regimente als etwas Löbliches nachsagen zu müssen, daß es geschlossen und beisammen blieb, und als einen Glücksfall, daß es nicht in Gefangenschaft gerieth. Da es indessen das einzige von der ganzen Armee war, das sich dieses Vorzugs rühmen konnte, das einzige, welches seine Standarte, seinen

Namen und seine Uniform behielt, so kann ich es wohl dankbar unter die vielen Glücksfälle in Wilhelms Leben rechnen, daß er grade zu diesem Regimente gehören mußte. Wie dankbar erkannte ich es vorzüglich an, daß sein guter Stern ihn vor dem Schicksal bewahrt hatte, mit in die Schmach des Regiments Gens d'Armes verwickelt zu werden! —

Er selbst aber schrieb mir: „Ich bin wohl, vollkommen wohl, meine Sophie! . . . Könnte nur das Gerücht falsch sein, daß unsere Armee die besiegte ist! Ja, liebe, beste Sophie, gesund bin ich wohl, aber traurig, traurig über alle Nachrichten, die Du wohl schon erfahren hast oder bald hören mußt . . ."

Vor Magdeburg traf das Regiment mit dem Könige zusammen; er ließ es vor sich vorbeimarschiren. Sei es, daß eine parteiliche Anhänglichkeit für dasselbe ihn bei diesem Anblicke vorzüglich rührte, oder war es nur der letzte Tropfen der Wehmuth, der den vollen Becher überfüllte: aber ihn verließ hier die schwer gehaltene Fassung, und bittere Thränen flossen ihm unaufhaltsam die Wangen herab. Als Schwerin seine Kompagnie, die so sehr gelitten hatte, an ihm vorüberführte, redete er ihn zwischen Zorn und Schmerz hart an und warf ihm bitter vor, soviele Menschen geopfert zu haben. Lebhafter, als er vielleicht gesollt, erwiderte Wilhelm, er habe nicht geglaubt, daß irgend etwas zu köstlich sei, um es daran zu setzen, wo Alles auf dem Spiel stünde. „Sie haben Recht, ganz Recht", sagte dann der König; „es ist nur schrecklich, wenn man umsonst soviele Menschen aufopfern muß." — —

In welchem Gegensatze dazu stehen die Aufzeichnungen von der Ankunft des sieghaften Couriers in Berlin! „Ahnungslos", schreibt Gräfin Sophie, „ging ich dem schönsten Tage meines Lebens entgegen! Der 10. April 1814, er begann schon in vollem Glanze. Ich glaubte, gewiß noch nicht zu wachen, als ich auf dem Papier, das man mir vorhielt, den Einzug des Königs und des Kaisers in Paris las! Wir stan-

den schnell auf und zogen uns zur Kirche an; unterdessen kam Lysinka Tauentzien, uns noch zu sagen, was sie erfahren hatte. Jubel erfüllte die Stadt; der entzückendste Frühlingstag verklärte das Siegesfest. Als wir über die (Schloß-) Brücke fuhren, kamen uns schon die soeben im Lustgarten gelösten Kanonen entgegen gezogen. So trat ich aus dem berauschenden Gewirr in den Dom hinein. Da rief uns des Propstes Hanstein Stimme von dem Taumel zeitlicher Eindrücke zum Anschauen der ewigen Gnade zurück; von den Gaben der Zeit und des Augenblicks zu der ewigen Gabe der Versöhnung des Menschengeschlechtes! Nur gesammelt aus dem Aufruhr der Sinne wollte er unsere Seelen zu Gott erheben. Es war groß, daß auch jener Augenblick ihn nicht irre machte an dem allein Wahren und Großen, neben dem aller Wechsel des Glücks wie ein loses Traumgebild verschwindet. Jetzt hebt es mich, was mich da beschämte: auch ich fühlte wohl, daß zeitliche Siegesfeste keine würdige Feier des Osterfestes wären, daß ein Herz, welches irdischem Glück und irdischer Liebe so heftig schlage, kein würdiges Gefäß für die ewige Liebe und das ewige Glück sei; aber wer ruft eine Seele von ihrem Erdenhimmel ab, so lange er ihr ist? Vor wenigen Tagen noch hatte ich an dieser selben Stelle im Abendmahle all' mein Erdentheil vor Gott niedergelegt; ich hatte gewagt, Ergebung zu erflehen und zu geloben, und das höchste Opfer dem höchsten Gute dargebracht. Dennoch, — schlug mein Herz nun minder ungestüm jedem Klange der Zeit entgegen? Ach, Ergebung ist nur da, wo nichts mehr zu gewinnen und zu verlieren ist! Nicht aus dem Himmel ihrer Liebe nimmt Gott sich die Seelen, die er zu sich ziehen will; ihren Himmel nimmt er ihnen, und dann sind sie sein! Aber noch forderte er ihn nicht von mir! Nur Uebermaß der Erdenwonne sollte jetzt für's Erste meine Prüfung sein. —

Aber die Stunden gingen hin und brachten auf den ersten Rausch der Freude Angst und Zweifel für mich mit. Ich fing an, des allgemeinen Taumels müde zu werden und aller Nach-

richten und Gerüchte, die sich jagten; ich wußte nichts von Wilhelm; in der allgemeinen Freude sehnte ich mich nach meiner eigenen. So stand ich, — die Stelle, wo so unermessene Wonne über mich kam, kann ich nicht vergessen, — im Garten war es, — und blickte in die Frühlingsgräser, aus denen tausend Knospen und die ersten, lieben Blüthen sich hervordrängten. Die Sonne des heutigen Tages lockte sie zuerst hervor; es war, als kämen sie alle, auch das Fest der Heimath zu schauen und zu schmücken! Ich dachte, ob sie auch mir blühten, ob dieser Frühling auch gewiß noch für mich dasei; da hörte ich ein neues Rufen und Jubeln. Die Worte: „Der Courier! Der Courier!" unterschieden sich in dem Lärm. Beinahe mißmüthig dachte ich: „Haben wir die Nachricht, so können wir den Ueberbringer wohl abwarten!" Indem aber bin ich umringt von jubelnden, glückwünschenden Menschen! „Graf Schwerin, er ist es; er kommt als Courier, — eben hat er von Potsdam aus geschrieben, ihm die Postillone zu schicken!" So rief Alles durcheinander. Jeder wollte mich mit dem Freudenschreck tödten! Meine Schwester Cécile nahm mich in ihre Arme und sagte: „Ich beschwöre Dich, glaube es nicht! Es ist gewiß nicht wahr!" — Was ich empfand, weiß ich nicht; wenigstens gehört es zu dem, was keine menschliche Lippe je ausgesprochen, geschweige denn beschrieben hat. Auch sollte ich noch nicht zu Athem kommen. Ein Postsekretair ließ mich fordern und brachte mir die selige Bestätigung aus seiner Hand. Aus Potsdam schrieb mir Wilhelm:

„Da der Postengang so unsicher ist, so habe ich mich entschlossen, mich lieber selbst zu Dir auf den Weg zu machen, und Dir heute Nachmittag um 4 Uhr mit 24 Postillionen Sieg und Freude zu verkünden. Ich glaube, daß ich die Wilhelms-Straße herunterkomme, jedoch ganz stolz vorüberziehen werde, um meine dringenderen Aufträge abzumachen. Bis dahin — lebe wohl!" —

Nun kam Ordre, zu illuminiren. In all' dem Taumel

wollte Mama schnell essen lassen, und wir mußten uns noch anziehen; wir erwarteten ja den Einzug jeden Augenblick. Kaum waren wir von Tische auf, so kamen Zuschauer, um aus unseren Fenstern den Courier einziehen zu sehen, — auch Glückwünschende, die schon mein Glück erfahren hatten. Zwischendurch schrieb ich nach Wolfshagen, da eben die Post dahin abging. Ich versuchte mehrmals, mich zu sammeln. Ich ging allein auf mein Zimmer; ich wollte so gern zur Besinnung kommen; aber Ruhe fand ich nicht. Ich konnte nur beten, stürmisches Dank- und Preisgebet, — alle Leidenschaft und Liebe in Wonne und Seligkeit aufgelöst!

Dann ging ich wieder zurück an die vollbesetzten Fenster. Ganz Berlin im schönsten Festschmuck wallte noch immer die Straßen auf und ab. Aber immer noch zögerte die Ankunft des Erwarteten. Wilhelm war schon Stunden lang in Schöneberg und wartete auf die Postillione. Es waren am Morgen 26 Estaffetten von Berlin abgefertigt. Man mußte in der Noth andere Leute in Postillionsjacken stecken. So viel Pferde waren auch nicht gleich aufzutreiben. Dies Alles gab viel Aufenthalt. Da erschien vom Wilhelmsplatze her eine Post-Kalesche; — es war Wilhelms Equipage und darin der alte, treue Bogen, sein Diener. Dies war also der erste Mensch, der aus Paris kam und mit Augen die Wunder geschaut hatte, die noch Niemand glaubte! Jubelnd umringte ihn Alles!

Endlich, — endlich wurde der Zug von der Leipziger Straße her sichtbar und die Posthörner erschallten. Das Volk drängte sich dichter hinter den Postillionen; mitten aber aus dem, den Courier einholenden Militär winkte mir Wilhelms Federbusch; er ritt ein Pferd des Königs und hatte die Couriertasche dem Costüme gemäß über der Uniform, das weiße Tuch um den Arm, Schärpe und Kartusche, wie er in Paris eingeritten war. Ich zwar sah von dem Allen nichts; — als er so nahe war, daß ich ihn erkennen konnte, wußte ich nicht, was ich aus dem Anblicke machen sollte. Unwillkürlich schloß

ich die Augen im Uebermaße meiner Wonne. Ich hatte den vollen Becher des Sieges und des Friedens zu leeren, gereicht von der Hand der Liebe selbst! Ich öffnete die Augen erst wieder, um Wilhelm mit dem Degen heraufgrüßen zu sehen; einige Schritte weiter ritt er aus dem Zuge heraus, um der Prinzessin Ferdinand, die unten am Fenster war, Nachricht von ihrem Sohne zu geben; dann verschwand er meinem verfolgenden Blicke, — Jubel und Menge ihm nach!

Und nun trat ein langes Harren ein; — ehe ich ihn wiedersah, ward es 9 Uhr! Er war unter immer größeren Zulauf die Linden hinunter nach dem Palais geritten, wo er bei den königlichen Kindern abstieg und ihnen von Allem Bericht erstattete. Weiter ward vor dem Schlosse Halt gemacht, wo er zur Prinzessin Wilhelm hinaufging. Dieselbe erzählte uns hernach, ihr kleiner Sohn Adalbert wäre von dem Rausche des allgemeinen Jubels so ergriffen gewesen, daß er sich mitten in den Saal gestellt und immer gerufen habe: „Ich bin der Courier; — ich bin der Graf Schwerin!" Von da mußte der Zug, dem Gebrauche gemäß, bis zur Post zurück. In der Königstraße ward das Gedränge so mächtig, daß man kaum aus der Stelle konnte. Dem unaufhörlichen Geschrei: „Es lebe der Courier!" gesellte sich hier auch noch das: „Es lebe der Graf Schwerin!" bei, welches Wilhelm in keine geringe Verlegenheit setzte. Doch hatte er noch viel handgreiflichere Demonstrationen abzuwehren. Alle Menschen wollten ihm die Hand geben, und geschwungene Tücher flatterten so dicht um den Kopf seines Pferdes, daß es scheu werden mußte. Er glaubte sich sehr zu verbessern, indem er auf der Post sein Pferd abgab, um zu Fuß nach dem Comödienhause zu gehen; aber nun war er erst recht hülflos der Menge preisgegeben, und mehrere schnelle Wendungen, ihr auf Seitenwegen zu entkommen, mißglückten durch die Wachsamkeit einer Schaar von Straßenjungen, die ihn überall wieder aufgriffen und durch ihr Geschrei kenntlich machten. In der königlichen Loge mußte er

noch dem ganzen Hofe Rede stehen, fand aber endlich doch ein Mittel, sich nach dem Gelegenheitsstücke fortzumachen.

Da, da, endlich hatte ich ihn! Aber wer nennt und beschreibt diesen Augenblick, wenn schon jeder ihn vorbereitende unbeschreiblich war? Wer nennt dies erste Schauen, dies erste Sprechen nach so inhaltschwerer Trennung? Auch uns mußte er nun sagen, was er schon tausendfach wiederholt hatte, vor Allem Nachrichten von allen Theuren! In Allen hatte Gott uns geschützt, aber in unsere ungemischte Freude fielen auch die Thränen um die Herrlichen, die für uns gezahlt hatten mit Blut und Leben, sowie um die Trauernden, die in der Heimath weinten!

Nicht einen Augenblick aber sollte Wilhelm zur Ruhe kommen. Kaum hatte er sich gesetzt, so stürzte Herr von Sydow athemlos und noch mehr — entrüstet, hinein und fragte so recht im ächten Kammerherrentone: „Aber, um's Himmels willen! Wo stecken Sie? Was haben Sie so lange gemacht? Meine Prinzessin will Sie noch sprechen und erwartet Sie schon seit 4 Stunden." „Bester!" erwiderte Wilhelm in demselben Tone und mit ächtem Humor. „Ich habe mir nur die Illumination ein wenig angesehen; man bleibt denn doch neugierig! Und nun bin ich auch wieder da, das Vergehen gut zu machen!" Und so ward er mir auf's Neue entführt. Einen Augenblick darauf fuhr die Prinzessin Wilhelm vor, mir Glück zu wünschen; ich ging zu ihr an den Wagen hinunter. Die Menge, welche bis an den erleuchteten Flur drängte und die hellen Straßen füllte, öffnete sich bis zum Wagen der Prinzessin vor mir. Alles drängte sich, ein Wort zu hören; man staunte mich in meinem Glücke an." —

Gewiß, es sind herzbewegende Aufzeichnungen, Ausstrahlungen des reinsten Seelenglückes! —

Und wie schließen sie?

Die Gräfin Sophie schreibt:

„Es war an einem der seligen Tage, die er als Sieges-

bote nach der Einnahme von Paris in Berlin zubrachte, daß er einmal Körners „Leyer und Schwerdt" bei mir liegen fand. Er kannte die Gedichte noch nicht und ahnte wohl nicht, etwas so Vorzügliches zu finden; er las mit immer steigender Bewegung, und als er an die Worte kam:

„Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und stärke sie, gnädiger Gott!"

da entfärbte er sich. Lag auch damals schon die Ahnung in seiner Seele, daß auch für ihn noch gelte ein „gräßliches Wagen", — daß auch für ihn einmal „ahnungsgrauend, todesmuthig" ein letzter Schlachtenmorgen anbrechen würde? — Als er im Jahre 1815 wiederum Abschied genommen hatte und ich ihn nicht mehr sah, drückte ich doch im Geiste noch seine Hand. Ich horchte dem durch die Dunkelheit fortrollenden Wagen nach. Die Nacht war still; ich konnte dem letzten Tone bis zum gänzlichen Verhallen folgen. Es war mir, als hätte mich da plötzlich eine grenzenlose Sehnsucht befallen, ihm nachzueilen und noch einmal den Todesabschied von dem nimmer Wiederkehrenden zu nehmen. — Es folgte für mich keine Ruhe mehr. — Ich ahnte, was mir bestimmt war. — Ich habe in seiner Sterbestunde geweint; in seiner Sterbestunde ihm geschrieben. Acht Tage später bekam ich die Nachricht von der Schlacht; — ich lebte noch zwei Tage; dann war Alles aus für mich."

So die tiefgebeugte Gräfin. Aber wir treten ihr entgegen: es war nicht Alles aus für sie. Sie lebte dem Andenken des Gemahls und den hehren Aufgaben derer, die, selbst tief verwundet, es für die erste Pflicht der Religion halten, zu helfen, zu trösten und zu erheben. —

Graf Wilhelm Werner Otto von Schwerin war das einzige Opfer seines Geschlechtes für das Vaterland, welches demselben in den Jahren 1813 bis 1815 fiel. Wohl aber hatten in dieser hehren Zeit neun Söhne des Hauses Schwerin das eiserne Kreuz sich erworben. Gewiß dürfen wir da sagen,

daß eine höhere Fügung das Geschlecht wundersam beschützt hatte. In reichen Strömen war im siebenjährigen Kriege das Blut der Schwerin geflossen; die Schlachtenstürme von 1813 bis 1815 aber verschonten gnädiger die Zweige des uralten Baumes!

Auch an den Kämpfen, welche das neue deutsche Reich errichtet haben, an dem dänischen Kriege von 1864, dem österreichischen Kriege von 1866 und an dem Kampfe gegen Frankreich von 1870/71 haben die Grafen und Herren von Schwerin ihren rühmlichen Antheil genommen. Eilf Mitglieder des Geschlechtes gingen aus den blutigen Schlachten von 1870/71 mit dem eisernen Kreuze zweiter Klasse geschmückt hervor; ein Sohn des Hauses, der jüngst verstorbene General-Lieutenant und Gouverneur von Metz, Kurd Ludwig Adalbert von Schwerin aus der Linie Stolpe, erwarb sich in dem Heldenkampfe zudem die erste Klasse des Eisenkreuzes und den Orden Pour le mérite, welchen unter Friedrich dem Großen zehn Schwerin erhalten hatten und welchen in der Rhein-Kampagne ein Schwerin sich erkämpfte. Der Tod aber hat in dem Geschlechte Schwerin zu dieser letzten, hohen Zeit freilich seine reiche Ernte gehalten. Und — düster klingt's: — nur hoffnungsfrohe, jugendliche Opfer waren es, die er sich diesmal ausersehen hatte. Wie 1757 ein greiser Schwerin mit Freuden sein Herzblut für das Vaterland vergossen hatte, so starben 1866, 1870 und 1871 noch im Jünglings- und ersten Mannesalter stehend, die folgenden fünf Grafen von Schwerin:

Graf Eberhard Detlof Max aus dem Hause Schwerinsburg, Porte d'Epée-Fähnrich im zweiten Garde-Regiment zu Fuß, am 3. Juli 1866 bei Königgrätz,

Graf Ulrich Karl August Friedrich, gleichfalls aus dem Hause Schwerinsburg, Premier-Lieutenant im 1. Garde-Dragoner-Regiment, am 16. August 1870 bei Mars la Tour,

Graf Friedrich Wilhelm Gotthold, wieder aus dem Hause Schwerinsburg, Premier-Lieutenant der Reserve des 2. Garde-

Regiments zu Fuß, gestorben am 20. August 1870 in Folge der beim Sturme auf St. Privat am 18. August erhaltenen Wunden, — er war der hoffnungsvolle Sohn des Ministers Grafen Max von Schwerin und hatte bereits die Posten eines Vice-Consuls in Konstantinopel und Kairo bekleidet, —

Graf Stanislaus Julius Ulrich Georg, Avantageur bei den Ziethen-Husaren, aus dem Hause Wolfshagen, am 3. Dezember 1870 bei Orléans, und

Graf Karl Friedrich Wilhelm Constantin Bogislaw, Premier-Lieutenant in dem Infanterie-Regimente Nr. 61, am 21. Januar 1871 beim Sturme auf Massigny bei Dijon. —

Nur junge, blühende Helden sind's! Wenn aber einst in dem herrlichen Jahre 1871 der Dichter uns gemahnt hat:

„Mein Volk, in Deines Ruhmes Morgenroth
Laß' Fahnen rauschen, hehre Lieder schallen, —
Dir ward die Freude ja zur Dankespflicht, —
Doch in des Siegesjubels Ueberwallen
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!" —

dann werden diese Schwerin der Liebe, dem Schmerze und auch dem freudigen Stolze ihrer Theuren gewiß stets unvergessen bleiben! In heimathlicher Erde haben sie allzumal das Grab gefunden; — die Zinnen des Schlosses Kurd Christophs, der imposanten Schwerinsburg, das hohe Dach der Veste Putzar und der alte Wartthurm von Wolfshagen beschatten ihre Gräber.

Allein noch ein anderes Opfer fiel dem Vaterlande von den Söhnen des Geschlechtes in jüngster Zeit! Graf Axel Gustav Adolf von Schwerin[163]) aus dem Hause Schwerinsburg hatte die seemännische Laufbahn erwählt; er war als Sohn des Grafen Viktor von Schwerin und der Gräfin Ida, geborenen von Schimmelmann, am 18. August 1848 zu Schwerinsburg geboren worden. Am 15. Juni 1863 war er in die Marine eingetreten und hatte vom 11. November 1865 bis zum 12. Oktober 1868 auf der „Vineta" die Reise um die Erde mitgemacht. Am 11. Juni 1868 war er Unter-

Lieutenant zur See, am 17. November 1871 Lieutenant zur See, am 16. Januar 1875 Kapitain-Lieutenant geworden. Am 31. Mai 1878 fand er beim Untergange des „Großen Kurfürsten“ unweit von Folkestone seinen Tod in den Wellen der Nordsee. Neben den blühenden Opfern des Krieges für Kaiser und Reich, neben seinem Bruder, dem Grafen Eberhard Detlof Max, fand auch der vielgetreue, vielverheißende Marine-Offizier seine Ruhestätte. Am Tage der Beisetzung aber sandte der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen in einem Telegramm die folgenden, erhebenden Trostworte nach der Schwerinsburg:

„Den schwergeprüften Eltern spreche ich am heutigen Tage, der die sterbliche Hülle des geliebten Sohnes heimathlicher Erde wiedergiebt, meine wärmste Theilnahme an dem erschütternden Verlust, der sie betroffen hat, aus. Sein Sarg wie der des vor dem Feinde gefallenen Bruders bilden neue Wahrzeichen der Treue und Pflichterfüllung, welche das Vaterland seit Jahrhunderten in der Schwerinschen Familie ehrt.“

Wie wehmüthig! Die Bestattung dieses Grafen war an Stelle der geplanten Feier des 700jährigen Jubiläums des Erscheinens der Schwerin in den Urkunden Deutschlands getreten. —

Nun aber hat der heiße Schmerz einer stillen Wehmuth seinen Platz in die Herzen eingeräumt. Die Männer und Frauen des Geschlechtes Schwerin klagen nicht mehr wie die Hoffnungslosen: Gottesfurcht und Ergebung in den Willen des Höchsten sind ja allezeit die trostspendenden Palladien der Schwerin gewesen. Und wie heiß die Wunde auch geschmerzt haben mag: es besänftigt und erhebt, wenn Trauernde vor den irdischen Resten eines Heißgeliebten und Frühvollendeten es sich vergegenwärtigen, das die Liebe zu den Angehörigen und zum Vaterlande in solchen schmerzensvollen Fällen doch muthig sprechen muß:

„Ja, er war mein und er bleibt mein; — aber er gehörte auch seiner Pflicht, seinem Vaterlande und seinem Könige an! Ich bin stolz darauf, solchen Besitz dahingegeben zu haben!“

XIV.

Auf Schwerinschen Schlössern.

Eine am Schlusse dieses Buches befindliche Tafel veranschaulicht es dem Leser, wie ausgebreitet das Geschlecht der Schwerin einst gewesen ist, und in wie zahlreiche Linien dasselbe im Laufe der Zeit sich getheilt hat. Von den letzteren blühen noch heute die Linien Stolpe, Kurdshagen, Stegeborg in Schweden, Putenitz-Löbenitz oder Husby, gleichfalls in Schweden, Schwerinsburg, Wilmersdorf, Dargibel, Walsleben-Wildenhof, Wolfshagen, Wopersnow, Rehberg-Wustrau und eine in ihrer Abstammung freilich nicht näher zu verfolgende Linie in Bayern; dieselben führen zum Theil das gräfliche, das freiherrliche oder das einfach adlige Prädikat Der Grundbesitz aller Schwerin betrug im Jahre 1876 ein Gesammtareal von 55 518 Hektaren, 45 Aren und 81 Quadratmetern. Ihm wenden wir uns nunmehr noch zu!

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, in diesem wesentlich historischen Buche eine landschaftliche oder gar landwirthschaftliche Beschreibung der Schwerin'schen Familiengüter zu geben, so anziehend die erstere derselben sich auch gestalten könnte. Denn der physiognomische Ausdruck der verschiedenen Schlösser des Geschlechtes Schwerin ist beinahe ebenso wechselvoll wie es die Daten der Familiengeschichte selbst sind. Allein ich

beabsichtige hier nur auf die geschichtliche und die kulturhistorische Bedeutsamkeit dieser Besitzungen der Schwerin einzugehen; das landschaftliche und malerische Element mag sich eine weniger ausführliche Behandlung gefallen lassen! —

Wir vermutheten, daß die Stammburg der Schwerin auf niedersächsischem Boden gestanden hat; aber Niemand vermag es, uns ihre Stätte, geschweige denn ihre Trümmer nachzuweisen. Von hier aus zogen die sächsischen Edelinge Schwerin nach der Wendenburg Schwerin in Mecklenburg, welche freilich mit dem heutigen Residenzschlosse zu Schwerin, dem märchenhaft schönen Fürstensitze vor dem spiegelnden Burgsee, nur eine geringe Aehnlichkeit gehabt haben mag. Auch dort sind die Spuren der alten, früh erloschenen Schwerine längst ausgetilgt. Wir sahen das Geschlecht später nach Spantekow sich hinziehen und in der Umgebung der Stadt Anklam sich ausbreiten. Dort hat dasselbe der historischen Landschaft unvertilgbare Züge aufgeprägt; ja, man darf sagen: Der ganze Anklamer Kreis ist auch heute noch „ein Schweringau" und weist auf Schritt und Tritt dem Wanderer die Spuren dieses Adelsgeschlechtes auf!

Doch zunächst zum Schlosse Spantekow selbst, welches wir gradezu als die Stammburg der Schwerin bezeichnen dürfen, da alle heut noch blühenden Linien des Geschlechtes sich aus diesem Hause Spantekow herleiten. Schloß Spantekow bildet heut, wie wir oben bereits in dem Leben des Großhofmeisters Ulrich von Schwerin erwähnten, eine prächtige Ruine mit inhaltlich sehr werthvollen Inschriften, welche uns lebendig in die Tage des 16. Jahrhunderts zurückversetzen, — in jene Tage, da hier ein hochehrenwertes Ehepaar waltete! Wir wiederholen, daß diese Veste in älterer Zeit jene den Anklamern so verhaßte Raubburg war, von welcher die Junker von Schwerin vorzugsweise ihre „Züge im Stegreife" antraten. Wie das alte Raubnest indessen dem Schlosse Ulrichs hatte weichen müssen, so sank auch dieser prächtige neue Edelsitz in Trümmer, als die Zeiten des dreißigjährigen Krieges gekommen waren. Wir bringen aus jenen

Tagen ein merkwürdiges Document über die Burg Spantekow im Folgenden bei. Das 17. Jahrhundert sah die Schwerin von dieser ihrer Stammburg scheiden; der berühmte, weiter unten erwähnte „Rechtsstreit um Spantekow“ begann, und erst das 19. Saeculum sollte die Schwerin wieder einziehen sehen in das statuen- und wappengeschmückte Portal, welches der Hofmeister Ulrich einst errichtet hatte. Unter den Trümmern der Ahnenburg, deren graue Mauern von Busch und Baum liebevoll umzogen werden, bauten sich nun die Nachkommen der alten fehdelustigen Junker wieder an. Aber gewiß: der ehrwürdigen Veste schlagen die Herzen heut gleich getreu wie einst im 15. Jahrhunderte!

Und wie wechselvolle Bilder entrollen sich unserm Geiste, wenn wir in einer jener träumerischen Abendstunden, welche der poetischen Geschichtsbetrachtung so günstig sind, den Weg zur Zugbrücke von Spantekow einschlagen und in den Burghof der Ruine eintreten! Wir sehen die eisernen Schwerin des 13. und 14. Jahrhunderts vor uns — und dies vielleicht lebendiger, als die Geschichte sie uns darzustellen vermochte! Wie Hornruf schmettert es vom Waldesrande herüber! Ob die Schwerin einen Anklamer geworfen haben? — Dergleichen mag oft genug grad' in der Umgebung der Burg Spantekow geschehen sein! — Dort aber zwischen den Baumgängen vor der Burg schimmert ein Frauengewand! — Bewacht das Auge der edlen Gemahlin des Großhofmeisters noch heute Burg und Hof und Haus mit gleicher Treue wie einst ehedem? — Gott Lob! Sie hat Nachfolgerinnen ihrer Tugenden gefunden in dem Hause derer von Schwerin zu jeder Folgezeit! Und nun dunkelt es über der Burgstätte! Ja, auch dunkle Bilder steigen hier vor uns auf! Schwedische Reiter kämpfen auf dem Burghofe mit eingedrungenen Marodeuren, hart wird der Streit, endlich aber hält ein hoher Herr vor der alten Veste Spantekow. Wir kennen sein feurig Auge und diese stolze kriegerische Haltung: Es ist der große Kurfürst! Auf seinen Befehl wurde 1676 die schwedische Burg Spantekow gesprengt! —

Doch nun zu den kulturgeschichtlichen Denkmälern von Spantekow. Dieselben bestehen aus einem alten Inventar und aus dem Spantekower Rechtsstreite. Es ist uns nämlich aus Schloß Spantekow eine interessante Merkwürdigkeit erhalten, welche es wohl verdient, allgemeiner bekannt zu werden, weil sie uns einen anziehenden Einblick in den Zustand der Schlösser, sowie in die Lebensweise des Adels zur Zeit des großen Krieges gewährt. Es ist dies ein Inventar des Schlosses Spantekow vom 27. Januar 1635, welches nach dem Tode des oben erwähnten Vivigenz von Schwerin, des Vetters Otto's I., durch Friedrich Gerschowius, beider Rechte Doktor und Professor zu Greifswald, aufgenommen worden ist. Dasselbe beschreibt zunächst die Baulichkeiten auf das Minutiöseste; jede Glastafel in den Fenstern, jeder Drücker, jede Krampe u. s. w. wird erwähnt; die eingemauerten Spinden, Kleiderschaps, Bettsponden und — Secrete werden umständlich beschrieben! Ach, der Zustand der Baulichkeiten war sowohl im „Hause neben dem Gefangenenthurme", wie in dem „hohen Hause" und dem Hause, „welches Ulrich von Schwerin seliger hat bauen lassen", ein überaus kläglicher! Das Mauerwerk war sehr geborsten und „minirete zum Theil ruinam". Die „Dehlen" hatten große Löcher; die Feuerheerde waren sehr zerbrochen und zum Theil ganz untüchtig. Da heißt es unter Anderm: „Der Ofe ist brockfellig, — aus dem Ofen sind etzliche Kacheln aus, an deren Stelle Mauersteine eingekleimet, — der Ofe ist etwas unfertig, der Ofe taugt ganz und gar nichts!" Soldaten haben die Thüren verbrannt und „von der Treppen sind ganze Stufen hinweg". Von Möbeln wird neben den Bettsponden höchstens einmal eine „Weiße Tafel" oder ein Tisch erwähnt. Die Stuben waren zum Theil „umher bebänket" und waren die Bänke schloßfest gemacht, aber entweder waren die Schlösser abgebrochen oder die Schlüssel fehlten. Neben dem großen Saale lag — ein Secret; aber es war keine Thür davor. Die gemalten Tafeln und Bänke aber, die sich noch zu Spantekow vorfanden,

gehörten nach Beseritz, und die Dächer der Burg waren zum großen Theile „sehr zerbrochen und voller Lecken". Höchst interessant sind ferner Aufzeichnungen wie die folgende:

„In der obersten Vorstube im Wohnhause befindet sich des seligen Junkers Degen nebst dem Gehänge, mit Golde und mit Silber gesticket und mit rothem Sammet gefuttert, ein paar Pistolen, eine lange Büchse, zwei Fechtdegen, ein musikalisch Instrument, ein geriefelt Rohr, des seligen Junkers 2 Hüte, ein rother, tuchener Rock, mit Fuchs gefüttert und einem güldenen Gallaunen bebrämet, ein Koller, dabei zwei weiße, atlaßene Aermel mit silbernen Gallaunen und rothen, atlaßenen Kanten, dazu ein paar rothe Gewandhosen mit vier silbernen Posamenten und rothen Nesteln, eine rothe, alamodene Gewandmütze, mit rothem Sammet gefüttert und einer güldenen Gallaune bebrämet, eine Schlafmütze von meergrünem Taffet mit einem silbernen Gallaunen, ein Kleid von grauem Tuche mit güldenen Gallaunen und Knöpfen, ein paar weiße, atlaßene Aermel mit zwei güldenen Gallaunen, ein silberfarben Kleid mit weißen Nesteln nebst einem Mantel von gleichem Tuche mit einem silbernen Gallaunen, ein roth futtern Hemde, ein rother Gewandmantel mit fünf taftenen Schnüren, ein paar rother Tuchhosen mit kleinen güldenen Knöpfen und des seligen Junkers weiße Stiefeln sammt den Sporen". Sehr merkwürdig ist ferner das Verzeichniß der Bücher, welche allda befunden worden. Wir staunen ob der Fülle von juristischen, philosophischen, philologischen und poetischen Werken, welche die Schwerin auf Spantekow besessen haben. Ich gebe nur einen kleinen Auszug; es fanden sich hier die folgenden Bücher vor:

Justi Lipsii opera critica — Codicis Justinian. libri XII. — duo corp. juris — digestae seu pandectae — Speculum quaestionum moralium Joannis Casi — Timpleri metaphysica — Institutiones dialecticae Dieterici — Prosodia Smetii — Synopsis organi Aristotelis — Plauti comoediae — Livii libri omnes (sic!) — Schönberner

Politica — Ciceronis epistolae ad familiares — Aemilius Probus — A. Comenii Janua linguarum reserata — Erasmi opus de conscribendis epistulis — Terentii comoediae — Syntagmata historiarum ecclesiae et mundi omnium auctore Micraelio — Phrases et formulae linguae Latinae autore Daleto — Buchanani poemata super psalmos — Juvenalis et Persii satirae — Bartolini oratoria — Willichii poemata — Cornelii Taciti opera — Illustres sententiarum flores lecti a Willichio Westhovio — Colloquia Erasmi — Julius Caesar — Petronii Arbitri Satiricon — Valerius Maximus — Lucani Pharsalia — Emblemata Willichii — Colloquia Vivis — Opera Vergilii, Ausonii etc. — Aulicus Politicus — Heinsii orationes u. v. A. m. —

Es war diese Bibliothek unzweifelhaft das humanistische Erbe der edlen Schwerin des 16. Jahrhunderts! —

In der Rüstkammer befanden sich nur etliche alte Harnische. Aber das „Darrenhaus" war fertig, d. h. benutzbar. In dreizehn Tonnen fand man wenigstens noch etwas von Getränke vor! Vom Pulverhause aber heißt es: Die „Pulvermülle" ist ganz zerbrochen! Im Zeughause lagen 34 doppelte und halbe Haken (Gewehre mit Fußgabeln) durch einander, deren zwei ohne Laden, 9 Falkonette oder Pfeifen und ein kleiner Feuermörser. Die Kirche stand wüst; — aber, — wir sind verwundert ob des Kleiderluxus, — „allda ist in einem Kasten befunden worden:"

„Ein rother Gewandmantel mit rothem Sammet gefüttert, mit drei silbernen Posamenten, — ein schwarzer Gewandmantel, mit schwarzem Sammet gefüttert und mit gestickten atlaßenen Schnüren gebrämet, ein rother Gewandmantel, mit gelben atlaßenen Schnüren gebrämet, ein schwarz atlaßen Kleid, ein sittgrün (papageigrün) atlaßen Kleid, mit leibfarbenem Taffet unterleget, davon die Gallaunen abgeschnitten und waren die Aermel auch aufgelöset, ein Wamms von

wohlriechenden Fellen ohne Aermel, und war der Kragen oben auch abgeschnitten, ein gelb, atlaßen Wammes ohne Aermel, auch sonst von einander geschnitten, eine schwarze taffetne Binde, mit Gold gesticket, daran güldene Knippels, sechs Ellen weniger ein halb Quartier schwarzer Atlaß mit güldenen Blumen, fünf Ellen brauner Sammet, ein wohlriechendes Fell, auch $1^1/_2$ corduanisch Felle, sowie sieben prächtige Wehrgehänge."

Welche Bestätigung für die oft ausgesprochene Wahrheit, daß der furchtbarsten Noth Deutschlands ein übermäßiger Luxus zur Seite ging! —

Bemerkenswerth ist sonst noch, daß die Schwerin zu Spantekow die „Gartenkunst" schon zu einer Zeit liebten, in welcher gärtnerische Anlagen in Norddeutschland zu den höchsten Seltenheiten gehörten. Wir vernehmen, daß hinter dem „Bauhofe" zu Spantekow sich ein großer Baumgarten befand und daß der Lustgarten mit aufgesetzten Feldsteinen befestigt war; jedoch war auch hier der Zaun „etwas bröcklich"; es waren aber, denselben zu bessern, schon Sträucher herbeigeführt worden. Sehr ansehnlich war auch noch mitten im Kriege der Viehstand von Spantekow; man zählte 139 Haupt Rindvieh, klein und groß, 90 Schweine, klein und groß, welche unter der sorgsamen Aufsicht einer Viehmutter standen, 47 Gänse u. s. w. Dieses in Rede stehende Inventar ist ein Muster von Sorgfalt; — jede zerschlagene Scheibe, jede fehlende Raute von Glas wird aufgeführt. Dasselbe beweist, mit welcher Liebe sämmtliche an Spantekow berechtigte Schwerine dieses Schloß betrachteten. Ich wiederhole: die fernen Stammsitze im Sachsenlande waren längst vergessen; die Schwerin sahen Schloß Spantekow als den ersten Sitz der Ahnen, als ihre Stammburg an. —

Die Spantekower Begüterung des Geschlechtes Schwerin hat endlich, wie erwähnt, noch eine ganz eigenartige Berühmtheit durch einen fast hundert Jahre andauernden Rechtsstreit erlangt, welcher zwischen den Schwerin und den Königen von Preußen geführt worden ist.

Spantekow war ein sogenanntes Ganerbengut, an welchem zu gleicher Zeit zahlreiche Mitglieder des Geschlechtes Schwerin Antheil hatten, während nur einzelne auf der Burg und auf ihren Dependentien ein Heim besaßen. Nur ein Schwerin aber galt als eigentlicher Burgherr. Der letzte derselben war jener Vivigenz von Schwerin, Otto's Vetter, welcher im Jahre 1634 ohne Leibeserben zu Kopenhagen verstarb. Seine Schwester Katharina heirathete einen Grafen Erich von Steenbock aus dem berühmten schwedischen Krieger- und Heerführergeschlechte, welcher, — ob mit Recht, oder mit Unrecht, bleibe dahingestellt, — nunmehr behauptete, seine bedeutenden Forderungen an den Verstorbenen seien nicht getilgt. Er beanspruchte daher den antichretischen Pfandbesitz von Spantekow bis zur Tilgung seiner Ansprüche. Graf Steenbock als Schwede hatte die Macht in Händen; den Schwerinen blieb nichts übrig, als zu protestiren; der Schwede aber bemächtigte sich Spantekows und erhielt unter dem 13. März 1654 von der Königin Christine eine Confirmation seines Besitzes. Graf Steenbock war ein Günstling der Tochter Gustav Adolfs; — es kann daher nicht befremden, wenn das Wiedereinlösungsrecht der Schwerin jetzt dadurch fast illusorisch gemacht wurde, daß ihre Schuld an die Steenbock in dieser königlichen Confirmation auf die enorme Höhe von 141 000 Speziesthalern bemessen wurde. Erst gegen Erlegung dieser Summe sollte das Geschlecht Schwerin den Besitz von Spantekow wieder antreten dürfen.

So blieben denn die Schwerin vertrieben von dem ehrwürdigen Sitze ihrer Väter, und Spantekow selbst ward, wie wir sahen, zerstört. Nachdem indessen König Friedrich Wilhelm I. Vorpommern erworben hatte, mußte, wenigstens allem Erwarten nach, das ihnen von den Schweden widerfahrene Unrecht wieder gut gemacht werden. Die Mitglieder des Hauses Schwerin mindestens lebten allzumal der frohen Hoffnung, daß ihnen nun das Schloß der Ahnen wieder überantwortet werden würde. Allein der König legte zunächst selbst seine Hand auf

Spantekow. Graf Steenbock, der berühmte Feldmarschall, der einstmalige Herr der Burg, hatte ja die Waffen gegen Preußen geführt; die Confiskation von Spantekow war demnach, da Friedrich Wilhelm die einschlägigen Rechtsverhältnisse nicht kannte, anscheinend nur durchaus gerechtfertigt. Die Hoffnungen der Schwerin waren also wiederum vereitelt.

Da kam der Stockholmer Friedensschluß vom 21. Januar 1720. Einer seiner Artikel hob die in Schwedisch-Pommern vorgenommenen Confiskationen auf; die Steenbock wurden also wieder in den Besitz von Spantekow gesetzt. Indessen zogen sie es jetzt vor, ihre Ansprüche auf Spantekow dem Könige von Preußen für ein Billiges zu verkaufen.

Dem Könige Friedrich Wilhelm aber kam dieser Antrag der Steenbock wie gerufen. Denn er hatte Spantekow bereits zu einer königlichen Domaine einrichten lassen. Ein Obrist von Dossow, welchem das Stammgut der Schwerin während des Krieges verliehen worden war und welcher bedeutende Meliorationen zu Spantekow angelegt zu haben behauptete, war Seitens des Königs mit 11 000 Thalern abgefunden worden, und schon entfalteten des Königs Meier und Knechte zu Spantekow eine Thätigkeit, welche sein landesväterliches Herz und seinen schaffensfreudigen Sinn wahrhaft ergötzte. Eine Abtretung von Spantekow wäre ihm daher höchst unlieb gewesen. Mit Freuden nahm Friedrich Wilhelm also die Vorschläge der Steenbock an.

Der spätere Feldmarschall Kurd Christoph von Schwerin war der Erste, welcher gegen diese Maßnahmen energisch protestirte. Wir deuteten oben bereits an, woran es lag, daß er trotz des guten Rechtes seiner Familie und trotz des Gerechtigkeitsinnes Friedrich Wilhelms I. nicht zu seinem Ziele gelangte: er hatte sich die Todfeindschaft des Präsidenten von Cocceji zugezogen. Er schritt 1738 endlich sogar zur Klage gegen seinen König und erwirkte in der That ein obsiegendes Erkenntniß des Königlichen Kammer-Gerichts vom 13. April 1743, durch welches dem Geschlechte derer von Schwerin das

Reluitionsrecht, d. h. die Befugniß zugesprochen wurde, die Spantekower Begüterung mit Nießbrauchsentschädigung wieder einzulösen. Allein die Kammer appellirte. Da wendeten sich die gesammten Schwerin, der Feldmarschall voran, an das Gerechtigkeitsgefühl Friedrichs. Friedrich der Große hat von Cocceji gewiß einen Bericht über die Sachlage eingefordert; allein derselbe muß sehr ungünstig gelautet haben, denn der König erwiderte die Vorstellung mit dem trostlosen Bescheide:

„Pour répondre à la lettre, que j'ai reçue au nom de toute la famille de Schwerin au sujet d'un procès, qu'elle a avec la chambre de la Poméranie, je vous dirai, que je n'ai ni le loisir ni l'envie de me mêler jamais directement d'aucune affaire de procès. C'est aux Cours de Justice d'en décider, et comme je suis persuadé, qu'on y administre une bonne justice, je ne saurais que confirmer aussi ce qu'elles décideront au sujet du procès de Spantekow. Sur ce etc.

A Potsdam le 4. Mai 1748. Frédéric.

Der Feldmarschall mag über diesen ungünstigen Bescheid betroffen genug gewesen sein. Allein es war vorerst nichts gegen denselben zu thun. Endlich wurden im Jahre 1754 die Akten dem Geheimen Ober-Tribunal zum Spruche dritter Instanz wiederum zugesendet. Hier aber blieben sie liegen bis 1787, und der Schwerinschen Familie wurde auf deren wiederholte Beschwerden nur angedeutet, daß nach den vom Könige Friedrich II. ertheilten Befehlen die Sache auf mündliche Verfügung des Großkanzlers von Cocceji aus der Liste der laufenden Spruchsachen gestrichen worden sei. Es war soweit gekommen, daß kein Rechtsanwalt aus Furcht vor dem königlichen Unwillen sich entschließen wollte, einen Antrag auf Aburtheilung in revisorio zu contrasigniren. Neue Anträge des Geschlechtes Schwerin beim Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. brachten die Sache zwar wiederum in Fluß; allein sie kam nicht vorwärts. Man machte sich gegenseitig Vergleichsvorschläge, welche nicht angenommen wur-

den, und noch am 14. Oktober 1820 stand die Sache auf dem alten Punkte. Unter diesem Tage aber erwirkte der damalige hochverdiente Repräsentant des Geschlechtes Schwerin, der höchst umsichtige und thätige Landrath des Anklamer Kreises, Graf Heinrich Ludwig Wilhelm Karl auf Putzar, einen Kabinets-Befehl König Friedrich Wilhelms III., durch welchen eine rechtliche Untersuchung angeordnet und zu gleicher Zeit die pünktliche Ausführung dieser Entscheidung der Finanz-Behörde zur Pflicht gemacht wurde. Was hiermit den Schwerinen gewährt wurde, war jedoch kaum mehr als die Einlösung eines königlichen Wortes. Wir erwähnten oben einen General Reimar Julius von Schwerin, welcher sich unter Friedrich dem Großen bei Neustadt in Schlesien so hervorragend ausgezeichnet hatte. Der König hatte in Bezug auf Schwerin damals dem Markgrafen Karl geschrieben: „Ich freue mich herzlich über Ew. Liebden Relation. Küssen Sie Schwerin tausendmal Meinerseits und sagen Sie ihm, daß Ich niemals, so lange Ich lebe, seine Tapferkeit und sein Benehmen vergessen werde, daß Ich für alle Officiere seines Regiments sorgen werde und daß ich sie in der ganzen Armee auszeichnen will.“ Reimar Julius erhielt außerdem von dem Könige die Zusicherung, daß, wenn er oder seine Familie in Zukunft etwas zu bitten hätten, sie der Gewährung durchaus gewiß sein sollten. Auf dies Königswort hatten sich jetzt die Schwerin berufen, und in der That: diese Berufung war nicht erfolglos gewesen.

Als Rechts-Anwalt in der hochwichtigen Sache wurde von der Familie Schwerin der Justiz-Commissions-Rath Georg Karl Friedrich Kunowski in Berlin gewonnen, welcher sich der Sache mit Eifer annahm und sie im Verein mit der Familie nach vielen Mühen endlich in der Art zu Ende führte, daß die Schwerin ihr Recht annähernd wieder erhielten. Am 11. März 1833 erfolgte die landesherrliche Bestätigung des am 5. December 1832 geschlossenen Vergleichs; am 6. Mai 1833 erhielten alle an Spantekow berechtigten Herren und Grafen von Schwerin die Güter in na-

tura und außerdem 40 000 Thaler an Entschädigung zurück, nachdem die Spantekower Begüterung der Familie 199 Jahre entzogen gewesen war und der Prozeß um dieselbe 94 Jahre gewährt hatte.

Dem Rechte war nun also doch genug geschehen! —

Der Zustand Spantekows aber ist heut so blühend wie niemals zuvor. —

Wir wenden uns jetzt einem andern Edelsitze des Schweringau's zu; es ist Schloß Janow mit der Landskron, ein kreis- und landtagsfähiges Rittergut, an dem „Landgraben" belegen, welcher Pommern und Mecklenburg trennt. Burg Spantekow bleibt hinter uns im Osten liegen.

Janow scheint ursprünglich der ritterlichen Familie von Kaland angehört zu haben, später wurde der Hof Janow jedoch ein Klostergut von Stolp. Wann die Schwerin in den Besitz dieses Hofs Janow gelangt sind, ist nicht mehr zu ermitteln. Auf Janower Grund und Boden aber sollte die schönste mittelalterliche Wohnstätte des edlen Geschlechtes erstehen; hier erbaute Ulrich von Schwerin, der fünfte Sohn des oben geschilderten Großhofmeisters Ulrich, sich eine prangende Veste.

Betrachten wir nun zuerst die Persönlichkeit des Erbauers ein wenig eingehender! Herr Ulrich von Schwerin der Jüngere ist ein merkwürdiger Mann, eine signifikante Figur aus dem scheidenden Mittelalter, halb noch ein Landsknecht, ein Condottiere und Freibeuter, halb schon ein Gelehrter. Im Jahre 1536 geboren, hatte er in Greifswald Theologie studirt; aber es litt ihn nicht auf der heimischen Universität, so behaglich ihm der hochangesehene Vater auch dort das Leben gestalten mochte. Altgermanischer Wandertrieb, Lust an Abenteuern, — mag man's nennen, wie man will, — trieb ihn fort. Er durchzog Europa von einem Ende bis zum andern. Und wie er sich nährte? — Nun, wie ein rechter Gesell voller Muth und Lebenskraft: mit nichts Anderem als mit dem Schwerte! Er muß ein gut Stück Geld „erworben" haben; denn nach einiger Zeit schon konnte er darauf bedacht sein, ein still und seßhaft Leben ehrlich und löblich zu be-

ginnen, um sich in Ruhe des trefflichen Beuteschatzes zu erfreuen, welchen er von Türken, Franzosen und — guten Deutschen, gleichviel ob Protestanten oder Katholiken, — angesammelt hatte. In seinem 31sten Lebensjahre sitzt nun der sonst so unstäte Gesell wacker und häuslich als mecklenburgischer Amtmann zu Stargard und sucht sich bedächtig und mit gutem Rathe ein sittig, züchtig Eh'gemahl. Er wählte die edle und viel tugendsame Katharina von Waldenfels: er hatte trefflich gewählt.

Nach dem Tode des Großhofmeisters, welchem jeder seiner Sohne wie wir sehen werden, mit wahrhaft kindlicher Liebe zugethan gewesen sein muß, übernahm Ulrich der Jüngere die Verwaltung des ihm zugefallenen Besitzes, der Güter Janow, Rehberg, Neuendorf, Zinzow, Borrentin und der Antheile an Altwichshagen und den andern Stammgütern. Wir wissen, welch' trefflich Schloß der alte Großhofmeister sich zu Spantekow erbaut hatte; — jetzt hatte der älteste seiner Söhne, Dietrich von Schwerin, dasselbe geerbt. Es scheint indessen, unser Ulrich wollte hinter dem Bruder nicht zurückstehen, oder, — nehmen wir einen edleren Beweggrund an, — er wollte in Nacheiferung seines thätigen, wirthschaftlichen Vaters auch sich einen Herrensitz schaffen wie der Großhofmeister: kurz er begann 1576 einen Bau auf Janower Grund und Boden, welcher den des Vaters durch Zierlichkeit und höhere Eleganz noch übertreffen sollte. Landskron war einst ein prachtvolles Schloß. Und wie die Eltern, der Großhofmeister und sein edles Weib, sich verewigt hatten über dem Portale, so thaten's auch Ulrich der Jüngere und Käthe von Waldenfels, seine Gemahlin. Auf einem leider herabgefallenen und zertrümmerten Stein über dem Portale seines neuerbauten Edelsitzes las man ehedem die Inschrift:

Pater Udalricus ad filios 1580. —

Die Jahreszahl bedeutet die Vollendung des Baus.

Quas Deus omnipotens aedes eduxit in altum,
Filioli vera condecorate fide.
Tunc dabitur vobis domino redeunte corona
Justorum, vis quam frangere nulla potest.

Selbstverständlich trug der Stein die Bildnisse und die Wappen des Paares. Rechts von denselben standen die Verse:

An zahl tausend fünfhundert Jar
Und sechs und siebentzig es war,
Dies Schloß vnd Veste Landeskron,
Vor hundert Jar gantz wüst gelaon,
Ist sonderlich durch Gottes Rath
Wieder erbawet, wies hier staht,
Durch den Edlen und Lobesam
Ulrich Schwerin, des Aeltern Sohn,
Seins alters viertzig Jare, wil
Diese Vestung ihm wohl gefiel.
In Mechalpurgk zur Zeit mit Rhum
Er war fürstlicher Herr Haubtmann.
Zu bawen aber als er fing
Nichts mehr hie fand als eine Brink (grüner Hügel.)
Darnach half Gott zur selben Frist,
Daß nichts hierzu gelehnet ist.
Durch Gottes Segen in's dritte Jar,
So stünd Landskron schon offenbar.

Und links las man:

Mit sondrer Bdacht und Underricht
Ließ er bawen, wie man hie sicht,
Mit stetem Fleiß wohl auf's Gebaw
Sah er um; Sein Häußlich Hausfraw
Die Edle vnd viel Tugendsam,
Kattrin von Waldenfels ihr Nam,
Redtbar mit Silber vnde Goldt
Die Warr vnd Arbeit sie bezoldt,
Welches ihr Mann durch Gottes Segn
Erworben, heisds eim jeden geben.
Des sei gelobt die höchste Kron',
Welch uns durch irn geliebten Sohn
Erlöst, woll's durch ire Allmacht
Schützen dies Haus und die Herschaft,
Daß sie müg zu ihren Ehren

Gottfällig leben und regeren,
Auch gesegen, daß nichts zerrint
Und erben mögen Kindeskint. —

Wir sehen's, der Wunsch ist eingetroffen; es ist nichts zerronnen; noch heute sitzen die Schwerin auf der Landskron!

Man hat eine Sage über diesen schönen, stolzen Namen! Der Herzog von Wolgast besah einmal die herrliche Veste. Er mochte die Inschrift gelesen haben; das starke Selbstgefühl des Vasallen ärgerte ihn, und er äußerte sich verstimmt über den Namen Landskron. Die Fürstenburg, so meinte er, sei doch eigentlich des Landes Krone! Ulrich von Schwerin aber wußte sich zu fassen; er sprach: „So, gnäd'ger Herr, ist es ja nicht gemeint; — ich hab' nur die Veste Lanzkron nennen wollen, weil ihre Erbauung den Erwerb meiner Lanze gekrönt hat! Der dumme Steinmetz aber hat sich verschrieben!"

Der Herzog mochte lächeln. Mit Herrn Ulrich von Schwerin war nur übel zu streiten. Er führte eine scharfe Zunge. Auch sonst war er kein liebenswürdiger Mann; mit seinem Bruder Dietrich lag er wegen Erbstreitigkeiten in beständigem Hader, und es muß dahingestellt bleiben, ob es nicht auch zu Thätlichkeiten zwischen den Beiden gekommen ist. Ulrich starb im Jahre 1609; und sein herrlicher Bau überdauerte selbst das 17. Jahrhundert nicht. Er wurde in den Schwedenkriegen zerstört, aber nur, um an wundersamer, poetischer Schönheit zu gewinnen.

Noch sei es hier erwähnt, daß auch Landskron gleich wie Spantekow eine Zeit lang dem Geschlechte der Schwerin entfremdet gewesen ist. Durch Erbschaft war die Burg in die Hände des Geschlechts von Anrepp übergegangen; erst Philipp Julius, der schwarze Schwerin, erwarb sie zurück. Mit Janow gehört die alte, poesievolle Veste nun den Grafen von Zieten-Schwerin, welche die Trümmer der Landskron pietätsvoll beschützen.

Das alte Schloß ist eine echt norddeutsche Burg, d. h., sie liegt in Wasser und Wiese, nicht auf einer Bergeshöhe. Eine poetische Beschreibung möge uns näher mit ihr bekannt machen.

„Wir nähern uns der Landskron von Osten," so schreibt ein pommersches Landeskind. „Durch üppige Wiesen führt ein Steindamm zu einer inselartigen Erhöhung; graue Mauern grüßen uns schon von Weitem durch das Laub der Eichen und Buchen, welche den Hügel schmücken, und wenn wir vordringen, so zeigen sich Thürme auf einer Anhöhe. Das Ganze muthet geheimnißvoll an; kein Mensch, kein Thier ist weit und breit zu sehen; nur ein Habicht zieht jenseits der Niederung über dem Walde seine Kreise; das offene Thor, von altersgrauen Mauern und Gebäuden eingeschlossen, tritt uns geheimnißvoll entgegen. Ueber den Mauern aber und zwischen den hohen Rundthürmen bewegt der Wind leise die Kronen der herrlichen Bäume. Eine träumerische Ruhe liegt über dem alten Bau; kein Ton stört die Stille des Ortes." — Verfallen ist auch die Kapelle des Schlosses Landskron; schlummern in ihren eingestürzten Gewölben vielleicht die Schätze jenes Ulrich des Zänkers? — Doch lassen wir den alten streitmächtigen Theologus! Erfreulich ist, wie gesagt, was in unseren Tagen die Nachkommen an dem prächtigen, von Büschen und Bäumen liebevoll umzogenen Schlosse gethan haben! Und so ist es recht und wohlgethan! Pietätvoll zu sein, ist heilige Pflicht ja vor Allem jenen Söhne des Hauses Schwerin, welche, um den Namen eines Heroen Friedrichs des Großen zu erhalten, ihm den eigenen, ruhmvollen Geschlechtsnamen nachstellten und sich dem frommen Paladine des großen Königs zu Ehren „von Ziethen-Schwerin" nannten! Also that nämlich der Graf Albert Julius, der jetzige Besitzer der Landskrone, ein Sohn der letzten Tochter des Hauses Ziethen, der Caroline von Ziethen, und des Rehberger Herrn Wilhelm Ludwig von Schwerin, und am 21. Oktober 1859 wurde ihm dieser Name bestätigt, damit auch auf solche Weise das Andenken an den großen Reitergeneral Friedrichs auf die Nachwelt gebracht werde. Die Mauern der Landskrone sind nun wieder neu gefestet; der Schutt ist entfernt; einer der alten Thürme aber wurde mit einem Balkone versehen, von

welchem herab man eine herrliche Aussicht über Burg, Wiese und Wald genießt. Und dort liegt Janow! Weiß schimmert das Schlößlein aus der grünen Ebene hervor! Hinzu denn zu ihm!

Unter allen Schwerinischen Edelsitzen mag Janow der anspruchloseste genannt werden; — hier herrscht die ländliche Idylle unbedingt! Ein kleiner Gutshof hier, und dort das einfachste aller Schlößchen, — kaum mehr als ein Gartenhaus! Wir begreifen es, daß hier der Geist der Geschichte völlig schweigt. Wie anders auf dem Schlosse zu Putzar! Ein massig Haus, so erhebt sich der Rittersitz Putzar vor uns am See; — wie spiegelt sich trutzend der mächtige Treppenthurm auf den leise wogenden Wellen ab! Hier, auf der alten Grenzburg gegen Mecklenburg, befindet sich jetzt die theuerste Reliquie des Geschlechtes Schwerin: das mit hochedlem Blut bethaute Ordensband vom Schwarzen Adler, welches Herr Kurd Christoph in der Prager Schlacht getragen hat! — Wie klingen die Fanfaren vom Heldenangriff des Feldmarschalls da so hell und prächtig durch den Geist und den Sinn der jungen Generation, die hier erwächst!

Die Kämpfe der Vorzeit aber haben oft auch diese Grenzburg umtost. Vielleicht ist das alte Putzar indessen nur ein einzelner „Thurm" gewesen; im Jahre 1306 war man eben damit beschäftigt, die Veste zu vergrößern; da aber vereinigten sich Otto von Pommern und Heinrich von Mecklenburg im Kloster von Dargun dahin, daß man auf den beiderseitigen Grenzen keine festen Plätze mehr bauen sollte und daß zu Putzar nicht weiter fortgearbeitet, sondern das Haus daselbst nur auf schlichter Erde ohne Graben errichtet werden sollte wie „ein Burgfriede von vier Ruthen". Aber auch dieses zweite Haus ist untergegangen; der edle Ulrich von Schwerin erneuerte dasselbe völlig, und im Jahre 1580 erbaute sich Joachim, ein anderer Sohn dieses Großhofmeisters Ulrich, noch ein viertes Schloß Putzar. Das letztere wurde jedoch später zu Wirthschaftszwecken benutzt, und

der ältere, der Ulrich'sche Bau, kam wieder zu Ehren; er ist es, welcher von dem Minister Grafen Max in neuerer Zeit so trefflich ausgebaut worden ist! Große, schöne Obstgärten umgeben das neue Schloß Putzar. In der Kirche aber hängt vor dem Altar eine alte Todtenfahne; sie soll vom Herzoge Philipp Julius von Pommern einst einem jungen Schwerin verehrt worden sein, einem Anton Detlev, welcher sich im Kriegsdienste rühmlich ausgezeichnet hatte. Sie wurde auch dem Sarge des frühverstorbenen Offziers zur Gruft vorangetragen. Dieselbe führt den Greifen von Stettin und die Inschrift: „Pro aris et focis!" Nirgends sind diese Worte so in Fleisch und Blut übergegangen wie bei den Söhnen des Hauses Schwerin! —

Da ist es kein Wunder, daß im „Schweringau" fast jede Kirche, jedes Schloß von altschwerinischer Tapferkeit erzählt! Noch stehen hier viele der steinernen „Warten," welche im Mittelalter so oft bestürmt und vertheidigt worden sind. Wir denken unwillkürlich an die alten ritterlichen Herren von Schwerin, wenn wir diese grauen steinernen Gesellen von den Höhen herabgrüßen sehen! Auch dort bei dem Dorfe Müggenburg befindet sich auf einer Höhe noch ein Trümmerrest! Man hat in seinen Gewölben wohl oft nach Schätzen gesucht und doch keine gefunden. Erklärlich! denn nicht der Erde haben die alten Schwerin ihr Gold anvertraut: sie haben dasselbe als einen lebendigen Schatz dem Volke hinterlassen: als Vaterlandsliebe und als Beispiel der Opferfreudigkeit für König und Land!

Natürlich klingt und hallt hier im Schweringaue Alles wieder von des Feldmarschalls Heldentode! Dort in Loewitz wurde er ja geboren, und hier in Wusseken ruht seine Asche! Sowohl zu Putzar wie zu Schwerinsburg befinden sich prächtige Gemälde von ihm. Sein großer Verehrer, der Graf Heinrich Detlov Bogislaw, welcher ihm den oben erwähnten poetischen Nachruf geweiht hat, ließ ihm von dem Berliner Bildhauer Bettkober auf dem inneren Hofe zu Schwerinsburg eine sandsteinerne Statue errichten; sie ist zopfig genug, aber sie mahnt

das Volk dennoch an einen unvergeßlichen Helden! Und wie in alter Zeit wohl das Volkslied von „Schwerins Tode“, die Weise:

„Als die Preußen marschirten vor Prag,“

auch durch die Wälder und Felder des Kreises Anklam geklungen sein mag, so singt man heute dann und wann auch hier in der lauen Sommernacht noch ein neues Lied von der geheiligten Stätte,

„Da Schwerin im Blute lag“.

Die alten Schwerin aber sind hier fast vergessen; es giebt leider auch auffallend wenig Grabsteine von ihnen, nur die modernen Männer des Geschlechtes leben: der Held von Prag und der edle Minister Max! Der Name „Schwerin“ aber ist und bleibt der „Genius tutelaris“ des Kreises, und ehrerbietig blickt das Volk auf zu den hochragenden Zinnen der mittelalterlichen Veste Landskrone, wie zu dem Giebel der Schwerinsburg mit der ihm von dem Feldmarschalle gegebenen Inschrift! —

Ich wollte in dieser gedrängten Uebersicht über die Schlösser des Schweringaues, von welchen hier nur die Stammburg Spantekow ausführlicher behandelt werden konnte, vor Allem die sehr erfreuliche Thatsache konstatiren, daß das Leben des Volkes im Kreise Anklam auf die herzlichste Weise mit dem geschichtlichen Verdienste und den heiligen Erinnerungen dieses Adelsgeschlechtes verwachsen ist. Und sonderbar! Dennoch habe ich keine Volkssage von den Schwerinen gefunden! Nur in Sprengels Kirchengeschichte des Anklamer Synodes treffe ich etwas Derartiges an. Der alte Geistliche spricht von einem Hofe „Uhlenschrei“, — einem Hügel in einer sumpfigen Gegend bei Wusseken. Eine Sage will, daß der Besitzer dieses Hofes einst mit dem Schloßherrn von Wussеken, — Spuren alter Befestigungen, bestehend in Wall und Graben, sieht man noch heut auf der Stelle, wo die Feldmarken von Wusseken, Schwerinsburg und Rossin zusammenstoßen, — in der Gegend des Uhlenschreis einen Zweikampf gehabt habe, in welchem beide Kämpfer ums Leben gekommen sind. „Die Bildnisse

ihrer Köpfe," fügt Sprengel hinzu, „sind bis auf unsere Zeiten gekommen;" — „sie bestehen," so sagt er, „aus Thon, mit grobem Sande gemischt, im Backofen gedörret und sind in den Nischen der Außenwand an der Kirche zu Wusseken auf der Morgenseite angebracht; der eine Kopf aber trägt das Zeichen einer schweren Verwundung." Jene Sage hält die Gefallenen für zwei Schwerine; Sprengel jedoch meint selbst, es seien wohl wendische Pane gewesen. Gewiß indessen bildeten jene Köpfe nur einen auch sonst noch oft sich vorfindenden baulichen oder symbolischen Schmuck.

Ehe wir aber den Schweringau verlassen, möchte ich noch auf ein Schriftdenkmal desselben, auf das Ducherower Kirchenbuch, hinweisen. In ihm hat ein Pastor, welcher zur Zeit des „Reitgerten-Schwerin" dort lebte, über diesen merkwürdigen Mann denkwürdige Aufzeichnungen gemacht. Otto Martin war von ganzem Herzen ein reformirter Christ; — das veranlaßte ihn, statt des lutherischen Ducherower Pastors bei Taufen in seiner Familie gewöhnlich einen Feldprediger zu wählen. D'rob klagt dann wohl der geistliche Herr einmal im Kirchenbuche:

„Fünf Kinder hat der Herr Major von Schwerin schon taufen lassen, und weil er reformirter Religion ist, so hat er seine Kinder auch vom reformirten Prediger taufen lassen. Dies 6. Kind ist also das erste, welches ich als evangelisch-lutherischer Pastor getauft, und zwar nach unserer Kirchen-Ordnung, doch N. B. mit Weglassung des Exorcismi, weil die Frau Majorin als Mutter, welche auch reformirt ist, es so von mir verlanget und ich es nach Kirchen-Verordnungen nicht allein, sondern auch alle evangelisch-lutherischen Prediger thun müssen."

Ein ander Mal aber heißt es bitterböse:

„Auch dies Kind ist wieder vom Feldprediger getaufet worden und hat die Frau Generalmajorin nicht für sich bitten und danken lassen, wie sie so wenig wie ihr Herr solches jemals verlangten, ohnerachtet ich als Pastor loci mit Ver-

wunderung darnach gefraget, sondern sind der Meinung gewesen, daß ihr das Gebet nichts helfen würde. Denn was geschehen sollte, würde doch geschehen und kommen nach dem fatalismo ihrer reformirten Religion. Es ist also kein einziges von ihren hochadeligen Kindern Gott im Gebete vorgetragen, noch ihm öffentlich dafür gedanket worden. Wie sie gedeihen werden, dürften meine Herren Successores, wenn sie auf Gottes Wege und Gerichte achten, erfahren. Gott sei indessen ihrem ganzen hochadligen Hause gnädig."

Ein jedenfalls sehr sauersüßer Wunsch! Endlich aber heißt es energisch zum dritten Male:

„Ich als Pastor loci mußte abermals das betrübte Nachsehen haben. Das sei Gott geklagt, wenn Gewalt vor Recht geht!"

Man sieht: — auch ein Blatt, welches die voranstehenden Biographien in *seiner* Weise ergänzt! Eine gute Geschichte des Kreises Anklam würde selbst die schöne „Geschlechtsgeschichte der Schwerin" noch gewiß durch mehrere derartige Aufzeichnungen ergänzen können! Auf diese merkwürdigen Détails zur Charakteristik Otto Martins aber sind wir wiederum durch das treffliche Werk Dr. Gollmerts hingewiesen worden.

Doch wir verlassen jetzt den Schweringau mit seinen hohen, alten Burgen und seinen grünumbuschten Edelsitzen. Wir hätten von Schwerinschen Schlössern freilich noch viel mehr zu berichten. So von dem schönen Wildenhof in Preußen, so von den herrlichen Schlössern in Schweden, besonders dem prangenden, lieblich schönen und doch so alterthümlichen Skarhult; so von dem zierlich-eleganten, vornehmen Schlosse Göhren bei Woldegk in Mecklenburg. Allein der Stoff würde sich bei einer Zusammenfassung all' dieser Schlösser übermäßig erweitern. Und doch vermöchten wir in einer solchen Weise der Behandlung die Natur und die Kunst, die Geschichte und den Charakter dieser Edelsitze kaum lebensvoll zu schildern. —

Nur noch nach einem Schlosse im Brandenburger Lande

führe ich den Leser hin, um ein ausführlicheres Bild aus der Familiengeschichte der Schwerin zu geben. —

Denn auch hier bei uns in der Mark treffen wir viele hochinteressante Schlösser der Grafen von Schwerin an; — einzelne derselben hat der Geist der Geschichte für immer durch große Erinnerungen geweiht, welche der ganzen Nation stets theuer bleiben werden! So z. B. vor Allem dies Wustrau im Kreise Ruppin, das ruhmumglänzte Erbgeschenk der Ziethen an die Schwerin! So das wunderschöne Schloß Wolfshagen, neben welchem ein merkwürdig hoher und schlanker Wartthurm malerisch aufragt, ein Zeuge jener gewaltigen Pommernkämpfe, welche viele Jahrhunderte hindurch die Ukermark so grausam verwüsteten, ein alter Besitz der Blankenburg; — so dies Wendisch-Wilmersdorf im Kreise Teltow mit der prächtigen Poesie seiner gärtnerischen Anlagen! Doch ich wähle Tamsel in der Neumark. Der Grund dafür ist der, daß eine hochbegabte, edle Dame, welcher wir schon einmal begegnet sind, uns herzgewinnende Eindrücke aus diesem damals Wreichschen, nun Schwerinschen Schlosse geschildert hat.

Und ferner: Oft ist das neue Tamsel beschrieben worden; — ich erinnere nur an Fontane's glänzende Schilderung! Hier möge einmal ein Gemälde des alten Schlosses Tamsel seinen Platz finden! Dasselbe ist einem mir von der Familie von Romberg gütigst mitgetheilten „Lebensbilde der Gräfin Sophie Schwerin" entnommen. Die feingebildete Dame zeichnet hier künstlerisch schön das alte Schloß, welches durch die Vermählung ihrer Schwester Rosalie mit dem obenerwähnten Grafen Hermann von Schwerin-Wolfshagen an die Schwerin übergegangen ist. Gräfin Sophie schreibt aus dem Jahre 1796:

„Die über Vogelsdorf, Müncheberg und Cüstrin damals nur durch Sandwüsten führende große Poststraße hatte für uns Kinder noch den vollen Reiz der Neuheit, da wir bis dahin den Weg nach Preußen immer über Pommern genommen hatten. Wie lange wir von Berlin aus auf dieser Tour zugebracht

haben, weiß ich nicht; nur dessen erinnere ich mich, daß wir die Nacht durchfuhren und daß der Morgen schon zu dämmern begann, als wir Tamsel endlich erreichten. Solche Verspätung künftig zu vermeiden, wurde seitdem in Taßdorf Nachtquartier gehalten. Diesmal zwar hatte der Postillon des zweiten Wagens, in welchem wir Kinder mit der Gouvernante fuhren, sich zwischen Cüstrin und Tamsel verirrt. So fabelhaft uns dies jetzt auf der breiten, schnurgraden Chaussée klingen mag, damals, wo man zwischen dem Wege über Warnick und dem über die Buschschäferei die Wahl hatte, war es durchaus nicht unerhört.

An jenem Ankunftsmorgen nun führte uns mein Vater, der Graf Bogislaw von Dönhoff, welcher aufgeblieben war, uns zu erwarten, die glattgebohnten Treppen mit dem eisernen, zierlich vergoldeten Gitter, an den von den Wänden herabschauenden Statuetten vorbei, zum oberen Flur hinauf, in dem unsere Zimmer lagen und der selbst einem eleganten Salon glich. Mein Vater öffnete die Thüren des dort befindlichen herrlichen Balkons, um uns, so dunkel es auch noch war, sogleich die liebliche Aussicht zu gönnen. Alles erschien mir wie in einen zauberhaften Nebel gehüllt; die riesenhaften Gruppen der Linden und Akazien däuchten mir noch riesenhafter und der zwischen den vier Kastanienalleen fließende und sich gegen den Horizont immer mehr ausbreitende Kanal wie in die Höhe strömend. Unter der Terrasse, welche den Garten begrenzte, zeigte mein Vater uns den kleinen Hafen, in den er mündet; links über die grünen Wiesenflächen des Warthebruchs hin wies er, wo schimmernde Segel den Lauf der Warthe bezeichneten, auf das Ordensschloß Sonnenburg hin, welches allen Aussichten der Tamseler Berge zum Point de vue dient; nördlich auf diese Berge selbst, welche ihre Schattenmassen mit denen des Gartens verbinden und ihn vor allen nördlichen Stürmen wie vor den Ungewittern schützen. Unter uns die kolossale Linde, der Versammlungsplatz der Küstriner schönen Welt, und all' die dichtbelaubten, blühen-

den Flieder-, Jasmin- und Rosenbüsche mit all' ihren wachenden Nachtigallen, aus deren Schatten die nahe Kirche traulich auftaucht! Schloß und Garten schienen damals und scheinen auch wohl noch heute im Schooße des ländlichen Verkehrs zu liegen. Denn der breite Gang vor dem Schlosse ist nur die Fortsetzung der schönen Linden- und Kastanien-Alleen, welche die Dorfstraße bilden, und dient zur beständigen Kommunikation zwischen den beiden Theilen des Dorfes. Am Ende des Gartens wiederum scheinen die herrlichen Alleen des Nußbaum- und Kastaniendammes nur die Fortsetzung der mit steinernen Statuen und Vasen voll weißer Rosenbüsche besetzten Terrasse zu sein, die ihren Rosenabhang in den kleinen Hafen senkt, in welchem damals 80 Fischerkähne vor Anker lagen. Selten verfehlten meine Eltern, hier dem Verkehre am Abend zuzusehen, wenn alle diese Kähne, mit Gras und Blumen und den darunter verborgenen Körben voller Fische und Krebse beladen und von singenden und lachenden Ruderern gefördert, den Kanal im Wettlaufe hinuntersegelten und endlich dann die Fischer beim Klange der Vesperglocke frohgeschäftig die Dämme entlang dem Dorfe zuwanderten.

Diese Dämme laufen in üppige Wiesen und feuchte Erlengebüsche aus, zu denen nur die trockene Jahreszeit den Zutritt gestattet. Oft verirrten wir uns hier im Labyrinthe sich kreuzender Gräben und Fußsteige. Die Akazien- und Kastanienpflanzungen verlieren sich unter den Eichen und Kiefern des Waldes. Der Gang den Kanal entlang führt in die unwegsamen Regionen des Bruches, wo wildverschlungenes Weiden- und Erlengestrüpp, mit üppigen Moorpflanzen verwachsen, undurchdringliche Gebüsche bildet. Nur der schmale Nachen findet seinen Weg durch diese Mauern von Schilf und Rohr, von wuchernden Ranken umschlungen. Nicht selten aber decken die Herbst- und Frühlingsgewässer die ganze Ebene und der Kanal fließt in ein Meer aus, welches sich bis an den Horizont erstreckt. Besonders freundlich aber zeigt sich Tamsel bei der Rückkehr vom Bruche

her, wo es mit all' seinen blühenden Gärten und dunklen Alleen, sowie mit seinen rauchenden Hütten sich gegen die dunkle Wand des nördlich von ihm liegenden bewaldeten Höhenzuges abhebt.

Und nun das alte Schloß! Dasselbe hätte den reichhaltigsten Stoff zu kindlicher Gespensterfurcht bieten können, wenn man uns die Sagen, die sich an seine Mauern knüpften, nicht sorgfältig verhüllt hätte. Von dem Feldmarschall Hans Adam von Schöning und durch jene griechische Handwerker erbaut, welche er aus dem Türkenkriege und aus der Schlacht von Pesth mitbrachte, mußte dem Bau wohl etwas Unheimliches anhaften. Auch war es in manchen Räumen nie geheuer; Thüren sprangen bei Nacht auf; unsichtbare Hände tappten an den Wänden, Hunde heulten den nur ihnen wahrnehmbaren Spuk an, und in dem Ahnensaale machte der Feldmarschall die mitternächtige Runde, mit Pferd und Commandostab aus dem Rahmen tretend und trotz des spiegelblanken Parquets um das Billard herumschwenkend.

Was eine freundliche und elegante Ausstattung zur Beschwörung unheimlicher Eindrücke thun kann, war hier im reichsten Maße geschehen. Von der Hand der griechischen Künstler war kaum mehr als die reiche Skulptur der Decken geblieben. Die seltenen Holzarten der Parquets, die Boiserien, im Geschmacke der Raphaelschen Logen gemalt oder mit glänzendem Lack bedeckt, die Pariser Tapeten und Meubels gaben dem Schlößchen das Ansehen einer Wohnung im Geschmacke Ludwig XV.

Doch ich erinnere mich, daß ich Historisches schildern will!

Zur Zeit von Friedrichs II. Gefangenschaft in Küstrin gehörten die Tamseler und die benachbarten Kaminer Güter der Enkelin des Feldmarschalls von Schöning, der einzigen Tochter seines frühverstorbenen Sohnes, des Kammerherrn von Schöning, und einer geborenen Gräfin Dönhoff, die als Wittwe bei ihrer Tochter in Tamsel wohnen blieb. Dieser jungen, schönen und geistreichen, mit dem damaligen Obersten von Wreich vermählten

Frau blieb es vorbehalten, den finsteren Gedanken des königlichen Gefangenen eine andere Richtung zu geben, und die Antwort auf die Frage, ob Friedrich der Große wirklich nie die Macht leidenschaftlicher Liebe empfunden, — diese Antwort liegt in einem Portefeuille aufbewahrt, welches ich in späteren Jahren unter dem unscheinbaren Titel: „Papiers concernant la famille de Wreich“ beim Ordnen der Papiere in meinem Berliner Hause immer gleichgültig übersah, bis ein Zufall mir endlich dessen interessanten Inhalt verrieth. Er besteht in einer Sammlung von Briefen und Gedichten Friedrichs, die so nothwendig zur Geschichte seines Herzens und Lebens gehören, daß es mir selbst wie ein Raub erscheinen müßte, sie der Oeffentlichkeit zu entziehen, wenn mir das Stillschweigen meines Vaters darüber nicht auch ein solches auferlegte. Aus welchem Grunde er dieses bewahrte, und wie es kam, daß dieser Briefe niemals Erwähnung geschah, bleibt mir unerklärlich, da sie ebenso ehrenvoll für die Reize, wie für die Tugend meiner Großmutter sind. Dagegen erzählte er uns nicht nur oft von den Besuchen des Kronprinzen in Tamsel, sondern auch von den sehr reellen Diensten, welche man dem Erben der Krone Preußens in seiner damals so trostlosen Lage hatte leisten können. In ein Détail aber ließ er sich nicht ein.

Dort dem Schlosse gegenüber, wo sich jetzt die goldene Viktoria dem Könige zum Denkmal erhebt, soll damals eine Allee den großen Rasenplatz durchschnitten haben, und in diesem Gange haben die Tamseler Greise den alten Fritz als Jüngling oft gedankenvoll auf- und abwandeln sehen. Ein alter Fischer, der es mir selbst erzählt, wollte sich dessen aus seinen Knabenjahren noch ganz deutlich erinnern.

Diese Besuche Friedrichs in Tamsel fallen in jene Zeit, da sich die Aussöhnung mit seinem königlichen Vater bereits angebahnt hatte, in den Zeitraum vom August 1731 bis zum Februar 1732. In der von Förster mitgetheilten Correspondenz berichtet Graf Seckendorf, der österreichische Gesandte am

Berliner Hofe, nach Wien, es sei ihm gelungen, den Grund des unbegreiflichen Widerwillens des Prinzen gegen die ihm bestimmte Braut zu entdecken. Der Prinz habe sich nämlich seit einigen Wochen in eine starke Amour für die Colonelle Wreich eingelassen, und der Graf erzählt zum Belege dessen, wie der in Landsberg garnisonirende Graf von der Schulenburg den Kronprinzen auf dem Schlosse Tamsel bei der Frau von Wreich getroffen. Graf Schulenburg selbst berichtet von einem Zusammentreffen in Groß-Kamin:

„J'arrivai à Custrin vers les 7 heures du matin. Le prince était parti pour le baillage de Himmelstädt. Il a couché à Massin, où il a tiré quelques cerfs. Comme on me dit, qu'il pourrait dîner à Camin chez la colonelle de Schöning, je m'y suis rendu. Il était arrivé un moment avant moi. Il parlait longtemps avec Madame de Wreechen, qui ne lui paraît pas indifférente. Aussi était-elle en son beau, un teint de lys et de roses.“

Jene so spät entdeckten Briefe an diese Dame aber fanden sich unter einem zweiten Umschlag mit der Aufschrift von der Hand unserer Großmutter:

„Lettres et vers de certain grand prince“,

darunter von der Hand meines Vaters:

„Lettres de Frédéric II à Madame de Schöning née Comtesse Dönhoff et à sa fille, Madame de Wreich, comme prince royal. Plusieurs sont de Custrin, du temps qu'il y fut prisonnier, d'où cependant il allait à Tamsel, la terre du général Wreich, à 1 petit mille de là.“

Die auf ganz gewöhnlichem groben und nun sehr vergilbten Schreibpapier in krummen Linien und einer fabelhaften Orthographie bis an den äußersten Rand vollgeschriebenen Bogen sind bis auf einen nicht datirt; ein anderer nennt nur Ort und Tag, so daß sie nur muthmaßlich nach dem Inhalte

in eine Reihenfolge gebracht werden konnten, — meist sind sie wohl aus Küstrin und aus dem kurzen, angegebenen Zeitraume. Sowohl die Briefe als die sie begleitenden Verse, welche Friedrich selbst als einen sich auf den Tamseler Gefilden niederlassenden Schwarm häßlicher Insekten — Heuschrecken — ankündigt, sind nur eine fortlaufende Huldigung, die bald in scherzhafter, bald in leidenschaftlicher Fassung den Reizen und der Tugend der schönen jungen Frau dargebracht wird. Auf eine leidenschaftliche Liebeserklärung antwortet sie gleichfalls in Versen, diesen Erguß auf die zarteste Weise in einen poetischen Scherz des königlichen Jünglings umdeutend, und giebt am Schlusse mit feiner Wendung zu verstehen, daß die Antwort mit Wissen und Zustimmung ihrer Mutter und ihres Mannes geschrieben sei. In dem nächsten Sonnete beugt Friedrich sich vor der „vertu aux lois austères, qui fait respecter sa beauté sévère“; und nirgends findet sich nur die leiseste Andeutung, als wenn diese ritterlich poetische Huldigung jemals den Charakter einer vertraulichen Annäherung angenommen hätte. Scherzhaft unterschreibt der Prinz sich meistens „votre parfait ami, cousin et serviteur“, wie er auch die Mutter mit „Madame, ma très-chère cousine“ anredet. Das Anbieten und die Uebersendung des Porträts geschieht auf die natürlichste und einfachste Weise ohne alle Heimlichkeit. Er fragt die Dame scherzend: „Voulez-vous ma figure en grand, en milieu ou en miniature?“ und er selbst stimmt für letzteres, „parcequ'un petit mal vaut mieux qu'un grand.“ Jahrelang nach Auffindung der Briefe entdeckte man erst zufällig dies oft besprochene und gesuchte Bild im allerkleinsten Maßstabe unter den alten Miniaturen meines Vaters und erkannte es fast nur an dem freilich unverkennbaren Auge und an der preußischen Uniform. Es wurde in den Deckel des Portefeuilles gefaßt, in welchem die kostbaren Originalbriefe Friedrichs aufbewahrt werden. Neben der Begeisterung aber spielt auch die Satire eine große Rolle in der kronprinzlichen Prosa und Poesie, und ganze Bogen sind den meist sehr

beißenden Charakterschilderungen seiner Umgebung gewidmet. Voltairischer Witz sprudelt aus all' diesen nicht eben voltairischen Versen hervor, deren Orthographie das Lesen und das Verständniß derselben oft sehr erschwert. — Ueber die Art des geselligen Beisammenseins in Tamsel geben die Briefe indessen nur wenig Andeutungen; des Obersten von Wreich geschieht nur einmal Erwähnung und zwar seiner Verstimmung an einem Abende, an welchem der Prinz seiner Dame eine Abbitte that, weil er ihr seine Bewunderung zu frei und zu ungemessen gezeigt hatte. —

Erst nach einem Zeitraum von 26 Jahren, in welchem sich die Heldengröße Friedrichs zu ihrer vollen Blüthe entfaltet hatte, fand wieder eine Berührung zwischen ihm und der Frau seiner Jugendbegeisterung statt. Die damals gewechselten und von demselben Umschlage umfangenen Briefe contrastiren wunderbar mit jenen früheren Ergüssen. Es ist wie ein kalter Novemberhauch, der über Frühlingsblüthen streicht.

Es war im Jahre 1758. Die schöne, junge Frau war Großmutter zahlreicher Enkel geworden; seit 1746 war sie die Wittwe des Generals von Wreich, der bis wenige Wochen vor seinem Tode die schlesischen Kriege mitgefochten und auf oft wiederholte Abschiedsgesuche stets nur abschlägige Antworten des Königs erhalten hatte, — ein Zeichen, wie sehr seine militärischen Verdienste von diesem gewürdigt wurden.

Seine Wittwe führte die Vormundschaft ihrer Kinder und verwaltete die Güter mit ebensoviel Sachkenntniß wie Festigkeit auch unter den schweren Prüfungen, welche der 7jährige Krieg über die Marken brachte.

Die Russen hatten die Neumark mit ihren siegreichen Schaaren überschwemmt; ungehindert waren sie bis an die Oder vorgedrungen und bedrohten Berlin. Küstrin war in den Grund geschossen, und alle dorthin gerettete Habe war unter den rauchenden Trümmern begraben. Dort sollen auch noch die silbernen Leuchter aus der Tamseler Kirche versenkt liegen,

und die Eichen auf dem Warnicker Wege sollen noch in ihren knorrigen, malerischen Stämmen die Spuren jener Bomben tragen, die ihre Wipfel streiften. In Tamsel und Warnick hausten unterdeß die Kosacken ungestört in den leeren Häusern und Ställen; denn die Einwohner lagen auf den Werdern in der Warthe, wohin sie sich nebst Vieh und Gut in ihren Kähnen geflüchtet. Längst war die Besitzerin mit allen Ihrigen nach Berlin gegangen; nur der Lehrer ihrer Söhne, Fahndorf, war mit seltener Aufopferung im verlassenen Schlosse zurückgeblieben. Er bezahlte diese Treue mit dem Leben; im Moment, wo er den plündernden Russen einen Sack voll Geld entgegentrug, um ihre Wuth zu versöhnen, wurde er von den Barbaren erschlagen.

So sah es in Tamsel aus, als Friedrich, in Eilmärschen aus Sachsen und Schlesien herbeieilend, wie der Gott aus der Wolke erschien, am 25. August 1758 die Schlacht bei Zorndorf schlug und am Tage nach dem Siege sein Hauptquartier in Tamsel nahm. Von dort ist der Brief datirt, den er wenige Tage später der Generalin Wreich nach Berlin sendete:

„A Tamsel, ce 30.

Madame. Se suis venu ici après la bataille du 25. J'ai trouvé la désolation dans ce pauvre endroit. Vous pouvez être assurée que je ferai ce qui sera possible pour conserver ce qu'il y a encore. Mon armée a été obligée de fourager ici, et quoique dans les fâcheuses circonstances, où je me trouve, je ne suis guère en état de bonifier le mal, que l'ennemi a fait, je ne veux du moins pas, qu'il soit dit, que j'ai contribué à la ruine de personnes, que mon devoir m'oblige de rendre heureuses. Je crois que vous pouvez vous-même manquer du nécessaire, et cette considération m'a engagé surtout à vous bonifier incessament le tort, que nous vous avons fait par nos fourages. J'espère, que vous prendrez

cette attention comme une marque de l'estime avec laquelle je suis, madame, votre affectioné ami

Frédéric."

Unter diesen Zeilen steht von der Hand der Generalin geschrieben: „reçue le 30 août 1758, — l'année, où j'ai perdu tout ce que j'avais dans le monde pour vivre."

Ein Zug der Erinnerung an jene Zeit der Jugend und der Liebe geht unverkennbar durch diese Zeilen hindurch. — Wo aber schrieb der König diese für die Chronik von Tamsel so interessanten Zeilen? In welchem Zimmer wohnte er? Welche Wege ging er in Haus und Dorf und Garten? Wer zeigte ihm die Desolation des Ortes? Wer erzählte ihm Fahndorfs Mord? Von dem Allem hat sich keine Sage im Ort erhalten, und nur aus Geschichtsbüchern wissen wir, daß das Hauptquartier des Königs in Tamsel war.

In der Noth, welche die obige Bemerkung der Generalin Wreich so deutlich ausspricht, wagte sie, die Hülfe des Königs für ihre unglücklichen Unterthanen anzurufen.

In vier darauf folgenden Briefen aber, vom September 1758 bis zum Januar 1761, setzte ihr der König mit unverkennbarer Betrübniß auseinander, wie seine eigene Bedrängniß ihn völlig außer Stande setze, diese Bitte wenigstens in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, besonders, so lange die Russen das Land noch nicht geräumt hätten. Er geht dabei in alle Einzelnheiten der Lage des Vaterlandes ein. Und in dem letzten heißt es:

„Je suis fâché de ne pouvoir faire pour vous tout ce que je désire ni ce que vous souhaitez. Mais j'ai ordonné à Köppen, de vous remettre ce qui s'est trouvé en mon pouvoir. Je vous prie de l'accepter cette somme comme une marque de l'estime, avec laquelle je suis

votre sincère ami

Frédéric."

Ob der Grund der kühlen Gesinnung, welche späterhin in

der Wreichschen Familie gegen Friedrich II. herrschte, in der wiederholten Ablehnung und dann nur theilweisen Erfüllung dieser Bitte zu suchen ist, darüber weiß ich nichts Bestimmtes. In mehreren Mémoiren ist bei der Undankbarkeit des Königs gegen Diejenigen, welche ihn als Kronprinzen unterstützten, auch der nie abgetragenen Schuld erwähnt, welche er während seiner Gefangenschaft in Küstrin an die Wreichsche Familie eingegangen. Ich glaube im Gegentheil, von einem Kapital gehört zu haben, welches er zur Instandsetzung der Güter und ohne Interessen dargeliehen. Auffallen aber muß es allerdings als Beweis einer nicht eben freundlichen Gesinnung, daß das von Monumenten, Denksteinen, Inschriften überfüllte Tamsel auch nicht eine Spur des Andenkens an den großen Mann aufzuweisen hat, dessen Fußtapfen seinen Boden klassisch gemacht haben. Doch erklärt die Eifersucht des Prinzen Heinrich auf den königlichen Bruder und die Ergebenheit des Grafen Wreich für jenen diesen Umstand hinreichend. Konnte Prinz Heinrich es wagen, den Namen Friedrichs des Großen auf dem Monumente, welches er in Rheinsberg den Helden des 7jährigen Krieges setzte, zu umgehen, so mußte es dem Grafen Wreich, seinem Kammerherrn, freilich schwer werden, ihn an einem Orte, der nur der Vergötterung des Prinzen geweiht schien, zu illustriren. Der Wanderer in den Tamseler Gärten und Bergen muß freilich glauben, daß Prinz Heinrich der einzige Held des Jahrhunderts gewesen ist. Ihm zu Ehren wurden die beiden Berge, zwischen welchen die Zorndorfer Straße hindurchführt, durch eine schwebende Brücke verbunden, welche den Paß von Gabel vorstellen sollte, bei welchem die glänzendste Waffenthat des Prinzen vollbracht worden war. Minerva unter der wunderschönen Gestalt meiner damals 20jährigen Mutter führte den Prinzen Heinrich, ihren Zögling, mit begeisterter Anrede über die Brücke. Dort empfingen ihn drei Johanniterritter in der Ordenstracht, mein Vater, Herr von Schack und Graf Tauenzien. Die damals gesprochenen Verse, welche an schwülstigem Lobe

nicht übertroffen werden konnten, wurden auf dem Marmor eingegraben.

Lange sprach man in Tamsel von diesem Feste, von der Schönheit meiner Mutter in Helm und Brustharnisch, von der im Zorndorfer Hohlwege zusammengedrängten Volksmasse, welche die siegreichen und geschlagenen Armeen täuschend repräsentirte. Aber auch unten im Garten sieht man die Büste des Prinzen neben der des großen Kurfürsten, eine wunderliche Zusammenstellung, welche die schwülstigen Verse auf dem zwischen Beiden stehenden Altar mühsam zu motiviren versuchen.

Doch wie könnte ich mich in die Beschreibung aller Monumente einlassen, welche mich hier — Ernst und Scherz in wunderbarer Mischung, — umstehen. Hier Fahndorfs Grabstein mit der Inschrift „von den Russen erschlagen", welche mein Vater seit unserer Allianz mit Rußland mit Kalk überwerfen ließ, um die störende Erinnerung zu bannen, — nicht weit davon eine Marmortafel mit einer gebrochenen Rose zum Andenken an die im 20. Jahre verstorbene Lisette Marschall, vermählte Gräfin Tauenzien und der Inschrift: Rose — elle a vécu ce que vivent les roses: l'espace d'un matin, — wenige Schritte weiter der bronzene Amor, der seine Pfeile mit der neckenden Drohung wetzt:

„Qui que tu sois, je suis ton maître,
Le fus, le suis ou le dois être!"

An die Promenade in den Bergen aber reihten sich, wie die Stationen an einem Wallfahrtsorte, Tempel, Grotten, Bänke, Statuen der Freundschaft, der Ceres, der Zeit, Vasen, Postamente und Inschriften ohne Zahl; auch Sandstein- oder Marmorplatten, an Bäume oder Rasenstufen gelehnt, vertrieben dem Wanderer nebenher noch die Zeit. Der kleine humoristische Professor Rösel, unser Freund und Zeichenlehrer und der berühmteste Landschafter seiner Zeit, behauptete, man sei verpflichtet, immer die Stimmung anzunehmen, welche die eben gelesene Sentenz vorschriebe, und sie bis zur nächsten zu be-

wahren, — eine Aufgabe, an welcher selbst seine unerschöpfliche Laune scheiterte, da nur immer wenige Schritte zwischen Scherz und Ernst, Mythologie und Geschichte, Deutsch und Französisch, Gellert und Voltaire lagen. Jetzt sind die meisten dieser steinernen Redensarten, wie Rösel sie nannte, absichtlich oder zufällig verschwunden. Die meisten sollen ihr poetisches Loos mit dem allerprosaischesten vertauscht haben und den guten Fischern im Dorfe zu Fleischblöcken dienen. Der arme Chevalier de Boufflers, der diese Inschriften verfaßt hat! Ebenso sind viele geschmacklose Ausschmückungen, Grotten, Schlackenberge, Einsiedeleien einem bessern Geschmacke gewichen und ein ganzes Labyrinth vielverschlungener, schmaler Steige in breite Fahrwege verwandelt werden, die man jetzt in vierspännigen Equipagen bequem befahren kann.

Damals war auch die Kirche noch nicht in den zierlichen gothischen Bau verwandelt, der jetzt das Auge erfreut, und von dem hölzernen, bei'm Läuten schwankenden Thurme strahlte kein goldenes Kreuz, wie es jetzt meilenweit in der Abendsonne aus den dunklen Wipfeln des Waldes hervorblickt. Damals war auch der Berg hinter dem Schloß noch nicht bis zu der Höhe hinauf gelichtet, wo jetzt der ionische Tempel steht. Lenné's kunstreiche Hand hatte noch nicht die zu üppige Vegetation der unteren Gartenpartien gebändigt, und die nun grade durch den Ort laufende Chaussee hatte noch nicht den von den Hügeln bis in die Wiesen strömenden Sand eingefangen. Doch nun zum Hause selbst! Die chinesische Hautelisse-Tapete, welche die damalige Brautstube schmückte, hatte die Kaiserin Katharina zum Dank für seine Mitwirkung an dem Plane zur Theilung Polens dem Prinzen Heinrich geschenkt und dieser sie wieder dem Grafen Wreich zur Ausstattung seines Hauses gegeben. Diese vielen Braut- und Bräutigamsstuben im Hause erinnerten an die vielen, hier gefeierten Hochzeiten der schönen Töchter desselben. Sollte ich aber zu den Erinnerungen, welche Tamsel mir schon damals darbot, noch alle die aufzählen, welche mein

langes Leben dazu that, so müßte ich die ganze Geschichte unserer Familie, wie die des Vaterlandes hier anreihen. Denn unauflösbar hängt diejenige von Tamsel mit ihr zusammen. Wie viele Freuden und Schmerzen sind hier begraben! Und jenes Gewölbe, welches sich an die alte Kirche anschließt, — es deckt, umrankt von der Blüthenpracht aller Zonen, ja auch mein Theuerstes mit!" —

Denn dort ruhen der Graf und die Gräfin Dönhoff, die Eltern der Gräfin Schwerin, und zwei junge Grafen Dönhoff, — wie ich vermuthe, ihre Brüder, von denen der eine als Kind starb, der andere, 21 Jahre alt, 1816 von einem Grafen von Saldern zu Göttingen im Duell erschossen wurde.

So sah das alte Tamsel aus. Das neue aber ist eine Schöpfung jenes Grafen Hermann, der auch die prächtigen Schlösser Göhren und Wolfshagen erbaute, und welchen wir oben unter den Helden der Freiheitskriege kennen lernten. Seine Schöpfung hat, wie wir bereits bemerkten, in Fontane ihren liebevollen Schilderer gefunden.

Die obige Beschreibung aber athmet wiederum jene innige Pietät, von welcher die edle Dame erfüllt war.

Grade dieser pietätsvolle Sinn aber ist, wie uns dünkt, eins der edelsten Momente speziell Schwerinischen Geistes; — möge er immer weilen auf den Schlössern dieses Geschlechtes; — er ist ja auch das Unterpfand dauernden Glückes und Segens!

Schlußwort.

Es lag uns fern, ein Lebensbild aus dem Geschlechte Schwerin zu zeichnen, welches den jetzigen Generationen der weitverbreiteten Familie angehört hätte. Nur eine historisch in sich abgeschlossene Entwickelung, welche den langen Zeitraum von 700 Jahren umfaßt, sollte in bezeichnenden Bildern hier geschildert werden, — nicht die im Flusse reichster Entfaltung wogende Gegenwart!

Es muß gewiß wahrhaft erfreuen, in einem Geschlechte soviel Tüchtigkeit vereinigt zu finden. Dem Vaterlande allezeit das Beste dargebracht zu haben, ist der unbestreitbare Ruhm der Schwerin seit den Tagen jenes Helden von Angermünde.

Und solch' ein hoher, durch vier Jahrhunderte hindurch bewahrter Ruhm muß ja wohl auch zur Nacheiferung anfeuern! Damit dies geschehe, wurde dies Buch geschrieben, welches freilich trotz aller Mannichfaltigkeit der hier vorgeführten Charaktere doch nur einen kleinen Theil des überreichen Materiales umfaßt. Denn hier konnte nur das ausgewählt werden, was entweder groß und bedeutend an sich oder für das Gesammtleben des Geschlechtes in einem bestimmten Zeitraume maßgebend ist.

Nachdem aber so viele Beispiele edlen Muthes, herzlicher Frömmigkeit und großartiger Vaterlandsliebe an uns vorüber-

gegangen sind, — wie könnten wir da anders schließen als mit einem Segenswunsche? Wir haben bei den Blicken in die Geschichte der Schwerin in gewissem Sinne die Gastfreundschaft des edlen Geschlechtes genossen. Auch König Friedrich Wilhelm IV. hat das einst gethan; er weilte im Herbste 1846 unter dem Schirme derselben auf dem schönen Schlosse Wolfshagen. In jenen Tagen brachte der Monarch, zu dem Schloßherrn, dem oben erwähnten Grafen Hermann, gewendet, in sprudelnder Geistesfrische den folgenden schönen Trinkspruch aus:

„Heil dem edlen Geschlechte, das aufopfernde Helden erzeugt, die Noth und Tod nicht scheuten!

Zum zweiten: Heil dem Manne, der, unter der Last eines Heldennamens nicht erliegend, sich dreist und selbstbewußt unter den Schatten eines Prager Banners stellen mag und der nach ausgefochtenem, rühmlichem Kampfe nun schon länger als dreißig Jahre dem Adel und dem Volke ein and'res Banner vorträgt: das Banner heiliger Treue, edelster Pflichterfüllung und unbefleckter Ritterschaft!

Zum dritten: Wohl allen Denen, die dieses Mannes Gastfreundschaft genießen!"

In diese Worte stimmen auch wir ein, und ich meine, wir rufen in Erinnerung der großen Verdienste der Schwerin dem Vaterlande zu:

„Heil dem Lande, welches solche Männer erzeugt wie die Herren und Grafen von Schwerin!"

Ergänzungen, Quellennachweisungen und Belagstellen.

Ich habe im Allgemeinen zu bemerken, daß ich fast immer auf die große „Geschichte des Geschlechtes von Schwerin von Dr. L. Gollmert und den Grafen Wilhelm und Leonhard von Schwerin, Berlin 1878“ zurückgegangen bin. Freilich reicht dies Werk trotz seiner Vorzüglichkeit bei einzelnen Geschlechtsmitgliedern nicht aus. Otto von Schwerin der Aeltere z. B. verdient eine mehrbändige Biographie; – möchte ihm dieselbe bald zu Theil werden!

---

1) Gollmert, Vorrede.

2) Ueber den Ursprung des Geschlechtes s. Gollmert I., S. 1—3.

3) Die Mecklenburger Schwerin sind von Dr. Gollmert besonders behandelt worden; man vergleiche auch das Urkundenbuch von Dr. Gollmert, Th. III. des obengenannten Werkes.

4) Ueber Gerold und Berno wurden benutzt:

v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg, Berlin 1827, Th. I., sowie:

Compart, Geschichte des Klosters Doberan bis zum Jahre 1300. Rostock, 1872.

5) v. Lützow a. a. O., I., S. 183 ff.

6) v. Lützow, I., S. 186 ff.

7) Helmold, Chronik der Slawen, I., 82.

8) v. Lützow, I, S. 189.

9) v. Lützow, I., S. 197.

10) Helmold, a. a. O., I., 87.

11) v. Lützow, I., S. 49.

12) Die Urkunde in D. Schröders wismar'schen Erstlingen, S. 40.

13) de Westphalen, Monum. ined. rer. Cimbric. et Megapol., IV, p. 887—896.

14) Ueber Bruno vgl. man v. Lützow, I., 205.

15) Helmold, a. a. O., I., 92.

16) Helmold, a. a. O., II., 1 ff.

17) v. Lützow, a. a. O., I., S. 216.

18) v. Lützow, a. a. O., I., S. 218.

19) v. Lützow, a. a. O., I., S. 224.

20) v. Lützow, a, a. O., I., S. 231.

21) Barthold, Geschichte von Rügen und Vorpommern, Hamburg 1840. II., S. 215.

22) Barthold, a. a. O., II., 217.

23) Alle Nachrichten über Kloster Doberan aus der oben angeführten Geschichte desselben von Compart.

24) Barthold, a. a. O. II., S. 217, 218.

25) s. oben S. 3 dieses Buches.

26) Bezüglich des Namens Schwerin und des Wappens des Geschlechtes kann ich Herrn Dr. Gollmert nicht beistimmen. Man vgl. dessen Aeußerungen in seinem großen Werke I., S. 101—109.

27) So in dem Bestätigungsbriefe Kaiser Friedrichs I.

28) Das Detail über die Mecklenburgischen Schwerin bei Gollmert, a. a. O., Th. II., S. 1—19.

29) Ueber die Linien des Hauses Schwerin vgl. m. die dem Werke beigegebene Uebersichtstafel.

30) Ueber Siegel und Wappen der Schwerin vgl. oben, Note 26. Gollmert, I., 101—109.

31) Compart, Doberan, S. 7.

32) Ueber die nachfolgend geschilderten Verhältnisse s. Compart a. a. O. S. 70, 71, 77, 87, 132, 135.

33) Gollmert, II., 19.

34) Ueber die Schwerin in kirchlichen Aemtern s. Gollmert, a. a. O., I., 139, sowie den Nachtrag des Geschlechtswerkes, in welchem auch die urkundlichen Nachweisungen unter Bezugnahme auf die Stammtafeln angegeben sind. Hinsichts der letzteren wolle man vergleichen:

Stammtafel I., Nr. 12 u. 37—39,
Stammtafel III., Nr. 9, 23, 24.
„ V., Nr. 37 u. 41.
„ VI., Nr. 27 u. 52.

Die später oft an das Geschlecht verliehene Domherrenwürde u. s. w. hat nicht die mindeste geschichtliche Bedeutung und ist daher hier nicht berücksichtigt worden.

35) Ueber die Schwerin als Bürger baltischer Städte, vgl. m. Gollmert, I., 97, 98,

sowie die Stammtafeln, welche dem Werke dieses Gelehrten beigegeben sind:

I., Parchimer Linie,
II., Nr. 29, 33,
III., Nr. 4, 8, 14, 17, 22,
V., Nr. 4, 11, 12, 59, 64, 66, 69, 74, 75,
VII., Nr. 70.

36) Stavenhagen, Beschreibung der Stadt Anklam. Greifswald 1773. Ein für die Geschichte des Geschlechtes unentbehrliches Buch. Daselbst S. 241.

37) Die Schwerin zu Anklam bei Stavenhagen a. a. O. S. 147.

38) Stavenhagen a. a. O. S. 246.

39) Stavenhagen, a. a. O., S. 255, S. 219 und an verschiedenen anderen Stellen dieses sehr fleißigen Werkes.

40) Rathsstatut bei Stavenhagen a. a. O. S. 185.

41) Stavenhagen, a. a. O., S. 251, 255.

42) Stavenhagen, a. a. O., S. 265.

43) Statuten bei Stavenhagen, a. a. O., S. 373 ff.

44) Man vergl. Gollmert, Stammtafel VII., 70.

45) Barthold, Geschichte von Rügen und Vorpommern, Th. IV., 2., S. 218.

46) Ich gebe hier sogleich die ganze Literatur über die Fehden der Schwerin. Es handelt von ihnen:

Gollmert, Geschichte des Geschlechtes von Schwerin,

I., 127, 131, 137 ff.

II., 71, 72, 83--86, 120—122, 141, 143, 149, 150.

Ueber die Fehden mit Anklam berichtet Stavenhagen, a. a. O. S. 194 bis 232.

Das Verhältniß der Schwerin zum Kloster Pudagla behandelt eingehend:

Zietlow, Geschichte des Prämonstratenser-Klosters auf der Insel Usedom, Anklam 1858, und

Berghaus, Landbuch von Pommern, Th. II., Bd. I.. Anklam, 1865. s. unter Pudagla.

Flüchtig berührt den Gegenstand auch Barthold, Gesch. v. Rügen u. Vorpommern,

III., S. 260,

IV., 1., S. 244—261.

Der Abschnitt bei Gollmert, I., S. 131—134 ist das Beste, was über diesen Gegenstand bis jetzt geschrieben worden ist, muß jedoch durch Bd. III., das Urkundenbuch, sowie durch die Darstellung der Schicksale der einzelnen Geschlechtsmitglieder beständig ergänzt werden. Es war entschieden eine Willkürlichkeit, nur die Fehde mit Anklam in dem angegebenen ersten Theile des Werkes I., S. 131—134 zu behandeln; es hätten sich die Streitigkeiten mit andern Städten und den Pommernherzögen daran schließen müssen, sollte ein Ueberblick ermöglicht werden. Dadurch erklärt sich die von mir getroffene Anordnung.

Ueber die Beinamen der Schwerin wolle man Theil I., S. 126—131 des Gollmert'schen Werks vergleichen. Zu bedauern bleibt, daß der treffliche Gelehrte keine etymologische Deutung dieser Beinamen versucht hat.

47) Den Anklamer Aufruhr bei Stavenhagen, a. a. O., S. 195. Auf Seite 194 das oben angeführte Spottlied.

48) Berghaus, Landbuch v. Pommern. Anklam, 1865. II., 1., S. 371 ff.

49) Gollmert, a. a. O. I., S. 131—134.

50) Die folgende Darstellung fußt wesentlich auf Zietlow, das Prämonstratenser-Kloster auf der Insel Usedom, Anklam, 1858. S. 215 bis 284.

51) Dr. Gollmert, Schwerinsches Urkundenbuch, Th. III. des angeführten Werkes bei dem betr. Jahre und Datum.

52) Zietlow, a. a. O., S. 215.

53) Ueber die Hase's viele Stellen in Barthold, Geschichte von Rügen und Vorpommern.

54) Ueber die Fehden mit Kloster Pudagla s. auch Gollmert, a. a. O. II., S. 83 86.

55) Zietlow, a. a. O., S. 232.

56) Kuhn und Schwartz, norddeutsche Sagen, S. 11 ff.

57) Gollmert, a. a. O. II., S. 141, 143.

58) Das Anklageschriftstück in dem Schwerin'schen Urkundenbuche Dr. Gollmerts, II., 322.

59) Das Detail bei Gollmert, Gesch. d. Geschl. v. Schwerin, II., 149, 150.

60) Ueber diese Beinamen des Geschlechts Gollmert, a. a. O., I, 126—131, — wie gesagt, bedauerlicher Weise ohne Deutungsversuche. S. a. Note 46.

61) Ich gebe hier auch sogleich die gesammte Literatur über den Helden von Angermünde an, der eine so liebenswürdige Figur ist, daß der Historiker bei ihm schier versucht wird, dem Poeten ins Handwerk zu greifen. Aus der Literatur wird sich ergeben, daß in der obigen Darstellung jeder Zug verbürgt und nichts willkürlich hinzugesetzt ist.

Gollmert, Gesch. d. Geschl. Schw. II., 126 ff.

Barthold, Gesch. v. Rügen und Vorpommern, IV., 1, a. v. Stellen.

Klöden, die Mark Brandenburg in den Zeiten u. s. w., IV, a. v. Stellen. Außerdem, Klempzen's handschr. Chronik im Geh Staats-Archive. Manuskr. Nr. 95.

Mikraelius, Antiquit. Pommern. Stück 240.

Angelus, Annal. March. S. 201.

Kantzow, Pom., II., 1—7.

Das Lied von der Angermünder Schlacht am besten bei Barthold.

Die Ortlichkeiten sind nach oftmaligen Besuchen der betreffenden historischen Stätten geschildert. Die Charakteristik Swantibors ergiebt sich gleich der des Herzog Otto aus Barthold, dessen Darstellung ebenso wie die unsrige sich vorzüglich stützen konnte auf:

Kantzow, II., 1–7.

62) Ueber den Großhofmeister Ulrich vergl. m.:

Gollmert, a. a. O., II., 151 ff.

Barthold, Gesch v. Vorpom. u. Rügen., IV., 2., S. 366. Eine prosaische „Lobpreisung" auf ihn findet sich im Greifswalder Universitäts-Album, Th. I., Fol. 225/6.

Nicht zugänglich gewesen ist mir ein lateinisches Leichen-Carmen auf ihn in den Pomeraneiden von Joh. Seccervitius, lib. III. p. 127.

Nicolaus von Gentzkow's Tagebuch, welches den Großhofmeister öfters nennt, ist abgedruckt in den „Balt. Studien" von Jahrg, XII., Heft 2. von S. 15 ab. Die Spantekower Verse bei Gollmert, II., 159/60.

63) S. oben in den Fehden des Geschlechtes Schwerin. Es ist der mit Kloster Pudagla kämpfende Hans gemeint, von S. 60 dieses Buches ab.

64) Die folgende Darstellung nach Cramers Pommerischer Kirchen-Historie. Stettin, 1628, von Buch II., S. 148, ab.

65) Die Portenta und Prodigia unter den angegeben Jahren bei Cramer.

66) Cramer, a. a. O., Buch III., Cap. 1-3: „Vom Sehligen Leben und Abscheid Hertzogs Philippi."

67) Cramer, a. a. O., III., S. 160.

68) Cramer, a a. O., III, 185 f.

69) Berghaus, Landbuch von Pommern, II., I., S. 333.

70) Ueber Jakob den Kurländer stand mir kein weiteres Material zur Verfügung als die Lebensbeschreibungen Herzog Albrechts von Preußen und die urkundlichen Nachweisungen, welche Dr. Gollmert in seinem Werke, Geschichte des Geschlechts von Schwerin, Th. II., von Seite 282 ab über die kurländische Linie giebt. Die Correspondenz mit Albrecht findet sich im dritten Theile dieses Werkes bei den betreffenden Jahren abgedruckt. Der historische Hintergrund und die religiösen Streitigkeiten der Zeit sind gegeben nach Heinel, Geschichte des Herzogthums Preußen. Berlin, 1838.

71) Die äußeren Lebensumstände Ottos von Schwerin bei Gollmert, a. a. O., II., 291, 304 ff.

72) Schulprogramme von Neustadt-Eberswalde und von Marne in Holstein.

73) Das Nähere in den Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés dans les Etats du Roi. Berlin, 1782. Tome I., p. 352 et suiv.

74) Gähde, Geschichte der Stadt Alt-Landsberg. Halle, 1857, a. v. Orten.

75) Das Klagelied bei Gollmert, a. a. O., II., S. 181.

76) Schwebel, Renaissance und Roccoco. Berlin, 1885, S. 361 ff. Vollständig abgedruckt bei v. Orlich, Gesch. des Kurf. Friedr. Wilh. Berlin, 1836, im Urkundenanhange.

77) Geistreiche Gebäthe zweyer Hohen Standes-Persohnen. Cüstrin, 1715.

78) Vgl. v. Orlich, Gesch. des preuß. Staates im 17. Jahrhundert. Berlin, 1838. I., S. 620.

79) v. Orlich, a. a. O., I., 567 ff. — Am Schlusse dieses Werkes längere Auszüge aus dem Erziehungsjournale.

80) v. Orlich, a. a. O., I., 246 bis 256, woselbst eine ausgezeichnete Charakteristik Schwerins.

81) Die Correspondenz Schwerins mit den fürstlichen Damen ist gedruckt bei v. Orlich, Gesch. des großen Kurfürsten, Berlin, 1836, Anhang. — Vgl. auch mein Buch „Renaissance und Roccoco", Berlin, 1885. S. 358 ff.

82) Das Nähere bei Gähde, Gesch. der Stadt Alt-Landsberg. Halle, 1857. S. 56—64.

83) Gähde, a. a. O., S. 61.

84) Gähde, a. a. O., S. 64.

85) Gähde, a. a. O., S. 67, 68.

86) Ueber Bogislaw v. Schwerin Gollmert, Gesch. des Geschlechtes von Schwerin, II, 293 ff.

Ueber seine spätere Thätigkeit vergl. m. die zahlreichen Geschichten der Belagerung Stettins, z. B. das Buchsche Tagebuch, herausgegeben von v. Kessel, Jena u. Leipzig, 1865.

Am Sorgfältigsten findet sich seine militärische Thätigkeit dargestellt in:

v. d. Oelsnitz, Gesch. des K. pr. 1. Infanterie-Regimentes. Berlin 1855.

Der Lebensabriß daselbst, S. 114 bis 116 bedarf jedoch sehr der Vervollständigung. Vorzügl. geschrieben sind die Abschnitte von S. 76—112;

doch betreffen sie mehr das Regiment, als den damals von ihm abkommandirten Chef.

87) v. d. Oelsnitz, a. a. O., S. 83.

88) Ueber Otto II., den Grafen, Gollmert, a. a. O., II., S. 311 ff.;

Isaacsohn in der Gesch. des preuß. Beamtenthums, Bd. II, an vielen Stellen;

v. Orlich, Gesch. des preuß. Staates im 17. Jahrh., a. a. O.;

vorzüglich aber v. Orlich, Briefe aus England, 1674—1678. Berlin, 1837. Hier S. I—LXXII eine sehr gute Lebensskizze.

89) Gollmert. a. a. O., II., 312. v. Orlich, Br. aus Engl., S. IV.

90) v. Orlich, Br. aus Engl., S. VI.

91) Auszüge bei v. Orlich, Br. aus Engl., S. VII.

92) v. Orlich, Br. aus Engl., S. XXV.

93) v. Orlich, Br. aus Engl., S. 13.

94) v. Orlich, Br. aus Engl., S. XXIV ff.

95) v. Orlich, Br. aus Engl., S. 329 ff.

96) v. Orlich, Br. aus Engl., S. XLII ff.

97) v. Orlich, Br. aus Engl., S. XLVII ff.

98. Altl. Hausbuch ad ann. 1683.

99) Gähde, Gesch. d. Stadt Alt-Landsberg. Halle, 1857.

Ueber Otto den Jüngeren das., S. 65 ff.

Ueber die Stiftungen der Schwerin das., besonders S. 315 ff., woselbst auch eine Gesch. der Reformirten Kirche der Schwerin zu Alt-Landsberg gegeben ist.

100) v. Orlich, Br. aus Engl., giebt S. LXX ff das Schriftstück vollständig. Die von mir ausgelassenen Stellen sind Bibelsprüche.

101) Die Quellen über das Leben des Feldmarschalls Kurd Christoph von Schwerin finden sich vollständig angegeben bei:

K. A. Varnhagen von Ense, Leben des Feldmarschalls Grafen von Schwerin. Berl., 1841; — dieselben füllen sechs Seiten des Anhangs.

Am unmittelbarsten giebt den Eindruck, welchen die Persönlichkeit des Marschalls machte, wohl die Biographie von Dr. Karl Friedrich Pauli wieder:

Leben und Thaten des u. s. w. Grafen von Schwerin, Frankfurt u. Leipzig, 1759.

Vieles konnte ferner aus der Geschlechts-Geschichte von Dr. Gollmert ergänzend beigefügt werden.

102) Broglie, Frédéric II et Marie-Thérèse, Paris, 1883, I, p. 88.

103) Varnhagen, Schwerin, S. 76.

104) Varnhagen, Schwerin, S. 86.

105) Varnhagen, Schwerin, S. 105 ff.

106) Pauli, Leben und Thaten u. s. w., S. 35 ff.

107) Varnhagen, a. a. O., S. 120.

108) Varnhagen, a. a. O., S. 124, 125, wo dergleichen adulatorischer Weise als „nicht maßgebend" bezeichnet wird.

109) Pauli, a. a. O., S. 39 ff.

110) Pauli, a. a. O., S. 40.

111) Varnhagen. a. a. O., S. 133.

112) Pauli, a. a. O., S. 47 ff.

113) Varnhagen, a. a. O., S. 139.

114) Varnhagen, a. a. O., S. 146.

115) Unger, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Berlin 1786—1789.

116) Varnhagen, S. 152.

117) Daselbst, S. 158.

118) Pauli, S 55.

119) Varnhagen, S 160.

120) Varnhagen, S. 164.

121) Daselbst, S. 168.

122) Daselbst, S. 171.

123) Daselbst, S. 173.

124) Pauli, S. 64.

125) Varnhagen, S. 176

126) Daselbst, S. 176.

127) Pauli, S. 96, 97.

128) Daselbst, S. 87.

129) Daselbst, S. 88

130) Varnhagen, S. 187.

131) Daselbst, S. 191.

132) Pauli, S. 71 ff.

133) Varnhagen, S. 205. — Ist indessen doch wohl nur Sage.

134) Pauli, Schwerins Leben, S. 84.

135) So fast alle Militärschriftsteller.

136) Pauli, S. 88 ff.

137) Friedel, „Berlin", Leipzig, 1882, hat das Jahr 1771; — ich weiß nicht, nach welcher Quelle.

138) Pauli, S. 113 ff. Dort auch einzelne der folgenden Gedichte.

139) Varnhagen, S. 244 ff.

140) Varnhagen, S. 246 ff.

141) Varnhagen, S. 227 ff.

142) Dieselben, Varnhagen, S. 236 ff., sind den „Erinnerungen des Feldmarschalls Grafen v. Kalckreuth" entnommen, welche in der „Minerva", Jena, 1839/1840, erschienen sind.

143) Varnhagen, S. 231.

144) Die Quellen über das Leben Otto Martins fließen nur spärlich. Benutzt wurden:

Gollmert, Gesch. des Geschlechtes Schwerin, II., 273 ff.;

Ravenstein, Gesch. des 2. Kürassier-Regimentes Königin, Berlin u. s. w., 1827.

v. Damitz, Schlacht bei Hohenfriedberg, Glogau, 1835;

Biographisches Lexikon aller Helden u. s. w., Berlin, 1790.

145) Ravenstein, a. a. O., S. 145 ff. Das hier befindliche Portrait Otto Martins ist jedoch überaus schlecht und gleicht nicht im Mindesten dem schönen Bilde des Hohenfriedbergers, welches die Pasewalker Kürassiere „Königin" noch heut besitzen.

146) Ravenstein, a. a. O., S. 15 ff.

147) Ravenstein, a. a. O., S. 17 ff.

148) Vollständig findet sich die Leichenpredigt bei Ravenstein im Anhange S. 149—159.

149) Ueber den blonden und schwarzen Schwerin wurden benutzt:

Gollmert, a. a. O., II., 363 ff.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen u. s. w., Berlin, 1790. III., 462, 467.

150) Reimar Julius von Schwerin ist behandelt bei:

Gollmert, a. a. O., II., 348/49.

v. Schöning, die Generale der preuß. Armee Nr. 334

Biograph. Lexikon, a. a. O., S. 464.

151) Ueber Karl Magnus von Schwerin vergleiche man:

Gollmert, a. a. O., S. 43.
Biograph. Lexikon, a. a. O., S. 471.

152) Ueber Friedrich Leopold v. S.:
Gollmert, a. a. O. II., 272.
Biogr. Lexik., S. 468.

153) Ueber Friedrich Albrecht Gr. v. S.:
Gollmert, a. a. O., II., 262.
Biogr. Lexik., S. 469.

154) Ueber Wilhelm Friedrich Karl:
Gollmert, a, a O., II., 224.
Biogr. Lexik, S. 473.

155) Ueber Philipp Adolf:
Gollmert, a. a. O., II, 368.
Biogr. Lexik., S. 474.

156) Ueber Friedrich Wilhelm Felix:
Gollmert, a. a. O., II., 303.

157) Ueber Friedrich August Leopold Karl:
Gollmert, a. a. O., II., 265.

158) Die Literatur über den Staatsminister Grafen Max von Schwerin, welche ich benutzen konnte, besteht in:
Gollmert, Gesch. des Geschl. Schwerin,
Unsere Zeit, Jahrbuch zum Konversations-Lexikon, III., Leipz. 1859, S. 584—588.
Im neuen Reich, 2. Jahrg., Leipzig 1872, S. 790—792.
Preußische Jahrbücher, 34. Band, Berlin 1874, S. 589—620, woselbst sich die mitgetheilten Briefe von Arndt befinden,
außerdem in einzelnen Zeitungsaufsätzen und den Berichten über die Kammerverhandlungen. — Eine Biographie steht noch aus. Die beste, objektive Würdigung des Mannes und seines Wirkens in dem Aufsatze im „Neuen Reich" von Alfred Dove. Benutzt wurde außerdem seine im Jahre 1858 erschienene Broschüre: „An seine Wähler vom Grafen von Schwerin-Putzar".

159) Die für das Vaterland gefallenen Schwerine bei Gollmert I., 163/4. Daselbst die näheren Angaben über Familienzugehörigkeit, Alter u. s. w.

160) Ueber Graf Hermann Mittheilungen der Familie.

161) Gollmert, a. a O.

162) Graf Wilhelm Werner Otto bei Gollmert, a. a. O.; über die Gräfin Sophie. Familienmittheilungen.

163) Ueber Graf Axel Gustav Adolf: Gollmert II., 241, sowie die Daten, welche auf der dem großen Werke beigefügten Photographie sich befinden.

Buchdruckerei von W. & S. Loewenthal, Berlin C., Grünstr. 4.

Uebersichts-Tafel über die Linien
des
Geschlechtes Schwerin.*

Stammvater:

Bernhard. 1178.

- † Mecklenburgische Linie, ausgestorben ca. 1513.
  - † Parchim, gestiftet von Ludolf 1261, erloschen ca. 1513.
  - † Bützow, gestiftet von Alexander 1265, erloschen 1412.
- Die pommerschen Linien, gestiftet von Daniel 1230, blühen noch in einer Anzahl von eilfen fort.
  - (†) Usedom, gestiftet von Gerhard 1251, erloschen 1543, blüht aber fort in der abgezweigten Linie:
    - Stolpe, gestiftet von Dietrich 1321.
      - † Grellenberg, gestiftet von Claus 1480, erloschen zu Anfang des 19. Jahrhunderts.
      - 1. Alt-Drewelow.
      - 2. Jung-Drewelow.
  - (†) Alt-Altwichshagen, gestiftet von Oldag 1265, erloschen ca. 1650, blüht aber noch in zwei Abzweigungen fort:
    - (†) Aurose-Demnitz, gestiftet von Werner 1468.
      - 3. Aurose-Kurdshagen, gestiftet von Kurd Christoph 1688.
      - 4. Segeberg, gestiftet von Werner Detlev 1684.
  - (†) Spantekow, gestiftet von Werner 1258, als Linie Spantekow erloschen, blüht aber noch in vielen Abzweigungen fort. Sie theilte sich zunächst in die 3 Zweige:
    - † Iven, gestiftet von Gerd 1455, erloschen ca. 1750.
    - † Putzar, gestiftet von Ulrich 1450, erloschen 1706.
    - (†) Die Bonen, gestiftet von Hans Bone 1410, theilt sich um 1550 in die 4 Häuser:
      - (†) Löwitz, gestiftet von Christoph 1549, erloschen 1757, blüht aber fort in zwei Abzweigungen:
        - 5. Putenitz-Löbenitz, gestiftet von Christoph Heinrich 1596, wandelt sich später zur Linie Husby in Schweden, schwedische Grafen seit 1766, blüht noch.
        - 6. Schwerinsburg, gestiftet vom Grafen Hans Bogislaw 1683, preußische Grafen seit 1740, blüht noch.
      - (†) Kummerow, gestiftet von Hennig 1549, erloschen im 18. Jahrh., blüht aber fort in zwei Abzweigungen:
        - 7. Wilmersdorf, gestiftet von Henning Bernd 1631, preußische Grafen seit 1762 und 1787, blüht noch.
        - 8. Dargibel, gestiftet von Otto Jakob 1636, blüht noch.
      - † Alschwangen, gestiftet von Jakob 1529, erloschen im 18. Jahrh.
      - (†) Jung-Altwichshagen, gestiftet von Hans Hugold 1556, erloschen ca. 1790, blüht aber noch fort in vier Abzweigungen:
        - (†) Alt-Landsberg, gestiftet von Otto 1616, Grafen seit 1700, als Linie Alt-Landsberg erloschen, blüht aber fort in den beiden Häusern:
          - 9. Walsleben, gestiftet von Graf Friedrich Wilhelm 1678, blüht noch.
          - 10. Wolfshagen, gestiftet von Graf Otto 1684, blüht noch.
        - 11. Wopersnow, gestiftet von Johann Bogislaw 1661, schwedische Freiherren seit 1717, blüht noch.
        - Rehberg-Wustrau, gestiftet von Philipp Julius 1682, blüht fort, aber als Geschlecht der Grafen von Ziethen-Schwerin.
        - † Wisbur, gestiftet von Heinrich Christoph 1670, erloschen 1809.

* Nach Dr. Gollmert's Geschlechtsgeschichte.
† bedeutet, daß eine Linie gänzlich erloschen ist.
(†) bedeutet, daß sie in einer Abzweigung noch weiter fortbesteht.